

2, A.

Theologisch=praktische

Q u a r t a l - S c h r i f t.

Herausgegeben

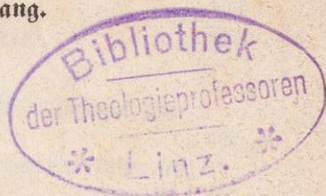
von den

Professoren der bischöfl. theolog. Diözesan-Lehranstalt.

Verantwortliche Redakteure:

Dr. Jakob Gasselsberger und Dr. Martin Hochhuber.

Fünftehuter Jahrgang.



Linz, 1862.

In Kommission bei Quirin Haslinger.



Inhalts-Anzeige

zum Jahrgange 1862.

	Seite
I. Theologisch-praktische Aufsätze:	
Die Rechtsregeln	1
Von der Glückseligkeit der Heiligen nach der Darstellung des heiligen Bernhard	41
Skizzen zu Betrachtungen für die Maiandacht	57
Bezeichnungen im amtlichen Verkehre	133
Ueber Jugendbündnisse	162
An is, qui causas matrimoniales foro saeculari exclusive vindicat, haeresin incurrit?	175
Ein Eheversprechen	265
Der Eine sagt: Affirmantis est probare; der Andere sagt: Negantis est probare; wer hat Recht	399
Ein Pastoralfall. Verhalten des Pfarrers zu S. beim Tode und Begräbniß eines nicht unirten Grenzers im Jahre 1859. Zugleich ein Wort über den Verkehr mit Katholiken	416
II. Zur Zeitgeschichte:	
Ein Brief Champian's an Bischof Cheney von Gloucester	33
Gedanken über die Trennung der Schule von der Kirche	91
Wichtigkeit der Aufgabe des Weltklerus und Nachtheil der Vereinfachung seiner Mitglieder	96
Vindiciae Petrinae	227
Ketteler. Freiheit, Autorität und Kirche	231
Zum kirchlichen Kampfe, speziell in Oesterreich	241
Die Bulgaren einst und jetzt	300
Die Kanonisationsfeier in Rom am Pfingstfeste 1862	429
III. Zur Diözesenchronik:	
Statistische Nachweisung über die Thätigkeit des bischöflichen Ehe- gerichtes zu Linz im Solarjahre 1861	102
Beiträge zur Chronik der Stadtpfarre in Linz von der ältesten bis auf die neueste Zeit	105, 327, 467
Zur kirchlichen Eintheilung des Landes ob der Enns	223
Die Grundsteinlegung zum neuen Dome in Linz am 1. Mai d. J.	355
Die Geschichte eines Jünglingslebens	460
IV. Konkursfragen:	
Pfarrkonkurs vom 29. — 30. April, 7. — 8. Oktober d. J.	326, 504
Konkurs für Besetzung der zweiten Straßhaus-Seelsorgerstelle in Garsten	223

V. Literatur:

Ein Wort über Kirchenmusik	121
Predigt-Literatur	122
Franz Hülskamp und Hermann Nump, Literarischer Handweiser zu- nächst für das katholische Deutschland	132
Der Kirchenkalender. Von einem Priester der Diözese Euz	248
Dr. Johann Körber. Die katholische Lehre von der Höllenfahrt Jesu Christi	249
Dr. J. Heinrich Neusch. Lehrbuch der Einleitung in das alte Testament	256
Nik. Bergottini. Analyse des österr. Konkordates vom 18. August 1855	257
Alcis Karl Ohler. Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichtes	259
Dr. J. Schuster. Handbuch zur biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments	262
Felix Dupanloup. Die selige Maria von der Menschwerdung. — Basıl Morley. Eine Selbstbiographie aus dem Englischen	263
P. M. Liberatore. Die Erkenntniß-Theorie des hl. Thomas von Aquin	365
P. Clemens Schrader. Theses theologiae, quas in Vindobonensi Academia Synopsis instar auditoribus tradidit	371
Dr. C. S. Rosen. Das Christenthum und die Einsprüche seiner Gegner	372
P. Nik. Schleinitzer. Grundzüge der Beredsamkeit	380
H. Dubois. Der praktische Seelsorger	385
John Francis Maguire. Rom und seine Beherrscher, seine Staats- Einrichtungen und öffentlichen Anstalten	386
B. Dumax. Charakteristische Züge aus dem Leben Pius IX.	391
Abbé de Segur. Was ist die Kirche?	394
Katholische Tröbsteinamkeit	395
Louis Veuillot. Christliche Lebensphilosophie	395
Compendium Juris Ecclesiastici cum singulari attentione ad leges particulares vi Conventionis 18. Augusti 1855 cum Sede Apo- stolica inita in Imperio Austriaco vigentes. Auctore Simone Aichner, Canonico Ecclesiae Cathedralis Brixen: etc.	506
Ferdinand Stiefelhagen. Kirchengeschichte in Lebensbildern	511
J. Chantrel. Populäre Geschichte der Päpste	512
P. Anton Frind. Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diözese	514
J. A. Schlosser. Schriften der heiligen Terefia von Jesu	515
Dr. J. Neumaier. Firmungsbüchlein oder katechetischer Unterricht über das heilige Sakrament der Firmung	524
Predigten über das heilige Sakrament der Firmung	524
Monsignore de Ségur. Die heilige Kommunion in ihrem öfteren würdigen Empfange	525
Monsignore J. Gaume. Wozu der Papst?	525

Die Rechtsregeln. Regulæ juris.

Von Dr. Franz Nieder, Dompropst.

Die Rechtsregeln sind für das praktische Leben bestimmt; aus ihnen hat man zu entnehmen, was man in einem bestimmten Falle, für den man kein spezielles Gesetz weiß, thun soll. Sie würden viel häufiger vorkommen, wenn man sie kennen würde und recht anzuwenden wüßte. In dem vierjährigen Kurse der theologischen Studien können sie wegen Kürze der Zeit nicht vorgetragen werden. Wir wollen daher nachträglich mit ihnen nähere Bekanntschaft machen, und A. sie fragen: was sie sind? woher sie kommen? und welche Dienste sie uns leisten? Dann wollen wir uns B. einige dieser Regeln von außen und von innen genau ansehen.

Damit wir uns aber nicht täuschen oder getäuscht werden, ist vor Allem nothwendig, daß wir diese Rechtsregeln in ihrer wahren Gestalt kennen lernen, und daß uns Jemand bei ihnen einführe. In erster Beziehung können wir uns ganz verlassen auf das corpus juris canonici und auf das corpus juris civilis ¹⁾, aus welchem die Regeln wortgetreu angeführt werden; in zweiter Beziehung wird uns Reiffenstuel ²⁾ sehr gute Dienste leisten, vorzüglich aber die mehreren Ausgaben des kirchlichen Rechtsbuches

¹⁾ Von dem römischen Rechte habe ich vor mir die Ausgabe Corpus juris civilis academicum, editum a Christoph. Henrico Freiesleben. Coloniae Munatianaë 1733.

²⁾ Tractatus de regulis juris, auctore Anacleto Reiffenstuel. Ingolstadtii 1733.

beigefügte Glosse ¹⁾. Es sei noch die Bemerkung beigefügt, daß hier keineswegs eine gelehrte Abhandlung, sondern eine kurze vorwiegend praktische Darstellung beabsichtigt wird.

A. Von den Rechtsregeln überhaupt.

I. Definition. Eine Rechtsregel ist ein allgemeiner Satz, welcher mehrere, von einander verschiedene Gesetze, die auf demselben Grunde beruhen, zusammenfaßt und kurz ausspricht. Eine Rechtsregel setzt also schon bestehende Gesetze voraus; sie wird aus diesen abstrahirt.

Betrachten wir die Genese einer solchen Rechtsregel in einem Beispiele. Ein Kirchengesetz schließt die Ehrlosen (infames) von der Prälatur, ein anderes schließt sie von den kirchlichen Pfründen, ein drittes von dem Amte eines Richters, ein viertes von dem Amte eines Assessors, ein fünftes von dem Amte eines Advokaten aus. Diese verschiedenen Kirchengesetze handeln alle von den Ehrlosen, und zwar von den Aemtern und Würden, welche ihnen verschlossen sind; diese Kirchengesetze werden nun kurz zusammengefaßt in der Regel: *Infamibus portae non pateant dignitatum.* ²⁾.

II. Quelle und Eintheilung der Rechtsregeln. Diese Regeln gehören theils dem (römischen) Zivilrechte, theils dem kanonischen Rechte an, und sind in den bezüglichen Rechtsbüchern enthalten. Die römischen Rechtsregeln, 211 an der Zahl, hat Kaiser Justinian am Ende der *Digesta* (Pandekten werden sie auch genannt) ³⁾, als Titel *de regulis juris* angefügt. Eben so haben dann die Päpste Gregor IX. ⁴⁾ und Bonifaz VIII. ⁵⁾ am Ende ihrer *Decretalen* den Titel *de regulis juris* angefügt, und zwar der erste 11, der zweite 88 Regeln.

¹⁾ Wenn ich mich auf die Glosse berufe, so habe ich vor Augen die Ausgabe *Corpus juris canonici cum Glossis ordinariis et Notis ad marginem diversorum, ad exemplar Romanum diligenter recognitum. Lugduni 1671.*

²⁾ *Regula juris* 87, in VI.

³⁾ *Dig. (vel ff.) lib. 50, tit. 17, de regulis juris (de R. J.)*

⁴⁾ *De regulis juris, extra (5, 41).*

⁵⁾ *De regulis juris in VI. (5, in fine).*

Die Regeln beider Rechte stehen zu einander in inniger Beziehung und erklären sich gegenseitig; die kanonischen Rechtsregeln sind größtentheils dem Zivilrechte entlehnt, daher sie von den Legisten ebenso wie von den Kanonisten zitiert werden.

Beiderlei Rechtsregeln sind und heißen authentische, weil sie durch Auktorität des Papstes, beziehungsweise des Kaisers in die Gesetzbücher aufgenommen wurden. — Verschieden davon sind die von einzelnen Rechtsgelehrten aufgestellten Rechtsregeln; sie heißen nichtauthentische, doktrinelle, brocardische Rechtsregeln.

III. Wozu die Rechtsregeln dienen. Hierüber sagt die Glosse: Zuerst werden in den Rechtsbüchern die Gesetze aufgeführt; weil aber nicht für jeden speziellen Fall eigene Gesetze gegeben werden können, so ist es angemessen, daß am Schlusse noch einige allgemeine Regeln angefügt werden. Nach diesen Regeln werden also jene Fälle, für welche ein eigenes Gesetz nicht vorhanden ist, entschieden.

Anlangend die Beweiskraft, haben die authentischen Rechtsregeln Rechtskraft, und sind, insofern sie im kirchlichen Rechtsbuche vorkommen, förmliche Kirchengesetze; es ist jedoch darauf zu achten, daß sie in den nicht ausgenommenen Fällen richtig angewendet werden. Die Rechtsregeln, eben weil sie allgemeine Sätze sind, unterliegen vielen Ausnahmen; es gilt die brocardische Regel: *Nulla regula sine exceptione*. Uebrigens hat die Rechtsregel die Präsumtion des Rechtes für sich; der Gegner muß daher beweisen, daß der fragliche Fall von der Regel ausgenommen sei. *Regulae standum est, donec probetur contrarium*.

B. Einzelne Rechtsregeln.

Uebergehen wir nun zu den einzelnen Rechtsregeln; es werden nicht alle, sondern nur einige und zwar jene erörtert, welche für unsere Verhältnisse ein größeres Interesse haben. Bei jeder Regel ist zuerst der Original-Text, dann der Sinn anzugeben; endlich werden die wichtigeren Fälle, auf welche die Regel nicht angewendet werden darf (*fallentiae*) kurz bezeichnet.

a) Rechtsregeln aus den Dekretalen Gregors IX.
(lib. V., tit 41).

1.

Regula 1. *Omnis res, per quascumque causas nascitur, per easdem dissolvitur.*

Diese Regel ist, wie angenommen wird, den Werken des heil. Johannes Chrysostomus entlehnt. Die entsprechende Regel des römischen Rechtes ¹⁾ lautet: *Nihil tam naturale est, quam eodem genere quodque dissolvere, quo colligatum est.*

Eheverlöbniße z. B. werden von den Brautleuten durch gegenseitiges Uebereinkommen geschlossen; werden ebenso auch aufgelöst. Ein Haus wird durch Menschenhände aufgebaut; wird durch sie auch abgetragen. Kauf und Verkauf, wie auch alle Verträge, kommen durch gegenseitigen Konsens zu Stande, und werden ebenso auch aufgelöst. Ein Gesetz vom Papste gegeben, kann von ihm auch aufgehoben werden. Ein Kind wird durch den Priester getauft; kann es von ihm auch enttauft werden? Da ist die Rechtsregel nicht anwendbar. Ein Haus wird durch Menschenhände aufgebaut, aber ein Erdbeben zerstört es; hier zeigt sich die Nothwendigkeit, die angegebene Regel näher zu bestimmen.

Um nun das Richtige zu treffen, muß man zwischen zeitlichen (temporellen) und geistigen (spirituellen) Dingen unterscheiden. Vorzüglich für die ersteren gilt die Rechtsregel, und ihr Sinn ist: Jeder zeitliche Vertrag und jede solche Verpflichtung wird durch dieselben Ursachen und Mittel, durch welche sie entstand, aufgehoben. Dabei ist aber zu bemerken, daß die Aufhebung auch auf andere Weise geschehen könne, z. B. das durch gegenseitige Einwilligung entstandene Verlöbniß kann auch durch den Tod einer Partei aufgehoben werden. —

Diese Rechtsregel findet keine Anwendung

a) auf die Ehe, weil sie, obwohl durch gegenseitige Einwilligung entstanden, durch göttliche Anordnung unauflösbar ist;

¹⁾ L. 55, Dig., de R. J.

b) auf die Sacramente der Taufe, der Firmung und der Weihe, weil sie nach Einsetzung Christi der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücken;

c) auf die geistigen Verpflichtungen. Z. B. Jemand kann das Gelübde der ewigen Keuschheit ablegen, selbst aufheben aber kann er es nicht. Warum denn nicht? Ich kann ja auch ein Eheversprechen aus wichtigen Gründen zurücknehmen! Es kann nicht sein wegen des Unterschiedes zwischen geistigen und zeitlichen Verpflichtungen. *Inter corporalia et spiritualia eam cognovimus differentiam, quod corporalia facilius destruuntur, quam construuntur: spiritualia vero facilius construuntur, quam destruuntur*¹⁾.

d) Nicht anwendbar ist diese Rechtsregel überhaupt auf alle Verpflichtungen, welche vermöge ihrer Natur oder vermöge eines Gesetzes ein Aufhören nicht zulassen. So kann ein Ordensmann wohl freiwillig die feierlichen Gelübde ablegen, aber aufheben kann er sie nicht, nebst dem früher Gesagten, auch darum nicht, weil sie auf die Lebensdauer eingegangen werden.

2.

Regula 2. *Estote misericordes etc. Hoc loco nihil aliud nobis praecipi existimo, nisi ut ea facta, quae dubium est, quo animo fiant, in meliorem partem interpretemur. Quod enim scriptum est „ex fructibus eorum cognoscetis eos“, de manifestis dictum est, quae non possunt bono animo fieri: ut stuprum, blasphemia, furta, ebrietates et similia: de quibus nobis permittitur judicare.*

Oder wie das argumentum sagt:

Dubia in meliorem partem interpretari debent.

Der Sinn dieser Regel ist: Jene Reden und Handlungen eines Menschen, von welchen es wirklich zweifelhaft ist, ob sie aus guter oder böser Intention hervorgingen, sind in günstiger

¹⁾ Cap. 2, de translat. Episcop. (1, 7).

Weise auszulegen, und man muß annehmen, daß sie vielmehr auf guter, als auf böser Meinung beruhen.

Wenn man dagegen einwendet, daß man nach dieser Regel oft irregeführt wird, so ist zu entgegnen: es ist besser, man irrt sich, da man Gutes denkt von einem bösen Menschen, als wenn man Böses denkt von einem guten Menschen; denn im zweiten Falle thut man dem Nächsten unrecht, nicht aber im ersten ¹⁾. Dann ist es, wie der heil. Johannes Chrysostomus sagt, immerhin besser zu irren aus Milde als aus Strenge. *Melius est errare in misericordia remittendi, quam in severitate ulciscendi* ²⁾. Endlich sagt Innozenz III.: *Illum, quem indignum esse non novit, dignum debet aestimare* ³⁾.

Diese Regel leidet keine Anwendung

a) auf Handlungen, die offenbar böse sind, wie schon der Text der Regel sagt: *quia non possunt bono animo fieri, ut stuprum, blasphemia etc., de quibus nobis permittitur judicare.*

b) auch nicht auf gerichtliche Verhandlungen. *Judex judicare debet secundum allegata et probata.* Uebrigens gilt aber doch die Vorschrift: *Promptiora sunt jura ad absolvendum quam ad condemnandum* ⁴⁾.

3.

Regula 3. Qui scandalizaverit etc. Utilius scandalum nasci permittitur, quam veritas relinquatur.

Oder wie das *argumentum (vel rubrum)* sagt:

Propter scandalum evitandum veritas non est omittenda.

Eine wichtige Regel, die einen heikeln Gegenstand behandelt!

Zuerst werden, wie in der vorhergehenden Regel, die Worte des Evangeliums angeführt, dann die Worte des sie erklärenden Beda. Um die Regel richtig zu verstehen, sind die Begriffe von

¹⁾ S. Thom. 2. 2. qu. 60. art. 4. apud Reiffenstuel o. c. ad h. l.

²⁾ Argum. can. 12, caus. 26, quaest. 7.

³⁾ Cap. un. de scrutin. (1, 12).

⁴⁾ Cap. 3, de probat. (2, 19).

scandalum und veritas sehr zu beachten. Der erste Begriff wird als bekannt vorausgesetzt, der zweite wird durch die Glosse ¹⁾ gegeben. Sie betrachtet die Wahrheit in dreifacher Beziehung, und zwar:

1. Veritas vitae; diese geht jeden Christen an, und besteht in einem tugendhaften Lebenswandel.

2. Veritas justitiae; sie betrifft die Richter, und besteht in der gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes.

3. Veritas disciplinae; sie bezieht sich auf die Obern, und besteht in der Sorge, daß ihre Untergebenen Alles in der rechten Art und Weise verrichten, und nöthigenfalls gestraft werden.

Die Glosse fügt nun in Erklärung vorstehender Rechtsregel bei:

Est verum vitae, doctrinae justitiaeque.

Primum semper tene, duo propter scandalum linque.

Dieses vorausgeschickt, wird der Sinn der Rechtsregel mit Folgendem bestimmt:

1. Um das passive Aergerniß zu meiden oder die Sünde eines Anderen zu verhindern, darf man nichts thun oder lassen, was man ohne Sünde nicht thun oder lassen kann. Oder, eher muß man das passive Aergerniß, d. h. die Sünde eines Andern zulassen, als daß man eine Sünde begehe, und damit die veritas vitae verlege.

2. Was die Beziehung des Aergernisses zur Rechtspflege, zur veritas justitiae betrifft, unterscheidet die Glosse: Jus commune quandoque indispensabile est, et tale jus pro nullo scandalo relaxandum est; sed quando jus commune dispensabile est, propter scandalum receditur a jure communi. So darf man z. B. in erster Beziehung nie einen Unschuldigen verurtheilen, nie das Eigenthum Jemandem nehmen, um ein Aergerniß zu vermeiden. Wohl aber ist es (in zweiter Beziehung) zulässig, daß man die gesetzliche Strafe mildere oder ganz nachsehe, oder daß man ein-

¹⁾ Glossa ad hunc locum.

zelnen gerichtlichen Verhandlungen eine schonende Form gebe, wie dieses beispielsweise in dem §. 243 der Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte gestattet wird.

3. Anlangend die *veritas disciplinae*, wird eine schwere, obwohl gesetzliche Zurechtweisung oder Bestrafung eines Untergebenen mit Recht gemildert, oder auf einige Zeit verschoben oder ganz erlassen, wenn zu besorgen ist, daß er dadurch in Verzeihung gerathen oder daß ein größeres Uebel entstehen könnte.

Lesenswerth für den Sinn und die Anwendung dieser Rechtsregel ist cap. 2, de novi operis nuntiat. (5, 32).

4.

Regula 10. Non potest esse pastoris excusatio, si lupus oves comedit, et pastor nescit.

Der Sinn dieser Regel ist: Sehr groß und schwer ist die Sorge der kirchlichen Obern (eines Bischofes, Ordensobern, Pfarrers u.) für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen, so zwar, daß, wenn ohne ihr Wissen eine Seele verloren geht, sie vor Gott nicht entschuldigt sind.

Diese Regel ist nicht anzuwenden 1. auf solche Fälle, in welchen der Obere aus unüberwindlicher Unwissenheit keine Kenntniß hat von einem Untergebenen, welcher im Geheimen böse lebt, und zu Grunde geht; 2. auch nicht auf jene Fälle, in welchen der Obere alle Mittel angewendet hat, um die Besserung des Untergebenen zu bewirken, aber vergeblich; er kann mit Jeremias sagen: Curavimus Babylonem et non est sanata. Jerem. 51, 9.

b) Rechtsregeln aus dem VI. Buche der Dekretalen
(lib. V. in fine).

5.

Regula 6. Nemo potest ad impossibile obligari.

Der Sinn dieser Regel ist: Was faktisch oder rechtlich (physisch oder moralisch) unmöglich ist, zu dem kann Niemand verpflichtet

tet werden, weder durch ein Gesetz, noch durch eine Vorschrift, noch durch ein richterliches Urtheil, noch durch ein Testament, noch durch einen Vertrag, auch nicht in Folge einer eigenen Willenserklärung.

Der Grund davon ist: weil jede Verpflichtung eine Leistung bezieht; was aber unmöglich ist, kann nicht geleistet werden. Ferner ist es eine Eigenschaft vernünftiger Gesetze, daß sie von dem Urgesetze, dem göttlichen Gesetze nicht abweichen, daß also die anbefohlene Leistung möglich und ehrbar sei. Endlich würde eine Verpflichtung, die in einer Beziehung Unmögliches auferlegt, den Keim der Uebertretung in sich tragen, und den Bösen Anlaß geben, auch gegen die übrigen Anordnungen sich aufzulehnen.

6.

Regula 8. Semel malus semper praesumitur esse malus.

Da diese Rechtsregel in arger Weise mißverstanden werden kann, so ist eine genaue Erklärung derselben nöthig. Vorläufig kann schon bemerkt werden, daß sie nichts anderes sagt als das Sprichwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht mehr.

Zum richtigen Verständnisse ist wohl zu beachten:

1. Das praesumitur gilt hier nur von jener Vermuthung, welche den Beweis des Gegentheiles zuläßt (praesumptio juris tantum); wie auch von jener Vermuthung, welche eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat (praesumptio hominis). Der Beweis der Unschuld wird keineswegs ausgeschlossen.

2. Die Regel ist nur von derselben Art des Verbrechens oder Vergehens zu verstehen. Wer z. B. ein Mal gestohlen hat, von dem kann man vermuthen, daß er ein anderes Mal auch stehle. Wer aber ein Mal gestohlen hat, von dem darf man nicht annehmen, daß er auch unkeusch sei.

3. Die Regel gilt nur von Jenen, welche die böse That vollendet haben, nicht aber von Jenen, die bloß anfangen und dann abließen, obwohl sie vollenden konnten. Denn von Solchen nimmt man an, daß sie umkehrten und sich besserten.

4. Die Regel gilt nicht von vergangenen, sondern nur von zukünftigen bösen Handlungen. Wer z. B. im Jahre 1861 Urkunden verfälscht, von dem darf ich nicht vermuthen, daß er dieses auch im Jahre 1860 oder noch früher gethan habe.

5. Die Regel ist mit dem Beisatze zu verstehen: nisi de emendatione sufficienter appareat. Denn ist es bewiesen oder sonst gewiß, daß Jemand sich gebessert habe, so darf man nicht mehr annehmen, daß er noch in derselben Sünde befangen sei. Non ergo in eo debet despici, quod fuit; quia jam incipit esse, quod non fuit.¹⁾

Der Sinn der Rechtsregel ist also: Wer ein Mal ein Verbrechen oder Vergehen begangen hat, von dem nimmt man mit vieler Wahrscheinlichkeit an, daß er noch in demselben befangen sei, wenn man nicht von seiner Besserung hinlänglich überzeugt ist.

Grund der Regel ist, weil wir von dem Vergangenen auf die Gegenwart und Zukunft schließen. Quia ex transacta in te vita didicimus, quid de subsequenti conversatione tua praesumamus.²⁾

Gegen diese Rechtsregel könnte man das gangbare Axiom einwenden: Quilibet praesumendus est bonus, donec probetur malus.³⁾ Das ist ganz richtig und gilt für so lange, als Jemand eine böse Handlung nicht verübt hat. Hat er aber eine solche Handlung verübt, dann tritt die Vermuthung des Böseseins ein, und währt so lange, bis die Besserung bewiesen ist.

Die Fälle, auf welche diese Regel nicht anwendbar ist, sind bereits angegeben.

7.

Regula 11. Cum sunt partium jura obscura, reo favendum est potius, quam actori.

Diese Regel ist dem römischen Rechte⁴⁾ entlehnt, wo es heißt: Favorabiliores rei potius, quam actores habentur.

¹⁾ Can. 18, dist. 50.

²⁾ Cap. 6, de praesumpt. (2, 25).

³⁾ Cap. un. de scrut. (1, 12). Cap. ult. de praesumpt (2, 25).

⁴⁾ L. 123, Dig., de R. J.

Die Parteien (partes) sind der Kläger (actor) und der Beklagte (reus.)

Der Sinn der Regel ist: Wenn die Behauptungen und Beweise der Parteien so dunkel und zweifelhaft sind, daß der Richter nach genauer Erwägung und Prüfung nicht entscheiden kann, auf welcher Seite sich das Recht befinde; so muß er mehr den Beklagten als den Kläger begünstigen, mithin den Beklagten frei sprechen.

Der Grund ist, weil der Kläger, der von dem Anderen etwas begehrt, sein Begehren beweisen muß; kann er das nicht, so wird er abgewiesen. Bekannt sind die Axiome: Actore non probante, reus absolvitur. Promptiora sunt jura ad absolvendum, quam ad condemnandum ¹⁾.

Von dieser Regel sind ausgenommen die Streitsachen über Gültigkeit der Ehe, über Freiheit, Mitgift, Testament und fromme Stiftung (causa pia); diese fünf Rechtsfachen sind die sogenannten causae favorabiles, und es wird im Falle des Zweifels zu ihren Gunsten entschieden.

8.

Regula 13. Ignorantia facti, non juris excusat.

Unkenntniß, Unwissenheit, verschieden von Irrthum, bezeichnet den Abgang jenes Wissens, welches Jemand besitzen kann.

Unkenntniß der Thatfache ist vorhanden, wenn Jemand nicht weiß, was geschehen, oder nicht geschehen ist. Z. B. Es weiß Jemand nicht, ob die Pfarre N. schon besetzt sei. Diese Unkenntniß bezieht sich entweder auf eine eigene Thatfache, z. B. ich weiß nicht, oder erinnere mich nicht mehr daran, daß ich eine bestimmte Schuld bezahlt habe; — oder auf eine fremde Thatfache, die ein Anderer begangen hat.

Die Unkenntniß des Rechtes besteht darin, wenn Jemand die Geseze und Verordnungen nicht weiß; z. B. er kennt nicht die Förmlichkeiten, welche bei Errichtung eines Testaments erfordert werden; er kennt nicht die Ehehindernisse u. s. w.

¹⁾ Cap. 3, de probat. (2, 19).

Die Unkenntniß der Thatsache und des Rechtes wird im Forum des Gewissens etwas anders beurtheilt als im äußerem Forum; hier ist bloß vom zweiten die Rede.

Im äußeren Forum wird präsumirt, daß Jeder das wisse, was sein Amt und Stand erfordert. Wer das nicht weiß, den belastet eine bestiegliche Unwissenheit. Diese entschuldigt nicht, sie mag eine Thatsache, oder das Recht betreffen.

Endlich ist noch zu bemerken, es sei etwas anderes, die Unwissenheit entschuldige in Absicht auf die Abwendung eines Schadens, und etwas anderes, sie entschuldige in Absicht auf den Zugang eines Gewinnes oder Nutzens.

Was nun den Sinn der Regel betrifft, meine ich, er sei im (römischen) Zivilrecht sehr präzis mit den Worten ausgedrückt: *Regula est, juris quidem ignorantiam cuique nocere, facti vero ignorantiam non nocere.*¹⁾

Da nun die Rechtsregel aus zwei Theilen besteht, so wollen wir, um den Sinn uns ganz deutlich zu machen, sie in diese Theile zerlegen.

I. Ignorantia facti excusat, non nocet.

Der Sinn ist: die unbefiegliche Unkenntniß eines fremden Faktums entschuldigt im äußern Forum, sowohl um einen Schaden abzuwenden, als auch um einen Nutzen zu erlangen. Z. B. Jemand wird vom Gericht, zu einer Tagsatzung auf eine bestimmte Zeit vorgeladen, unter Androhung von Nachtheilen im Falle des Nichterscheinens. Er erscheint nicht zur bestimmten Zeit, weil ihm die Vorladung nicht zugestellt wurde. Er hat ohne sein Verschulden keine Kenntniß von der Thatsache der Vorladung; es kann ihn daher kein Nachtheil treffen. Der Grund ist, weil die fremden Thatsachen so viel und mannigfach sind, daß kein Mensch sie alle wissen kann.

Anders verhält es sich mit den eigenen Thatsachen; die Unkenntniß derselben entschuldigt nicht,²⁾ denn Jeder muß wissen,

¹⁾ L. 9, Dig., de juris et facti ignor. (22, 6.)

²⁾ Cap. 41, de rescript. (1, 3.)

was er gethan hat, außer er wäre überaus beschäftigt oder es handelte sich um eine sehr alte Thatfache.

II. Ignorantia juris non excusat; ipsa nocet cuique.

Der Sinn ist: Die Unkenntniß des Rechtes, es mag sich um ein göttliches oder menschliches Gesetz handeln, entschuldigt im äußeren Forum nicht; sie hindert den Zugang eines Gewinnes, aber an dem, was der Nichtwissende besitzt, bringt sie keinen Schaden. Z. B. der §. 1480 des allg. bürgerl. Gesetzbuches bestimmt, daß Forderungen von rückständigen Zinsen in drei Jahren erlöschen. Jemand, der dieses Gesetz nicht weiß oder nicht beachtet, leiht seinem guten Freunde tausend Gulden gegen die übliche Verzinsung. Dieser bezahlt keine Zinsen. Nach drei Jahren klagt der Darleiher auf Bezahlung der ausständigen Interessen. Das Gericht weist ihn mit der Forderung für das erste Jahr ab, unter Hinweisung auf das eben erwähnte Gesetz. Die Entschuldigung, daß er das Gesetz nicht wußte, hilft nichts; er verliert den Nutzen der einjährigen Interessen, aber an der Kapitalsforderung, die er in Händen hat, leidet er keinen Schaden.

Der Grund ist, weil Jeder die Gesetze wissen muß. Constitutiones Principum nec ignorare quemquam, nec dissimulare permittimus. ¹⁾

Die Rechtspflege würde geradezu unmöglich, wenn die Unkenntniß des Rechtes entschuldigen würde. Betrachten wir z. B. das Gesetz über das Ehehinderniß der Verwandtschaft im vierten Grade der Seitenlinie. Wie Wenige kennen dieses Gesetz! Ließe man die Unkenntniß desselben beim Uebertreten als hinlänglichen Entschuldigungsgrund gelten, so müßte man das Gesetz selbst aufgeben. Leges instituuntur, cum promulgantur ²⁾. So ist es in der Kirche und im Staate. Der Inhalt des Reichsgesetz-Blattes gilt als Gesetz, wenn es auch sehr Viele nicht lesen. —

¹⁾ L. 12, Cod. de juris et facti ignor. (1, 18).

²⁾ Can. 3, dict 4.

Die Fälle, auf welche diese Rechtsregel nicht anzuwenden ist, betreffen 1. solche Thatfachen, welche so öffentlich und bekannt sind, daß sie Jeder leicht wissen kann. *Facti ignorantia ita demum cuique non nocet, si non ei summa negligentia obijciatur; quid enim si omnes in civitate seiant, quod ille solus ignorat* ¹⁾.

Eine solche Unwissenheit in Thatfachen entschuldigt nicht.

2. Bezüglich der Rechtsunkennntniß werden nach dem eben angeführten Geseze ausgenommen die Soldaten, die Minderjährigen und in einer Beziehung auch die Frauen. Die Doktoren nehmen auch solche ungebildete Menschen aus, welche nicht die Gelegenheit haben, Rechtsgelehrte zu befragen. Bei Diesen entschuldigt die Unkenntniß des Rechtes. (Die bei Nr. 7 angeführten *causae favorabiles* gelten aber auch hier. Z. B. die von einem ganz Unwissenden eingegangene Ehe, welcher ein Hinderniß der Giltigkeit entgegensteht, wird aufgelöst; die Unwissenheit entschuldigt nicht.)

9.

Regula 15. Odia restringi, et favores convenit ampliari.

Eine sehr berühmte, und für die Praxis wichtige Regel, wie Reiffenstuel sagt. Ihr Sinn ist: Die odiosen Geseze und Verfügungen sind im einschränkenden Sinne zu interpretiren und auf möglich wenige Fälle anzuwenden, dagegen sind die begünstigenden, die favorablen Geseze und Verfügungen im ausdehnenden Sinne zu interpretiren und auf möglich viele Fälle anzuwenden.

Es fragt sich nun vorerst, welche Geseze und Verfügungen als odios, welche als favorabel angesehen werden.

Odios sind jene Geseze und Verfügungen, welche von dem allgemeinen Rechte abweichen; wie auch jene, welche einer Person oder Sache eine Beschränkung oder Strafe auferlegen. So z. B. sind Privilegien odios, weil sie dem allgemeinen Rechte entgegen sind. Den Ordensgeistlichen (welche nicht in der pfarrlichen Seelsorge angestellt sind) ist es streng verboten ²⁾, ohne Erlaubniß des

¹⁾ L. 9. §. 2. Dig. de juris et facti ignor. (22, 6).

²⁾ Clement. 1., de privileg. (3, 7).

Pfarrers die Sacramente der letzten Nelung und der Ehe auszuspenden. Dieses Gesetz ist für die Ordensgeistlichen odios, weil es für sie eine Beschränkung enthält; es ist daher im einschränkenden Sinne auszulegen, und darf nicht weiter ausgedehnt werden als die Worte lauten; darf also nicht auch auf die Buße und andere Sacramente ausgedehnt werden. Nach Vorschrift des Kirchenrathes von Trient fällt Jener, welcher ein Frauenzimmer zum Eintritte in einen geistlichen Orden nöthigt, in die Exkommunikation. Daraus darf man aber nicht folgern, daß auch derjenige, der eine Mannsperson zum Eintritte in einen geistlichen Orden zwingt, in die Exkommunikation falle; denn der Kirchenrath spricht bloß von Frauenzimmern; auf andere Personen darf das Gesetz nicht ausgedehnt werden, weil es eine Strafe, also etwas Odioses enthält.

Begünstigend, favorabel sind jene Gesetze und Verfügungen, welche ihrer Hauptintention nach die Begünstigung einer Person oder Sache bezielen. Z. B. eine Ehedispens wird zu Gunsten der darin genannten Personen erlassen. Bei Kirchengütern reicht gemäß §. 1472 des allg. bürgerl. Gesetzb. die gemeine ordentliche Erßigungszeit nicht zu, sondern es wird laut §. 1485 ein Zeitraum von 40 Jahren erfordert.

Für die Auslegung dieser Regel gilt nebst dem Gesagten noch Folgendes:

a. Wenn das Odiose und das Favorable sich trennen lassen, so ist das Gesetz oder die Verfügung theils als odios, theils als favorabel zu betrachten. Bei dem odiosen Theile ist die restriktive, bei dem begünstigenden aber die extensive Interpretation anzuwenden.

b. Lassen sich das Odiose und das Favorable nicht trennen, so hat man auf die Hauptintention des Gesetzgebers und Verfügenden zu achten.

c. Kommt man nicht in's Reine darüber, ob die fragliche Anordnung als eine odiose oder als eine begünstigende anzusehen sei; so ist sie als eine begünstigende zu behandeln, daher im ausdehnenden Sinne auszulegen.

3. B. der Kanon: Si quis suadente diabolo . . . in clericum vel monachum violentas manus injecerit, anathematis vinculo subiaceat ¹⁾ ist seiner Intention nach eine Begünstigung des geistlichen Standes; in dieser Beziehung ist er ein favorables Gesetz, daher extensiv zu interpretiren, wie er denn auch auf die Laienbrüder in den geistlichen Orden ausgedehnt wird ²⁾. Andererseits ist derselbe Kanon aber auch odios, und zwar für die Uebertreter desselben, weil er über sie die Strafe der Exkommunikation verhängt; in dieser Beziehung nun ist er restriktiv zu interpretiren, darf daher nicht ausgedehnt werden auf Jene, welche einen Geistlichen beschimpfen, ihn mit Schlägen bedrohen. Bei diesem Kanon läßt sich das Odiose und Favorable trennen; es ist daher das erste einzuschränken, das zweite auszudehnen.

Uebrigens muß man bei Anwendung dieser Regel darauf achten, daß man nicht andere Kirchengesetze, insbesondere nicht bereits erworbene Rechte eines Dritten verlege.

10.

Regula 19. Non est sine culpa, qui rei, quae ad se non pertinet, se immiscet.

Die entsprechende Regel des Zivilrechtes lautet: Culpa est, se immiscere rei ad se non pertinenti ³⁾.

Diese Regel betrifft Jene, welche 1. eine fremde oder eine herrenlose Sache sich aneignen;

2. welche Handlungen ausüben oder in selbe sich einmischen, welche ihrem Stande nicht entsprechen und ihnen verboten sind, 3. B. wenn ein Geistlicher (clericus) Dienste eines Soldaten oder eines Chirurgen versteht;

3. welche direkt oder indirekt, physisch oder moralisch gegen den Willen oder gegen das Verbot eines Dritten, dessen Geschäfte

¹⁾ Can. 29, caus. 17, qu. 4.

²⁾ Cap. 5, de sentent. excommun. (5, 39).

³⁾ L. 56, Dig., de R. J.

übernehmen, besorgen oder sich einmischen. Ein solcher hat auf ein Honorar keinen Anspruch, auch nicht auf Vergütung der gemachten Auslagen, wenn er auch das Geschäft gut besorgt hätte; im Falle eines Schadens ist er aber dafür verantwortlich ¹⁾.

4. Diese Regel betrifft besonders Jene, welche vorgeben, daß sie gewisse Wissenschaften und Künste, z. B. Rechtsgelehrsamkeit, Chirurgie, Mechanik u. dgl. besitzen, und sich in solche Geschäfte und Ämter eindrängen, zu deren Besorgung die erwähnten Kenntnisse nöthig sind. Solche mischen sich schuldbarer Weise in Dinge ein, zu welchen sie nicht berufen sind, tragen daher auch die Verantwortlichkeit für den Schaden.

Der Sinn der Regel ist nun: Wer sich eine fremde Sache zueignet; wer sich eigenmächtig in ein Geschäft einmischt oder in ein Amt eindrängt, zu dessen Besorgung er nicht geeignet ist oder nicht berufen wird: unterliegt einer Schuld und der damit verbundenen Verantwortlichkeit.

11.

Regula 21. Quod semel placuit, amplius displicere non potest.

Diese Regel gilt besonders von Verträgen und ihnen gleichkommenden Stipulationen. Sie ist einer Stelle des römischen Zivilrechtes, welche zugleich als Erläuterung dient, entnommen: Sicut initio libera potestas unicuique est habendi vel non habendi contractus, ita renuntiare semel constitutae obligationi, adversario non consentiente, nemo potest. ²⁾

Der Sinn der Regel ist: Was Jemandem in einer gerechten Sache wissentlich und freiwillig gefallen hat, und wodurch ein Dritter ein Recht erworben hat, das kann er nicht mehr widerrufen und abändern zum Schaden dieses Dritten. Nemo potest mutare consilium suum in alterius injuriam. ³⁾

¹⁾ L. 24; Cod., de negot. gest. (2, 19). Allg. b. Gesetzb. §§. 1040 u. 1299.

²⁾ L. 5, Cod., de oblig. et action. (4, 10).

³⁾ L. 75, Dig., de R. J.

So kann ein Gericht das Urtheil, welches es einmal gefällt hat, nicht mehr zurücknehmen oder abändern. Die Ehe, welche Jemand freiwillig einging, die Ordensgelübde, welche ein Anderer freiwillig ablegte, kann er nicht mehr rückgängig machen. Jemand resignirt seine Pfarre, welche hierauf im gesetzlichen Wege einem anderen Priester verliehen wird. Wenn auch der Erste seinen Schritt später bereuet, so kann er doch dieselbe Pfarre jetzt nicht wieder erlangen, weil der Andere schon ein Recht darauf erworben hat.

12.

Regula 22. Non debet aliquis alterius odio praegravari.

Diese Rechtsregel ist auf folgende Weise entstanden. Das alte Gesetz berechnete eine Mutter, ihr Kind zu enterben, bloß um des Hasses willen, welchen sie gegen ihren Ehemann, mit welchem sie dieses Kind erzeugte, hatte. Das unschuldige Kind mußte also die nachtheilige Folge dieses Hasses erleiden. Kaiser Justinian ¹⁾ hob dieses ungerechte Gesetz auf, indem er sagt: *Legis autem veteris iniquitatem tollentes, ut non diutius erubescat lex posita; und fügt bei: hoc iniquum judicantes, ut alieno odio alius praegravetur.* Von da ging dieser Rechtsatz in das kanonische Recht über.

Der Sinn der Regel ist also: Niemand darf wegen des Hasses, den er gegen einen Dritten hat, dessen Anverwandten, Freunden oder anderen unschuldigen Personen eine Strafe auferlegen, oder sonst ein Leid zufügen.

13.

Regula 25. Mora sua cuilibet est nociva.

Der Sinn ist: Wer dasjenige, was er thun soll, zur rechten Zeit nicht thut, trägt den Schaden, welchen seine Zögerung herbeiführt. Z. B. Eine erledigte Pfründe wird zur Bewerbung mit dem Termine bis 15. März 1862 ausgeschrieben

¹⁾ L. 55, Cod., de inoffic. testam. (3, 28).

Wenn nun ein Bewerber Einen Tag später sich meldet, und sein Gesuch nicht angenommen wird, so liegt die Schuld und der Schaden in seiner Saumseligkeit. — Wenn der Schuldner zögert, das Kapital zur bedungenen Zeit zurückzuzahlen, so hat er dem Gläubiger eine Vergütung zu leisten. Hat aber der Gläubiger gezögert, die Zahlung anzunehmen, so fallen die widrigen Folgen auf ihn ¹⁾).

14.

Regula 27. *Scienti et consentienti non fit injuria neque dolus.*

Das römische Recht spricht sich so aus: *Nemo videtur fraudare eos, qui sciunt et consentiunt* ²⁾. Der Sinn ist: Wer eine Angelegenheit, die ihn betrifft, hinlänglich versteht und freidarein willigt, der kann sich weder über Unrecht noch über Betrug beschweren. Der Grund ist, weil Unrecht nur Derjenige leidet, dessen Recht verletzt wird; wer aber wissentlich und freieinwilligt, dessen Recht wird nicht verletzt, es wird vielmehr angenommen, daß er auf sein Recht verzichte.

15.

Regula 30. *In obscuris minimum est sequendum.*

Dieser Rechtsatz wird im Zivilrechte so ausgedrückt: *Semper in obscuris, quod minimum est, sequimur* ³⁾. Als dunkel ist Dasjenige anzusehen, bei welchem der wahre Sachverhalt oder die Intention des Gesetzgebers sich nicht eruiren läßt, obwohl man die Natur des Aktes, den Zusammenhang der Worte, die Gewohnheit des Ortes und alles Uebrige genau in Erwägung gezogen hat. Unter Minimum wird Dasjenige verstanden, was weniger verpflichtet, minder beschwert.

¹⁾ Allgem. bürgerl. Gesetzbuch §§. 1333 und 1419.

²⁾ L. 145, Dig., de R. J.

³⁾ L. 9, Dig., de R. J.

Diese Rechtsregel wird nur in jenen Fällen angewendet, in welchen man die Wahrheit nicht auffinden kann. Ihr Sinn ist: Wenn in einem Gesetze oder in einer Verfügung der Sinn so dunkel ist, daß er sich durch die Regeln der Hermeneutik nicht aufklären läßt, so hat man sich an das Minimum, d. h. an Dasjenige zu halten, was am wenigsten verpflichtet oder beschwert.

Der Grund ist, quia jura proniora sunt ad liberandum quam obligandum, magisque inclinant ad minuendam quam augendam obligationem ¹⁾; dann weil man auf diese Art der Gefahr des Irrthumes weniger ausgesetzt ist, indem das Minimum gewiß in dem Willen des Gesetzgebers liegt, nach der Rechtsregel: Plus semper in se continet, quod est minus ²⁾. Z. B. Wenn es sich nicht eruiren läßt, ob Jemand ein Verbrechen begangen habe, so darf er nicht gestraft werden. Satius enim est, impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnare ³⁾. — Wenn dich von drei Schiedsrichtern einer zu 15 fl., der andere zu 10 fl., der dritte zu 5 fl. verurtheilt, so mußt du 5 fl. bezahlen, weil in dieser Summe (die das Minimum ausmacht) alle drei übereinstimmen ⁴⁾.

16.

Regula 33. Mutare quis consilium non potest in alterius praejudicium.

Das römische Recht drückt sich so aus: Nemo potest mutare suum consilium in alterius injuriam ⁵⁾. Hiemit stimmt die bereits unter Nr. 11 angeführte kanonische Rechtsregel überein. Der Sinn ist: Niemand kann seine Einwilligung oder seinen Entschluß widerrufen oder abändern, wenn dadurch einem Dritten ein Nachtheil verursacht wird. Der Grund ist, weil es nach gött-

¹⁾ Argum. l. 47, Dig. de obligat. et act. (44, 7).

²⁾ Reg. 55, de R. J. in VI.

³⁾ L. 5, Dig., de poenis (48, 19).

⁴⁾ Cap. 4, de arbitr. in VI. (1, 22).

⁵⁾ L. 75, Dig., de R. J.

lichem und menschlichem Rechte nicht erlaubt ist, Jemandem einen Schaden zuzufügen.

17.

Regula 34. Generi per speciem derogatur.

Diese Regel hat ihren Ursprung im römischen Rechte, wo es heißt: In toto jure generi per speciem derogatur, et illud potissimum habetur, quod ad speciem directum est ¹⁾. Zum Verständnisse dieser Regel ist zu beachten, daß die Begriffe von Gattung und Art bei den Juristen so viel als Allgemeines und Besonderes bedeuten. Der Sinn der Regel ist daher: Wenn zwei Verfügungen einander widersprechen, so derogirt ²⁾ die besondere Verfügung der allgemeinen, und hat die erste den Vorzug vor der zweiten, in jenen Beziehungen, auf welche sich der Widerspruch erstreckt.

Diese Regel hat eine ausgedehnte Geltung, insbesondere bei Gesetzen und Verfügungen, bei Reskripten, Vollmachten, letzten Willenserklärungen, Verträgen u. s. w. Sie gewährt zugleich den Vortheil, daß sie den Widerspruch, welcher zwischen einigen Gesetzen obzuwalten scheint, oft behebt, nach der Vorschrift: Expediit concordare jura juribus, et eorum correctiones (si sustineri valeant) evitari ³⁾. Z. B. Es vermacht Jemand seine Bücher der Alumnatsbibliothek; in einem anderen S. desselben Testamentes wird das Buch „Geschichte des Papstes Innozenz III. von Hurter“ dem Titius legirt. Diese zwei Bestimmungen scheinen einander zu widersprechen; der Widerspruch wird behoben durch Anwendung der in Frage stehenden Rechtsregel. Die spezielle

¹⁾ L. 80, Dig., de R. J.

²⁾ Die drei Arten, in welchen die Aufhebung eines Gesetzes geschehen kann, werden durch folgende Ausdrücke bezeichnet: Derogare legi heißt, einen Theil des Gesetzes außer Wirksamkeit setzen; abrogare legem heißt, ein Gesetz ganz aufheben, ohne ein neues an dessen Stelle zu setzen; subrogare legem heißt, ein Gesetz ganz aufheben in der Art, daß an dessen Stelle ein anderes gesetzt wird.

³⁾ Cap. 29, de electione, in VI. (1, 6).

Bestimmung nämlich über die Geschichte des Papstes derogirt der allgemeinen Bestimmung über die Bücher überhaupt, insoweit sie einander widersprechen; es ist also die Geschichte des Papstes dem Titius auszufolgen, alle übrigen Bücher aber werden der Mumnatsbibliothek übergeben ¹⁾. — In der Linzer Diözese haben die Dechante die allgemeine Vollmacht, die Pfarrer ihres Dekanates zu installiren. Wenn nun der Herr Diözesan-Bischof dem Cajus die spezielle Vollmacht ertheilt, den neuinvestirten Pfarrer Sempronius zu installiren; so derogirt diese spezielle Vollmacht der allgemeinen, welche letztere für diesen besonderen Fall außer Wirksamkeit tritt. *Mandatum speciale derogat generali* ²⁾.

Auch von dieser Rechtsregel gibt es mehrere Ausnahmen, von welchen wir zwei anführen wollen. 1. Sie hat auf Privilegien keine Anwendung; denn ein Spezial-Rescript präjudicirt nicht dem allgemeinen Privilegium, wenn dieses nicht ausdrücklich erwähnt und aufgehoben wird. Ja ein zweites Privilegium hebt das erste, mit dem es im Widerspruche steht, nicht auf, ausgenommen es wäre die Aufhebung ausdrücklich erwähnt. *Non obstante privilegio Clementis Papae, per quod privilegio suorum Antecessorum non extitit derogatum, cum de ipsis nullam fecerit mentionem* ³⁾. 2. Diese Rechtsregel kann überhaupt nicht angewendet werden auf jene Fälle, in welchen ein Dritter bereits in Recht erworben hat. 3. B. Jemand verschreibt einem Gläubiger seine sämmtlichen Grundstücke als Hypothek; später räumt er einem anderen Gläubiger einen von den erwähnten Aekern als Spezial-Hypothek ein. In diesem Falle derogirt die besondere Hypothek der allgemeinen nicht, jene ist sogar ungiltig, weil der erste Gläubiger schon das Recht auf alle Grundstücke erworben hat, und der Schuldner hierüber nicht mehr frei verfügen konnte ⁴⁾.

¹⁾ Ein fast ganz gleicher Fall ist entschieden in l. 1, Dig., de auro, arg. (54, 2).

²⁾ Cap. 2, de officio legati (1, 30).

³⁾ Cap. 19, de praescript. (2, 26).

⁴⁾ L. 6, Cod., qui potior in pign. (8, 18).

18.

Regula 41. Imputari non debet ei, per quem non stat, si non faciat, quod per eum fuerat faciendum.

Der Sinn der Regel ist: Wer rechtmäßig verhindert ist, daß zu thun, wozu er verpflichtet ist, darf wegen der Unterlassung keine Strafe und keinen Schaden erleiden. Der Grund ist, weil ohne Verschulden Niemanden eine Strafe, ein Rechtsverlust oder Schaden treffen kann.

Da aber das Hinderniß in einer Thatfache besteht, so muß der Behinderte diese Thatfache beweisen, und zugleich dociren, daß er sie ungeachtet der angewendeten Mühe nicht beseitigen konnte, wenn das nicht etwa ohnehin bekannt ist. Als solche hindernde Thatfachen werden beispielsweise angeführt: Krankheit, Gefangenschaft, Ueberschwemmung, Unsicherheit der Wege, Tod der Aeltern, Mangel des nöthigen Reisegeldes, Krieg u. s. w.

3. B. Wenn Jemand gegen ein Urtheil appelliren will, muß er binnen 10 Tagen (vom Tage des ihm kundgemachten Urtheiles angefangen) die Appellation anmelden und innerhalb 30 Tagen ausführen. Wer aber nachweist, daß es ihm unmöglich war, diese Termine einzuhalten, geht seines Rechtes nicht verlustig ¹⁾. — Wenn Schulkinder wegen ungangbarer Wege die Kirche und Schule nicht besuchen können, so dürfen sie nicht gestraft werden.

19.

Regula 42. Accessorium naturam sequi congruit principalis.

Diese in der Praxis sehr oft vorkommende Regel hat ihren Ursprung im römischen Rechte, wo es heißt: Cum principalis causa non consistat, plerumque ne ea quidem, quae sequuntur, locum habent ²⁾.

¹⁾ Cap. 8, de appellat. (2, 28).

²⁾ L. 178, Dig., de R. J.

Um die Regel zu verstehen, sind vorerst zwei Begriffe zu beschreiben. Als Prinzipale wird Dasjenige betrachtet, was aus sich selbst, durch eigene Kraft besteht; was das Vorzüglichste an der Sache ist, gleichsam die Ursache und der Grund dessen, was hinzukommt. Akzessorium ist Dasjenige, welches aus sich selbst nicht besteht, sondern vermöge seiner Natur oder einer gesetzlichen Bestimmung von einem anderen abhängt, zu demselben hinzukommt, in demselben enthalten ist.

Der Sinn der Regel ist: Das Akzessorium hängt so von seinem Prinzipale ab, daß wenn dieses zu Stande kommt, verändert oder aufgehoben wird, eben so auch sein Akzessorium zu Stande kommt, verändert oder aufgehoben wird.

Diese Regel gilt für sehr viele Fälle, besonders für Gesetze, Reskripte, Verträge, letztwillige Verfügungen, Ehesachen u. s. w.; betrachten wir sie in einigen Beispielen.

Wer zum Untersuchungs-Kommissär für eine Ehescheidungs-klage ernannt wird (das Prinzipale), dem werden damit zugleich die nothwendigen Akzessorien übertragen, z. B. Vorladung der Parteien, Vorladung und Abhörung der Zeugen. Quia ex eo, quod causa sibi committitur, super omnibus, quae ad causam ipsam spectare noscuntur, plenariam recipit potestatem ¹⁾. — Wenn einem Priester eine Pfarre verliehen wird (das Prinzipale), so wird ihm auch die damit verbundene Seelsorge und das Einkommen der Pfarre verliehen; wird ihm dagegen die Pfarre (titulus beneficii) entzogen, so wird ihm auch die pfarrliche Seelsorge und das pfarrliche Einkommen entzogen.

20.

Regula 43. Qui tacet, consentire videtur.

Dieser Rechtsregel ist eine zu große Ausdehnung nicht zu geben; denn es gibt viele Fälle, in welchen das Recht erklärt, daß das Schweigen nicht als Zustimmung anzusehen sei.

¹⁾ Cap 5, de officio et potest. judic. deleg. (1, 29).

Der Sinn der Regel ist: Wer in Sachen, die ihm vortheilhaft sind, schweigt, der scheint beizustimmen; wer aber in Dingen, die ihm nachtheilig sind, schweigt, scheint nur dann beizustimmen, wenn er das, um was es sich handelt, durch sein Widersprechen oder ausdrückliches Nichtbeistimmen leicht verhindern kann, und für das Gegentheil keine Vermuthung streitet.

Die Begründung und zugleich Erläuterung liegt in Folgendem: Was den ersten Theil anbelangt, wird nach beiden Rechten (dem römischen und kanonischen Rechte) im Zweifel Dasjenige präsumirt, was unserer natürlichen Liebe und Neigung entspricht. Mit Recht nimmt man an, daß ein Jeder das Angenehme, Nützliche, Günstige, was ihm ohne seine Bemühung zugeht, stillschweigend genehmige. — Anlangend den zweiten Theil des angegebenen Sinnes, gilt Folgendes: Wenn Jemand weiß, daß in seiner Gegenwart etwas geschieht oder etwas verlangt wird, was ihm nachtheilig ist, und was er durch seinen Widerspruch verhindern könnte, er aber dazu schweigt; so veranlaßt er durch sein Schweigen die Vermuthung, daß er beistimme (ausgenommen, man würde aus seinen Mienen, Geberden und andern Zeichen erkennen, daß er nicht beistimme). Es wird jedoch immer vorausgesetzt, daß der Betreffende leicht, d. h. ohne Beschwerde, ohne Gefahr eines Nachtheiles widersprechen könne.

Die angegebene Rechtsregel ist nicht anzuwenden: 1. wenn der Schweigende nicht weiß oder nicht versteht, um was es sich handelt; 2. wenn es ein wesentliches Erforderniß des Aktes ist, daß die Beistimmung durch Worte oder äußere Zeichen ausgedrückt werde. So z. B. reicht es zur Gültigkeit eines Eheverlöbnißes oder einer Ehe nicht hin, daß ein Theil zu dem Versprechen oder zu der Erklärung der Einwilligung des anderen schweige und nicht widerspreche; denn das Gesetz verlangt eine ausdrückliche Willensäußerung durch Worte oder andere äußere, unzweifelhafte Zeichen. — 3. Die Regel ist nicht anzuwenden auf Obere, wenn sie schweigen und nicht widersprechen in solchen Fällen, in welchen ihr Widerspruch große Unruhe verursachen, oder ihnen einen

großen Schaden zuziehen, oder ganz fruchtlos sein würde. In solchen Fällen kann man aus dem Schweigen die Beistimmung nicht präsumiren. *Culpa caret, qui scit, sed prohibere non potest* ¹⁾. — Endlich 4. ist diese Regel nicht anwendbar, wenn es aus allen Anzeichen und Umständen wahrscheinlich ist, daß der Schweigende keineswegs beistimme.

21.

Regula 44. *Is, qui tacet, non fatetur, sed nec utique negare videtur.*

Im römischen Rechte lautet diese Regel: *Qui tacet, non utique fatetur: sed tamen verum est, eum non negare* ²⁾.

Diese Regel ist von der vorhergehenden wesentlich verschieden. In beiden kommt wohl das Schweigen vor; allein in der ersten handelt es sich darum, in wie ferne man aus dem Schweigen das Beistimmen präsumiren dürfe; in dieser Regel aber handelt es sich um den Fall: Wenn man Jemanden fragt, und er antwortet nicht, darf man annehmen, daß er das Gefragte eingesteht, oder soll man annehmen, daß er es läugnet?

Keines von Beiden. Der Sinn der Regel ist: Wer auf die Frage eines anderen schweigt, der gesteht weder das Gefragte, noch läugnet er es; er sagt weder Ja, noch Nein. Das ist ganz richtig. Denn wenn mich Jemand fragt, so sind drei Fälle möglich, nämlich ich antworte: Ja, es ist so; oder ich antworte: Nein, es ist nicht so; oder ich antworte gar nichts und schweige. Aus meinem Schweigen kann der Andere weder mein Ja, noch mein Nein präsumiren. Wollte er mein Ja präsumiren, so bietet ihm mein Schweigen (allein, an und für sich) gar keinen Grund dazu; eben daselbe gilt von dem Nein. Worin liegt aber der juristische Grund, daß in solchen Fällen eine Präsumtion nicht zugelassen wird? Darin liegt er, weil ich nicht verpflichtet bin, Jedermann

¹⁾ L. 50, Dig., de R. J.

²⁾ L. 142, Dig., de R. J.

auf seine Fragen zu antworten. Z. B. ich befinde mich auf einem einsamen Wege; es kommt ein kräftiger, aus der Schule der piemontessischen Zivilisation hervorgegangener Mann auf mich zu und fragt: ob ich hundert Gulden bei mir habe? Es wäre schlimm, wenn ich ihm eine bestimmte Antwort geben müßte, oder wenn er aus meinem Schweigen die Antwort präsumiren könnte.

In dem Gesagten ist schon angedeutet, welche Fälle von dieser Regel ausgenommen sind; nämlich:

1. Wenn Jemand bei einer gerichtlichen Verhandlung von dem Richter rechtmäßig gefragt wird (diese drei Bedingungen müssen zugleich, copulative, vorhanden sein), und der Gefragte schweigt, so gilt die Präsumtion, daß er das Gefragte eingestehe, wenn es auch zu seinem Schaden ist. Denn wer in einem solchen Falle schweigt, da er doch zu antworten schuldig ist, der bekennt dadurch stillschweigend, daß er zu seinen Gunsten nichts zu sagen wisse.

2. Wer bei Gericht auf die von dem Gegner eingebrachten und vom Richter gebilligten Positionen oder Weisartikel schweigt, oder, ohne hinreichende Ursache die Antwort verweigert, obwohl er vom Richter zur Rede aufgefordert wurde; der wird so betrachtet, als habe er das Gefragte zugestanden, oder wisse dagegen nichts einzuwenden. *Si reus vel procurator ipsius positionibus ab adversario sibi factis interrogatus, jussusque a iudice respondere absque rationabili causa recuset, aut nolit, seu contumaciter se absentet, haberi debet super iis, de quibus in eisdem positionibus interrogatus extitit, pro confesso* ¹⁾.

3. Wenn Jemandem bei Gericht zwei Anschuldigungen vorgehalten werden, und er die eine läugnet oder sich darüber entschuldigt, von der anderen aber schweigt, so wird präsumirt, daß er die andere stillschweigend eingestehe. *Duo quippe illata fuerunt ei: unum negavit, alterum tacendo concessit* ²⁾.

¹⁾ Cap. 2, de confess. in VI. (2, 9).

²⁾ Cap. 5, de praesumpt. (2, 23).

22.

Regula 45. *Inspicimus in obscuris, quod est verisimilius, vel quod plerumque fieri consuevit.*

Fast ganz gleich lautet die Regel im römischen Rechte ¹⁾. Der Sinn derselben ist: Wenn die wahre Intention und der Wille des Gesetzgebers, Handelnden, Kontrahenten u. s. w. sich nicht eruiren läßt, so hat man sich an Dasjenige zu halten, was nach genauer Erwägung aller Umstände der Wahrheit am nächsten kommt, oder was in gleichartigen Geschäften und Verfügungen meistens zu geschehen pflegt und landesüblich ist. Vergleiche damit das unter Nr. 15 Gesagte.

23.

Regula 49. *In poenis benignior est interpretatio facienda.*

Die entsprechende Regel des römischen Rechtes lautet fast ebenso ²⁾. Erklärend ist folgende Stelle: Interpretatione legum poenae molliendae sunt potius, quam exasperandae ³⁾.

Der Sinn der Regel ist: Wenn in einem Gesetze oder in einer Verfügung die Worte, welche eine Strafbestimmung enthalten, nicht klar und deutlich, sondern zweifelhaft sind, so muß die mildere Interpretation Platz greifen.

Der Grund liegt in den bereits angeführten Rechtsregeln: *Odia restringi, et favores convenit ampliari* (Nr. 9), und *In obscuris minimum est sequendum* (Nr. 15). Dazu kommt noch die römische Rechtsregel: *Semper in dubiis benigniora sunt praeferenda* ⁴⁾. Und der h. Augustinus sagt: *Tanto digniora sunt imitatione, quanto excellentiora pietate* ⁵⁾.

¹⁾ L. 114, Dig., de R. J.

²⁾ L. 155, Dig., de R. J.

³⁾ L. 42, Dig., de poenis (48, 19).

⁴⁾ L. 56, Dig., de R. J.

⁵⁾ Can. 11, dist. 9.

Regula 55. Qui sentit onus, sentire debet commodum, et e contra.

Die entsprechende römische Rechtsregel lautet: *Secundum naturam est, commoda cujusque rei eum sequi, quem sequuntur incommoda* ¹⁾.

Die in dieser Regel besprochenen Lasten und Vortheile sind solche, welche entweder in der Natur der Sache oder auf einem Akte beruhen und damit verbunden sind. Z. B. Derjenige, der das geistliche Amt versieht, soll auch die damit verbundenen Emolumente beziehen.

Die Rechtsregel besteht aus zwei Theilen, und jeder Theil läßt sich positiv und negativ formuliren. Indem dieses geschieht, wird zugleich der Sinn der Regel dargestellt, und zwar:

1. Wer immer die mit einer Sache oder einem Akte verbundenen Lasten und Nachtheile trägt, dem sollen auch die damit verbundenen Emolumente und Vortheile zu Gute kommen. Wer dagegen die Last nicht hat, der soll auch den Vortheil nicht haben.

2. Wer die mit einer Sache oder einem Akte verbundenen Emolumente und Vortheile bezieht, der muß auch die damit verbundenen Lasten und Nachtheile übernehmen. Wer dagegen den Vortheil nicht hat, den soll auch die Last nicht treffen.

Daß die dargestellten Rechtsfälle in der Natur der Sache liegen, ist klar; und Leo III. wendet das Wort des Herrn an: *Sicut enim socii passionum estis, sic eritis et consolationis*, und fügt bei: *Dignus est operarius mercede sua* ²⁾. — Der Pfarrer, der bezüglich seiner Pfarrfinder die Beschwerden der Seelsorge trägt, hat auch das Recht, die gesetzlich bestimmten Stolgebühren zu beziehen, auch dann, wenn ein Pfarrkind außer der Pfarre begraben wird ³⁾. — Der durch ein Testament ein-

¹⁾ L. 10. Dig., de R. J.

²⁾ II. Corinjh. 1, 7. — Cap. 1, X., de sepult. (3, 28).

³⁾ Cap. 1 et 9, de sepult. (3, 28).

gesetzte Erbe nimmt mit Recht die Erbschaft in Empfang; mit gleichem Rechte muß er aber auch die darauf haftenden Lasten übernehmen. — Der Pfarrer hat den Nutzgenuß der pfarrlichen Gebäude; dafür muß er aber auch zur baulichen Erhaltung derselben beitragen.

So wie das Verhältniß zwischen Vortheil und Nachtheil theils durch die Natur der Sache, größtentheils aber durch gesetzliche Verfügungen bestimmt ist, so bestimmen letztere auch mehrere Ausnahmen von der Regel. So z. B. hat das Domkapitel bei Erledigung des bischöflichen Sitzes wohl die Last der Ausübung der bischöflichen Jurisdiction, aber die Emolumente der bischöflichen Dotation darf es sich nicht zueignen ¹⁾. — Wenn geistliche Benefiziaten wegen Krankheit oder Alter ihr Amt nicht mehr verrichten können, so beziehen sie doch das mit dem Amte verbundene Einkommen ²⁾.

25.

Regula 79. *Nemo potest plus juris transferre in alium, quam sibi ipsi competere dignoscatur.*

Der Sinn der Regel ist klar: Niemand kann mehr Recht auf den Andern übertragen, als er selbst besitzt. Wenn auch Jemand durch Vertrag oder durch eine lektwillige Verfügung in seinem Namen Jemandem etwas bestimmt, übergibt, hinterläßt, so kann er doch nicht mehr Recht bestimmen, übergeben oder hinterlassen, als ihm zukommt.

Diese Regel ist im gewöhnlichen Verkehre von großer Wichtigkeit, und ermahnt zur Vorsicht. Will ich z. B. ein Haus kaufen, so muß ich genaue und verlässliche Erkundigung darüber einziehen, ob der Verkäufer in seinem Rechte nicht beschränkt sei und in wie weit. — Wollen zwei Personen ihre Kirchensitze vertauschen, so muß die Kirchenvermögens-Verwaltung, welche den

¹⁾ Cap. 40, de elect. in VI. (1, 6).

²⁾ Cap. 1, de clerico aegrot. vel debilit. (3, 6).

Tausch genehmigen und vollziehen soll, prüfen, ob beide Personen das Recht haben, über ihre Sätze zu verfügen. Besondere Vorsicht ist nothwendig bei Rechtsgeschäften mit Personen, welche unter einem Vormunde oder einem Kurator stehen.

c. Rechtsregeln aus dem Corpus juris civilis. (Digesta, lib. 50, tit. 17.)

Zur genaueren Kenntniß des Gegenstandes, mit dem wir uns nun einmal schon beschäftigen, ist es dienlich, noch einige Regeln aus dem römischen Rechte anzuführen, und zwar solche, die bisher nicht vorgekommen sind.

26.

Regula 4. Velle non creditur, qui obsequitur imperio Patris, vel Domini.

Wer das thut, was ihm sein Vater oder sein Herr befiehlt, von dem glaubt man nicht, daß er aus freiem Willen handle. Diese Vermuthung wird erhöht, wenn der Betreffende etwas thut, was ihm nachtheilig ist.

27.

Regula 69. Invito beneficium non datur.

Diese Regel wird von den Kanonisten in der Lehre von den kirchlichen Benefizien angewendet, und zwar in dem Sinne: Keinem Kleriker wird eine Pfarre oder ein anderes kirchliches Benefizium aufgedrungen oder gegen seinen Willen verliehen. Es werden daher erledigte Benefizien zur freien Bewerbung ausgeschrieben; selbst wenn der kirchliche Obere einen Priester zur Bewerbung auffordert, bleibt diesem noch immer seine Freiheit gewahrt.

28.

Regula 207. Res judicata pro veritate accipitur.

Ein Urtheil, welches in Rechtskraft erwachsen ist, gilt als Wahrheit und muß von den Parteien befolgt werden. Ein

Urtheil erwächst in Rechtskraft, wenn gegen dasselbe nicht appellirt wird, oder wenn die ergriffene Appellation verlassen wird, oder endlich wenn eine Appellation nicht zulässig ist. —

Die hier dargestellten Rechtsregeln mögen genügen, um dem Eingangs erwähnten Zwecke zu entsprechen. Ueberblicken wir sie nochmal, so drängen sich zwei Bemerkungen auf, und zwar erstens: die große Milde, welche die katholische Kirche bei Anwendung ihrer Gesetze und bei Behandlung ihrer Glieder einzuhalten vorschreibt; dann die Uebereinstimmung in den Rechtsregeln und den darin ausgesprochenen Rechtsätzen, welche in dem kanonischen, römischen und dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche gefunden wird. Es ist eben (um die zweite Bemerkung kurz zu erklären) die Idee des Rechtes, welche in den Herzen der Menschen tief eingegraben ist, und von welcher einzelne Aeußerungen hier zum Ausdrücke gelangen. Dazu kommt der historische Umstand, daß das römische Rechtsbuch der Zeitfolge nach zuerst entstanden ist, hierauf folgte das kanonische Rechtsbuch, und zuletzt das österreichische bürgerl. Gesetzbuch, — das zweite schöpfte aus dem ersten, das dritte aus den zwei vorangehenden. Vielleicht findet sich mancher Leser veranlaßt, weiter nachzuforschen über das Verhältniß der Canones zu den Leges, des kirchlichen zu dem weltlichen Rechte; man denkt dabei an den Spruch: *Legista sine Canonibus parum valet, Canonista sine Legibus nihil* ¹⁾.

¹⁾ *Jus canonicum universum*, auctore A. Reiffenstuel, Proem. n. 226. Ingolstadii 1739.

Die Kompetenz bei Streitigkeiten über besondere Kirchenstühle.

Das Archiv für das katholische Kirchenrecht, herausgegeben von Baron Moy und Dr. Bering, theilt im 6. Hefte des VI. Bandes mit, daß das k. k. Kultusministerium ddo. 29. Juni 1860 Z. 9388 anlässlich eines Streites sich dahin ausgesprochen, daß die Kirchenstühle zur Kircheneinrichtung gehören, welche im Sinne des Konkordates gleich andern kirchlichen Gegenständen zu dem Kirchenvermögen zählt, und nach der Lehre der Kirche und deren Disziplin von den durch die Kirchensatzungen dazu berufenen Personen geleitet und verwaltet werden soll, daher es keinem Zweifel unterliege, daß hierüber entstandene Streitigkeiten lediglich vor der geistlichen Behörde zu verhandeln und auszutragen sind.

Zur Kirchengeschichte.

I. Ein Brief Champian's an Bischof Richard Cheney von Gloucester.

Die englische „jungfräuliche“ Elisabeth war anno 1558 auf den Thron gelangt. Den Grundsätzen ihres Vaters treu, setzte sie die Katholikenverfolgung und die Priesterheze fort, welche Heinrich III. so großartig begonnen.

Unter der zahlreichen Schaar von Katholiken, welche damals um des Glaubens willen das Land verlassen mußten, war auch Champian, Magister zu Oxford und Professor der Naturphilosophie daselbst. — Noch ist uns eine Rede von ihm aufbewahrt, die er anno 1566 in Gegenwart der gelehrten Königin über sein Fach gehalten. — Auf Verwendung seines ehemaligen Schülers

Robert Turney, damals Rektor zu Ingolstadt¹⁾ (ebenfalls Refugie) erhielt Champion anno 1579 zu Prag eine Lehrstelle, wurde Priester und trat in den Jesuitenorden. Von da aus schrieb er den nachfolgenden rührenden Brief an Richard Cheney, Bischof von Gloucester, seinen ehemaligen Gönner und intimen Freund. Dieser hatte sich, wie die meisten englischen Bischöfe jener Zeit den Neuerern zugewendet; scheint jedoch im Augenblicke, als dieser Brief geschrieben worden, noch nicht den letzten entscheidenden Schritt gethan zu haben. Vor diesem will ihn nun der eifrige Priester und treue Freund warnen, will ihn der katholischen Kirche erhalten.

Um das Jahr 1583 oder 1584 kehrte Champion, wahrscheinlich heimlich, in sein Vaterland zurück, und fiel dort als Martyrer seines Glaubens unter dem Beile.

Seine wenigen Reden, die aber von großer Gelehrsamkeit und warmen Eifer für seine Religion zeugen, wurden im Jahre 1586 von einem gewissen Selender (Mondschein?) gesammelt, und später anno 1602 zu Ingolstadt gedruckt. Sie sind den Briefen und vermischten Schriften Robert Turners angehängt.

Bei großen Erschütterungen, wo Geister und Grundsätze wanken, finden die Fürsten der Kirche nicht an den Höfen, sondern nur im Kreise ihrer Priester den nöthigen Halt. Von diesen vernehmen sie die Wahrheit. Ein Beweis davon ist das folgende Schreiben. Von diesem Gesichtspunkte aus hält es Einsender des Wiederabdruckes würdig.

Dem Hochgeehrtesten Herrn Richard Cheney, Bischof von Gloucester wünscht Edmund Champion Glück und Segen.

„Nicht jugendliches Ungeßüm, nicht meine geringe Fertigkeit im Style (styli facultatula), nicht geschäftige Schreibseligkeit —

¹⁾ In seiner Jugend Zögling des englischen Kollegiums zu Rom, später Pfarrer zu Adelsach, Bisthum Eichstett; von da mittelst Tausch Kanonikus zu Breslau.

nein! sondern wie früher Drang des Geistes, so zwingt mir jetzt die wachsende Noth die Feder in die Hand."

"Lange genug hat mein Wort sich hergegeben den Ohren zu schmeicheln, dem Ehrgeize und eiteln Hoffnungen zu dienen, lange genug hat es sich nach jedem Winde der Verhältnisse gerichtet: es ist endlich Zeit, daß es auch zur Förderung des Seelenheiles laut werde."

"Bei deiner natürlichen Herzensgüte, bei dem durchbohrten Herzen Jesu, bei den Wunden des Gekreuzigten, bei meinen Thränen beschwöre ich dich, mich anzuhören. Unablässig und nie ohne mich zu schämen denke ich an dich; nie ohne mich der Worte des Psalmisten zu erinnern: „vor fremden Sünden, o Herr, bewahre deine Diener." Oder: „du sahst den Dieb und liegest mit ihm." Oder: „der Sünder erntet Lob bei seinen bösen Absichten, und der Gottlose wird gepriesen." — Ich war so oft bei dir zu Gloucester, so viele Stunden in deinen innersten Gemächern und deiner Bibliothek, ich hätte so oft ohne lästige Zeugen dich mahnen können, und habe es nicht gethan; ja was noch schändlicher ist, ich habe durch stillschweigende Zustimmung dich in deinem Irrthume bestärkt. — Wohl standest du an äußern Ehren, Reichthum, Alter, wissenschaftlicher Bildung mir voran; und du hast nicht erst meiner Arznei und meines geistlichen Zuspruches bedurft. Ungeachtet dessen zürne ich mir schwer, daß ich aus sündhafter Bescheidenheit und gottloser Nachlässigkeit diese schöne Gelegenheit aus den Händen ließ, dich im Glauben zu stärken; daß ich nicht offen redete mit dir, als du noch ein wenig erst von der Kirche abgelenkt; daß mir mehr an deiner Gunst und meiner zeitlichen Ehre als an dem höchsten, ewigen Gute gelegen. — Warst du doch so leutselig und liebevoll gegen mich, hast du — der Greis — mir, dem Jünglinge, so viel Vertrauen geschenkt; habe ich doch alle meine Gedanken in deiner verschwiegene Brust sicher niederlegen können. Wie oft hinwieder hast du deine Klagen über die Verläumdungen der Reher mir anvertraut; hast mich väterlich ermahnt, ich soll frei und gerade auf dem königlichen Wege ein-

herschreiten, bei den Fußstapfen der Kirche, der Konzilien und der Väter verbleiben, indem dort, wo diese übereinstimmen, auch nicht der geringste Irrthum möglich ist."

"Doch das ist vorbei. Ich kann nicht mehr mündlich dich um Rückkehr bitten. Ich muß meinen Ruf an einen Abwesenden richten. Dieser Ruf soll der meiner Ehrerbiethung, meiner Sorge und meiner Angst um dich sein; einer Angst, welche nur jener kennt, zu dem ich täglich für dein Heil bete. Ich bitte dich, schenke mir kurzes Gehör!"

"Du zählst jetzt 60 Jahre — etwas drunter oder drüber, — deine Gesundheit ist dahin, deine Kraft ist gebrochen, die Ketzer hassen dich, die Katholiken schämen sich deiner, du bist in Aller Munde, ein Gegenstand der Betrübniß deiner Freunde, deinen Feinden zum Gespötte; wider dein besseres Wissen maßest du dir den falschen Namen eines Bischofs an, du verbreitest durch deine Unthätigkeit stillschweigend eine verderbliche Lehre, die du im Herzen mißbilligst; mit dem Bannfluche beladen bist du abgeschnitten von dem Leibe, den Christus mit seiner Gnade durchströmt; für dich werden keine Fürbitten, keine Opfer mehr dargebracht; du bist ausgeschlossen von der Gnade der Sakramente. Wer bist du? Was erwartest du? Wie ist dein gegenwärtiges Leben beschaffen? Welche Hoffnung bleibt dir bei diesem noch übrig?"

"Die Häretiker verfolgen dich mit Lästerungen und unverzöhnlichem Haffe. Du bist unter den Sektenmeistern noch der wenigst Wahnsinnige. Du glaubst noch an die persönliche Gegenwart Christi auf dem Altare und an den freien Willen des Menschen. Du hast noch keine Katholischen in deiner Diözese verfolgt. Du zeigst dich gastfrei gegen die Vornehmen sowohl, als überhaupt gegen jeden ehrlichen Menschen. Du hast deinen Palast und deine Güter noch nicht veräußert wie andere deines gleichen. — Das Alles ist recht, so du in die Arme der Kirche zurückkehrst, so du mit deinen Glaubensgenossen auch nur etwas Weniges leiden und auf das Seelenheil derselben Bedacht nehmen willst. So lange du aber außen stehst, unser Feind bist, ein eid-

brüchiger Ueberläufer unter fremder Fahne sich: so lange bemüht du dich vergebens mit scheinbar guten Werken zahllose Verbrechen zu sühnen. Höchstens wirst du damit erlangen, daß dich einst in der Hölle etwas geringere Qualen peinigen als deine Gegner: den Judas, Luther, Zwingli, Cooper, Humfred, Samson 2c. Da ist nur die Todesart verschieden. Der Tod selbst aber bleibt Tod, ob einer vom Felsen in's Meer gestürzt oder vom flachen Ufer in den Strom gestoßen wird; ob einer durch das Eisen oder den Strick umkomme; ob einer auf der Folter oder vom Spieße durchbohrt sterbe; ob einer mit dem Schwerte oder dem Beile hingerichtet, gesteinigt oder erschlagen, am Feuer gebraten oder in siedendem Wasser gekocht wird.“

„Was soll das heißen: Viele Glaubenssätze vertheidigen und über Längnung weniger zu Grunde gehen? Den Schiffbruch zu vermeiden, um mit der Faust erdroffelt zu werden? Der Pest zu entfliehen, um am Hunger zu sterben? Der Flamme zu entgehen, um im Rauche zu ersticken? Wer einen oder den andern Glaubenssatz läugnet, gleicht Jenem der Alle verwirft. Beide schreiten hartnäckig über die Gränzen der Kirche hinaus, welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist; welcher Jesus Christus selbst — die reinste Wahrheit, die Quelle, das Licht, der Führer, die Richtschnur, die Vorschrift für die Gläubigen — Alles eingibt. Behalte alle Dogmen und verwirf auch nur ein Einziges, und du kannst unmöglich mehr Gott gefallen, weil nicht er, sondern deine Willführ, deine persönliche Ansicht der Grund deines Glaubens ist. Du gewährst der katholischen Religion einen schlechten Schutz, indem du nur das von ihr annimmst, was dir gefällt; hingegen wegwirfst, was dir nicht gefällt. Es gibt nur Einen Weg, und der ist sicher und bekannt. Dieser wird nicht von mir oder dir vorgezeichnet; nicht von irgend einer Privatmeinung, sondern von den strengen Vorschriften der Demuth und des Gehorsams abgegränzt. Weichst du davon ab, so stehst du außerhalb des Kreises, dessen Centrum Christus ist. Ganz mußt du innerhalb des Hauses Gottes stehen, innerhalb der heiligen Mauern: dann nur bist du

sicher vor aller Fährlichkeit. Trittst du über die Schwelle dieser Mauern, und sei es auch nur ein klein wenig; läßt du nur Einen Fuß oder Einen Arm unbedachtsam aus dem Schifflein heraus-
hängen, gibst du diesem auch nur einen unbedeutenden Stoß: so bist du verloren. Das Thor schließt sich: du kannst nimmer zurück. Die Welle schlägt über dich zusammen: du gehst unter."

"Der Heiland sagt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Diese Worte erklärt Hieronymus dahin: „Wo Christus nicht ist, dort ist der Antichrist." Du bist nicht so beschränkt, daß du die Kezerei der Sakramentirer gutheißest, die auf dem Konzil zu Konstanz verdammt wurde; du bist nicht so vermessen, dich als Schüler Luthers zu erklären, dessen Lehre die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient verworfen; du sagst, auf den Ausspruch der ökumenischen Konzilien könne man sicher bauen: und doch sitzt du so fest im Schlamm deiner Einbildung. Es scheint, du willst die Welt täuschen, du willst deinen Gesinnungs-
genossen ein Schiedsmann sein, der nur nach Willkühr entscheidet. — Ich erlaube mir dir ein Wort in's Gedächtniß zu rufen, das du mir gegenüber in heiligem Ernste aussprachst, als wir vor drei Jahren zu Shyrburn bei dem hochgeehrten Herrn Thomas Dutton speisten. Wir kamen damals auf Cyprian zu sprechen. Um mit deinen Ansichten bekannt zu werden, brachte ich die Beschlüsse der Synode von Karthago über die Kindertaufe in Anregung. Du behauptetest denn als ganz richtig, der heilige Geist sei nicht dieser oder jener Provinz, sondern der Kirche im Allgemeinen versprochen — diese allgemeine Kirche werde durch die ökumenischen Konzilien repräsentirt — und niemand könne den Beweis führen, daß solche je einen irrigen Ausspruch gethan."

"Erinnere dich der Waffen, mit denen du die Gegner der Eucharistie bekämpfst. Du lehrest da das Volk, die allgemeine Kirche, die Gesamtheit der Bischöfe seien die Schützer der Hinterlage des Glaubens, die gesetzmäßigen Ausleger der Schrift. Damit widerlegst du ganz gut die schamlosen Einfälle einiger armen Schelme. — Was erwiederst du mir aber darauf, wenn ich dir

die berühmtesten Kirchenväter, Patriarchen und jene apostolischen Männer vorführe, die neuestens noch auf der Kirchenversammlung zu Trient einhellig für den alten Glauben einstanden? Wenn ich dir vorführe so viele Legaten, Kardinäle, Bischöfe, Prediger, Doktoren von allen Nationen; Männer, die sich durch Reife des Alters, seltene Weisheit, fürstliche Stellung und ausgebreitete Gelehrsamkeit auszeichnen, Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Griechen, Polen, Ungarn, Flandrer, Illyrier, Deutsche, Iren, Kroaten, Mährer, Engländer, — welche dich alle überweisen, verlachen, hinausstoßen und verdammen, so lange du in deiner gegenwärtigen Stellung verharrest."

"Nicht wahr? du hast dich in vielen Stücken mit deinen jetzigen Kollegen überworfen? Warum wirfst du dich nicht ganz, ohne Vorbehalt, den Vorstehern der Kirche in die Arme? Hast du etwas in der Lehre vom heiligen Abendmahle entdeckt, was diese nicht längst schon entdeckt, durchforscht und widerlegt haben? Getrauest du dich auch nur mit dem geringsten Theologen dieses Konzils zu vergleichen? Das thust du nicht; denn dazu bist du viel zu klug und bescheiden. Deine Richter sind dir an Zahl, Werth und Ansehen überlegen. Du bist besiegt durch das übereinstimmende Zeugniß der ganzen christlichen Welt. Ach! geh in dich, bedaurungswürdiger Greis! Erwecke in dir den alten Glanz, die herrlichen Eigenschaften, die nun mit eitlem Schmutze bedeckt sind! Kehre zurück zu deiner Mutter, die dich Christo dem Herrn gebär, aufzog und heiligte! Erkenne deinen Elternmord! Reinige dich durch eine aufrichtige Beicht!"

"Du stehst mit Einem Fuße im Grabe. Vielleicht nur sehr kurze Zeit noch, und du stehst vor dem Richterstuhle Gottes, wo es heißen wird: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Hast du diese nicht hier noch bei Zeiten in Ordnung gebracht mit Gott, der alles Unrecht haßt: so wird jenseits der letzte Heller von dir herausgepreßt und du kannst selbst mit der ewigen Höllepein die Schuld nicht mehr decken. Dann werden sich deine Hände, die du jetzt betrogenen Jünglingen zur ungiltigen Weihe

auflegst, vor Schmerz in deinen von Schwefelflammen umgebenen Leib einbohren. Dann wird dein Mund, den du jetzt durch Meineid und Austerlehre besleckst, mit Feuer, Würmern und Windsbraut (*spiritu procellarum*) angefüllt werden. Dann wird sich deine gegenwärtige äußere Pracht, die dein Fleisch so angenehm kitzelt — dein bischöflicher Stuhl, dein reiches Einkommen, dein weiter Palast, die tiefe Ehrerbietung, so man dir jetzt zollt, die Schaar deiner Dienerschaft, dein kostbares Hausgeräth, all dein reiches Wohlleben, um dessentwillen dich das unverständige Volk heute so glücklich preist: in schreckbares Heulen, Zähneklappern, Gestank, Schmutz, Unrath und Kerkerfinsterniß verwandeln. Da werden dich die Manen Zwingli's und Kalvin's beständig ängstigen. Da wirfst du mit Arius, Sabellius, Nestor, Wiclef, Luther, mit dem Teufel und allen Geistern der Finsterniß die Qualen theilen und Gotteslästerungen ausstoßen."

"O, schone deine Seele! Verschone mich mit diesem Schmerz um dich! Dein Schiff ist gescheitert und deine Ladung versunken. O, ergreif doch das einzige Brett, das dir noch übrig ist — die Buße! Schwimm' an's Ufer und solltest du auch nackt den Hafen — die Kirche — erreichen! Christus eilt dir zu Hilfe, reicht dir die rettende Hand, gibt dir den Friedensfuß, bekleidet dich neuerdings mit dem Kleide der Unschuld, und der ganze himmlische Chor stimmt Freudengesänge an. Laß dich deine irdische Zukunft nicht kümmern! Dafür wird der sorgen, welcher die jungen Raben speist, die zu ihm schreien. Hättest du unsere Verbannung gekostet, dein Gewissen wieder gesäubert; hättest du mit deinen körperlichen und geistigen Augen die herrlichen Beispiele der Frömmigkeit gesehen, die so viele Bischöfe, Priester, Religiösen, akademische Vorstände, einen Theil des Adels und Laien jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechtes umstrahlen: gewiß! Du würdest dir deine noch übrige Bußzeit nicht für 600 Britannien umtauschen. Wenn du auch, wie du vorgibst, dem Körper nach nicht hingehen kannst, wohin du willst: so mache doch wenigstens deine Seele von den schweren Fesseln frei! Bezähme dein

Fleisch, daß es dich nicht mit seiner Last zu Boden drücke. Wo du denn auch weißt: Gott kennt die Seinen und ist denen nahe, die in Wahrheit zu ihm rufen."

"Bergib meiner Strenge, hochgeehrtester Greis! Bergib meinem Eifer! Gestatte mir meinen Haß gegen die tödtliche Pest auszusprechen! Gestatte mir dein theures Haupt vor der drohenden Gefahr — sei's auch mittelst bitterer Medizin — zu befreien! Ich hoffe mit der Gnade unsers Herrn Jesu Christi auf deine Rückkehr mit aller Sehnsucht, mit der ich dich liebe. Ich liebe dich wegen deiner herrlichen Naturanlagen, wegen deiner wissenschaftlichen Bildung, deiner Urbanität, deinen ausgezeichneten Tugenden und insbesondere deswegen, weil du mich durch so viele Freundschaftsdienste dir verbindlich gemacht hast. — Du machst mich unendlich glücklich, wenn du in dich gehst. Wo nicht so soll — diese Handschrift ist Zeuge — Gott richten zwischen mir und dir. Dein Blut aber komme über dich selbst."

"Leb' wohl! Dein, um deine Seligkeit besorgter Champion."

Die Hoffnung Champion's wurde getäuscht. Bischof Cheney kehrte nicht wieder.

II. Von der Glückseligkeit der Heiligen, wie der heilige Bernhard sie darstellt.

Die Feier des Festes zu Ehren aller Heiligen gab dem heil. Bernhard Anlaß, in etlichen Vorträgen von ihrer Glückseligkeit zu seinen Ordensbrüdern zu reden und vor ihren Augen die Leiter aufzurichten, auf welcher der gesammte Chor der Heiligen zum Himmel aufgestiegen ist, damit sie um so eifriger ihren Fußstapfen folgen, mit innigerer Sehnsucht nach ihrer Gesellschaft verlangen und mit desto größerer Ehrerbietung sich ihrer Fürbitte empfehlen möchten. Hierbei aber will er nicht seinen eigenen

Muthmaßungen Raum gönnen, sondern einzig auf die heiligen Bücher achten und auf ihre Zeugnisse sich stützen¹⁾.

¹⁾ Sermo II. 1. in festo omn. Sanctorum. So entschieden hier der heil. Bernhard für sich in Anspruch nimmt, den wahren Sinn der heiligen Schriften gefunden zu haben, so weicht er doch serm. IV. 1, 2. omn. Sanct. wieder hievon zurück, wo er zum wiederholten Male auf die Ruhe der heil. Seelen nach ihrem Abscheiden, auf ihre Ruhe im Schoße Abrahams und unter dem Altare, d. h. auf die Anschauung der Menschheit Christi (forma servi) zu sprechen kommt, während er die Anschauung der Gottheit Christi (forma dei) den Heiligen erst nach der Auferstehung der Leiber zu Theil werden läßt. Er schickt nämlich dieser Abhandlung die Worte voraus: „Tempus est, ut jam dicamus, quod de eo nobis sentire datum est, sine praejudicio sane, si cui forte aliter fuerit revelatum“ und „pro meo sapere“, um gleichsam aufmerksam zu machen, daß er sich in dieser seiner Auslegung nicht sicher fühle. Und wirklich hat nachmals die Kirche definiert: „Animas sanctorum . . . post D. N. J. Ch. ascensionem in coelum . . . videre divinam essentiam visione intuitiva et etiam faciali, nulla mediante creatura in ratione objecti visi se habente, sed divina essentia immediate se nude, clare et aperte eis ostendente.“ So Benedikt XII. in seiner Constitutio „Benedictus Deus“ ddto 4. Cal. Febr. 1536. (Denzinger Enchirid. Symb. et Definit. Edit. II. Wirceburgi 1854). Darum haben Manche es auch versucht, die Ansicht des heiligen Bernhard mit der gegenwärtig bestimmt vorliegenden Lehre der Kirche in Einklang zu bringen; zu diesen gehört insbesondere Muratorius in seinem Werke „de paradiso regnique coelestis gloria, non exspectata corporum resurrectione etc.“ c. 19. Venetiis 1755 II. edit. Man führt zu diesem Behufe Stellen an aus den im Verlaufe dieser Darstellung citirten Schriften, durch welche der heil. Bernhard gewiß einen hohen Grad von Seligkeit bezeichnet wissen will, aber die Anschauung Gottes als solche (intuitiva divinae essentiae visio) sind wir nicht berechtigt, in diesen Worten zu suchen. Auch andere Schriften werden herbeigezogen, wie z. B. die sermones de R. Malachia und de S. Victore, wo es offen ausgesprochen ist, daß diese Heiligen die Anschauung Gottes genießen. Auf deren Grund hin meint man, der heil. Bernhard habe späterhin seine Ansicht geändert; doch hätte man vorerst darthun müssen, daß derlei Schriften sämmtlich aus späterer Zeit datiren, ein Beweis, welchen mit Sicherheit herzustellen kaum gelingen dürfte, mit Ausnahme der sermones de S. Malachiae, deren Abfassung nur in seine letzten Lebensjahre fallen kann. Außerdem fragt es sich, ob die Stellen, wo er insbesondere von der Glückseligkeit der Heiligen spricht, durch jene aufgewogen würden, wo er nur allgemein und gelegentlich davon handelt? Kurz die angeführten Gründe lassen sich zum mindesten wieder wankend machen. Nothwendig aber ist eine Vertheidigung des heil. Bernhard nicht. Damals lag diese Frage von Seite der Kirche noch nicht so entschieden vor; die Erörterung derselben nach dieser Seite hin konnte also

Wenn es nun gleich den Anschein hat, als wollte der heil. Kirchenlehrer nur von denjenigen Heiligen sprechen, die bereits der seligen Ruhe theilhaftig sind, so belehrt uns doch schon die zweite, vollends aber die dritte Rede (und die zweite, dritte und vierte Rede sind, wie sich theils aus ihrem Eingange, theils aus ihren Schlußworten unzweifelhaft ergibt, in ununterbrochener Folge gehalten worden), daß er auch jene heil. Seelen, die noch auf Erden wandeln, mit in Betracht zieht. In der fünften Rede zu eben diesem Feste aber sagt er geradezu, es sei dieses das Fest aller Heiligen, sie mögen nun schon im Himmel oder noch auf Erden sein ¹⁾.

Allein wenn auch das Fest allen Heiligen gemeinsam ist, so ist doch, weil eben unter den Heiligen ein großer Unterschied obwaltet, die Art der Festfeier nicht gleichförmig ²⁾. Was nämlich die heil. Seelen anbelangt, so wie das ihnen zukommende Maß von Glückseligkeit, so unterscheidet man hierin drei Abstufungen:

Auf der ersten Stufe stehen jene heil. Seelen, die noch im vergänglichen Leibe — in Gezelten wohnen; ihr Antheil ist das durch Mühe und Kampf erworbene Zeugniß eines guten Gewissens.

Den zweiten Rang nehmen jene heil. Seelen ein, die ihren Leib bereits abgelegt haben; sie genießen in den Vorhöfen des Herrn eine selige Ruhe.

In dritter Reihe werden die Seelen stehen nach ihrer Vereinigung mit den verherrlichten Leibern; sie werden sich im Hause Gottes der vollendeten Seligkeit erfreuen ³⁾.

keinen gerechten Anstoß erregen und der heil. Bernhard hat als allzeit gehorsamer Sohn der Kirche im voraus genug gethan mit der Erklärung, daß er durch Kundgebung seiner Ansicht der Ansicht anderer weder vorgreifen, noch entgegentreten wolle, zumal in seinen übrigen Schriften sich auch Stellen finden, die mit der nun bestimmt ausgesprochenen Lehre der Kirche vollkommen übereinstimmen.

¹⁾ Serm. V. 1. omn. Sanct.

²⁾ Serm. V. 1. omn. Sanct.

³⁾ Serm. III. 1. omn. Sanct.

I.

Quam dilecta tabernacula tua, Domine virtutum ¹⁾. Alle Gerechten, die noch im Fleische wandeln, wohnen in Gezelten. Gleichwie die Gezelte tragbar sind, wohl ein Dach, aber keine Grundfeste haben: so erkennen auch die Gerechten in dieser Welt nicht ihre festgegründete, bleibende Stätte, sondern suchen die Stadt auf, welche in der Höhe ihre Grundfesten hat; die Gnade Gottes ist ihr Schirmdach und ihre Stütze der Glaube, der es nicht mit Irdischem, sondern mit dem Ueberirdischen zu thun hat ²⁾.

Unter Gezelten aber leben Arbeiter und Krieger ³⁾. So lange der Mensch im sterblichen Leibe seinem Herrn dient, gibt es für ihn keine Ruhe wegen der Gefahren, die noch seinem ewigen Heile drohen; einerseits beunruhigen ihn die Versuchungen, andererseits ängstigt ihn die Furcht vor dem Falle. Non est nobis colluctatio adversus carnem et sanguinem tantum, sed adversus principatus quoque et potestates, adversus mundi rectores tenebrarum harum, contra spiritualia nequitiae in coelestibus ⁴⁾. Qui stat, videat, ne cadat ⁵⁾. Es gibt für den Menschen keine Ruhe wegen der mühevollen Kämpfe, die er unaufhörlich zu bestehen hat. Ego sic curro, non quasi in incertum; sic pugno, non quasi aërem verberans; sed castigo corpus meum et servituti subicio ⁶⁾. Dergleichen Worte tönen aus einer Kriegstrompete, das sind Worte eines wackeren Streikers ⁷⁾.

Doch gesetzt auch, daß wegen der vielfältigen Gefahren, die von Nah und Fern drohen, vielfältige Wachsamkeit erforderlich

¹⁾ Psalm. 83, 1.

²⁾ Serm. 78. de diversis.

³⁾ Serm. 78. de div.

⁴⁾ Ephes. 6, 12.

⁵⁾ I. Cor. 10, 12.

⁶⁾ I. Cor. 9, 2.

⁷⁾ Serm. II. 2, 3. omn. Sanct.

ist, daß es, wo es so viele Kämpfe nach Außen gibt, im Innern an Furcht nicht gebrechen darf: so ist ja eben diese Furcht, die Furcht Gottes, schon der erste Schritt zur Glückseligkeit ¹⁾. *Timete Dominum omnes sancti ejus* ²⁾. *Beati omnes, qui timent Dominum, qui ambulant in viis ejus* ³⁾. Die unmittelbare Folge des Wandels in der Furcht Gottes ist aber die Freude eines guten Gewissens. *Gloria nostra haec est, testimonium conscientiae nostrae* ⁴⁾. Weil aber nur der bewährt ist, den Gott empfiehlt, so versteht der heil. Bernhard unter dem Zeugnisse des Gewissens, dessen der Apostel sich rühmt, jenes Zeugniß, welches der Geist der Wahrheit durch dasselbe ausspricht, der Geist, der uns zu Kindern Gottes macht, der an unserer Seite steht und, hocheufreut über unsern Muth, unsere Heldenthaten belobt, wie ein König den Streiter, der für seine Liebe und Ehre mannhafte sich schlägt, der Geist, welcher den Sieg in nahe Aussicht stellt, zu feurigerem Kampfe spornt und hiefür den bereit gehaltenen Lohn, die ewige Krone, verheißt. Die Auserwählten Gottes genießen also auch hier schon Freude, doch sind es die Erstlinge der Freude, die sie dem Geiste Gottes verdanken; sie freuen sich im Geiste Gottes, der durch seine Kraft ihre Schwachheit unterstützt und durch sein Zeugniß ihren Kleinmuth aufrichtet ⁵⁾.

Dies ist das verborgene Geschlecht der Heiligen, die noch dienen und kämpfen, die noch laufen, ohne erreicht zu haben, solche, die gemäß der Auserwählung zu Heiligen berufen sind. Diese Heiligen sind, da Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist, Gott allein bekannt; ihr Fest wird im Herzen Gottes und von den zu ihrem Dienste bestimmten Engeln gefeiert ⁶⁾.

¹⁾ Serm. V. 3. omn. Sanct.

²⁾ Psalm. 33, 10.

³⁾ Psalm. 127, 1.

⁴⁾ II. Cor. 1, 12.

⁵⁾ Serm. II. 3. omn. Sanct.

⁶⁾ Sermon. V. 2. omn. Sanct.

II.

Concupiscit et deficit anima mea in atria Domini ¹⁾. Jene gerechten Seelen, die den beengenden Leib abgelegt haben, nehmen jene geräumigen Vorhöfe, die nahe am Hause des Herrn sind, beim Scheiden aus der Welt auf, um ihrer nach beschwerlichen Kämpfen in lieblicher Annehmlichkeit zu pflegen. Die Vorhöfe haben kein Dach, weil die darin weilenden Seelen noch Zuwachs erwarten durch die Auferstehung ihrer Leiber; doch gleichwie die Vorhöfe Grundfesten haben, so sind auch diese Heiligen bereits fest gegründet in der Liebe Gottes, so daß sie nicht mehr fallen können ²⁾. Stantes erant pedes nostri in atris tuis, Jerusalem ³⁾. Sie sprechen zu sich selbst: Convertere, anima mea, in requiem tuam, quia Dominus benefecit tibi, quia eripuit animam meam de morte, oculos meos a lacrimis, pedes meos a lapsu ⁴⁾. Das sind Worte, welche vollkommene Sicherheit, unermessliche Seligkeit verrathen; es ist die Stimme der Dankagung und Freude, der Ruf eines Triumphirenden oder doch desjenigen, der siegreich aus dem Kampfe heimkehrt und den Tag des großen Triumphes in Freude und Ruhe erwartet ⁵⁾.

Während die Heiligen, so lange sie auf Erden leben, im Geiste Gottes sich freuen, so erfreuen sie sich, wenn die Zeit des Kampfes vorüber ist, in ihrem Geiste, in ihrem Herzen. Signatum est super nos lumen vultus tui, Domine; dedisti laetitia in corde meo ⁶⁾. Sie frohlocken aber in dreifacher Freude:

1. Sie erinnern sich ihrer vollbrachten Tugendwerke; sie überdenken ihre Jahre in der Süßigkeit ihrer Seele,

¹⁾ Psalm. 85, 4.

²⁾ Serm. 78. de div. cfer serm. IV. 5 in dedic. eccles.

³⁾ Psalm. 121, 2.

⁴⁾ Psalm. 114, 7, 8. cfer psalm. 123, 7.

⁵⁾ Serm. II. 2. omn. Sanct.

⁶⁾ Psalm. 4, 7.

freuen sich der Tage, an denen sie Demüthigungen erfuhren und Uebles erlebten, blicken mit Verwunderung auf die Gefahren, denen sie entronnen, auf die Mühen, die sie überwunden, auf die Kämpfe, die sie unter dem Beistande Gottes siegreich bestanden haben und nunmehr frohlockend im Herrn jubeln sie mit den Worten des 123. Psalmes ¹⁾.

2. Sie sind nicht bloß frei von jeder Sünde, von der Strafe für die Sünde, sondern auch von der Furcht und Gefahr des Rückfalles. Die Reinheit des Gewissens, die nicht mehr getrübt, die Sicherheit, die nicht mehr gestört werden kann, dies ist das wohlthuende Kissen für die Seele, auf dem sie mittlerweile angenehm und glücklich ausruht; ein Bett, das sie nicht mehr mit Thränen benezt, weil Gott jede Thräne von ihren Augen wischt; ein Lager, an welches sie nicht mehr Schwachheit fesselt, weil sie alles Hinfällige abgelegt hat; ein Gemach, wo sie nicht mehr von Reue zerknirscht wird, wo sie nicht mehr vom Stachel des Kummeres gepeinigt sich hierhin und dorthin wendet; denn sie hat das Land, wo Disteln und Dornen sprossen, bereits hinter sich.

3. Sie leben in der sicheren Erwartung ihrer Vollendung, der Vollendung ihrer Seligkeit. *In pace in id ipsum dormiam et requiescam, quoniam tu, Domine, singulariter in spe constituisti me* ²⁾. Sie schwanken also nicht mehr, wie früher, bekümmert und ängstlich zwischen Furcht und Hoffnung, sondern in unzweifelhaftem Glauben erwarten sie voll seliger Hoffnung die Ankunft der Herrlichkeit ihres großen Gottes und Heilandes, der ihre Leiber auferwecken und umgestalten wird nach der Herrlichkeit seines eigenen Leibes ³⁾.

Dies ist der Inbegriff alles dessen, womit sich die Heiligen in diesem Zustande der Glückseligkeit beschäftigen und die Betrach-

¹⁾ Cfer II. Tim. 4, 7.

²⁾ Psalm 4, 9. 10.

³⁾ Serm. II. 4, 5, 6, 7. omn. Sanct.

tungen, denen sie hingegeben sind, verschaffen ihnen größeres Vergnügen, als daß wir es zu fassen oder auszusprechen vermöchten. *Beati mortui, qui in Domino moriuntur. Amodo dicit spiritus, ut requiescant a laboribus suis; opera enim eorum sequuntur illos* ¹⁾. Dies ist das erste Festkleid, die *stola prima*, die glückselige Ruhe der Seelen; sie ruhen unter dem Altare, d. h. sie schauen die Menschheit Christi, welche auch die Engel mit Staunen und Bewunderung betrachten ²⁾; sie sind aufgenommen in den Schooß Abrahams; denn so wie die frommen Altväter in der Vorhölle voll des Trostes im Glauben ruhten und in der Erwartung, bis der Verheißene kam und durch seinen Tod das Himmelreich erschloß: so ruhen auch die heil. Seelen als Nachkommen der Patriarchen glückselig im Himmel in Gesellschaft dieser heil. Väter, bis der Heiland abermals erscheinen wird ³⁾.

Groß ist also diese Glückseligkeit, unermesslich die Freude dieser heil. Seelen. *Quam magna multitudo dulcedinis tuae, quam abscondisti timentibus te! Doch fügt der Psalmist hinzu: Perfecisti eis, qui sperant in te, in conspectu filiorum hominum* ⁴⁾. Ueberschwenglich ist die Fülle der verborgenen Süßigkeit, aber noch nicht vollkommen, bis zu dem Tage, welcher Alles ans Tageslicht fördern wird. Es ist mehr Befreiung vom Uebel, als Vergeltung des Guten, außer daß wir in Anbetracht des harten Menschenlooses schon das Wegfallen des Uebels für ein großes Gut ansehen; doch eben daraus, daß wir Befreiung vom Elende schon für Seligkeit halten, können wir ermessen, wie weit wir noch vom höchsten Gute weg sind. Trotz dem also, daß diese Heiligen vielfältige Freude in ihrem Herzen genießen, so ist sie

¹⁾ Apoc. 14, 13.

²⁾ Cfer Apoc. 6, 9.

³⁾ Serm. II. 7, 8. omn. Sanct.

Serm. III. 1. omn. Sanct.

Serm IV. 1, 2. omn. Sanct.

⁴⁾ Psalm. 30, 20.

doch nicht vollständig, bis der Herr sie mit der Freude erfüllen wird, die mit seiner Anschauung verbunden ist. Sie ernten wohl bereits den Lohn für die Werke ihrer Hände; doch ihre Werke loben sie unterdessen erst an den Pforten, bis Gott selbst einem Jeden sein Loos zuerkennen wird ¹⁾. Bis diese Seelen eingehen in die Ruhe des Herrn, kehren sie zu ihrer Ruhe zurück ²⁾. Sie danken Gott für die Glückseligkeit, in der sie bereits ruhen, bitten aber und rufen noch um die Vollendung, die sie erwarten; zur Danksagung sind sie wohl gelangt, aber noch nicht zur Lobpreisung ³⁾.

Zur Ruhe nun gehen die heil. Seelen sogleich ein, wenn sie des Leibes sich entledigt haben; zur vollkommenen Herrlichkeit erst dann, wenn sie mit den auferstandenen Leibern wieder vereinigt sein werden. Weil sie aber, obwohl gänzlich frei von irdischem Elende, doch nur eine mangelhafte Seligkeit genießen, bis sie ihre Leiber zurückerhalten: so sehnen sie sich nach der Auferstehung; doch sie haben den Befehl auszuharren, bis sie, so wie die Gottlosen durch doppelte Zermalmung vernichtet, mit doppelter Seligkeit gekrönt werden ⁴⁾; denn Gottes Stimme ruft ihnen zu: *Sustinite modicum tempus, donec impleatur numerus fratrum vestrorum* ⁵⁾.

Wie kommt es denn, daß die Seelen, welche Gott mit seinem Bilde bezeichnet, mit seinem Blute erlöst hat, nach dem elenden und häßlichen Leibe sich sehnen? daß ihre Freude unvollständig, ihre Verherrlichung unvollendet ist? Das Verlangen der Seele nach Vereinigung mit dem Leibe ist ein ganz natürliches; denn er war es, der zu ihren Gunsten seiner

¹⁾ Cfer Prov. 31, 31.

²⁾ Cfer Psalm. 114, 7.

³⁾ Sermon. II. 4, 6, 8. omn. Sanct. Sermon. III. 4. omn. Sanct. Sermon. IV. 3. in dedic. eccles.

⁴⁾ Sermon. II. 8. omn. Sanct. De grat. et lib. arbit. 4, 9. Sermon. 41, 12. de div.

⁵⁾ Apoc. 6, 11. cfer Psalm. 141, 8.

Neigungen sich begab, er war ihr Werkzeug zur Ausführung des Guten und hat ihr durch seine Fügsamkeit zur Seligkeit verholfen. Und dieses Verlangen ist so heftig, daß, so lange der Leib nicht frei ist, auch die Hingabe der Seele an Gott nicht vollkommen ist und so hat die Seele dadurch, daß sie zum Leibe sich hinneigt, noch immer eine Runzel. So wie also die Gemeinschaft der Seelen, die noch im Fleische dienen, weder ohne Makel noch ohne Runzel ist ¹⁾, so ist die Gemeinschaft der Heiligen, welche im Zustande der Ruhe leben, wohl ohne Makel, aber nicht ohne Runzel ²⁾, bis Christus seine Kirche verherrlichen wird, so daß an ihr bei dem ewig hellglänzenden Tage weder eine Makel, noch eine Runzel bei der vom Bräutigam ihr zufließenden Fülle zu finden ist ³⁾.

III.

Beati *omnino*, qui habitant in domo tua, Domine ⁴⁾! An dem Tage, an welchem die Seelen in die Freude des Herrn eingehen, werden sie auch an ihrem Leibe sich freuen. Ist also der Leib verherrlicht, so ist die Seligkeit der Seelen eine vollendete und sie wohnen fortan im Hause Gottes. Jedes Haus hat sowohl Grundfeste als Dach; so hat auch das Haus Gottes zur Grundfeste den festen Bestand der ewigen Herrlichkeit, die Vollkommenheit derselben aber zum Giebel ⁵⁾.

Warum kann denn die Seligkeit der Seele erst nach der Wiedervereinigung mit dem Leibe vollkommen werden? Dafür gibt es zwei Gründe:

¹⁾ Cfer Job. 7, 1.

²⁾ Cfer Apoc. 14, 5.

³⁾ Cfer Ephes. 3, 27. Sermon. III. 2, 3. omn. Sanct. Sermon. 16, 3. de div. Sermon. 17, 6. in psalm. 90.

⁴⁾ Psalm. 83, 5.

⁵⁾ Sermon. II. 4., III. 1. omn. Sanct. Sermon. 78. de div.

1. Es geziemt sich, erst dann vollkommene Glückseligkeit zu verleihen, wenn auch der Mensch, dem sie verliehen wird, wieder vollkommen hergestellt ist und dies geschieht, wenn die Seele ihren Leib wieder erhält. Darum rufen sie eben immer mit den Worten: *Vindica sanguinem sanctorum tuorum, qui effusus est* ¹⁾, vor Sehnsucht nach der Auferstehung und nach Verherrlichung der Leiber, die bis zum Tage des Gerichtes verschoben ist.

2. So lange die Gemeinschaft der Gläubigen nicht vollständig ist, kann ihr Vollkommenheit nicht zukommen. Und dieser Punkt ist es, der den heil. Bernhard mit unnennbarer Freude erfüllt, so daß er mit dem Psalmisten singt: *Laetatus sum plane in his, quae dicta sunt mihi; in domum Domini ibimus* ²⁾. Er freut sich, wann Alle eingehen werden in die seligen Wohnungen; denn da die vorangegangenen Brüder ohne Leib in dieselben nicht eingehen können, so werden sie erst mit uns, nur in unserer Gesellschaft in dieselben aufgenommen werden, wie er kurz und treffend sich ausdrückt: *Nec sancti sine plebe, nec spiritus sine carne* ³⁾.

Dies ist das zweite Festkleid, die *stola secunda*, die Unsterblichkeit und Verherrlichung der Leiber, womit die vorangegangenen Heiligen nicht ohne uns werden bekleidet werden; sie werden erhöht über den Berg, während die heil. Seelen ohne Verbindung mit dem Leibe nur ruhen auf dem Berge des Herrn ⁴⁾. *Quis requiescet in monte sancto tuo? Qui ingreditur sine macula* ⁵⁾.

Hier genießen die Heiligen unbeschränkte Seligkeit. Sie freuen sich an Allem, lieben die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, haben eben so Wohlgefallen an der Belohnung

¹⁾ Apoc. 6, 10.

²⁾ Psalm. 121, 1.

³⁾ Serm. III. 1. omn. Sanct. Cfer Hebr. 11, 40.

⁴⁾ Serm. III. 1, 2. omn. Sanct.

⁵⁾ Psalm. 14, 1, 2.

der Guten wie an der Bestrafung der Bösen. Gott setzt sie zu Herren über sein Haus ein und macht sie zu Fürsten seines Besitzthumes. Amen dico vobis, quoniam super omnia bona sua constituet eum ¹⁾. Gott wird sie groß machen; denn die er gerechtfertigt hat, wird er auch verherrlichen ²⁾. Sie werden eingehen in die Kraft des Herrn ³⁾ und wenn wir gleichwohl jetzt nicht wissen, was es heiße, mit vieler Macht bekleidet zu sein, so wissen wir, die wir mit Schwachheit umgeben sind, dennoch, was es heiße, der Schwachheit enthoben zu sein. Der Leib wird am Geiste, der Geist an Gott hangen. Qui adhaeret Deo, unus cum eo spiritus efficitur ⁴⁾. Der Wille wird nun gänzlich mit dem Willen Gottes vereinigt sein; aber nicht bloß ihr Wille ist Eins mit Gottes Willen, sondern, gleichwie der Vater und Sohn Eins sind, so sind auch sie selbst alle in ihnen Eins; alle umschlingt die vollkommene Liebe, die Liebe, welche jede Furcht verbannt, mit unauflösllichen Banden ⁵⁾.

Wenn wir diese vollkommene Seligkeit genauer betrachten wollen, so ist sie an der Seele dreifach:

1. Wir sehen Gott in allen seinen Geschöpfen; wir sehen, wie die ewige Majestät mit Macht, Weisheit und Güte alles vollführet, lenkt und ordnet. Doch freuen werden wir uns nur über ihn allein, so wie er selbst auch sich der Gegenstand der Freude ist.

2. Wir sehen Gott, wie er in uns selbst ist; wir haben ihn in uns selbst. Er wird uns erleuchten mit dem Lichte seiner Weisheit, er wird stillen unseren Durst nach Gerechtigkeit, er wird uns erfüllen mit vollkommenem Frieden, mit seinem Frieden, der all unsern Verstand übersteigt.

¹⁾ Matth. 24, 46.

²⁾ Rom. 8, 30.

³⁾ Psalm. 70, 16.

⁴⁾ I. Cor. 6, 17.

⁵⁾ Serm. III. 3. omn. Sanct. Serm. V. 3, 6. omn. Sanct. Serm. IV. 6. in dedic. eccles.

3. Wir sehen Gott, wie er in sich selbst ist; wir schauen mit ungetrübtem Auge die Herrlichkeit der Dreieinigkeit selbst. Dies ist jene Seligkeit, die noch vor unsern Augen verborgen ist und während man die Erkenntniß Gottes in seiner Schöpfung und in uns selbst nur die Hülse nennen kann, ist diese Erkenntniß das Mark des Weizenkorns, an welchem die Bewohner der heil. Stadt Jerusalem sich sättigen. Sie sind nämlich erhöht über den Altar, nicht etwa, als ob sie die Herrlichkeit der Menschheit Christi erreichen, geschweige denn überholen könnten, sondern die seligen Seelen erheben sich in so fern über die Menschheit Christi, als sie nun auch seine Göttlichkeit und Majestät betrachten; sie werden erhöht *visione utique et contemplatione, non praelatione*. Der Sohn wird sich ihnen nicht in Knechtesgestalt, sondern als Gott zeigen; er wird ihnen auch zeigen den Vater und den heil. Geist, weil eben in der Erkenntniß des dreieinigen Gottes das ewige Leben besteht ¹⁾; kurz Gott wird ihnen die neue und bis dahin von ihnen nicht gekannte Wonne seiner Anschauung bieten ²⁾.

Die Folge der Erkenntniß und Anschauung Gottes ist, daß die heil. Seelen Gott lobpreisen. In saecula saeculorum laudabunt te ³⁾. Jetzt erst loben sie Gott, weil es erst den Vollkommenen geziemt, den Vollkommensten zu loben. Dort lobt man nicht sich selbst, noch lobt einer den andern, sondern alle sind nur darauf bedacht und vollauf beschäftigt, ihren Schöpfer zu loben und hierauf beruht ihre ganze Seligkeit. Doch sind die Heiligen nicht etwa untheilhaftig der ewigen, Alles überwiegenden Verherrlichung, wie dies der Apostel zuversichtlich ausspricht ⁴⁾, sondern sie als das Erbe Gottes werden zugleich mit Gott gepriesen ⁵⁾. Die Heiligen loben Gott und einem Jeden aus ihnen

¹⁾ Joann. 17, 5. I. Joann. 3, 2.

²⁾ Serm. IV. 2, 3, 4, 5. omn. Sanct.

³⁾ Psalm. 83, 5.

⁴⁾ II. Cor. 4, 17.

⁵⁾ Cfer Psalm. 103, 5.

wird auch von Gott das gebührende Lob zu Theil ¹⁾. Wie sehn-
süchtig werden sie hören auf das gewichtige Lob, das der Mund
Gottes ausspricht! O glücklicher Austausch des Lobes dort, wo
es eben so beseligt zu loben, wie gelobt zu werden, wo dieses
Lobes kein Ende sein wird! ²⁾.

Weil nun aber die Vereinigung des auferstandenen Leibes
mit der Seele zur Erlangung der vollkommenen Seligkeit noth-
wendig gehört, so kommt hier auch die Seligkeit dem Leibe nach
in Betracht. Während die Seligkeit an der Seele nur eine drei-
fache ist, ist die Verherrlichung des Leibes eine vierfache
weil der Leib als der elendere Theil eines Mehreren zu seiner
Erhebung bedarf. *Sitivit in te anima mea, quam multipliciter
tibi caro mea* ³⁾.

1. Er wird unverweslich sein und darf nicht mehr
fürchten, ein zweites Mal in Staub verwandelt zu werden; nach
der Auferstehung wird der Leib der Heiligen unsterblich sein, wäh-
rend der Leib in der Hölle nicht Ein Mal, sondern immer stirbt.

2. Er erlangt Leidlosigkeit, während er hier in seiner
Vergänglichkeit immer zu leiden hat.

3. Er wird leicht und folgt der Schnelligkeit des Geistes,
da er doch hier durch seine Schwerfälligkeit zur Last und zum
Hemmnisse ist.

4. Er wird mit Schönheit umkleidet. *Fulgebunt justi
sicut sol in regno patris eorum* ⁴⁾.

Dies ist nun das gute, volle, eingedrückte und aufgehäuften
Maß, das in unsern Schooß gegeben wird; dies der Gipfel des
Glückes, die Alles überbietende Herrlichkeit, die überfließende Se-
ligkeit ⁵⁾.

¹⁾ Cfer II. Cor. 4, 5.

²⁾ Serm. III. 4. omn. Sanct. Serm. V. 4. omn. Sanct. Serm. IV. 6
in dedic. eccles.

³⁾ Psalm. 62, 2.

⁴⁾ Matth. 13, 43. cfer Philipp. 3, 20.

⁵⁾ Serm. IV. 3, 6. omn. Sanct.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so ergibt sich, daß die Gezelte noch wiederhallen vom Seufzer der Buße, daß sie der Ort des Bittens und Flehens sind und wir allda die Erstlinge des Geistes ernten, nämlich: heiligen Wandel, durch vielfältigen Kampf bewährte Tugend und Aussicht auf die für Ausdauer bestimmte Krone.

In den Vorhöfen genießen wir den Vorgesmack der Freude; sie sind der Ort der Erwartung, wo wir die Reichtümer des Geistes empfangen. Der Geist, welcher uns hier zu ruhen untersagte, uns um viele Dinge bekümmert machte, zur Wachsamkeit ermunterte und zum Kampfe rüstete, verschafft uns nunmehr Ruhe von der Arbeit, Befreiung vom Kummer, Frieden vor dem Feinde.

Im Hause des Herrn werden wir mit Herrlichkeit gesättigt; es ist der Ort der Lobpreisung und wir empfangen dort von der Fülle des Geistes. Dieses selige Leben kennt nur Freuden und wir können nichts anderes sagen, als daß von der Stadt Gottes Glorreiches gesagt ist ¹⁾.

Comedite, amici, et bibite et inebriamini, charissimi ²⁾. So ruft der Herr seinen Heiligen zu und zwar diejenigen, die noch im Leibe sich abmühen, die den Leib mit Beschwerde tragen, ruft er zur Speise: Comedite. Vor dem Tode, im sterblichen Leibe essen wir das Brod im Schweiße unseres Angesichtes, essen wir die Mühen unserer Hände und wandeln im werktätigen Glauben. Diejenigen, die des Leibes entkleidet ruhen, ladet er zum Tranke ein: Bibite. Nach dem Tode, im geistigen Leben werden wir getränkt. Wir trinken in Ruhe den Wein der Liebe, doch nicht den reinen Wein; denn das Feuer der Liebe ist noch gedämpft, weil die Seele sich noch zum Leibe hinneigt, ihn mit natürlicher Sehnsucht erwartet, seine Wiederaufnahme und Verherrlichung wünscht. Nach dem Wiederaufleben der Leiber im un-

¹⁾ Serm. IV. 4, 5. in dedic. eccles. Serm. 41, 15. de div.

²⁾ Cantic. 5, 1.

sterblichen Leben werden die Heiligen berauscht; gerufen zur Theilnahme an der Herrschaft, zur Hochzeit des Lammes essen und trinken sie im Reiche Gottes an seinem Tische und er trinkt sie mit dem Strome seiner Freuden, bis sie trunken werden: Inebriamini, charissimi. Trunkenheit nimmt die Besinnung und macht seiner selbst vergessen. Die Seele geht ganz in Gott auf und je mehr sie sich selbst entfremdet wird, desto befreundeter wird sie Gott; sie erhebt sich um so freier und hurtiger zur Gottesliebe, je weniger sie von Eigenliebe zurückgehalten wird und darum heißt Gott solche Seelen seine Allerliebsten, weil sie ganz von Liebe zu ihm erfüllt sind. Calix meus inebrians quam praeclarus est ¹⁾. Da herrscht Sättigung ohne Ueberdruß, immer rege Wißbegierde ohne Beunruhigung, ewiges Begehren ohne Mangel, jene nüchterne Trunkenheit, die immer dürstet nach Gott, dem ewigen Lohne der ewig Liebenden ²⁾.

Darum laßt uns, so mahnt der heilige Bernhard ³⁾, mit männlichem Muthe streiten unter den Gezelten — sancti, auf daß wir selig ruhen in den Borhöfen — securi und schließlich im Hause Gottes verherrlicht werden — beati.

¹⁾ Psalm. 22, 5.

²⁾ Tractat. de dilig. Deo. XI. 51—53. Serm. 87, 4. de div. Serm. 41, 12. de div.

³⁾ Serm. IV. 4, 6. in dedic. eccles.

Skizzen zu Betrachtungen für die Maiandacht.

Maria und die Kirche.

Vorabend. Einleitung.

Die Blumen sind erschienen in unserem Lande, die Stimme der Turteltaube hat man gehört, steh auf, meine Freundin und komm.“ (Cant. 2, 12, 13.) So ruft im Maimonate auch die Kirche ihre Kinder herbei, um die Blume des Feldes, die geistliche Rose zu schauen und an ihrem Dufte sich zu erquicken, um die Stimme Mariä, der Taube, der Braut des heil. Geistes, zu hören. Und jedes Herz, das gläubig fromm für Maria schlägt, freut sich in diesem wahrhaftigen Wonnemonate, Ihr, welche die Bonne Gottes, der Engel und Menschen ist, die natürlichen und geistlichen Blumenkränze zu weihen. Die Kirche Jesu Christi widmet der seligsten Jungfrau eine ganz ausgezeichnete Verehrung durch die vielen Feste und Gebete und Hymnen zu Ehren Mariä. Die Kirche erkennt und verehrt in Maria nicht bloß die Mutter Christi, die vollendete Heiligkeit, die unaussprechlichen Wunder, die in und an ihr und auf ihre Fürbitte gewirkt worden sind, sondern auch die innigste Verbindung, in welcher sie zu Maria steht. Die seligste Jungfrau war und ist nicht nur die Mutter des Erlösers, sondern ist auch die bestellte Mutter der Erlösten, welche die Kirche gebiert in der heil. Taufe; Maria war die Amme der jungen Kirche und die Beschützerin derselben zu allen Zeiten, Maria ist die Zierde und Freude der Kirche, und ihre Verehrung ist ein auffallendes Unterscheidungszeichen der wahren Kirche von den Sekten. Noch mehr; Maria ist ein Vorbild der Kirche in ihrem Verhältnisse zu Christus, das Leben Mariä wiederholt sich Zug für Zug im Leben der Kirche, ja, wir dürfen sagen, das Leben Mariä und das Leben der Kirche ergänzen sich

einander, so daß das eine durch das andere noch mehr Bedeutung und Klarheit erhält.

So wollen wir denn das Leben Mariä betrachten und sehen, wie es im Leben der Kirche sich Zug für Zug wiederholt; wir werden auf diese Weise Maria und die Kirche besser würdigen und lieben lernen, und zur Nachfolge Mariä und zur Folgsamkeit gegen die Kirche angeeifert werden, was wieder nur zur Ehre Gottes und zu unserem Heile gereichen kann ¹⁾.

Erster Tag.

Vorherbestimmung Mariä.

Hat Gott uns alle erwählt in Christo vor Grundlegung der Welt, so gilt dies wohl vor Allem von der seligsten Jungfrau, der Mutter des Herrn, welcher in der Fülle der Zeiten Mensch werden sollte. Gott sah die Jungfrau Maria von Ewigkeit her als die Mutter seines Sohnes, liebte sie von Ewigkeit her als seine Tochter und Braut zugleich — von Ewigkeit war ihr die Fülle der Gnaden bestimmt, womit ihr Gott segnend zuvorkommen würde vom ersten Augenblicke an, als die Seele in ihren Leib eingegossen wurde, bis zum letzten, als sie von der Gewalt der Liebe aufgelöst in die Glorie ihres Sohnes aufgenommen worden; ihre Würde und Heiligkeit, ihre Aemter und Verdienste waren im Rathschluß der Erlösung eingeschlossen, da durch sie Derjenige in die Welt treten, aus ihr geboren werden sollte, der da kam, den Rathschluß Gottes auszuführen.

¹⁾ Diese Skizzen reihen sich, wie auf den ersten Blick erhellt, naturgemäß an die Vorbilder Mariä, die im vorigen Jahrgange skizzirt worden sind. Da der Inhalt der folgenden Skizzen leicht verführen könnte, die Lehre von der Kirche dogmatisch zu begründen oder die Aehnlichkeit des Lebens der Kirche mit dem Leben Mariä bis ins kleinste Detail zu verfolgen, so glaube ich erinnern zu müssen, daß solche Behandlung des Gegenstandes den Zweck von Maibetrachtungen weder entsprechen noch förderlich sein dürfte — vielmehr soll das Leben Mariä den Hauptinhalt der Betrachtungen bilden und das Leben der Kirche ohne Zwang damit in Verbindung gebracht und mehr als Geglaubtes in Bezug auf das Leben Mariä beleuchtet, als erst durch Beweise demonstriert werden.

In dem Rathschluß der Erlösung stand neben Maria, durch welche der Erlöser zu den Menschen kam, die Kirche, als die Menge der Erlösten, als der Leib, wovon der Erlöser das Haupt ist — stand neben Christus und Maria die Kirche als der in ihrem Propheten-, Priester- und Hirtenamte bis ans Ende der Zeiten fortlebende Christus, die Kirche, welche das Werk der Erlösung dem Menschen bringen sollte. Die Kirche kann nichts Zufälliges sein, sie gehört so nothwendig in den ewigen Rathschluß der Erlösung, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes, denn die Kirche ist es, durch welche die Menschen zu Christus und zur Erlösung kommen, so nothwendig, wie das Haupt seinem Leibe und der Leib unter sein Haupt gehört, und wir sind in Christo nur erwählt, weil wir zu Kindern der Kirche erwählt sind und durch sie in den Leib Christi eingefügt sind. Unsere eigene Auserwählung hängt innigst mit der Vorherbestimmung der seligsten Jungfrau und der Kirche zusammen, und alle Gnaden sind uns zwar in Christo, aber mittelst der Kirche vorbestimmt.

So sehr wir Gott danken müssen für unsere Auserwählung, so sehr haben wir ihm für die Vorherbestimmung Mariä und der Kirche zu danken, durch welche unsere Erwählung ihre Verwirklichung erhielt.

Zweiter Tag.

Vorbedeutung Mariä.

1. Verheißungen. Maria wird im Urtheil über die Schlange mit den Worten verheißt: „Sie wird dein Haupt zertreten“, und „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.“ (Jf. 7, 14.) — „Der Herr schafft Neues auf Erden: Ein Weib wird einen Mann umschließen“ (in sich einschließen). (Jerem. 31, 22.)

2. Vorbilder, a) persönliche. Eva, die jungfräuliche — Eva, die Mutter aller Lebendigen — Judith, die heldenmüthige

— Esther, die fürbittende Königin und Retterin ihres Volkes —
u. s. w. b) Sächliche. Der brennende Dornbusch, aus welchem
das Wort der Erlösung des Volkes kommt — die Bundeslade —
das Bließ des Gedeon u. s. w.

Wir werden, da nach dem heiligen Augustinus das neue
Testament in vetere latet, et vetus in novo patet, die Verhei-
ßungen und Vorbilder der Kirche im alten Bunde leicht und der-
selben viele finden. „Einen Weinberg, ruft der Psalmist (79, 9)
hast du aus Egypten versetzt und ihn gepflanzt.“ Besonders
Isaias spricht oft und herrlich von der Kirche, die Gott aus den
Heiden sammeln wird; c. 54. c. 56. c. 60, 61 und 62, wo
von der Gründung, Ausbreitung und Herrlichkeit der neuen heil.
Gemeine und Stadt die Rede ist. Eva, die Mutter aller Kinder
des irdischen Adam ist Vorbild der Kirche, welche die Braut und
Mutter aller Kinder des himml. Adam ist; Eva, die aus der
Rippe des schlafenden Adam „erbaut“ wurde, so wie die Kirche
aus der Seitenwunde des am Kreuze im Tode entschlafenden
Christus geboren ward. Nach den h. Vätern muß die Arche Noe,
welche über der Sündfluth rettend einherschiffte, das deutliche
Vorbild der Kirche genannt werden, in welcher allein das Heil
zu finden und außer welcher kein Heil ist. Und die vielen Zere-
monien des mosaischen Gottesdienstes sind eben so viele Ankün-
digungen und Vorschatten der kommenden Kirche zu nennen;
war das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christus hin, so war der
ganze alte Bund auch eine Vorbereitung auf die Gründung,
Einrichtung und Wirksamkeit der Kirche, so wie Maria Christus
und die Kirche zusammen die Blüthe und Frucht der alttestament-
lichen Entwicklung sind.

Was die Altväter sehnsüchtig verlangten, das ist für uns
greifbar und sichtbar geworden, und wir dürfen uns selig preisen,
zu besitzen, was jene nur von ferne geschaut haben.

Dritter Tag.

Die unbefleckte Empfängniß Mariä.

Dieses Glaubensgeheimniß ist nicht etwas von der Kirche Erfundenes, sondern im Bewußtsein der Kirche Vorgefundenes, welches Glaube und Frömmigkeit im Bunde schon lange als nothwendige Voraussetzung der Bestimmung und Würde Mariä ahnten, erkannten und bekannten, bis das höchste Lehramt es aussprach, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä eine geoffenbarte sei, welche hiemit als Glaubenssatz den Gläubigen vorgestellt werde. Die Bewahrung vor der Schuld und Makel der Erbsünde, durch besondere Bevorzugung von Seite Gottes, durch die Vorauszuwendung der Verdienste Christi, im ersten Moment der Eingießung der Seele in den Leib, also gänzliche Reinigkeit und Heiligkeit und Gottgefälligkeit, das mußte da sein, damit Maria wurde die würdige Wohnung Gottes, damit der h. Geist aus ihrem Fleisch und Blut wirkte die Menschheit des Sohnes Gottes, und sie werden konnte Mutter Gottes; die jungfräuliche Reinigkeit und erworbene Heiligkeit genügte nicht zur Aufnahme des Heiligen, von welchem die Kirche auch dann noch, wo Maria als ganz rein und immer rein vor uns steht, verwundernd sagt: du hast den Schooß der Jungfrau nicht gescheut; non horuisti Virginis uterum.

Die Kirche wird in der h. Schrift, (Ephes. 5, 25 sq.) als Braut Christi dargestellt, für welche er sich selbst hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen: ohne Makel oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei. Um Christi willen und durch sein Verdienst ist die Kirche heilig, ohne Makel und Runzel, sie ist heilig in ihrer Lehre, in den Sakramenten und in ihrer heiligen Zucht; erscheint auch diese Heiligkeit nicht in allen ihren Gliedern, so hastet doch an ihr, welche statt Christus, oder durch welche Christus lehrt Gnaden spendet und heiligt, in welcher Christus fortlebt, keine

Makel; sie tritt der Schlange immer aufs Haupt, sie ist über den Mondwechsel irdischen Meinens erhaben, sie ist immer rein, heilig und gottgefällig gleich der seligsten Jungfrau; sie weilen beide unter Sündern, nicht fähig von ihren Sünden besleckt zu werden, wohl aber thätig, sie von ihren Flecken zu reinigen.

Die Kirche hat auch uns unbesleckt dargestellt in der heil. Taufe, wieder gereinigt und geheiligt im Bußsakramente, ihre Lehre, Kultus und Zucht leiten zur Unbeslecktheit und Heiligkeit, die wir unter dem Schutz der unbesleckt empfangenen Gottesmutter auch bewahren wollen.

Vierter Tag.

Mariä Geburt.

O glückseliges Elternpaar, Joachim und Anna, die ihr durch eure Frömmigkeit verdient habt, eine Tochter zu haben, die vor allen bloßen Menschenkindern ausgezeichnet, niemals eine Makel der Erbsünde oder wirklicher Sünde hatte — die, obwohl ein Menschenkind, bestimmt ist, den Sohn Gottes zum Kinde zu haben. O sei gegrüßt, du Kind Maria, so voll der Gnade und Heiligkeit; du leuchtest wie der Morgenstern am Himmel der Erlösung, verkündend die Sonne der Gerechtigkeit, die aus dir aufgehen wird für die ganze Welt und bringen Gnade und Wahrheit. Ja, die Geburt Mariä hat Freude gebracht der ganzen Welt — und hat die Welt es damals auch nicht erkannt, so war doch die Ursache unserer Fröhlichkeit in der Welt, und nicht bloß unserer Fröhlichkeit, sondern auch der dreieinige Gott und die Chöre der Engel sahen mit Freude auf dieses heilige Kind.

So lag die kleine junge Kirche schwach und armselig in ihrer Wiege — und doch war sie aus des himmlischen Adams Seite hervorgegangen, aus seinem Fleisch und Blut geboren. Wie Maria in den Armen ihrer Mutter Anna, so lag die Kirche in den Armen Mariä, von ihr gehegt und gepflegt. Eine zarte Pflanze, bestimmt ein die Welt überzweigender Baum zu werden; äußerlich noch nicht zu unterscheiden, aber innerlich mit jener welt-

durchsäuernden Kraft ausgerüstet, womit sie die ganze Menschheit durchbringen, erheben und veredeln sollte, und auf ihr ruhte das Auge Gottes mit Wohlgefallen und sie behütend wie seinen Augapfel.

Als du geboren wurdest, nahm dich die Kirche in ihre Mutterarme, nahm, was der natürlichen Geburt anklebte, hinweg, und gebär dich in Christo zum ewigen Leben als neues Geschöpf, so daß du ganz heilig und ein Kind Gottes wurdest. O mögest du wahrhaftig als Kind Gottes und der Kirche leben, damit du als folgsames Kind im Leben und Sterben ihnen angenehm und wohlgefällig seiest.

Fünfter Tag.

Der Name Mariä.

Was die Braut im hohen Liebe vom Namen ihres Bräutigams sagt: „Dein Name ist wie ausgegossenes Del“ das gilt fürwahr auch von dem Namen Mariä. *Oleum lucet, pascit et ungit. Fovet ignem, nutrit carnem, lenit dolorem: lux, cibus, medicina.* (S. Bernard.)

Wie sollte der Name Mariä nicht leuchten, da Maria so viel heißt als Stern des Meeres? Wie sollte dieser Name nicht Licht bringen, da er in die Welt das Licht gebracht, so jeden Menschen erleuchtet, jenen, der sich selbst das Licht der Welt nennt?

Nährt und stärkt der Name Maria nicht, wenn wir sie „unsere liebe Frau“ nennen? Wahrlich der Name Mariä stärkt uns wunderbar in Kampf und Gefahr, in Angst und Noth. Und ist der Name Maria, der auch soviel als Bitterkeit bedeutet, nicht Arznei für jeden Schmerz an Leib und Seele, wenn wir ihrer und ihrer Schmerzen gedenken und ihrer darauf folgenden Freude, und sie anrufen, sich als die Trösterin der Betrübten zu erweisen? Und welche Anrufung der lauretanischen Litanei du auch beten magst, du wirst erfahren, daß, so du anders mit Andacht betest, jeder Name Mariä entweder Licht oder Stärke oder Arznei enthält und bringt.

Der Name Mariä ist einzig — jeder Christ weiß, wer gemeint ist, wenn wir „Maria“ rufen. Auch der Name „Kirche“ ist einzig, Jedermann versteht darunter die von Christus gestiftete. Auch ihr Name deutet nach der Ableitung von *Kyrios*, Herr, auf Herrschaft über die Welt, auch ihr Name bringt Licht, wo er genannt wird; auch ihr Name deutet auf jene Stärkung und Nahrung, welche sie ihren Kindern bietet, auch sie, die mit Bitterkeit erfüllte, hat und spendet jene Heils- und Trostmittel, die keine andere Gesellschaft hat. Und was immer für Namen für die Kirche in der heil. Schrift gebraucht werden: Braut Christi, Reich und Stadt Gottes, Schafstall und Heerde u. s. w., sie erinnern alle daran, welchen Reichthum, Schutz und Trost wir in der Kirche und durch die Kirche finden.

Maria und die Kirche erfüllen treu, was ihre Namen bedeuten; möchten auch wir so eifrig thun, an was uns unsere Namen: Christen, Kinder Gottes und der Kirche, und an was unsere Taufnamen erinnern und mahnen.

Sechster Tag.

Mariä Opferung.

Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, war vom ersten Augenblicke ihres Seins an Liebling Gottes, Tempel des heil. Geistes, von seiner Liebe erfüllt, nicht beirrt durch Neigungen des Willens zum Irdischen, Weltlichen, Sündhaften; was Wunder, wenn sie, wie die Ueberlieferung sagt, voll der heiligsten Sehnsucht nach dem Heiligthume Gottes und vom heil. Geiste erleuchtet, sich alsbald im Tempel Gott weiht und was bisher unerhört gewesen, das Gelübde der Jungfräulichkeit ablegt. Zur Mutter Gottes bestimmt ruhte ihr Herz nicht, bis es aller bloß irdischen Liebe sich entriß, um nur für Gott zu schlagen, und an Leib und Seele ausschließliches Eigenthum des Herrn zu sein.

Die Kirche, aus der Hingabe ihres Stifters in den Tod für das Heil der Welt geboren, vom heil. Geist, dem Geist der Liebe beseelt, lebt nur, um sich für Christus zu opfern; all ihr

Lehren, Wirken und Leiden ist für Christus und mit Christus. Christus ist ihr Leben, ihr Licht, ihr Erbtheil, ihr Alles. Und wer den Geist der Kirche hat, weihet sich und all das Seinige dem Herrn; der Opfergeist der Kirche geht in ihre Kinder über. Es ist aber der Kirche auch eigen, daß sie die Jungfräulichkeit ehrt und fördert; sie schützt die Heiligkeit und Ehre des Ehestandes — aber durch das Beispiel Christi und Mariä ermahnt sie ihre Kinder, den Ruf Gottes zum jungfräulichen Stande nicht zu überhören; sie gründet und belebt die Orden mit jungfräulichen Seelen, sie fordert die Jungfräulichkeit von ihren Dienern; sie nährt sie alle mit dem reinsten Fleische Jesu Christi und mit dem Blute, aus welchem die Jungfräulichkeit erblüht, — und das Geheimniß ihrer segnenreichsten Werke liegt in der Pflege der Jungfräulichkeit. Möge der Opfergeist Mariä und der Kirche auch uns antreiben, uns dem Herrn zu schenken, und haben wir nicht alle den Beruf, im jungfräulichen Stande Gott zu dienen, so wollen wir doch Alle die Jungfräulichkeit ehren und fördern.

Siebenter Tag.

Mariä Vermählung.

Obwohl Braut des heil. Geistes und mit dem unverbrüchlichen Entschlusse der Jungfräulichkeit, ergibt sich Maria doch in den Willen Gottes, welcher ihre Verlobung mit dem gerechten Josef verfügte. Sie betete die Vorsehung an, welche ihr einen starken Schutz und Helfer an Josef gab; sie betete die wenn auch noch nicht erkannten weisen Absichten Gottes an, wodurch für die bald eintretenden Wunder ein unverdächtiger Zeuge und berechtigter Schirmer ihres Rufes ihr zur Seite gegeben wurde. Welch ein heil. Ehepaar, welche heilige Ehe!

Christus hat, so wie der heil. Geist sich Maria als seine Braut bereitet hatte, seine Kirche sich durch sein Blut erworben (Act. Apost. 20, 28), seine Braut sich bereitet (Apoc. 19, 7), sich mit ihr auf ewig durch Gerechtigkeit und Gericht, durch

Gnade und Erbarmung und Treue verlobt. (Oseas 2, 19, 20.) So wie Maria die reinste Braut des heil. Geistes, so die Kirche die reinste Braut des Lammes Gottes — mit ihm vermählt, und durch ihn fruchtbar, ohne an ihrer Jungfräulichkeit Schaden zu leiden. Diese Verbindung der Kirche mit Christus ist Vorbild und Urbild der sakramentalen Ehe, aber auch Vorbild unserer persönlichen Vereinigung mit ihm, dem Bräutigam unserer Seelen, wovon der heil. Apostel Paulus schreibt: Ich eifere für euch mit Gottes Eifer: denn ich habe euch verlobt einem Manne, euch als keusche Jungfrau Christo darzustellen. (II. Cor. 11, 2.) Möchten wir nie vergessen, daß wir Christo gehören, daß er unser Herr und Bräutigam ist, daß wir ihm die Treue bewahren und ihm folgen, wohin er uns führt.

Achter Tag.

Maria Verkündigung.

Maria betet und ruft mit den Propheten sehnlich nach dem verheißenen Messias. Da erscheint Gabriel und bringt ihr den Auftrag Gottes. Mit dieser Botschaft an die seligste Jungfrau wird der göttliche Rathschluß auf Erden nicht bloß klar verkündet, sondern auch ausgeführt. Nie genug kann betrachtet werden diese Verhandlung zwischen dem Gesandten Gottes und der armen Jungfrau über das Heil der Welt; ihr Fürchten und Einwenden, des Engels beruhigende, offenbarende, überzeugende Erwiderungen, und endlich jenes Himmel und Erde mit Freude erfüllende Wort: Sieh, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Und der heil. Geist wartete nicht länger; als Maria sprach: Mir geschehe — so geschah es auch augenblicklich, der heilige Geist kam über sie, seine Allmacht bildete in ihr die Menschheit Christi und sie, die sich Magd genannt, ist Mutter des Herrn, und trägt in ihrem keuschen Schooße nicht ein bloßes Menschenkind, sondern den Sohn Gottes.

Mit der Verkündigung Christi ist das Christenthum in aller Welt begonnen und begründet worden, die Gesandten Gottes gingen hinaus in alle Welt, und die ihre Lehre annahmen, wurden getauft, zu Jüngern Christi gemacht. Die Kirche ist Magd Christi, ist seine Dienerin, die nach seinem Worte Alles genau vollzieht, was er ihr aufgetragen — sie ist es aber auch, die Christum in sich trägt, in der er nach seinem eigenen Worte immerfort bleibt, in der er allein zu finden ist. Allen Sekten ist Christus nur eine historische Person geworden, ein Christus, der einmal da war auf Erden, und jetzt nicht mehr — nur die Kirche hat in ihrem Altarsgeheimnisse leibhaftig den verkörperten lebendigen Christus, nur die Kirche hat die Verheißung, daß Christus in ihr lebt, betet, segnet, heilt.

Wie segnenreich kann das dreimalige Angelus werden, wenn wir nach der Absicht der Kirche dabei dankbar der Menschwerdung des Sohnes Gottes gedenken; jedes andächtige Beten dabei ist wie ein Empfangen Christi in unser eigenes Herz, so daß das Wort, so Fleisch geworden, durch unsere treue, hingebende Liebe bewogen wird, in uns zu wohnen.

Neunter Tag.

Mariä Heimsuchung.

Raum hat Maria gehört, daß der Allmächtige ihre Base Elisabeth in Gnaden heimgesucht, so drängt sie die Liebe, ihre Dienste nicht bloß anzubieten, sondern auch wirklich alsogleich zu leisten. Sie eilt über die Gebirgshöhen nach Hebron zu Elisabeth, abiit cum festinatione, denn tarda molimina verträgt nicht spiritus sancti gratia. Sie grüßt Elisabeth und bringt mit dem Gruße Heiligung dem Johannes, prophetische Gabe der Elisabeth, Heil dem ganzen Hause. Maria trug also Christum und das Heil über die Berge in das Haus der Elisabeth.

Eine andere jungfräuliche Mutter trägt auch Christum über Berg und Thal, über Meer und Land zu den fernsten, wildesten Völkern und bringt Wahrheit, Licht und Leben, bringt

Gesittung und Frieden, wohin sie ihre Füße setzt, wo immer ihr Gruß im Glauben erwiedert wird. Die Kirche geht in Eile zu Allen, die ihrer Hilfe bedürfen, es ist kein Stand vom König bis zum Bettler, kein Alter, kein Geschlecht, es ist keine Noth, kein Elend, keine Plage, wo sie nicht zu Hilfe eilte, und helfend ausharrte, indem sie Allen Alles wird. Im Namen der Kirche gehen die Missionäre, im Namen der Kirche arbeiten die Orden gegen jegliches Unheil an Leib und Seele. Und wahrlich, die Menschheit müßte verzweifeln, wenn nicht die mütterliche Liebe der Kirche in jeder neuen Noth auch neue Hilfe brächte, auch neue Mittel fände, abzuhelpen. Zählet die Anstalten, die sie gründet, die Vereine, die sie bildet, die Mittel, die sie reicht, die Helden-seelen, die sie erzieht, es ist immer, um Christum und sein Heil zu den Menschen zu tragen.

Was ist die Ursache, daß wir oft so träge sind, Andern zu helfen? Mangel an Liebe. Was ist Ursache, daß uns die geistige Noth des Nächsten oft so wenig zu Herzen geht? Mangel an Liebe zu Gott und zum Nächsten. Was ist Ursache, daß unsere Besuche selten Heil bringen, uns und Andern? Mangel an Liebe; oder wir besuchen uns, ohne Christum mitzunehmen, darum nimmt uns die Welt ein und wir bessern Andere nicht und kehren selbst nicht besser heim.

Behuter Tag.

Magnifikat.

Die Mutter Gottes singt unter den Freunden Gottes ihren Lob- und Preisgesang, Magnifikat; sie feiert darin ihre Auserwählung zur höchsten Würde trotz ihrer Niedrigkeit oder vielmehr wegen ihrer Demuth, das Walten der Vorsehung, welche die Demuth immer siegen läßt über den Hochmuth, und die treue Barmherzigkeit Gottes über ihr Volk.

Auch die Kirche hat sich das Magnifikat der seligsten Jungfrau angeeignet, ihre Diener singen es Tag für Tag; und zwar mit vollem Recht. Denn die Kirche preist den Herrn und jubelt in Gott, der immer ihr Heil ist — er hat die kleine

Heerde angesehen, die nun von allen Geschlechtern als die allein seligmachende gepriesen wird; die Kirche erzählt ihren Kindern die großen Werke, die der mächtige, heilige, barmherzige Gott an ihr gewirkt — sie weist mit Recht auf die Niederlage ihrer Verfolger, auf den Sturz ihrer Feinde, auf die Trostlosigkeit irdischer Weisheit, weist hin auf die Erlösung der Verfolgten, auf die Fülle des Trostes und der Kraft ihrer Kindlein. Die Kirche kann mit lautem Jubel rühmen, wie Gott sich immer ihrer angenommen, so wie Christus ihr verheißt, den Apostel und ihren Nachfolgern.

O wie dürfen auch wir uns freuen und freudig das Magnifikat mitsingen, weil auch wir mit unserer Mutter, der Kirche, erhöht, beschützt, mit Gütern erfüllt und der Verheißungen Christi theilhaft werden.

Gilster Tag.

Maria geht nach Bethlehem.

Es ging ein Befehl vom Kaiser Augustus aus, die ganze Erde zu beschreiben — und Maria ging nach Bethlehem in ihre Stadt, um sich dort aufschreiben zu lassen, denn auch sie war vom Hause und der Familie Davids. Obwohl Königstochter ihrer irdischen Abstammung nach und Mutter des Königs der Könige ihrer Erwählung nach, gehorcht sie doch gern dem Befehl des heidnischen Kaisers; sie achtet nicht auf die raue Witterung, noch auf die Beschwerlichkeit des Weges, nicht auf ihre Würde, noch auf ihre Mutterschaft — sie fürchtet nicht die Gefahr, welche die lange Wanderung ihr, die der Geburt so nahe war, verursachen konnte — sie gehorcht und erkennt in dem Befehl des irdischen Königs die Fügung des himmlischen.

Es ist etwas Rührendes um diesen Gang Mariä. Sie trägt den König der Könige in ihrem Schooße durch Palästina nach Bethlehem, als sollten ihre Schritte die nachmaligen Wege des Heilandes bezeichnen, — gehorchend dem Kaiser, dessen Befehl nur seiner Macht Umfang zeigen sollte, aber dienen mußte, die Rathschlüsse Gottes zu erfüllen.

Eine andere Königstochter, abstammend vom König der Könige, lebt in der Welt — mit himmlischen Vollmachten ausgerüstet auch für diese Welt, ein Reich, in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, das sein eigenes Oberhaupt, seine eigenen Gesetze hat; es ist ein katholisches, d. h. gegründet für alle Völker, Orte und Zeiten, das in seinen Angelegenheiten so selbstständig ist, wie jedes andere Reich. — Aber die Kirche unterwirft sich den Gesetzen eines Staates, worin sie lebt; sie gehorcht und kann gehorchen, so lange die Gesetze nicht ihre göttlichen Vollmachten verletzen und ihre von Christus aufgetragene Wirksamkeit hindern; — sie hält die Völker zum Gehorsame aus Gewissenhaftigkeit an; sie verleiht dadurch den Anordnungen der weltlichen Obrigkeit eine höhere Weihe; sie heiligt das Band zwischen Obrigkeit und Unterthan, und sichert den Frieden des bürgerlichen Lebens.

Ueben wir den Gehorsam gewissenhaft wie Maria und die Kirche, und es werden uns unter dem Segen Gottes alle Dinge zum Besten gereichen.

Zwölfter Tag.

Maria muß im Stalle ihre Herberge nehmen.

„Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ — Maria wird von den Bürgern Bethlehems nicht aufgenommen, findet keinen Platz in der Herberge; so nahm die Tochter Davids, die Königin des Himmels, die Mutter Gottes Herberge im Stalle. O wunderbare Gesellschaft, die heiligsten Personen mit den Thieren im Stalle! Aber die Niedrigkeit des Ortes hindert nicht die Vollendung des Geheimnisses; Maria weiht mit ihrer Gegenwart und mit der Frucht ihres Leibes den Ort ihres Aufenthaltes, während Bethlehem in falscher Sicherheit dem Gerichte entgegen reist.

So sucht auch die Kirche die bürgerliche Gesellschaft, das öffentliche und private Leben der Menschen, Kunst und Wissenschaft mit den Grundsätzen Christi, mit Wahrheit, Gerechtigkeit,

Frömmigkeit und Zucht, die allein Heil bringen, zu durchbringen; — aber die Weisen und Reichen und Mächtigen weisen sie aus ihren Palästen und Geistern und Herzen, und die Völker und Gemeinden wollen sie im öffentlichen Leben nichts mehr gelten lassen; man spottet ihrer, hemmt ihren Einfluß, und schließt sich gegen sie ab; darum so viel Elend und Unfrieden, Unheil und Verderben überall, während die Kleinen, Armen, Demüthigen die Kirche mit Christus in ihre Herzen und Hütten aufnehmen, und darin ihren Frieden und Segen finden.

Gehören wir auch zu den Weisen und Hochmüthigen, denen nach dem Worte Christi die Geheimnisse Gottes verborgen sind, oder zu den Kleinen, Demüthigen, denen Gott sie offenbaret? O weisen wir die Mutter mit ihrem Heile nicht ab, sondern bewahren wir ein christlich Herz und Haus.

Dreizehnter Tag.

Geburt Christi aus Maria der Jungfrau.

„Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“ Eine wunderbare Geburt! Eine wunderbare Jungfrau=Mutter, eine wunderbare, göttliche Frucht; ein wunderbares Gebären ohne Verletzung der Jungfräulichkeit. Maria Jungfrau vor, in und nach der Geburt Christi. Eine freudreiche Geburt! Die im Himmel, auf Erden und unter der Erde freuen sich; Maria freut sich und in Entzücken kniet sie anbetend vor ihrem göttlichen Kinde, sie, die Ursache unserer Freude, von jubelnden und anbetenden Engeln umgeben. Aus ihr hat Christus Fleisch und Blut angenommen; sie hüllt ihn in arme Windeln, sie reicht ihm die erste Nahrung, sie wärmt seinen zitternden Leib, sie hält ihn im heiligen Bewußtsein: die Mutter Gottes zu sein zum Himmel empor, und darf den Sohn Gottes ihr Kind nennen.

Hat Maria das Haupt geboren, so gebiert die jungfräuliche Mutter Kirche die Glieder und bildet den Leib, wovon Christus das Haupt ist. Sie gebiert ihre Kinder auch aus un

vergänglichem Samen durch das Wort des lebendigen Gottes (I. Petr. 1, 23) in der heiligen Taufe, wodurch sie die Kinder des Jornes zu Kindern Gottes heiligt und in den Leib Christi einflügt. Ja die Kirche arbeitet gleich dem Apostel Paulus, und leidet abermal und abermal Geburtsschmerzen, bis Christus in uns gestaltet wird (Gal. 4, 19); sie pflegt und nährt seinen Geist in uns, und uns mit seinem Fleisch und Blut, damit wir in ihm zunehmen, nach ihm uns umgestalten, ihm ähnlich und zu vollkommenen Ebenbildern Christi werden.

Das ist unsere Bestimmung; das können wir nur werden, wenn wir, als durch die Taufe wiedergeborene Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi, nicht nach den Gelüsten des alten Adam, des Fleisches, sondern die Gelüste des Fleisches durch den Geist ertödtend in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit wandeln.

Vierzehnter Tag.

Maria und die Hirten.

Die Hirten eilten nach Bethlehem und fanden nach dem Worte des Engels das Kind in Windeln eingewickelt. Sie erzählten der heiligsten Jungfrau von der Erscheinung des Engels und von seinen Worten, so wie von dem Lobgesange der himmlischen Schaaren. Mit welcher Rührung und Freude mag Maria zugehört und gesehen haben, wie diese einfältigen Hirten zuerst gewürdigt wurden, den menschengewordenen Sohn Gottes, den durch Ezechiel (34, 23) versprochenen einzigen Hirten zu begrüßen und anzubeten; und mit welcher Andacht bewahrte und überlegte sie alle diese Worte in ihrem Herzen. Sie schaute wohl in ihnen die Vorbilder der Hirten jener Heerde, welche ihr Sohn aus Juden und Heiden als die Eine Heerde unter dem Einen Hirten sammeln würde.

Dieser Hirt der Hirten hat auch einen einzigen Hirten über seine Heerde gesetzt, als er zu Petrus sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“, nicht bloß zum Oberhaupt der

Gläubigen, sondern auch zum Oberhaupt der Hirten. Diese sind es in ihrer Vereinigung unter dem obersten Hirten, welche von Gott vor allen berufen sind, die Heerde Christi zu leiten und auf die Weide der gesunden Lehre zu führen. Diesen geschah in den Aposteln die Offenbarung durch Christus und den heiligen Geist; diese bewahren die „Hinterlage des Glaubens“ unverküm- mert und unverfehrt; in dem Lehramte der Kirche ruht das Wort der Wahrheit; von dem kirchlichen Lehramte geschieht die wahre und richtige Auslegung und Verkündigung der Wahrheit.

Darum höre auf die Kirche; wer sie hört, hört Christus selbst; behalte auch die Worte deines Seelsorgers und Beichtvaters, überlege sie in deinem Herzen, wie Maria die Worte der Hirten, und führe sie im Leben aus.

Fünftehnter Tag.

Maria opfert Jesum im Tempel.

Maria will gleich ihrem Sohne alle Gerechtigkeit erfüllen, und unterzieht sich dem Gesetze, dem sie als Jungfrau=Mutter nicht unterworfen war, in Gehorsam und Demuth; sie will ihren Erst- und Eingebornen dem himmlischen Vater opfern, der ihr diesen seinen Sohn geschenkt hat; sie will die Absich- ten Jesu erfüllen, der in seinem eigenen Tempel erscheinen und sich für uns darbringen will; sie stellt ihn dar im Namen der Menschheit und kauft ihn mit der Gabe der Armen zurück, um ihn später wieder zu opfern.

Uns hat Gott seinen Sohn geschenkt, uns hat Maria ihn geboren; wir gehören Christo und Christus gehört uns, und die Kirche opfert ihn, als ihre kostbarste Gabe, täglich zu tausend und tausend Malen dem himmlischen Vater auf, sie opfert durch ihn und mit ihm alle Gebete und guten Werke, und alles per Christum Dominum nostrum, und ihre Opfer sind darum immer Gott wohlgefällig und wirksam. Aber sie nimmt doch besonders die Fürbitte der seligsten Jungfrau und aller Heiligen zu Hilfe,

und lehrt uns, daß es gut und heilsam ist, die Heiligen zu verehren und um ihre Fürbitte anzurufen, weil Gott unsere Gebete um so lieber erhört und unsere Gaben um so wohlgefälliger annimmt, je heiliger die Hände sind, durch die sie ihm dargebracht werden.

Auch wir sind bei der Vorsehung in die Kirche getragen, auf den Altar Gottes gelegt und dem Dreieinigen dargestellt worden. Die Kirche segnete uns in Gottes Namen und gab uns den Eltern zurück, damit wir später mit freiem Willen uns und all' das Unsere Gott opfern möchten. Rufen wir Maria und die Heiligen an, daß sie unsere Gebete und Werke Gott darbringen.

Sechzehnter Tag.

Das Schwert Mariä.

Simeon segnet Jesus und Maria und spricht: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird (vergleiche Isaj. 8, 14. Röm. 9, 32. — I. Petr. 2, 6), und ein Schwert wird deine Seele durchdringen, damit die Gedanken Vieler offenbar werden.“ Diese Rede und Weissagung war schon ein tief verwundendes Schwert, welches immer tiefer drang, bis es endlich im Tode Christi die Seele Mariä durchschnitten. Also mein Jesus, Gottes Sohn, der zum Heile der Welt Mensch geworden, soll nicht Allen zum Heile, sondern Vielen sogar zum Unheile werden? Er, die ewige Weisheit und Wahrheit, soll ein Zeichen sein, dem man widersprechen und widerstehen werde? Welch ein Schmerz! Maria sollte als Mutter am Schicksale ihres Sohnes, also auch am Kreuz und Leiden desselben Theil nehmen, und so nimmt sie die Weissagung beständiger Leiden willig an.

So ist auch die Kirche bestimmt, das Leben und Leiden Christi, ihres Hauptes, zu leben und zu leiden. Auch die Kirche hat den Schmerz, daß ihr und Christo, dessen Stelle sie vertritt, widersprochen wird. Sie trägt das zweischneidige Schwert, das

Wort Gottes in den Händen — sie ist die streitende auf Erden — sie hat immerfort der Lüge, der Sünde zu widersprechen und sie mit dem Schwerte des Wortes zu bekämpfen, und Teufel, Welt und Fleisch widersprechen immerfort ihren Grundsätzen, und durch diesen Widerspruch, der wahrlich wie ein Schwert das Herz der Mutter durchschneidet, werden die Gedanken Vieler offenbar und geschieht die Scheidung der Geister für und gegen Christus. — Denke oft, daß du durch Widerspruch gegen das Wort Christi und der Kirche nicht bloß diese kränkest, sondern auch das Schwert ins Herz Mariä stoßest und daß du Gefahr läufst, daß dir Christus, statt zur Auferstehung, zum Falle werde.

Siebenzehnter Tag.

Maria und die Könige.

Welche Freude für Maria, als die Könige in den Stall traten und vor ihrem Kinde niederfielen; mit welcher Wonne hielt sie ihnen das Jesukind zur Verehrung hin; mit welchem Staunen war sie erfüllt, als die Weisen ihre Schätze öffneten und jene geheimnißvollen Gaben darbrachten, nicht ihr, das wußte sie, sondern ihrem göttlichen Kinde, in welchem ihr Glaube und ihre Liebe den Gott und König und Erlöser schaute und anbetete. Sie fand sich und ihr Kind entschädigt für die Nachlässigkeit ihres eigenen Volkes, da diese Erstlinge der Heiden die Befehrung der Heidenvölker ankündigten.

Was dort die Freude Mariens ausmachte im Keime, das macht die Freude der Kirche aus in der Entfaltung. — Ihr katholischer Charakter rechtfertigt sich mit jedem Tage mehr; in alle Länder, zu allen Völkern ist sie gedrungen; Fürsten und Völker (siehe Isaj. 60—62) treten in die Kirche ein, huldigen ihr und bringen ihre Opfer dar. Und Fürsten und Völker finden in ihr und durch sie Christum und Segen und Heil; der Fürsten Majestät wird von der Kirche erhöht, der Völker wahres Recht und Wohl von der Kirche gesichert. Und so wie die Weisen das Kind mit Maria fanden, und nicht das Kind ohne Maria, so

findet auch die Menschheit Jesum nur mit Maria — und wo Maria, da auch Jesum.

Bist du kein irdischer König, so bist du doch bestimmt zu herrschen über Teufel, Welt und Fleisch; — herrsche über den ersten, indem du dem Herrn den Weihrauch der innigsten Andacht, über die zweite, indem du das Gold deiner Liebe, über das dritte, indem du die Myrrhe der Abtödtung opferst.

Achtzehnter Tag.

Maria auf der Flucht nach Egypten.

„Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Egypten.“ Betrachten wir, wie Maria aus ihrem Schläfe geweckt, der Mahnung des heil. Josef folgend, alsogleich sich aufmacht, mit größter Bereitwilligkeit ihre Behausung verläßt und ohne zu murren aus der Heimat und aus dem Vaterlande zieht. Es thut ihrem Herzen weh, Heimat und Vaterland verlassen zu müssen, sie empfindet es mit tiefem Schmerz, daß ihr göttlicher Sohn verfolgt in die Verbannung ziehen muß. Doch, sie rettet Jesum und mit ihm ihre Freude, ihr höchstes Gut, das Heil der Welt. Darum klagt sie nicht, sondern flieht mit dem göttlichen Kinde, vertrauend auf die Macht Gottes, die alle List und Gewalt des Herodes zu Schanden machen und sie auch in der Wüste und unter den Heiden ernähren wird.

Die Kirche hat nach der Offenbarung auch immer Verfolgung zu gewärtigen und ist immer verfolgt worden; sie ist nebst Maria mit jenem Weibe gemeint, welches der Drache sammt dem Kinde zu verschlingen droht (Ap. 12). In der Nacht der Gräber feierte die junge Kirche durch Jahrhunderte ihre heil. Geheimnisse, von einer Stadt zur andern mußten ihre Hirten und Gläubigen fliehen, doch rettete die Kirche den Glauben und das Heil der Seelen. Zwar hatte sie großen Schmerz über die Sünden der Verfolger und über die Opfer, die in der Verfolgung fielen, wie Maria voll des Schmerzes war, als sie vom Martertod der unschuldigen Kinder Bethlehems hörte, — aber sie ist

voll Muth und Vertrauen, denn sie hat Jesum und mit ihm die Bürgschaft des Heiles und Sieges, — sie ist voll Trost mitten in der Trübsal, weil durch die Opfer der Verfolgung Gott verherrlicht und das Heil der Menschen befördert wird.

Verfolge ja den Heiland nicht mit deinen Leidenschaften und treib ihn nicht aus deinem Herzen, sonst zieht er mit Maria fort und läßt Nacht und Kälte und Unheil zurück.

Neunzehnter Tag.

Maria mit Jesus in Egypten.

Durch die Wüste zog Maria nach Egypten, Jesum auf ihren Armen; und wo sie vorbeizogen, fielen die Gözenbilder von ihren Gestellen. Maria trägt den Heiland in das heidnische Egypten, damit Aethiopien nach dem Worte des Psalmisten (67, 32) seine Hände zu ihm erhebe; — Maria nährt den Heiland in Egypten und dort beginnt der Heiland zu sprechen zur größten Freude seiner Mutter; das ewige Wort spricht daselbst die Sprache der Kinder und verbreitet Segen und Freude unter den Heiden.

Wie stimmt damit so schön und vollkommen das Leben der Kirche überein. Als die erste Verfolgung gegen sie in Jerusalem ausbrach, da sie kaum durch die Ankunft des heil. Geistes ihre Sprache erhalten, war die Zerstreuung und Flucht der Jünger die erste Ursache ihrer Ausbreitung in Asien; und das hat sich oft wiederholt, die Verfolgungen der Kirche in einem Lande waren begleitet von den Erfolgen der Kirche in andern Ländern. — Ein großer Theil Mitteleuropas reißt sich von ihr los, und siehe, ihre Missionäre erobern in Asien und Amerika viele Königreiche und Völker. — Die Kirche trägt Christum zu allen Völkern, sie allein versteht und vermag aber auch die wilden, sittenlosen Völker zu bilden, zu sänftigen; sie nährt auch mit dem Herzblut ihrer gemarterten Missionäre und Kinder das junge Christenthum daselbst, und hat noch überall die erfreulichsten, wunderbarsten Wirkungen hervorgebracht.

Hältst du es mit den Verfolgern Mariä und der Kirche? oder begleitest du Maria hilfreich und mitleidig nach Egypten, und hilfst mit Gebet und Beiträgen mit, die Heiden zu bekehren? Pflegen und nähren wir den Heiland in unsern Herzen in heil. Liebe, damit er zu uns spreche jene Worte voll Geist und Leben, voll Kraft und Trost, wie er zu Allen spricht, die treu ihn lieben.

Zwanzigster Tag.

Maria kehrt mit Jesus aus Egypten zurück.

Als die gestorben waren, welche dem Kinde nach dem Leben gestrebt, kehrte Maria nach Palästina zurück; nicht sie erhält den Befehl dazu von Gott, sondern der heil. Josef, der das Haupt der heil. Familie ist, der die Stelle des himmlischen Vaters an Jesus und Maria vertrat. Wir wissen nicht, wie lange sie in Egypten verweilen mußten, jedenfalls war der Heiland ins Knabenalter getreten und kam an der Hand Mariä stärker zurück, als er auf den Armen Mariä geflohen. Josef bestimmt den Aufenthaltsort, und wählt nicht Bethlehem, welches ihn und Maria nicht aufgenommen, sondern Nazareth, die Blumenstadt zum Aufenthalt; dort soll die geistliche Rose und die Lilie des Feldes, Maria und der Knabe Jesus fortblühen und reifen.

So wie der ewige Vater den heil. Josef zu seinem Stellvertreter am menschgewordenen Sohne erwählt und ihn zum Oberhaupte der heil. Familie bestimmt hatte, so wählte der göttliche Heiland den heil. Petrus zum sichtbaren Haupte und Fundamente der Kirche und gab ihm die Schlüssel des Himmelreiches. Die gesammte Kirche ist die Braut Christi, aber sie ist der obersten Gewalt des Stellvertreters Christi unterworfen. Dieser leitet sie auf der ganzen Welt. Darum richtet sich auch der Haß der Hölle und ihrer Anhänger immer gegen den Papst. — Dieser aber hat einen besonderen Beistand; es mag ein Papst unterliegen, aber die päpstliche Gewalt unterliegt nicht und die Kirche

siegt immer wieder über ihre Verfolger, die stets auch besonderen Strafgerichten unterliegen. — Die Kirche geht endlich aus den Verfolgungen immer stärker und blühender hervor.

Willst du nicht aus Egypten, dem Lande der Sinnlichkeit und fleischlicher Weisheit mit Jesus und Maria und Josef in die Berge Israels und nach Nazareth zurückkehren, um einmal von dem frischen Hauch der Gnade belebt in Frömmigkeit mit Jesus, in Reinigkeit mit Maria und in Gerechtigkeit mit Josef zu blühen und Früchte des Heiles zu bringen?

Einundzwanzigster Tag.

Maria sucht und findet den verlorenen Jesus.

Maria erzog den Heiland, der seiner Gottheit nach die Weisheit selbst ist; — er wuchs und ward stark dem Leibe nach unter der Pflege Mariä, er ward voll Weisheit durch ihren Unterricht und die Gnade Gottes war in ihm. Sie ruft ihn zum Gebete und betet mit ihm, sie führt ihn zu den Festen Gottes; sie sucht ihn, da er sich von ihr entfernt hat, mit Schmerzen, sie ruht nicht, bis sie ihn gefunden. Welch eine liebe- und wunderbarliche Mutter ist sie, wie klug und treu versteht sie ihr Mutteramt!

Niemand ist mit ihr vergleichbar als allein die Kirche, die mit eben der Sorgfalt für das leibliche und geistliche Wohl der Kinder sorgt. Die Kirche hat das leibliche Leben der Kinder vor allem geschützt, durch die Anerkennung der Kindesrechte; sie hat Geburt und Erziehung der Kinder geheiligt; die leiblichen Mütter gebären die Kinder für die Welt, sie gebärt sie für den Himmel. Christo gehören alle Gebornen, und die Kirche eignet und führt sie ihm zu. Sie hat die Schulen gestiftet; sie ist die von Gott bestellte Erzieherin, sie allein hält die Harmonie der Erziehung und ihr heil. Ziel fest, nämlich Weisheit und Gnade. Die Schule von dem heilsamen Einfluß der Kirche losreißen, heißt die Kinder von ihrem Mutterherzen reißen, heißt die Kinder Christo nehmen. Die Kirche sucht endlich ihre verlorenen Kinder

mit Schmerzen und geht ihnen wie Maria und der gute Hirt nach und ruht nicht, bis sie dieselben gefunden und auf die Bahn des Heils zurückgebracht; sie betet, opfert, fastet und ringt um die Befehrung der Sünder, Ungläubigen und Irrgläubigen.

Du verdankst ohne Zweifel der Fürsprache Mariä, der Zuflucht der Sünder, den Gebeten und Opfern der Kirche, daß du in deinen Sünden nicht verloren gingst, — wachse nun, werde stark im Guten, nimm zu an Weisheit, bewahre die heiligmachende Gnade, und rufe um die andern nöthigen Gnaden, benütze treu die gegebenen, und du wirst reich werden an Gnade und Verdienst.

Zweiundzwanzigster Tag.

Maria, die Lehrmeisterin Jesu Christi.

Sehen wir in das Haus zu Nazareth. Was erblicken wir? den Zimmermann Josef in seinem Handwerke, die seligste Jungfrau, die Mutter Gottes, mit Hand- und Hausarbeit beschäftigt; und wir dürfen uns nicht wundern, daß die Tochter Davids, die Mutter des Sohnes Gottes, arbeitet wie jede andere Frau ihres irdischen Standes, da wir den Sohn Gottes selbst arbeiten sehen als Lehrling und Gesellen seines Nährvaters, um sich das tägliche Brod im Schweisse seines Angesichtes zu verdienen. Eines ist wunderbar, so wunderbar und wichtig, daß, obwohl sonst nichts aus dem Leben Christi vom 12.—30. Jahre erwähnt wird, der heil. Geist es zur ewigen Lehre für Alle ausgesprochen: „Und er war ihnen unterthänig“, d. h. der Sohn Gottes horchte auf die Befehle seiner irdischen Mutter und seines Nährvaters, — sie befahl und er gehorchte, sie schaffte dieses und jenes an und er that es; und er gehorchte nicht bloß als kleines Kind, sondern auch noch als Jüngling und Mann seiner irdischen Mutter.

Dieser Gehorsam Christi gegen seine Mutter verurtheilt den Ungehorsam der Kinder der Kirche gegen ihre Gebote. „Was ihr binden werdet auf Erden, das soll auch im Himmel ge-

bunden sein" — was heißt das anders als: die Gebote, welche die Kirche gibt, sind so verpflichtend, daß der vor Gott sündigt, der sie freiwillig übertritt oder gar verachtet. „Wer die Kirche nicht hört, ihr nicht gehorcht, sei dir wie ein Heide und Publikan.“ Die Kirche ist göttlich bevollmächtigt, ihren Gliedern Gesetze zu geben, sie in religiösen und kirchlichen Dingen zu richten und zu strafen; diese Gewalt hat sie von Gott, und wer ihr widersteht, widersteht der Anordnung Gottes und zieht sich die Verdammniß zu. Nicht bloß die Kleinen und Niedern, sondern auch die Großen und Erwachsenen und Mächtigen haben der Kirche zu gehorchen.

Wie stehts nun mit deinem Gehorsam gegen die Kirchengebote? Ach, daß wirs sagen müssen, der Ungehorsam und die Verachtung wachsen täglich, darum liegt auch der Zorn Gottes auf uns und will keine Wohlfahrt, kein Friede kommen!

Dreißundzwanzigster Tag.

Maria auf der Hochzeit zu Cana.

Maria folgte der Einladung der Brautleute, um sie zu erfreuen und ihnen Segen zu bringen; wir können annehmen, daß sie zur Feierlichkeit nur kam, weil auch ihr göttlicher Sohn geladen war, der die Ehe durch seine Gegenwart und sein erstes Wunder ehren und auszeichnen wollte als das große Geheimniß, welches seine Vermählung mit der Menschheit abbildet. Maria bemerkt die Noth der Brautleute, will ihnen die Beschämung ersparen, spricht vertrauensvoll Jesum um Abhilfe an, und wird durch seine scheinbare Weigerung nicht beirrt, sondern befiehlt in der sichern Erwartung, daß er ihre Bitte erfüllen werde, zu thun, was er sagt — und siehe, er wirkt auf ihre Fürbitte das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein.

Auch die Kirche, mit der sich der Sohn Gottes vermählte, in die er die Kraft der Segnung in den Sakramenten und Sakramentalien niederlegte, ehrt die Ehe, heiligt sie, und hat vom Anfang an für die Heiligkeit der Ehe durch Gesetze sorg-

fältig gesorgt, für dieselbe gekämpft und deshalb arge Verfolgungen erlitten. Dieser sakramentale Segen der Kirche wirkt fort zum Heil der Eheleute, Kinder und des ganzen Hauses. Die Kirche allein ehrt der Heiland durch zahllose Wunder vom Beginne bis jetzt. Das macht ihr keine Sekte nach, einfach weil sie nicht können, so wie auch Ehe und Familie bei ihnen um Heiligkeit, Reinheit und Frieden gekommen sind.

Laden wir Maria und Jesum nur herzhast ein zu allen wichtigen Schritten, — laden wir sie auch zu unsern Unterhaltungen, an unsern Tisch — und es wird der Segen und die wahre Herzensfreude nicht fehlen.

Vierundzwanzigster Tag.

Maria auf dem Kreuzwege und unter dem Kreuze.

Nachdem der Heiland von Maria Abschied genommen, konnte sie nicht mehr zweifeln, daß die Stunde nahte, wo ihr Mutterherz die furchtbarsten Peinen erleiden sollte. Sie hörte durch Johannes und die Frauen die Verurtheilung ihres Sohnes; sie ließ sich nicht zurückhalten, sie mußte ihn noch einmal sehen; sie sah ihn auch, nachdem sie seinen blutigen Spuren gefolgt, unter dem Kreuze wanken und sein Blick stärkte sie nur, um das Entsetzliche, was noch kommen sollte, mitzuleiden. So ging sie mit, eine furchtbare Last auf ihrem Herzen; so litt sie mit die Hammerschläge, ward mit ihm, ihrer Liebe, gekreuzigt, und ließ sich nicht von ihm trennen, sondern stand treu unter dem Kreuze.

Es gibt außer der Kirche Niemanden, der das Leiden Christi so mitleidet und mitmacht als die Kirche und ihre Kinder. Die Kirche kennt keinen andern Weg, als den Weg des Kreuzes, der mit dem Blute ihrer Kinder bezeichnet ist; sie wird gezeißelt, sie wird mit Dornen gekrönt, sie trägt das Kreuz der eigenen Verfolgung und das Kreuz ihrer Kinder; sie selbst wird gekreuzigt, hält aus in der Schmach des Kreuzes, und steht helfend und tröstend beim Kreuze der Ihrigen. Ihre Kinder haben von

jeher als Liebhaber des Kreuzes sich erwiesen in Noth und Schmach, im Leiden und Sterben; sie predigt und übt in ihren Kindern die wahre Kreuzigung des Fleisches und die Abtödtung. Schon diese Liebe und Treue im Kreuze wäre Beweis genug dafür, daß sie allein die Braut des Gekreuzigten ist.

Alle, die Christi sind, haben ihr Fleisch sammt seinen Gelüften gekreuzigt; willst du Christi sein, mußt du unter dem Kreuze und auf dem Kreuze treu aushalten mit Jesus und Maria. Hilf auch das Kreuz deiner Mitmenschen nach Kräften tragen und erleichtern.

Fünfundzwanzigster Tag.

Weib, sieh deinen Sohn!

„Ihr Alle, die ihr vorüber geht, kommt und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz.“ Ach nein, du Hochgebenedeite, es gibt auch keinen Sohn, wie deinen Sohn, keine Mutter, die dir an Heiligkeit und Liebe gleich, keine Qual, die den Peinen deines Sohnes und Herzens gleich wäre. Die Finsterniß, welche die Erde verhüllt, ist nur ein schwaches Bild der Schmerzensnacht, in die Mariä Herz versenkt war, das Beben der Erde und Bersten der Felsen gleichen nicht der Gewalt des Schmerzes, der ihr Mutterherz erschütterte; — überrieselt von dem Blute ihres theuren Jesus muß sie die Lästerungen seiner Feinde hören, die Todesqual ihres Kindes mitmachen, und nun fällt zermalmend die sonst so entzückende Stimme Jesu auf sie: Weib, sieh deinen Sohn. Arme Mutter, den göttlichen Sohn verlieren, und einen armseligen Menschen dafür erhalten! Wie weh mußte dieser Tausch ihr thun! Doch ist es ihres Jesu Testament, sie liebt und achtet seinen letzten Willen. Darum, du reicher Johannes, freue dich, Mariä Sohn bist du und durch dich wir alle ihre Kinder, die sie in Kreuzeschmerzen angenommen.

Seliges Menschengeschlecht! Der Gekreuzigte gibt ihm den himmlischen Vater, der Gekreuzigte schenkt ihm seine eigene Mutter und aus dem Herzblut des Gekreuzigten lebt ihm auf

die allgemeine Mutter, die heil. Kirche, welcher die ganze Menschheit als Kind übergeben ist. Und wahrlich eine Mutter, die für alle Kinder zärtliche Liebe und Sorgfalt hat, sie von der Wiege bis zum Grabe mit ihrem Segen begleitet und selbst den verstorbenen Kindern noch erquickenden Thau aus ihren Gebeten, Opfern und Verdiensten nachsendet. Darum ehren auch alle Völker so wie Maria auch die Kirche als ihre Mutter, und wohl ihnen, denn die Verheißung des vierten Gebotes erfüllt sich an ihnen.

Willst du Maria und die Kirche als deine Mutter ehren und lieben und ihnen dienen, sieh, so wird die Verheißung an dir wie an Johannes in Erfüllung gehen, es wird dir wohl gehen, du wirst lange leben auf Erden und ewig im Himmel.

Sechszwanzigster Tag.

Der Frohnleichnam im Schooße Mariä.

Die Sonne der Gerechtigkeit war im Meere der Todesschmerzen untergegangen, Jesus war gestorben; und Maria stand noch immer unter dem Kreuze, und mußte es ansehen, daß die Lanze das Herz ihres todtten Jesus durchstach, mehr noch ihr mitsterbendes Mutterherz! — Nun nahmen sie ihn herab vom Kreuze, legten ihn mit seinen weiten Wunden in den Schooß seiner Mutter, und da hielt sie ihn, während die Abendsonne den Schimmer der Verklärung um sie verbreitete, hielt ihn dem himmlischen Vater hin zum Zeichen der Vollendung ihres Opfers, hielt ihn der Menschheit hin zum Zeichen seiner Liebe für sie und als die Frucht des Lebens. Dann beraubte sie sich sogar seines Anblicks und legte ihn mit Hilfe der Freunde Jesu ins Felsengrab und zog sich mit Johannes zurück, voll der tiefsten Trauer aber auch in der festen Hoffnung auf die Auferstehung Jesu Christi.

So hält die Kirche Jesum als den Geopferten und das tägliche Opfer in ihren Händen; sie erneuert unblutiger Weise das Kreuzesopfer, und opfert ihn täglich viele tausendmal dem

himmlischen Vater auf, um Gott die höchste Verehrung zu erweisen, um ihn im Namen der Menschheit die kostbarste Gabe als Dank zu bringen, um ihn fortwährend zu versöhnen und auf die kräftigste Weise alle Gnaden zu erwirken. Die Kirche hält aber den im Sakramente lebhaftig gegenwärtigen Heiland nicht bloß dem Vater hin als Schild und Versöhnung, sondern gibt ihn auch im Sakrament der Liebe den Gläubigen zum Genuße, damit sie die Frucht des Kreuzes und Leidens Christi immerdar in sich aufnehmen, den Keim des glorreichen Lebens empfangen, mit Christo innigst verbunden und so bereitet werden, mit ihm ewig im Himmel vereinigt zu werden.

Siehe die schmerzenreiche Eva, die ihren erschlagenen gerechten Abel beweint, sieh Maria, die ihren getödteten Jesus dir zeigt, damit du Liebe lernest und erwiederst; sieh die Kirche, die dich zur Messe und Kommunion einladet, um die Frucht des Lebens zu empfangen und zu genießen, und durch diesen Genuß das ewige Leben hier schon anzufangen. Schließe den Heiland in dein Herz, und versiegle es durch die Treue.

Siebenundzwanzigster Tag.

Maria Freude beim Anblick des erstandenen Jesus.

„Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele“ (Ps. 93, 19). So konnte Maria jauchzen beim Anblick ihres Jesus, als er glorreich vor ihr stand und sie ansprach; und gleichwie ihr die Leiden Christi reichlicher zu Theil wurden als allen Andern, so wird ihr nun durch Christum den Erstandenen auch reichlicherer Trost als allen Andern zu Theil. (2. Kor. 1, 5.) Welch eine Freude leuchtet aus dem Mutterauge, das die Verklärung des Sohnes schaut, seinen Sieg, seine unwiderstehliche Macht! Die Erinnerung der Leiden wird nun zur Wonne, die Bitterkeit der Schmerzen zu süßestem Trost; nun ist ihr Jesus der unüberwindliche Herrscher und König der Glorie, dem Alles unterworfen ist. Nun ist Maria selig in der Glorie und Seligkeit ihres Sohnes.

Dieser Auferstandene hat einen Namen erhalten, der über alle Namen ist, vor dem sich Alles beugt; im Namen des Auferstandenen wirkten die Apostel ihre Wunder, im Namen Jesu erweckten sie die Todten, im Namen Jesu, des Erstandenen, wirkt die Wunderkraft in der Kirche fort; im Namen des Auferstandenen weckt sie die geistig Todten zum Leben der Gnade; das Unterpfind der glorreichen Auferstehung, den Auferstandenen, gibt sie den Sterbenden; im Namen Jesu tröstet sie die armen Seelen im Fegfeuer durch Opfer und Gebet und gute Werke; im Namen des Auferstandenen harret sie auf die Auferstehung des Fleisches; und das ganze Leben und Walten der Kirche ist Theilnahme am Leiden und Freuen, am Sterben und Auferstehen Jesu Christi, und immerdar feiert sie die Siege des Erstandenen.

Wenn wir nicht theilnehmen wollen an dem Leiden der Kirche, so zeigen wir, daß wir weder Christum noch Maria lieben; dann werden wir aber auch nicht theilhaft der Verheißungen und Tröstungen Christi. Die Theilnahme an den jetzigen Leiden der Kirche ist der Prüfstein, ob uns an der glorreichen Auferstehung der Sache Jesu Christi etwas gelegen ist oder nicht

Achtundzwanzigster Tag.

Maria, die Meisterin der Apostel.

Maria freute sich der Gegenwart des auferstandenen Jesus, und ihr Herz war nach den überstandenen Leiden um so wonniger mit ihm vereinigt; doch sollte sie noch einmal von ihm getrennt werden und durfte nicht mitziehen, als er in großer Herrlichkeit zum Himmel auffuhr. Weniger zu eigener Prüfung sollte sie hier unten weilen, als zum Trost und Rath der jungen Kirche. Es waren auch gar traurige Tage, die Tage von der Himmelfahrt Christi bis zur Sendung des heil. Geistes; Christus war fort, und sein Tröster noch nicht gekommen. Da war es Maria, die die Apostel tröstete, die sie zusammenhielt, mit ihnen betete, ihr Verlangen nach dem heil. Geiste entflammte. Sie erzählte ihnen alle die Geheimnisse der Verkündi-

gung, Menschwerdung, Geburt, Flucht, und alle die anderen Ereignisse aus dem Leben des göttlichen Meisters, und ward auf diese Weise die Meisterin der Apostel, bis sie mit der Kraft von oben angethan wurden.

Diese Apostel, von Christus erwählt und unterrichtet, waren es, welche durch Predigt und Taufe die Gemeinde Christi sammeln und leiten sollten, weshalb der heil. Paulus die Apostel das Fundament der Kirche nennt. Nur die Kirche, die so lehrt und glaubt, wie die Apostel, ist die Kirche Christi; nur die Kirche, deren Vorsteher in ununterbrochener Reihe von den Aposteln ihre Gewalt überkamen, ist die wahre Kirche. Daß diese apostolische Kirche Mariam vorzüglich liebt und ehrt, kommt auch daher, daß Maria immer mit und unter den Aposteln war, daß die Kirche von dem Munde Mariä so Vieles lernte, von ihrer Liebe gepflegt wurde, daß sie gleichsam an ihrem Mutterherzen lag, bis sie durch die Sendung des heiligen Geistes himmlische Kraft erhielt.

Wenn doch Maria auch unter uns weilen würde, wenn ihr Beispiel uns anzöge, ihre Worte uns rührten, wenn wir ihrer Fürsprache uns würdig machten! Welch ein Trost, welche Hilfe für uns! Sie würde uns in aller Verlassenheit und Gefahr tröstend und helfend zur Seite stehen, besonders als Mutter vom guten Rathe, wenn es sich um Standeswahl und wichtige Lebensereignisse handelt, so wie ihr Gebet ohne Zweifel zur Berufung des heil. Mathias beigetragen.

Neunundzwanzigster Tag.

Maria am Pfingstfeste.

Nach dem Befehle Christi warteten die Apostel auf die Ankunft des heil. Geistes in anhaltendem Gebete mit Maria; und wir finden Maria auf allen Bildern der Ankunft des heil. Geistes auch die Mitte einnehmen, und mit der Feuerzunge über ihrem Haupte. Wahrlich ein geistliches Gefäß war sie, ein Gefäß voll des heil. Geistes! Der Engel grüßte sie schon 33 Jahre

vorher als *gratia plena*, als voll der Gnade, dann kam der heil. Geist wieder herab und erfüllte sie mit seiner Allmacht; sie war durch ihre Liebe und Verdienste immer inniger mit ihm vereinigt; und wenn er nun am Pfingstfeste in seiner ganzen Fülle sich über sie ergießt, so war es wohl, um sie an Leib und Seele zu vollendeter Heiligkeit zu erheben, um sie übertoll des heiligen Geistes zu machen, damit von ihrem Ueberfluß auf ihre Fürbitte die reichlichste Gnade auf uns ströme; so war es wohl, um sie in der heil. Kirche als seine geliebte Braut und für alle Zeiten als die Mutter der göttlichen Gnade zu bestätigen. Der heil. Geist wich von da nicht mehr, weder von Maria noch von den Aposteln, welche durch ihn in aller Wahrheit eingeführt, an alle Worte und Aufträge Christi erinnert, in ganz neue Menschen umgewandelt, und in Glaubens- und Sittensachen unfehlbar wurden. Diese Unfehlbarkeit blieb mit dem heil. Geiste und bleibt bei dem Lehramt der Kirche bis ans Ende der Welt; damit die Menschheit die Wahrheit nicht mehr verliere, durch die Wahrheit von der Lüge und Sünde frei, geheiligt und zur Seligkeit geführt werde.

Willst du die Gaben des heil. Geistes, willst du Erleuchtung, willst du Stärkung, willst du Trost und Beharrlichkeit, so rufe Maria an, die Braut des heil. Geistes, und du wirst empfangen, so viel du bedarfst. Wirke aber auch treu mit seiner Gnade, wie Maria und die Apostel und du wirst nicht irre gehen, wirst ausharren und gut vollenden.

Dreißigster Tag.

Maria Himmelfahrt.

Maria starb einen wirklichen Tod, es trennte sich ihr Leib von ihrer Seele; aber wie die fromme Ueberlieferung sagt, und durch das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Bestätigung erhält, verband sich ihre verklärte Seele nach kurzer Trennung wieder mit ihrem Leibe; und sie ward verklärt mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Die Ueberlieferung sagt

auch, daß die Gestalten des Leibes Christi von einer Kommunion bis zur andern in Maria unversehrt blieben, und daß sie mehr aus Gewalt der Liebesehnsucht nach Christus gestorben sei, als aus Krankheit. Wir scheiden in unserer Betrachtung Tod und Himmelfahrt Mariä schwer von einander, weil wir im Tode Mariä nur den Anfang ihrer ewigen Verherrlichung nach Leib und Seele erblicken. Die Engel schwebten ihr zur Seite, Jesus kam ihr entgegen und so zog sie, die Mutter des Herrn, in den Himmel und in die Freude ihres Sohnes ein.

Nach der Himmelfahrt Mariä blieb die Kirche als Mutter der Menschheit zurück, und hat auf Erden bis ans Ende der Zeit ihr Amt zu verwalten. Dann hört auch die Kirche nach ihrer irdischen, sinnlich wahrnehmbaren Seite auf; die Kirchengebäude, die Geräthe, die Bücher haben dann ihren Dienst vollendet, die Sakramente, als sichtbare Zeichen, hören dann auf, aber der Leib Christi, die Glieder der Kirche gehen hinüber, um auch verklärt mit dem verklärten Christus sich auf ewig zu vereinigen. Der Geist und die Braut rufen: Komm! — dann ist das Erlösungswerk vollendet, die Sendung der Kirche erfüllt, und die triumphirende, streitende und leidende Kirche einet sich zum glorreichen Leibe des Königs der Glorie auf immer.

O, wer mit Maria also selig sterben könnte! Wer so sicher wie Maria den Himmel erwarten dürfte! Wohlan, willst du selig sterben, willst du deine Seligkeit sichern, so sei in deinem Leben ein treues Kind Mariä und eifriges Glied der Kirche, gebrauche oft und würdig ihre Sakramente, unterziehe dich ihrer heiligenden Zucht, und richte dein Herz immer wieder himmelwärts.

Einunddreißigster Tag.

Die Krönung Mariä.

„Komm vom Libanon, meine Braut, komm, du wirst gekrönt.“ (Cantic. 4, 8.) Und welche Krone ziert Maria? Eine Krone von zwölf Sternen! Sie steht in golddurchwirktem Ge-

wande, mit der Sonne bekleidet, vor ihrem Sohne, und er weist ihr, wie Salomon seiner Mutter, einen Thron zu seiner Rechten an; er übergibt ihr das Szepter einer Königin Himmels und Erde; alle Engel und Heiligen huldigen ihr, der Herr schenkt ihr, wie Ahasver der Esäher, ihr Volk, und so waltet sie oben des Amtes der Barmherzigkeit, und zeigt sich mächtig als die Hilfe der Christen, von den Vätern genannt die omnipotentia su plex, die fürbittende Allmacht.

Auch der Kirche, der Braut, ist es nach ihrer Vollendung gegeben, sich zu kleiden mit glänzendem weißen Byssus; auch sie wird angethan mit der Klarheit Gottes; auch sie tritt auf, um die Krone des Lebens zu empfangen, Palmen sind ihr Szepter und sie glänzt wie die Sonne im Reiche des Vaters. O seliger Anblick der Braut, die auf ewig mit dem Lammie Hochzeit hält, auf ewig den Lohn empfängt für die Treue und auf ewig herrscht. So lange wir noch seufzen in diesem Thale der Thränen, ist es noch nicht offenbar, wie herrlich die Kirche sein wird, aber wenn das Irdische vorüber und das Himmlische gekommen ist, dann wird vor allen Engeln und Menschen das himmlische Jerusalem, die verklarte Kirche, in ihrer Glorie erscheinen.

O kleide dich in das glänzende Kleid der Unschuld und Gerechtigkeit, streite tapfer und muthig unter dem Schutz Mariä, halte aus und bewähre die Treue, dann wirst auch du gerufen zur Hochzeit des Lammes, dann wirst du auch Krone und Herrschaft, Glorie und Seligkeit erben. Amen.

Gedanken über die Trennung der Schule von der Kirche.

„Trennung der Schule von der Kirche“ hat das Vorparlament im Jahre 1848 auf seine Fahne geschrieben, und mancher Wahlkandidat für Frankfurt mag dieses Wort unter die Artikel seines politischen Glaubensbekenntnisses, vielleicht sogar ohne zu wissen, was er thue, aufgenommen haben. Das Parlament ist zu Grabe getragen worden, aber die Prinzipien, denen viele seiner Mitglieder huldigten, leben fort; daher wird die Trennung der Schule von der Kirche als Aufgabe der nächsten Zukunft verkündigt, so oft der Radikalismus seine Anhänger trösten, seine Gegner entmuthigen will. Es dürfte sich der Mühe lohnen, über das Wesen und die Früchte dieser Trennung nachzudenken.

Die Schule — zunächst und vorzugsweise die Volksschule — steht mit der Kirche in vielfacher Verbindung in Betreff des Ortes und der Zeit, in Betreff ihrer Thätigkeit, ihres Personales, ihrer Leitung und ihrer Sustentation. Diese Verbindung soll nach der Forderung der Fortschrittsmänner zerrissen werden.

Hat ein Gebäude bisher etwa als Mesnerhaus zugleich die Schule beherberget, so hat die Schule auszuwandern, oder es hat die Kirche dieses Eigenthum aufzugeben. Das Schulzimmer hat sich durch kein religiöses Bild, durch kein Bild des Gekreuzigten oder der seligsten Jungfrau mehr als Vorhalle der Kirche zu charakterisiren.

Die Schule hat sich ferner um keine Zeit, die durch die Kirche geheiligt ist, zu kümmern. Sie läßt sich nicht stören durch ein Glockenzeichen, wodurch das Hinscheiden des Erlösers uns zu Gemüthe geführt wird; gleichwie man in emanzipirten Gerichtsstuben an Sonn- und Festtagen gerade unter dem Gottes-

dienste am eifrigsten mit den Parteien verkehrt, so dürfte auch die emanzipirte Schule ihre wichtigsten Aufgaben in dieselben Stunden verlegen. Warum sollten der grüne Donnerstag und der Charfreitag für die Schule verlorne Tage sein?

Der Unterricht der Schule darf keinem kirchlichen Zwecke mehr als Mittel dienen; Katechismus, biblische Geschichte, Evangelienbuch, Lesestücke, welche den Heldenmuth eines christlichen Martyrers oder die christliche Gesinnung eines in den Annalen des Vaterlandes hochgefeierten Helden schildern, finden keine Gnade; die schriftlichen Arbeiten der Schüler und die gelegentlich angebrachten Aussprüche des Lehrers haben sich in einem Kreise zu bewegen, der dem Christenthum fremd ist.

Die Erziehung dieser Schule kennt keine religiösen Uebungen, wie sie die Kirche vorschreibt; kein Kreuzzeichen, kein Vater unser, keine Anhörung der heil. Messe, keinen Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars; hat daher auch nichts zu rügen, wenn in religiöser Hinsicht von Seite der Schüler Versäumnisse oder Vergehungen vorkommen.

Der Lehrer der neuen Schule muß gewisse Eigenschaften haben, aber unter diesen nimmt sein Glaube keine Stelle ein, ist ganz gleichgiltig. Vielleicht ist dieser Rongeaner, jener Pantheist ein trefflicher Pädagog, um unsern katholischen Dorfschülern das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß für den Beruf des modernen Lehrers der Chor- und Mesnerdienst zu niedrig ist.

Vorsteher der Schule darf nicht der Seelsorger sein, um so weniger haben höhere kirchliche Organe Anordnungen in der Schule zu treffen, etwa einen Lehrer vorzuschlagen, oder ihm den Dienst zu verleihen. Der Geistlichkeit steht der Eintritt in die Schule nur zu, um den Religionsunterricht zu erteilen. Bezieht eine Schule von der Kirche eine Summe, z. B. für den Lehrer, für arme Kinder, zur Anschaffung von Büchern, so haben diese Beiträge, wie sich von selbst versteht, anzuhören.

Diese Auffassung hat ihren Grund nicht in Schwarzseherei, sondern sie drängt sich auf, wenn man erwägt, welchem Geiste diejenigen angehören, die dieses Projekt zur Schau tragen.

Die alte juristische Regel: „Gehässiges muß man im beschränkten Sinne auslegen“ wird hier zu Schanden; vielmehr muß man das Wort „Trennung“ in der weitesten Bedeutung nehmen. Die Früchte dieser Trennung, wenn sie durchgeführt werden sollte, würde zunächst die Kirche zu verkosten haben. Ihr würde, um einen Ausdruck der Versammlung der hochwürdigsten Bischöfe in Würzburg zu gebrauchen, ihr Kind von dem Mutter-schooße, oder um mit einem unserer Pädagogen zu sprechen, ein lebendiges Glied aus ihrem Organismus gerissen. Wir wollen aber die Sache ohne bildliche Redeweise darstellen. Die Jugend ist die Freude und die Krone der Kirche, ihre Hoffnung, ihre Zukunft. Nach dem Beispiele Jesu Christi läßt sie die Kleinen zu sich kommen, und führt sie zu dem göttlichen Heilande hin. Sie thut dieses, indem sie Seinem Befehle gemäß die Kinder tauft und Alles halten lehret, was Er befohlen hat. So viele sie tauft, eben so viele will sie mit dem Lichte, das Er uns vom Himmel gebracht hat, erleuchten, und ihnen den Weg zeigen, der zum Himmel führt. Dazu hat sie die Schule; diese ist ihre Katechumen-Anstalt. Den Dienern der Kirche fällt in dieser Hinsicht die Hauptaufgabe zu, aber sie werden derselben nur dann genügen, wenn die Lehrer das Ihrige leisten, die Kinder auf den Religionsunterricht vorbereiten, ihn wiederholen, im Falle der Verhinderung des Katecheten ertheilen, vor den Kindern und mit ihnen beten, und durch ihr Betragen ihnen zeigen, worin der christliche Wandel bestehe.

Es gibt in der That unzählige Schulmänner, die die Wichtigkeit ihres Standpunktes einsehen, und einen Einfluß zur Förderung des Reiches Gottes ausüben, den nur Gott belohnen kann. Wenn nun durch die Trennung der Schule von der Kirche die ganze Last dem Katecheten allein bliebe: würde er nicht beinahe unterliegen? Viele Lehrer würden freilich den Katecheten aus

eigenem Antriebe unterstützen, aber wie lange könnten sie das in der neuen Schule thun, ohne von ihren Kollegen als Pfaffenknechte verschrieen, vielleicht bei den Vorgesetzten angegeben zu werden? — Manche Lehrer würden auch positiv der Kirche entgegenwirken; die antichristlichen Grundsätze, welche wohlfeil zu kaufen sind, unter den Kindern verbreiten, und, was der Katechet in der einen Stunde als das Eine und Nothwendigste ihnen ans Herz gelegt hat, in der andern als Aberglauben und Finsterniß brandmarken.

Es könnte, sagt man, dem Lehrer durch ein Gesetz verboten werden, die Kinder in ihrer religiösen Ueberzeugung zu beengen. Allein von einem Gesetze bis zu dessen Vollziehung ist ein weiter Weg. Ehe das Treiben eines solchen Apostels der Aufklärung bemerkt, bewiesen, abgestellt ist, können viele unschuldige Seelen der Kirche entfremdet sein; und hat es der Lehrer verstanden, wie die Großmeister der Verführung empfehlen, leicht aufzutreten, so würde er, ungeachtet jenes Gesetzparagraphen, noch als ein Opfer klerikaler Verfolgung angesehen, für eine Beförderung vorgemerkt werden.

Was würden die Eltern der Schuljugend zu dieser Neuerung sagen? Man hat es in unsern Ländern den Eltern zur Zwangspflicht gemacht, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Dieses läßt sich nur dann rechtfertigen, wenn die Versicherung gegeben wird, es werde den Kindern das edelste Kleinod, das die Mutter in ihrer Seele von den ersten Regungen des Bewußtseins an niedergelegt hat, nicht genommen, die heil. Religion. Diese Versicherung ist aber eine schändliche Lüge, wenn nicht die Kirche, die vom heiligen Geiste regierte Bewahrerin der heiligen Religion, in der Schule ungeschmälert ihr Amt versehen kann; wenn nicht die Kirche selbst Bürgschaft leistet.

Ihr, die ihr euch rühmt, die Freiheit in allen Schichten der Gesellschaft zu verpflanzen, treibt mit dem edlen Worte kein unedles Spiel! In die Schule, die ihr von der Kirche losmachet, schleppt ihr für die christliche Familie schwere Ketten

geistiger Knechtschaft, mit der die Frohndienste der Leibeigenschaft nicht zu vergleichen sind.

Vielleicht erwartet Jemand ein goldenes Zeitalter für die Schule: sie werde, wenn sie nicht mehr, wie es in einer Adresse des Jahres 1848 hieß, vom Dogmatismus der Kirche gehemmt sei, ihr eigentliches Feld, den Unterricht, desto erfolgreicher bestellen können. Darauf erwiedert ein unverdächtiger Gelehrter, Portalis: „Es ist Zeit, daß die Theorien vor den Thatfachen verstummen; kein Unterricht ohne Erziehung, keine Erziehung ohne Religion.“

Durch dieselbe Thüre also, durch welche die Kirche und mit ihr die Religion ausgewiesen wird, zieht die Roheit der Sitten und Barbarei ein, und wo diese herrschen, dort werden die Schulen verschwinden.

Man pflegt endlich den Satz: „*Salus publica suprema lex esto*“ vorzubringen, wenn Maßregeln motivirt werden sollen, welche für Einzelne oder für ganze Klassen der Gesellschaft verlegend erscheinen. Die Wohlfahrt des Staates wird aber wahrlich durch die Trennung der Schule von der Kirche nicht gefördert. Das Wort „Staat“ ist dazu verurtheilt, daß sein Begriff nach Belieben ausgedehnt wird. So sagte ein Jurist vor einigen Jahren: „der Staat ist der, der über Alles verfügt.“ Mit diesem Juristen stimmte der Staat selbst überein, und zog Alles in seinen Wirkungskreis, bis er durch eigenen Schaden die Ueberzeugung gewann, er habe in fremdes Gebiet hineingegriffen. Sollte der Staat die Schule ganz okkupiren, so würde er noch weiter auf dem Abwege kommen, den er eben verlassen zu müssen glaubte.

Ein Heer von Lehrern würde, da die Zuflüsse der Kirchenkasse für sie verstiegen, aus dem Staatsäckel seine Besoldung verlangen, und, vielleicht unzufrieden mit dem, was ihnen gegeben wird, willkommene Werkzeuge für die Umsturzpartei abgeben. Wohl zu beherzigen ist, was Sepp (Leben Jesu Christi, 2. Aufl., 6. Band, S. 261) schreibt: „*Non est potestas, nisi a Deo*“,

erklärt der Weltapostel Röm. XIII., 1., und so spricht noch fort und fort die christliche Kirche zum Staate, wenn er über sie zu Gerichte geht, und stellt ihm vor, daß er seine eigene Grundlage als weltliche Rechtsordnung untergrabe, wenn er die höhere Autorität läugne und die religiösen Fundamente untergrabe.“

Die Anwendung auf den fraglichen Gegenstand liegt nahe; der Kirche die Schule entziehen heißt doch die religiösen Fundamente im ganzen Volke untergraben und dadurch den Staat selbst ins Verderben stürzen.

G. Sch.

Wichtigkeit der Aufgabe des Weltklerus und Nachtheil der Vereinsamung seiner Mitglieder.

Es schien uns, was Bischof Dupanloup von Orleans in einem Schreiben, welches die Zeitschrift „der Katholik“ im Novemberheft des v. J. gebracht, über voranstehendes Thema sagt, im Ganzen auch für uns zu passen und dem Bedürfnisse, daß die Weltpriester sich irgendwie näher aneinander schließen möchten, und zwar aus eigenem Antriebe, ohne erst Befehle von Oben abzuwarten, sprechenden Ausdruck zu verleihen. Wir lassen daher die hieher bezüglichen Worte des mit Recht gefeierten Kirchenfürsten folgen:

„Ich habe mich seit Antritt meines bischöflichen Amtes unaufhörlich bemüht, religiöse Genossenschaften in meiner Diözese einzuführen; mit mehreren ist es mir gelungen; ich arbeite daran, ihnen noch andere hinzuzufügen. Um den Einfluß, das Zutrauen und den Antheil an Ausübung der geistlichen Funktionen, welchen der Ordensklerus besitzt und in so hohem Grade verdient, beneide ich ihn also nicht, ja, ich wünschte ihn noch zu vergrößern, denn

auf diesem unabsehbaren Acker des Hausvaters, wo die Ernte so reichlich wäre, wenn die Arbeiter zahlreicher wären, findet sich Arbeit für Alle; für Alle gibt es Samen auszustreuen, Früchte einzusammeln, und je mehr Prediger, Beichtväter, Lehrer, Vorsteher, Katecheten, Evangelisten und Apostel unter uns sein werden, um so weiter werden wir auch auf Erden das Reich Gottes ausbreiten, um so mehr Seelen retten."

"Aber wenn ich den Ordensklerus liebe und verehere, so liebe und verehere ich die Weltgeistlichkeit nicht minder. Die Weltgeistlichkeit bildet die Grundlage der lehrenden Kirche, den nothwendigsten und wesentlichsten Bestandtheil des Priesterthums Jesu Christi; ihr ist, kraft ihres Amtes, die Pflicht auferlegt, die Heerde Jesu Christi zu weiden und zu regieren; aus ihr empfangen in der Regel die Diözesen ihre Bischöfe und die Pfarzen ihre Pfarrer. Die Ordensleute dagegen sind in der Ordnung der Hierarchie und der militia ecclesiastica die Hilfstruppen der Weltgeistlichen, unendlich werthvolle und, wenn man will, unentbehrliche Hilfstruppen, aber immerhin Hilfstruppen. Der Weltgeistlichkeit liegt fast überall die Erfüllung der Pastoralpflichten in all ihren Abstufungen ob und es ist daher ihre Thätigkeit in der Kirche die umfassendste, dauerndste und der Natur der Sache nach wirksamste und segensreichste für das Gute."

"Ich habe alle kirchlichen Aemter beobachtet, ich habe auch so genau als nur möglich die Pfarrseelsorge kennen gelernt und glaube nicht, daß die besten Ordensmänner, wenn ich die großen Heiligen unter ihnen ausnehme, mehr für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen in irgend einer Weise wirken können, als fromme Priester, die der Gnade Jesu Christi folgen, in den Berrichtungen der Seelsorge in einer Pfarrei unter der Leitung eines einsichtsvollen und eifrigen Pfarrers. Welch ein Amt ist in der That mit jenem zu vergleichen, das alle Gläubigen und alle Familien einer Pfarrei in den wichtigsten Perioden ihres Lebens berührt, dem die Taufen, der Religionsunterricht der

Kinder, die erste Kommunion, die Vorbereitung auf die Firmung, die Ehen, die Aus spendung der Sakramente während des Lebens und im Tode angehört, der ganze öffentliche Gottesdienst, alle Feste des Kirchenjahres, die Predigt jeden Sonntag auf derselben Kanzel, vor derselben Gemeinde, die Unterstützung und der Besuch der Armen, der Kranken, der Sterbenden, die Einrichtung und Leitung der verschiedenartigsten Werke der Barmherzigkeit und Frömmigkeit? Welcher Ordensgeistliche hat in der That, etwa ganz besondere spezielle Verhältnisse abgerechnet, jemals mehr Mittel und Gelegenheiten, das Wohl des christlichen Volkes zu fördern und für die Ehre Gottes zu arbeiten, als ein Pfarrer? Und wie erst, wenn wir den Dienst, die Wirksamkeit, den Einfluß der Weltgeistlichkeit im Ganzen betrachten, all das Gute, was durch alle Bischöfe, alle Pfarrer, Vikare und Hilfspriester in den Pfarreien gestiftet wird? Das ist ja unermesslich, davon hängt ja die Religion eines ganzen Landes ab! Darin liegt ja die Regeneration von Stadt und Land und das Heil der ganzen Gesellschaft! Und dann, welches Amt ist mühevoller und verdienstlicher? Der Weltklerus genießt nicht nur die Freuden, die Annehmlichkeiten, die Eröstungen des heiligen Dienstes, er trägt auch alle Beschwerden, alle Sorgen und Küm mernisse, alle Schmerzen desselben und die härtesten Arbeiten. Der Beruf eines Pfarrers umfaßt in der That auch alles Das, was man allerdings sehr unpassend die materielle Seite des Amtes genannt hat, die tägliche und stündliche Ausübung all jener besonderen Pflichten, die dem Anschein nach so unscheinbar und lästig, aber in der That und nach ihren Folgen so wichtig für das Heil der Seelen sind: es gibt Arme, Kranke, Unglückliche in der Gemeinde, die der Pfarrer alle Tage besuchen, denen er Trost und Hilfe spenden muß; er muß häufig in der Nacht seinen Schlaf unterbrechen, bis zum Mittag nüchtern bleiben um des Gottesdienstes willen, er muß oft weit über Feld gehen in Pfarreien, die manchmal einen Umfang von mehreren Stunden haben, den vor Allem ruht auf ihm die furchtbare, manchmal fast erdrückend

Last der Verantwortlichkeit für das Heil so vieler tausend Seelen, welche Gott ihm anvertraut hat."

"Der Weltklerus ist allerdings nicht durch Klostergelübde gebunden, aber muß er nicht mit weniger Stütze und größeren Gefahren all das üben, wozu jene Gelübde verbinden? Ist er nicht eben so verpflichtet, wie der Ordensgeistliche, die Keuschheit zu bewahren, und ist bei ihm, der in Mitte der Welt so vielen Gefahren ausgesetzt ist, die Erfüllung dieser großen Pflicht nicht viel schwerer und verdienstlicher, als für den Klostergeistlichen? Der Ordensmann gehorcht seinen Vorgesetzten; hat aber der Weltpriester am Tage seiner Ordination nicht gelobt, seinem Bischof zu gehorchen? Hat er nicht gleichfalls auf seine Freiheit verzichtet für den Dienst der Kirche und das Heil der Seelen, *ministerium ecclesiae mancipatus*? Muß er nicht nach Maßgabe der kanonischen Bestimmungen seinem Bischof für die Anstellungen des heiligen Dienstes zur Verfügung stehen, ähnlich wie der Ordensmann seinem Vorgesetzten? Ist nicht auch der Weltgeistliche zur Losschälung von den Gütern dieser Welt verpflichtet? Und ist in Wahrheit und Wirklichkeit die Armuth, ja ich möchte sagen die Noth unserer Pfarrvikare, unserer Hilfspriester, ja selbst der meisten unserer eigentlichen Pfarrer auf dem Lande geringer, als die der Klostergeistlichen? Und wird ihr nicht manchmal weniger Würdigung und Unterstützung zu Theil?"

"Ich muß wenigstens gestehen, wenn ich meine Diözese bereise, so gewährt es mir einen rührenden Anblick, zu sehen, mit welchem Muth und welcher stillen Würde unsere braven Landpfarrer die Last dieser Armuth ertragen, die leider mehr heißen will, als die durch den geistlichen Beruf gebotene evangelische Armuth, welche oft, soll ich mich scheuen es hier auszusprechen, äußerste Dürftigkeit ist und zwar eine Dürftigkeit, die genöthigt ist, sich vor der Welt zu zeigen in abgetragener Sou-tane, voll des schmerzlichen Gefühles, außer Stand zu sein, ihren nothleidenden Pfarrkindern ein anderes Almosen als das geistliche spenden zu können."

„Darum liebe, verehere und bewundere ich die Weltgeistlichen, und aus eben diesem Grunde kann ich, wenn ich auch niemals, so groß auch der Priesterangel in meiner Diözese sein mag, nach den erforderlichen Prüfungen die von mir verlangte Erlaubniß zum Eintritt in klösterliche Orden verweigere, mich doch einer gewissen Trauer nicht erwehren, wenn ich sehe, wie so viele unserer jungen Priester, gerade die frömmsten und fähigsten Zöglinge unserer Seminarien, aus den Reihen des Weltklerus treten, um ein Asyl in den Klöstern zu suchen. Meistens treibt sie dazu kein anderes Motiv, und ich kann dasselbe nur als begründet und entscheidend anerkennen, als in den Klöstern das Mittel des innerlichen Lebens und der Vervollkommenung zu finden, die wir ihnen nicht bieten. Warum aber sollten wir es nicht versuchen, ihnen diese Mittel in unseren eigenen Diözesen zu schaffen?“

„Aber auch eben darum, weil ich den Weltklerus verehere, werde ich, wie bisher, stets ein entschiedener Freund und eifriger Beförderer alles Dessen sein, was dazu beitragen kann, diesen Klerus zu heiligen, zu vervollkommen, erleuchtet, stark und geachtet zu machen, ihn vor seinen eigenen Augen und in den Augen des Volkes höher zu stellen. Wohlan! so sehr ich auch nach Mitteln, ein solches Resultat zu erzielen, suchen mag, finde ich kein wirksameres und kräftigeres, als das gemeinsame Leben in der Hauptsache wenigstens, wie es Holzhauser auffasste, natürlich mit den im Einzelnen nöthigen Modifikationen. Das Institut Holzhausers bietet für die Frömmigkeit, die Wissenschaft, den Eifer, die Ehre und Würde, den Ernst des priesterlichen Lebens Förderungsmittel, die selbst denen an Kraft nicht nachstehen, welche die eifrigsten Orden gewähren.“

„Ich habe behaupten hören, ob mit Grund oder nicht, lasse ich dahingestellt, daß der Weltklerus manchmal mit einem gewissen Mißbehagen auf die Ordensgeistlichkeit blicke, auf ihren Einfluß, ihr Ansehen bei den Gläubigen, das große Zutrauen, das ihnen geschenkt wird. Wäre das wirklich der Fall, so hätte

ich dem Weltklerus nur Eines mit aller Offenheit zu sagen: Ahmet die Ordensgeistlichen nach, werdet ihnen an Tugenden gleich, wendet dieselben Mittel an wie sie, um eben so heilig zu werden, eben so unterrichtet, eben so fromm, eben so eifrig wie sie — und die Gläubigen werden zwischen euch und ihnen keinen Unterschied mehr machen. Doch was sage ich? Ihr besitzt ja im Grunde alle Tugenden und alle geistigen Kräfte des Priesterthums, denn ihr seid gute Priester; es wäre also nur nöthig, diese Tugenden und diese Kräfte mehr zu entwickeln und zu heben, sie fruchtbar zu machen, indem man euch zu diesem Zwecke die Mittel der Frömmigkeit, des inneren Lebens, des wissenschaftlichen Studiums, des Eifers, der wechselseitigen Unterstützung böte, welche die Ordensleute besitzen und die euch in eurer Vereinzelnung fehlen.“

„Mit einem Worte, die Ordensgeistlichen bilden mächtig organisirte Korporationen, ihr seid zu oft isolirt; sie leben in Gemeinschaft, ihr steht allein; sie wirken im Einverständniß, ihr arbeitet zu sehr jeder für sich, selbst dann, wenn ihr räumlich beisammen seid. Hierin liegt das Geheimniß der Kraft des Ordensklerus so wie eurer Schwäche. Verbindet euch, wie die Ordensgeistlichen und ihr werdet eben so stark sein als sie, ja selbst mit herrlicherem Erfolg für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen wirken, weil die Mittel und Gelegenheiten, die sich euch hierzu in eurem Berufe als Pfarrgeistliche bieten, ohne Vergleich zahlreicher sind.“

„Ein sehr wirksames, ein gründliches Heilmittel für das Uebel, das wir beklagen, wäre also die Assoziation des Weltklerus trotz seiner unvermeidlichen Zerstreuung, die geistige Assoziation, wie sie Holzhauser durch sein Institut schaffen wollte; so würden wir inniger, stärker und vollkommener verbunden sein, sowohl in Betreff des inneren häuslichen Lebens, als des äußeren pastoralen Wirkens, und diese Vereinigung würde unsere Kraft verzehnfachen.“

„Solche Kommunitäten lassen sich aber nicht durch Machtbefehle in's Dasein rufen. Nicht die Bischöfe werden sie durch

Verordnungen oder Statuten a priori befehlen. Anstalten der Art können nicht und sollen nicht auf diese Weise gegründet werden, nur das Verlangen, die Initiative und die Thätigkeit der Priester selbst kann sie hervorbringen. Fünf oder sechs fromme Geistliche, die klein in einer Diözese anfangen und deren Zahl allmählig wächst. Doch können die Bischöfe viel zur Gründung solcher Institute beitragen, indem sie für die Idee derselben begeistern, sie ermuntern und beschützen, und ich zweifle nicht, daß es Alle gern thuen werden. Meinerseits, wenn je unser Heiland mich würdigt, einigen frommen Priestern meiner Diözese den Gedanken und Wunsch einzusößen, etwas Aehnliches zu versuchen, so dürfen sich diese Priester im Voraus versichert halten, daß ich zuerst und vor Allem Gott darum preisen und dann sie selbst segnen werde, und daß ihnen mein vollster Beifall und die mächtigste Unterstützung zu Theil werden wird."

Für Diözesan - Chronik.

1. Statistische Nachweisung über die Thätigkeit des bischöflichen Ehegerichtes zu Linz im Solarjahre 1861.

Im vorigen Jahrgange dieser Quartalschrift S. 514 wurde die Thätigkeit des bischöflichen Ehegerichtes in Linz statistisch nachgewiesen für die Jahre 1857 bis Ende 1860. Wir wollen nun fortfahren mit der Nachweisung für die Zeit vom 1. Jänner bis letzten Dezember 1861.

In dieser Zeit wurden 40 Rechtsachen neu angebracht, und zwar 1 Gesuch um Ungiltigerklärung der Ehe, 37 Klagen auf Scheidung von Tisch und Bett, und 2 Sponsalienklagen.

Im Vergleiche mit dem Jahre 1860 blieb die Zahl der Rechtsachen überhaupt und der Gesuche um Ungiltigerklärung der Ehe gleich; die Zahl der Ehescheidungsklagen hat um 5 zugenommen, die der Sponsalienklagen hat dagegen um 5 abgenom-

men. — Zahlen des Einreichungs=Protokolles waren 240, um 39 weniger als im Jahre 1860. — Die Einnahmen im Jahre 1861 betrugen 75 fl. 60 fr., die Ausgaben für Schreib- und Sigillirungs=Requisiten 21 fl., mithin zeigt sich ein Rest von 54 fl. 60 fr., bei dem man fragt: Was ist das für so Viele?

Die im Jahre 1861 neu angebrachten 40 Rechtsfachen vertheilen sich auf folgende Weise unter die vier Kreise des Landes (nach jener Eintheilung, welche vor dem Jahre 1849 bestand). Von den Ehescheidungsklagen kommen auf den Mühlkreis 15, Hausruckkreis 8, Traunkreis 12, Innkreis 2. — Das Gesuch um Ungiltigerklärung der Ehe kam aus dem Innkreise. Von den Sponsalienklagen kamen 1 aus dem Mühl- und 1 aus dem Innkreise.

Anlangend die Gründe, aus welchen die Scheidung im Jahre 1861 begehrt wurde, wurden folgende geltend gemacht: Ehebruch in 10, Mißhandlung in 19, Kränkung in 15, Schaden am Vermögen in 11 Fällen, böswillige Verlassung in 1 Falle. Es ist zu bemerken, daß in einer und derselben Klage gewöhnlich mehrere Scheidungsgründe angeführt werden. —

Bisher wurde der Stoff angegeben, welcher der Thätigkeit des bischöflichen Ehegerichtes im Jahre 1861 dargeboten wurde. Es kamen aber aus den früheren Jahren auch noch einige Prozesse in dieses Jahr herüber, so daß das Ehegericht Alles zusammen genommen 58 Rechtsfachen vor sich hatte, und zwar 55 Scheidungsklagen, 2 Sponsalienklagen und 1 Gesuch um Ungiltigerklärung der Ehe.

Dem Gesuche um Ungiltigerklärung wurde nicht willfahrt. Bei einer Sponsalienklage wurde das Eheverlöbniß für gültig erklärt; bei der zweiten stellte sich blos die nichterfüllte Zusage der Ehelichung heraus.

Am meisten wird die Thätigkeit des Ehegerichtes durch Scheidungsklagen in Anspruch genommen. Von den anhängigen 55 Klagen wurden 7 abgewiesen theils wegen offener Unzulänglichkeit der vorgebrachten Scheidungsgründe, theils wegen

Inkompetenz des Ehegerichtes. Nicht bewilligt wurden 5, bewilligt wurden 9 Scheidungen. Die Ausföhnung der Ehegatten wurde in 8 Fällen erreicht; in 4 Fällen brachte der Gatte, welcher um die Scheidung ansuchen wollte, seine Klage nicht zur Ausführung, so daß 12 Fälle der Ausföhnung angenommen werden. Schwebend ist die Verhandlung über 22 Ehescheidungsklagen; die meisten dieser Klagen wurden in den Monaten Oktober bis Ende Dezember 1861 eingebracht, konnten daher selbstverständlich nicht mehr im vorigen Jahre erlediget werden. Etwas auffallend und von den übrigen Jahren abweichend war es, daß die meisten Scheidungsklagen in die letzten Monate des Jahres fielen. Sie kamen fast alle von Landleuten. Hat vielleicht das Mißrathen der Obsternte und die anhaltende Trockenheit des Herbstes, welche der Bebauung der Aecker ungünstig war und großen Wassermangel herbeiführte, häusliche Zwiste veranlaßt und die Gatten in eine solch' trübe Gemüthsstimmung versetzt, welche nach psychologischer Erklärung den Ehescheidungsklagen vorangeht? In fröhlicher Stimmung erträgt man Vieles, was man sonst nicht hingehen läßt. Oekonomische Verhältnisse üben einen großen Einfluß auf die Landleute.

Es wurden also, um es kurz und übersichtlich darzustellen, von den erledigten 33 Ehescheidungsklagen 12 durch Ausföhnung, 12 durch Nichtbewilligung und 9 durch Bewilligung der Scheidung beendet — immerhin ein günstiges Resultat, wenn auf 33 Scheidungsklagen nur 9 bewilligte Scheidungen kommen; günstig darum, weil man Alles anwenden muß, um die eheliche Lebensgemeinschaft aufrecht zu erhalten, was auch gelang.

Dr. Rieder.

2. Beiträge zur Chronik der Stadtpfarre in Linz von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Erster Abschnitt.

§. 1.

Ursprung der gegenwärtigen Landes-Hauptstadt Linz im Lande ob der Enns und deren Bedeutung.

Das Dämmerungslicht der Geschichte führt uns als die ältesten Bewohner unseres Landes die Kelten auf, von welchen um 591 (Andere wollen 885) vor Christus die erste Meldung geschieht, und eben zur Zeit dieser Kelten sollen an der Stelle des heutigen Linz nur einige nächst der Donau zerstreut liegende Fischerhütten gewesen sein. Allein, wie diese Nachricht unbestimmt gegeben ist: so möge sie auch nur als Sage betrachtet werden; denn in der Geschichte ist keine Spur vorhanden von einem älteren Dasein eines Ortes in dieser Gegend aus der Zeit, wo noch die Kelten herrschten.

Unter der Herrschaft der Römer, welche 15 Jahre vor Christus das ganze Alpenland sammt Norikum bis an die Donau eroberten, wurde auf dem hiesigen Schloßberge ein Kastell erbaut gegen die häufigen Anfälle der deutschen Völkerschaften, und man legte dahin einen Theil der zweiten italischen Legion mit einem Präsekten, und einen mit Pfeilen bewaffneten Reiterflügel ¹⁾. Wie aber aus gar manchen Kastellen am Rhein und an der Donau wegen des Schutzes und der Sicherheit, die sie gewährten, noch heut zu Tage blühende Städte sich bildeten: so ist auch ganz wahrscheinlich das Kastell auf dem Schloßberge

¹⁾ Magni Notitia Austr. antiq. et med. t. I. c. 2. etc.; Notitia imperii Mannert I. c. p. 684; Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns von Kurz III. B., S. 9; Muchar I.

die veranlassende Ursache geworden zur baldigen Entstehung der nachherigen Stadt Lentia. Uebrigens, wann Lentia erbaut wurde, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, so daß schon der alte Bruschius (ex supplemento Bruschi centuria secunda fol. 122) schreibt:

„Wer zuerst sie erbaute, wann und in welchem der Jahre,
Oder woher der Stadt uralter Name entstand,
Sagt uns ein Sterblicher kaum.“

Doch nicht später als unter dem Kaiser Marcus Aurelius Antonius Philosophus ¹⁾ konnte Lentia entstanden sein, der sich im Jahre Christi 164 eine Zeit lang hier aufhielt, und unter dem Lentia mehrmals erweitert wurde, worauf sie sogar den Ehrennamen oppidum Aurelianum bekam. Die Ausgrabungen in der Ebene geben ein ziemlich großes Terrain, indem man nicht bloß am Schloßberge, sondern auch von der Wäge in der Altstadt an bis nicht gar zum Ende derselben gegen das Landhaus, dann in der Theatergasse und am neuen Wege, in der Nähe des Schlosses, hinter dem Theater, in der Klammgasse, Epitelwiese und Steingasse römische Alterthümer getroffen hat, aber, merkwürdig, in der Kloster- und Hofgasse fand man selbe nicht! Lentia erstreckte sich also mehr östlich und südlich vom Schloßberge aus, gleichsam an dem Rücken der schützenden Burg, und war seiner Ausdehnung nach keine unbedeutende Stadt, wenn auch nicht so reich, prachtvoll und groß, wie das alte Lauriacum, Ovilabis und Juvavium. Wenigstens fand man bis jetzt daselbst keine solchen glänzenden Gegenstände des Luxus, wie zu Lorch, oder so herrliche Mosaikböden, wie zu Salzburg. Auch wird Lentia weder im Reisebuche des Antoninus (vollendet in der jetzigen Gestalt gegen Ende des vierten Jahrhunderts) noch auf der sogenannten Peutinger'schen Tafel (dem Ursprung nach wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhunderte) jemals erwähnt und angeführt.

¹⁾ Er starb zu Vindobona (Wien) im Jahre 180 n. Ch.

Entstehung des Christenthumes in Lentia und fernerer Bestand desselben unter den Römern.

Wer in unseren Gegenden zuerst den Samen des Christenthumes ausstreute, läßt sich nicht gewiß angeben; doch geschah es ohne weiters sehr früh, der Sage nach schon 47 Jahre nach Christus. Hiemit stimmen selbst alte päpstliche Schreiben überein, welche aussagen, daß die Kirche zu Lauriacum entweder von den Aposteln oder gewiß in der ersten Zeit des Christenthumes gestiftet worden sei ¹⁾. Auch der stete Verkehr von Lauriacum mit der nahen Lentia, die wandernden Lehrer ²⁾ und christlichen Soldaten, welche bei der zweiten italischen Legion waren, regen die zuversichtliche Hoffnung an, daß zu Lentia, wenn nicht im ersten, desto sicherer im zweiten Jahrhunderte das Christenthum schon die ersten Wurzeln gefaßt habe. Uebrigens war in jener Zeit das Heidenthum noch sehr mächtig, und das Christenthum mußte von demselben oft die blutigsten Verfolgungen bestehen; daher werden sich die Christen zu Lentia gerade nicht so schnell vermehrt haben. Ja, — die alten aufgefundenen Grabsteine von jener Zeit geben nicht einmal ein Anzeichen des Christenthums, und der Gedenkstein, dem Apollo geweiht, (wenn er sich doch wirklich in Lentia

¹⁾ Zum Beweise dessen, daß schon von den Aposteln zu Lauriacum eine christliche Gemeinde gestiftet worden sei, hat lange Zeit hindurch gegolten die Inschrift:

„Aspiceis exiguum nec magni nominis urbem,

Quam tamen aeternus curat amatque Deus.

Haec de Lauriaco reliqua est: his Marcus in oris

Cum Luca Christi dogma professus erat.”

Diese Inschrift war auf einem steinernen Tische, worauf der heilige Markus soll gegessen haben, und nun befindet sie sich am großen Thurm in Enns, der mitten auf dem Plage steht; allein dieser Thurm ist aus den Zeiten Kaiser Maximilian II., und die Inschrift erst seit dem Jahre 1574 bekannt. Daher kann sie keinen Beweis für so alte Zeiten liefern, wie Jedermann einseht, und es keines Beweises bedarf.

²⁾ So z. B. ist ein gewisser Lucius bekannt, der um das Jahr 182 in Norikum, Rhätien und Bindeicien das Evangelium gepredigt hat, und daher auch der Apostel von Norikum und Rhätien genannt wird. Handst. pag. 19.

einst vorfand), deutet offenbar auf das Heidenthum hin; obwohl man nicht vergessen darf, daß aus jener Periode christliche Monumente sehr selten sind.

Im dritten Jahrhunderte jedoch, wo der heil. Maximilian ¹⁾, der heilige Quirin ²⁾, der heilige Florian ³⁾ in diesen Gegenden lehrten; aber vorzüglich im vierten Jahrhunderte, wo unter Kaiser Konstantin dem Großen, 312 nach Christus, die neue, — einzig wahre Religion öffentlich als Staatsreligion anerkannt wurde, wo die Edikte des Kaisers Theodosius I. von 381, 388, 190, und seiner Söhne Arkadius und Honorius von 399 das Heidenthum im ganzen Reiche stürzten, die Tempel zerstört und in christliche umgewandelt wurden, dürfte das Christenthum zu Lentia dermaßen emporgekommen sein, daß sich endlich da eine nicht unbedeutende christliche Ansiedlung gestaltete, welche höchst wahrscheinlich eine eigene Kirche ⁴⁾ hatte, wohl schon auf dem Berge, wo noch die St. Martinskirche steht; denn es wurden später gewöhnlich die neuen auf den Plätzen der alten verwüsteten Kirchen erbauet. Die Geschichte schweigt zwar gänzlich von einer

¹⁾ Maximilian soll beiläufig um das Jahr 257 Bischof in Eorch gewesen sein, und wurde wegen seines Glaubensmuthes enthauptet am 12. Oktober 283 oder 284 zu Zolley (Zilli).

²⁾ Quirin kam, der Sage nach, vom jenseitigen Ufer in die Gegend von Einz herüber, und predigte den Anwohnern die Lehre des Heils, wobei eine feurige Zunge über seinem Haupte erschienen sein soll, wie dieß sein im hiesigen Rathhaus Saale aufgestelltes Bild mit der beigefügten Unterschrift bezeugt: „Sanctus Quirinus Episcopus Lauriaci Lincensibus ad ripam Danubii Evangelizat flammea super caput lingua corruscante. Er wurde im Jahre 304 im Günsflusse versenkt.

³⁾ Florian, ein römischer Tribun, erlitt mit 40 Christen den Martyr-Tod zu Eorch im Jahre 303. Lange zeigte man zu Güns bei Eorch, unweit der jetzigen Stadtpfarrkirche, den unterirdischen Kerker, in dem Florian mit seinen Genossen, der (unbegründeten) Sage nach, gefangen gehalten worden wäre.

⁴⁾ Beim Graben zum Fundament für den gegenwärtigen Hochaltar in der St. Martinskirche ist man auf einen Stein gekommen, auf welchem die Jahreszahl 370 nach Christi Geburt noch auszunehmen war, was wohl direkt nicht für eine damals dort bestandene Kirche, aber wenigstens doch indirekt für das dort schon geübte Christenthum spricht.

Kirche zu Lentia, aber um die Mitte des fünften Jahrhunderts ist daselbst gewiß eine Kirche gewesen, da zu jener Zeit das Christenthum in unseren Gegenden schon so bedeutende Fortschritte gemacht hatte, daß in den größeren Orten und Kastellen, zu welchen ja auch Lentia gehörte, bereits allenthalben sich christliche Kirchen befanden. Allein sollte sich Lentia noch keiner stabilen christlichen Seelsorge erfreut haben, so kam nicht selten der heilige Severin hieher, welcher von den einzelnen, — oberen Burgen oft eingeladen wurde, dort das Evangelium zu verkünden und die heiligen Sakramente zu spenden ¹⁾, und welcher überhaupt auf seinen Missions-Reisen Wunderbares für das Christenthum, — besonders auch in Ober-Oesterreich gewirkt hat. Gleichfalls dürften Schüler des heil. Severin und andere wandernde Priester, vorzüglich vom gebirgigen Norikum, wo ohnehin mehrere Bischöfe waren, vielleicht auch von Rhätien, wie z. B. der heilige Valentin, der sich eine Zeit in Batavis (Passau) aufhielt, Lentia besucht haben, und falls auch dieses nicht gewesen wäre: so hat gewiß die nöthige Seelsorge zu Lentia das nahe Lauriacum geleistet, das damals schon einen Bischof, Konstantius mit Namen, einen Pfarrer, Priester, Diakonen, Unterdiakonen und wenigstens zwei, sicher mehrere Kirchen hatte, und wo Severin ²⁾ sogar ein Kloster gegründet zu haben scheint.

§. 3.

Fall der alten Lentia und Schicksal des Christenthumes daselbst bis zum Herzog Thassilo II. im Jahre 784.

Nicht lange sollte in Lentia das Christenthum blühen; denn bald trat ein anderer Stand der Dinge ein. Es begannen

¹⁾ In vita Severini abbatis, von Eugippius seinem Schüler, später Abte zu Lucullum in Neapel, um 510 verfaßt. C. 12. heißt es: „Dum adhuc Norici ripensis oppida superiora constarent et pene nullum castellum Barbarorum vitaret incursus, tam celeberrima S. Severini flagrabat opinio, ut certatim eum ad se castella singula pro suis monitionibus invitarent.“

²⁾ Severin starb am 8. Jänner 482 in seinem Kloster bei Favianis, und mit ihm war auch aller Segen aus unserem Lande dahingeschwunden.

heftige, — feindliche Einfälle, besonders der Alemannen vom Inn her und der Thüringer, die nördlicher wohnten. Die Bewohner unserer Gegenden waren ihren Plünderungen und das Land den Verheerungen ausgesetzt, wie auch die Römer in unseren Burgen, welche nach Roms Sturze durch Odoaker im Jahre 476 von dorthier keinen Schutz, keine Hilfe und keinen Sold mehr hatten, dem Andränge der Alemannen und anderer wilder Horden nicht widerstehen konnten. Es kam daher endlich so weit, daß die Römer, nachdem im Jahre 477 durch eine Schaar von Herulern Juvavium und wahrscheinlich auch Ovilabis zerstört worden, von den Orten und Burgen unserer Gegenden in dem größeren, — festeren Lauriacum sich versammelten. Allein auch hier hielten sie sich nicht sicher genug, und zogen noch vor 482 (dem Todesjahre des heiligen Severin) sammt dem Bischöfe Konstantius und den Bewohnern Lauriacum's in das Land und die Städte unterhalb der Enns, wo die Rugier herrschten. So waren die Burgen an der Donau verlassen, vielleicht von den Römern bei ihrem Abzuge selbst zerstört, und was sie übrig ließen, verwüsteten die zerstörungsfüchtigen Alemannen. Damals ging auch Lentia gewaltsam zu Grunde; das Jahr kann nicht genau bestimmt werden, doch geschah es wohl vor 488. Trotz dem aber, daß die Alemannen vom Könige der Franken Chlodwig im Jahre 496 bei Zülpich gänzlich besiegt wurden, und ihre Einfälle ein Ende nahmen, erstanden unsere Kastelle an der Donau, so wie Lentia nicht wieder. Um das Jahr 510 lagen sie gewiß noch in Ruinen, wie aus der Lebensbeschreibung des heiligen Severins hervorgeht; denn Eugippius verfaßte dieselbe nicht vor 510, und sagt in derselben ausdrücklich: „da noch die obern Kastelle bestanden“ u. s. w. ¹⁾.

Ob sich Lentia überhaupt noch in dem sechsten Jahrhunderte aus dem Schutte erhoben, ist ungewiß; wenigstens erstand sammt vielen Orten Lauriacum wieder, indem um 581 der hei-

¹⁾ Vita S. Severini c. 12., die schon zitierte Stelle.

lige Rupert da eintraf, das Evangelium predigte, Kranke heilte ¹⁾, und hernach gegen Wallersee aufwärts wanderte. Als aber die Longobarden im Jahre 568 von ihren Wohnsitzen jenseits der Enns, welche sie den Avarn überließen, nach Italien aufgebrochen waren, begannen bald zwischen den Baiern und Avarn, den gegenseitigen Bewohnern an den Ufern der Enns ²⁾, langwierige und wüthende Kriege, so daß Lentia, falls sie wieder erstanden wäre, in denselben abermals könnte zerstört worden sein, oder doch nie besonders emporgeblüht haben dürfte; übrigens hätte sich Lentia aus diesen Kriegen, deren Schauplatz oftmals unsere Gegenden waren, sammt dem gerettet, würde sie desto sicherer zu Grunde gegangen sein im Jahre 737 bei einem Ueberfalle der Avarn, durch welchen Lauriacum und die benachbarten Gegenden gänzlich der Zerstörung überliefert wurden ³⁾, weshalb der damalige Bischof Wilo oder Wivilo seinen Sitz von Lauriacum nach Passau verlegte, wo derselbe bis 1783 blieb.

Auf diese Weise war denn Lentia beiläufig vom Jahre 488 sammt dem Christenthume in der schrecklichen Zeit der Völkerwanderung entweder immer oder großen Theils im diruten Zustande bis zum Jahre 784, wo es unter Thassilo II., Herzog von Baiern, der mit den Avarn ein Bündniß schloß, in unserem Lande ruhiger wurde.

S. 4.

Einz erscheint wieder in der Geschichte und wird vom Kaiser Karl dem Bischöfe Walberich von Passau geschenkt.

Nach dem Bündnisse mit den Avarn erhoben sich außer den schon bestehenden noch viele neue Orte, andere erstanden aus

¹⁾ Juvavia II., p. 8. Sicque tandem revertens ad Lauriacensem pervenit civitatem multosque ibi infirmos variis languoribus oppressos orando per virtutem Domini sanavit.

²⁾ Ad Anassum itaque fluvium usque tunc se extenderunt Hunni sive Avarae, qui eos deinceps a Bojariis separavit. Ekhard rer. Wir. t. I., lib. VIII., p. 100.

³⁾ Kurz's Beiträge III., S. 101. So schreibt Papst Agapitus II.: Hunnorum barbarica feritas non solum Laureacensem civitatem, verum etiam adjacentes regiones depopulavit atque funditus desolavit.

den alten Ruinen wieder, und so war es auch mit Lentia oder Linz, das im Jahre 799 zum Erstenmale nach langer Nichterwähnung wieder in der Geschichte erwähnt wird.

Karl der Große schenkte nämlich dasselbe nach der Absetzung Thassilo II. im Jahre 788 und nach gänzlicher Brechung der Macht der Avaren im Jahre 799 dem Bischöfe Walberich von Passau. Die Uebergabe geschah durch den tapfern Grafen Gerold, damals Baierns Vorgesetzten (praefectus) zu Triesma (Triesmauer im Lande unter der Enns) am 20. Juni 799, wo die Urkunde darüber ausgestellt wurde. Nun verschwindet Linz nicht mehr aus der Geschichte, wenigstens nicht auf längere Zeit, und es hat sich unter Karl's Nachfolgern, wo es keine feindlichen Einfälle ¹⁾ zu bestehen hatte, nach und nach so ziemlich gehoben, wozu wohl auch die herrliche und fruchtbare Lage an der gewaltigen Donau besonders beigetragen hat. Wie aber Linz in jenen Zeiten materiell emporkam, desgleichen hat es auch angefangen, in religiöser Hinsicht sich zu entfalten und Erfreuliches für die Zukunft zu versprechen. Thassilo II., Karl der Große und vor Allem die Bischöfe von Passau waren ja große Eiferer für unsere heilige Religion, und sie insgesammt haben edlen Samen im Schooße von Linz niedergelegt, der die schönsten und erfreulichsten Früchte für unsere heilige Religion und die Kirche Christi hervorgebracht hat.

§. 5.

Die St. Martinskirche auf dem Schloßberge, die erste geschichtlich bekannte, — christliche Kirche in Linz, und als solche auch die erste Pfarrkirche daselbst.

Schon aus der Urkunde ²⁾, welche über die Schenkung von Linz durch Kaiser Karl an den Bischof Walberich von

¹⁾ Ob Linz bei dem plötzlichen, kurz dauernden Ueberfalle der Ungarn über die Enns im Jahre 900, zur Zeit Ludwig IV. oder des Kindes, auch verwüstet wurde, ist nicht gewiß, doch geschah es schwerlich; die Burg wurde schon gar nicht erobert, indem sie sich mit Belagerungen oder Bestürmung fester Plätze sehr selten abgab.

²⁾ Mon. boic. XXVIII. pars. II., pag. 66. ex codice Pataviensi; vom Grafen Gerold wird dem Bischöfe übergeben: „In pago Trunzowe, locus, cui

Passau vorliegt, geht hervor, daß im Jahre 799 in Linz eine christliche Kirche zu Ehren des heiligen Martin, Bischofes und Bekenners, bestand, welche ein gewisser Rodland ¹⁾, Kaplan Karl des Großen, besessen hatte. Jedoch außer dieser St. Martinskirche, welche auf dem Schloßberge sammt dem Friedhose sich befand, ist noch keine Kirche in der Geschichte erwähnt worden, die früher in Linz gewesen wäre; denn die dem heiligen Martyr Gandolph geweihte Schloßkapelle wird erst zur Zeit Kaiser Friedrichs IV., der oft zu Linz verweilte, geschichtlich aufgeführt. Somit stellt sich die St. Martinskirche auf dem Schloßberge als die erste geschichtlich bekannte, — christliche Kirche in Linz heraus, und als der für dieselbe bestimmte Priester ein gewisser Rodland, Kaplan Karl des Großen.

Wie aber die St. Martinskirche die erste geschichtlich bekannte Kirche in Linz gewesen, so war sie auch die erste Pfarrkirche daselbst; denn sollte nach der Tradition die Gandolph's-Kapelle im Schlosse die erste Pfarrkirche zu Linz gewesen sein, warum wird sie in der Geschichte erst unter Kaiser Friedrich IV. zum Erstenmale erwähnt, warum ist sie nicht die Pfarrkirche geblieben, oder wenn schon ein neuer Kirchenbau aus was immer für Gründen nothwendig geworden, warum hat die Pfarre nicht den Namen Gandolph's-Pfarre beibehalten, sondern den Namen St. Martins-Pfarre bekommen? Warum weiß die Geschichte gar nichts von einer so genannten Gandolph's-Pfarre, während dem sie öfters von der Martins-Pfarre spricht? Zudem deutet die zu

vocabulum est Linze super magno fluvio Danubio, ecclesia, que est constructa in honorem Sancti ac Beati Martini Episcopi atque confessoris — que quondam Rodland, capellanus domini nostri regis, in beneficium tenere visus est.“

Actum ad Triesma 20 Junii 799.

Diese Schenkung Kaiser Karl's an das Bisthum Passau erwähnt und bestätigt auch sein Sohn Kaiser Ludwig I. in einer Urkunde vom Jahre 823, gegeben zu Frankfurt am 28. Juni zur Zeit des Bischofes Neginhar.

¹⁾ Rodland dürfte wohl bald nach 788, dem Jahre der Entthronung des Herzog Thassilo II. und der Besitznahme seines Landes durch Kaiser Karl, die Kirche St. Martin erhalten haben.

Treißmaur am 20. Juni 799 ausgestellte Urkunde dahin, daß das Schloß und die Kirche ¹⁾ schon zu jener Zeit getrennt von einander lagen, wenn auch in der Nähe, wie es jetzt noch ist, und wäre daher die St. Martinskirche in der St. Gandolph's-Pfarre gelegen: so würde sicher von der genannten Pfarre in der Urkunde eine Erwähnung gemacht worden sein? Endlich ist es nicht einmal wahrscheinlich, daß die Pfarrkirche, wo so viele Leute hingehen mußten, in der festen geschlossenen Burg gewesen, sondern die dem heiligen Martyr Gandolph geweihte Schloßkapelle, wenn sie doch damals schon bestanden und nicht späteren Ursprunges ist, dürfte vorzüglich nur zur Privatandacht der Schloßbewohner nach damaligem christlichen Gebrauche gedient haben. Die für den öffentlichen Gottesdienst bestimmte ist die St. Martinskirche gewesen als Pfarrkirche, und somit war die St. Martinskirche auf dem Schloßberge aller Wahrscheinlichkeit nach auch die erste Pfarrkirche von Linz.

S. 6.

Die St. Martins-Pfarrkirche und deren Pfarrsprengel.

Die gegenwärtige St. Martinskirche auf dem Schloßberge scheint nicht die alte, wahrscheinlich im achten Jahrhunderte erbaute St. Martins-Pfarrkirche zu sein, und daher kann nicht bestimmt angegeben werden, wie diese ausgesehen haben dürfte. Allein, wenn auch über die alte St. Martins-Pfarrkirche hier nichts Bestimmtes gesagt werden kann, so darf man doch sicherlich annehmen, daß die gegenwärtige St. Martinskirche auf dem Schloßberge von den jetzigen in Linz sich befindenden Kirchen die älteste ist.

Der Sprengel der uralten St. Martinspfarre in Linz erstreckte sich am rechten Donau-Ufer aufwärts bis zu den Gränzen der uralten Pfarre Schönering, wohin auch Dörnbad gehörte,

¹⁾ Ecclesia castro aspicere videtur. (Mon. boic. XXVIII. pars. II., pag. 66.)

und von da nächst den Gränzen der uralten Pfarre Hörsching bis an die Traun, dann am linken Donau-Ufer aufwärts umfaßte er die Gränzen von Buchenau mit Pöstlingberg, nordöstlich die Gränzen von Magdalena exklusive und Ragbach inklusive, und an der Donau abwärts die Gränzen des uralten Tabrisheim (jetzt Steieregg). Mithin umschloß der Pfarrsprengel der St. Martins-Pfarrkirche auf dem Schloßberge nicht bloß den Ort Linz, der damals nur aus der einzelnen Gasse, der Altstadt und einigen am Schlosse herumliegenden Häusern bestand, sondern er umschloß im Umkreise herum ein Terrain von mehreren Stunden mit einer sehr dünnen Bevölkerung.

Nach und nach entstanden aber in dem Terrain der St. Martinspfarre von Linz: „das Stift Wilhering, von den Brüdern Ulrich und Colo von Wilhering, Herren von Kiernberg und Wachsenberg im Jahre 1146 gegründet; die Pfarre Leonding, auf welche dem jeweiligen Stadtpfarrherrn zu Linz von jeher das Präsentations- und ein bestimmtes Zehent-Recht zustand, und deren Kirche zum heiligen Erzengel Michael mit den beiden Filialen Kleinmünchen und St. Dionys schon im Jahre 1290 in einem Ablassbriefe ausscheint; die der Stadtpfarre zu Linz unterstehende Expositur St. Peter in der Zizlau, in deren Kirche als die älteste Jahreszahl 1684 vorkommt; die Pfarre Pöstlingberg, deren Kirche von Josef Gundamar, Grafen von Starhemberg im Jahre 1742 zu bauen angefangen, von Heinrich Maximilian, Grafen von Starhemberg im Jahre 1747 im Baue vollendet, und am 18. November 1748 vom Fürstbischof und Kardinal, Josef Dominikus von Passau, zu einer Kuratkirche für den Säkularklerus eingeweiht wurde; die Pfarre Ursfahr 1785; die Pfarre St. Josef bei den Karmeliten 1785; die Pfarre St. Mathias bei den Kapuzinern 1785; die Pfarre Traun 1788 und die Ortschaft Ragbach, welche auch zur St. Martinspfarre gehört hat, wurde der Pfarre St. Magdalena einverleibt.“

§. 7.

Umfällige wichtigere und bekannte Begebenheiten in der St. Martinspfarre während ihres beinahe fünfhundertjährigen Bestandes.

Fast ein ganzes Jahrhundert hatte Linz nach seiner Wiederherstellung die Segnungen des Friedens zu genießen, und scheint vorzüglich Handel getrieben zu haben. Diese günstigen Verhältnisse haben natürlich auch auf die junge St. Martins-Pfarre vortheilhaft gewirkt, so daß nach der Tradition schon in den ersten Zeiten allda ein Pfarrer und ein Kaplan gewesen sein sollen. Aber mit dem Jahre 907, wo in der Schlacht bei Pressburg gegen die Hungarn das große Heer der Deutschen sammt dem Markgrafen Liupold zu Grunde ging, kam wieder ein halbes Jahrhundert über unsere Gegenden fürchterlich und traurig, wie je eines war. Die Hungarn stürmten unaufhaltsam vorwärts, und verwüsteten Alles auf ihrem Wege weit durch Deutschland hin. Oft wiederholten sie diese Raubzüge, und da hat gewiß auch die im Aufblühen begriffene St. Martins-Pfarre bitter gelitten durch dieses heidnische, raub- und zerstörungslüchtige Barbaren-Volk. Erst nach Befiegung der Hungarn durch Kaiser Otto I. bei Augsburg im Jahre 955 wurde es bei uns wieder besser, man baute das Land fleißig an, die Bewohner vermehrten sich, und Burgen, Orte und Kirchen entstanden.

Der Bischof Pilgrim von Passau wollte nun auch in den vielen ihm gehörigen Pfarren und Ländereien den Zehent reguliren, und hielt deswegen mehrere Versammlungen zu Lorch, Mautern und Mistelbach. Im letzten Orte war eine zwischen 983 und 991, da wurden die Zehente, welche den vorzüglichsten Kirchen gebührten, nach Aussage der Geschwornen, neuerdings bestimmt, und in dem Verzeichnisse derselben erscheint auch Linz, wohin der Zehent von Raabach und Buchenau gehörte ¹⁾. Linz

¹⁾ Freiberg's Sammlung historischer Schriften I, 465. „Ex quibus locis decimatio ad baptismales ecclesias jure pertinere deberet — promulgatum est — ad Lintzam decimam de Chazapach et de Puchonowa pertinere.“

war daher bereits eine größere Pfarre mit einer Taufkirche, wo Taufen und andere seelsorgerliche Berrichtungen vorgenommen wurden, und wo ganz wahrscheinlich sich auch schon mehrere Priester befanden. Leider, — geschieht jetzt von Linz und der Pfarre daselbst keine Erwähnung mehr bis zum Jahre 1111, in welchem Bischof Ulrich von Passau dem Stifte St. Florian die von älteren Bischöfen erhaltenen Besitzungen bestätigte. Unter diesen Besitzungen kommt nämlich vor: Zu Linz ein Zehent vom Zoll und der Weinzehent von beiden Kirchen Tabrisheim und Linz, so wie in letzterer Kirche gleichfalls noch der Bienenzehent ¹⁾. Aus dieser und andern Urkunden ähnlichen Inhalts geht hervor, daß damals die Gegend um Linz ziemlich bevölkert und kultivirt war, der Weinbau ²⁾ und die Bienenzucht betrieben wurde, die Pfarre zu Linz im behäbigen Zustande sich befand, und auch da sehr wahrscheinlich eine Kirche stand, dem heil. Nikolaus geweiht (dem Patrone der Schiffer).

Bisher gehörte Linz zu Baiern, aber unter Leopold V., Markgrafen von Oesterreich, welcher der Freigebige genannt wird, kam es wahrscheinlich im Jahre 1139, als derselbe Baiern erhielt, an Oesterreich, und wurde dann im Jahre 1141 mit einem großen Unglücke heimgesucht, indem es am Ostersfeste bis auf zwei Häuser zu Schutt und Asche niederbrannte, woraus es sich schnell und schöner wieder erhob. Uebrigens sollte Linz unter Leopold V. nicht an Oesterreich gekommen sein, so geschah dieß

¹⁾ Stülz's Geschichte von St. Florian S. 209 u. f. w. Urkunde X. actum Lauriaco 23. August 1111: „Ad Linzie una (decima portaria) — et decime vini in duabus ecclesiis Tabrisheim et Linzie, in eadem ecclesia decime apum ad S. Nicolaum pertinentium.“

In einer zweiten Urkunde desselben Datums Patavie 1111 23. August wird das Nämliche gesagt; ebenso in einer Urkunde Bischof Ulrich's von 1113 und Reinmar's von 1122, 18. März — l. c. S. 223, 228—233.

²⁾ „Im Weingarten“ heißt es noch heut zu Tage in Linz von Nr. 833—836, Nr. 840—845, Nr. 1137 und 1138; jedoch die Weingärten wurden frühzeitig in fruchtbares Ackerland umgeschaffen, obwohl noch Kaiser Friedrich IV. zu Ende des 15. Jahrhunderts allen jenen große Begünstigungen zusicherte, welche in der Gegend von Linz Weingärten anlegen würden.

gewiß unter Leopold VI., was aus einer viel spätern Urkunde Herzog Heinrichs von Bayern aus dem Jahre 1277 erhellt, wodurch er dem Konrad, Pfarrer zu St. Aegidi in Passau, das Privilegium Herzog Leopold VI. von Oesterreich, wegen Befreiung von der Mauth zu Linz für Wein und Getreide bestätigte. (Mon. boic. XXIX. p. II., S. 244 e codice Pataviensi.)

Das kirchliche Regimen über die Pfarre zu Linz blieb aber trotz dem Wechsel der weltlichen Herrschaft bei den Bischöfen von Passau, und gehörte noch viel später dahin. Die Pfarre zu Linz unter der Regierung der österreichischen Herzoge hatte materiel allenthalben gewonnen, und erfreute sich eines besondern Wohlstandes, vorzüglich unter Leopold VII.; doch schon unter seinem Sohne und Nachfolger Herzog Friedrich II., dem Streitbaren, mußte dieselbe eine harte Prüfung bestehen, indem Linz im Jahre 1236 von dem Herzoge Otto von Baiern, von dem Könige von Böhmen, von dem Bischöfe Rudeger von Passau und von andern Bischöfen belagert wurde. Allein Linz ist wahrscheinlich damals schon bedeutend befestigt ¹⁾ gewesen, weil es die Belagerung aushielt und nicht erobert wurde ²⁾, worauf Friedrich II. alle seine Feinde verjagte und seine Länder noch im Jahre 1238 in Besitz nahm.

Im Jahre 1242 am 7. Juli bestimmte Bischof Rudeger von Passau zur Fürsorge für die Beleuchtung und die kirchlichen Geräthschaften von Passau acht Talente, welche die Kirche zu Linz bezahlen mußte, wodurch bestätigt wird, daß jene auch in Ansehung der Einkünfte zu den bedeutenderen Kirchen gehörte; obwohl die Kirche zu Linz unter dem Archidiafonate von Enns stand ³⁾, welches zwei Diafonate unter sich begriff.

Herzog Friedrich II. fiel am 15. Juni 1246 nach der siegreichen Schlacht an der Leitha über die Hungarn bei der hüzigen

¹⁾ Im Jahre 1098 war bereits Linz mit einer Mauer umgeben.

²⁾ Hundii metrop. Salisburg. Tom. I. S. 210. Mandato imperatoris Otto Bavariae dux etc. Austriam et Stiriam vastarunt, Linzium frustra obsederunt, anno 1236.

³⁾ Mon. boic. XXIX. p. II., S. 536, 7. Julii 1242 Patavie. Rudeger episcopus prospecturus defectui luminarium et aliorum utensilium ad custo-

Verfolgung derselben, und starb ohne Nachkommen, wodurch Linz im Jahre 1246 dem deutschen Reiche untergeordnet wurde. Im Jahre 1251 kam Linz unter die Herrschaft Ottokars, eines Sohnes des König Wenzls von Böhmen, und im Jahre 1276 unter die Herrschaft Rudolph's I. von Habsburg. Von diesem wurde Linz an Heinrich, Herzog von Baiern, verpfändet, der aber dasselbe wegen des Bündnisses mit Ottokar wieder aufgeben mußte, worauf Rudolph im Jahre 1279 von Linz abermals Besitz nahm. So hatte die Pfarre zu Linz in dieser Zeit eine ganz eigene Phase durchzumachen, was dazu beigetragen haben mag, daß die, nach alten Nachrichten, schon im Jahre 1226 im Baue begriffene neue Pfarrkirche erst im Jahre 1286 unter der Regierung Herzog Albrecht I. vollendet wurde.

Um diese Zeit, wahrscheinlich im Jahre 1284, ist auch durch Eberhard von Walsee, der mit Rudolph I. aus Schwaben nach Oesterreich gekommen war, an der Stelle des jetzigen Landhauses ein Kloster des Franziskaner Ordens sammt einer Kirche¹⁾ gegründet worden. Die Weihe dieses Klosters und der Kirche, womit nach alter Sitte ein Kirchtag (kleiner Markt) verbunden war, glaubt man, und nicht ohne Grund, habe die erste Veranlassung zu dem uralten sogenannten Ostermarkte gegeben; denn in der Bestätigung des Oster- und Bartholomäus-Marktes durch Kaiser Maximilian II. im Jahre 1564 heißt es von einem derselben: den ersten auf Sonntag Quasimodo geniti nach Ostern, so vor Alters die St. Franziscen-Ordens-Kirchweihe genannt worden ist.

Nachdem es aber dem Franziskaner Orden aus Mangel an Leuten nicht möglich war, dieses Kloster ordentlich zu besetzen; so hat Eberhard von Walsee dasselbe im Jahre 1287 den

diam ecclesie (Pataviensis) pertinentium proventus quosdam assignat ecclesiarum archidiaconatus Laureacensis, videlicet Linz etc. de Linz 8 talenta, qui proventus ad nos jure cathedralici pertinebant.

¹⁾ Wie diese alte Kirche ausgesehen mag, weiß man nicht; denn die gegenwärtige Minoritenkirche ist vom Jahre 1742 bis 1751 neu gebaut, worüber zu seiner Zeit schon gesprochen werden wird.

PP. Minoriten Ord. Sancti Francisci Seraphici übergeben, bei welchen er im Jahre 1288 beigesetzt wurde, wovon dessen Grabstein in der Minoritenkirche noch zu Prevenhubers Zeit 1600 bis 1640 Zeugniß gab mit der Inschrift:

Anno Domini 1288 obiit Dominus Eberhardus de Walsee, Pater Senior omnium Dominorum de Walsee hic sepultus ¹⁾.

Zur besseren Existenz des genannten Klosters wurden von verschiedenen Wohlthätern demselben in der Nähe Wiesen, Acker und Gärten geschenkt, oder für dasselbe auf andere Weise erworben. Auf diesen Grundstücken erhoben sich in der Folge mehrere Häuser, daher diese dem Kloster entweder gewisse Grunddienste leisten, oder gewisse Stiften entrichten mußten.

Einer der vorzüglichsten Wohlthäter bei den angeführten Schenkungen war Sigmund Alster, Landschreiber von hier, welcher all' sein Hab und Gut dem Kloster überließ, und im Jahre 1518 sogar in den Orden der minderen Brüder trat, in welchem er selig sein Leben beschloß.

Wie wir aber aus den gerade angeführten Nachrichten sehen, bestand die Gegend, wo sich jetzt die Kloster- und Herren-gasse sammt dem Landhause befindet, damals aus verschiedenen Acker- und Wiesgründen, der Baumgarten außer der Stadt genannt. Es scheint also, daß die damalige Stadt mehr am Schloßberge herab sich befand. Sie bestand aus einem Theile der Altstadt, dem Hofberge, der Hofgasse und den Häusern an der Donau, und es war überhaupt mehr die nordöstliche Seite am Schlosse bewohnt, weil auch die neue Pfarrkirche in jener Gegend erbaut wurde, obschon ebener Raum dazu weit herum gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Prevenhubers Annalen von Steyer, S. 414, und in der Chronik von Sindt lesen wir über Eberhard von Walsee:

Zwölfhundert acht und achzig meinen wir,
Sein Seel zu Gottes Gnaden für,
Gott wolle uns auch damit begaben,
Liegt in der Capellen bei den Heiligen begraben,
Dann er den Kreuzgang hat gebaut,
Auch fleißig in die Schrift geschaut.

Literatur.

Ein Wort über Kirchenmusik. Veranlaßt durch die Beilagen Nr. 27, 73, 74 der Augsburger Postzeitung 1859. Augsburg 1860. Verlag der A. Kollmann'schen Buchhandlung.

Ein polemisches Schriftchen in der seit Jahren viel besprochenen Frage, ob der alte Kontrapunkt à la Palestrina, der sich über die gregorianische Skala aufbaut, repristinirt, beziehungsweise die moderne Kirchenmusik abgethan werden soll. Der Herr Verfasser, als welchen uns die Verlags-handlung durch die im Umschlag angekündigten Kompositionen nicht undeutlich Herrn A. Ab-linger zu erkennen gibt, nimmt sich der neuen Musik an, und hält sie für berechtigt in ihrer ganzen gegenwärtigen Ausbildung die Musik der Kirche zu sein. Die Hauptgedanken sind etwa folgende: Wenn auch die Kirche den einstimmigen Choral als liturgischen Gesang festgesetzt hat, so hat sie doch „nie und nirgends gesagt, daß dieß die einzig wahre Grundlage und Kirchenmusik für alle Zeiten sei und zu bleiben habe.“ Es geht in jeder Kunst immer Eines aus dem Andern hervor, und „wir können mit Recht sagen, daß unsere heutige Kunst das groß gezogene Kind, der Riese ist, dem der h. Gregor das Leben geben half.“ Auch der spätere polyphone Choral kann nicht das Vollendete sein, weil die Kunst selbst unmöglich entwickelt sein konnte, wo die Kunstmittel noch sehr beschränkt waren. Es ist in den klassischen Werken jener Zeit vorwiegend Eines vertreten — die Harmonie; „und wenn wir mit Tausenden und aber Tausenden das melo-

bische Element in zu geringem Maße finden, so liegt die Schuld nicht an uns, sondern vielmehr in jener Zeit." Der Mangel an Melodie steht der alten Kunst heut zu Tage im Wege. Das Volk will Melodie, die Gemüthsseite der Musik ist ihm allein verständlich. Gelegentlich sagt der Verfasser über Mettenleiter's Choralbegleitungen, daß sie „in Wahrheit alles tödten müssen, was noch für den Choral sprechen möchte. Wenn man uns derartige Genüsse zumuthen will, dann müssen wir schon um eine festere Natureinrichtung in unseren Ohrenhöhlen und Trommelfellen ersuchen; denn Abspannenderes, Ermüdenderes und Trostloseres kann es wohl nichts mehr geben, als dieses Aneinanderstoppeln von Akkorden, denen jeder Zusammenhang, jedes innere Verwandtsein fehlt, die nur in der Sucht existiren, recht absonderlich und ungeheuerlich zu klingen.“ —

Wir glauben die Ansicht des Herrn Verfassers der Hauptsache nach wiedergegeben zu haben, folgen ihm aber nicht weiter nach in seiner polemischen Plänkelei. Daß er in etwas gereiztem Tone spricht, verargen wir ihm nicht so sehr, da die Behauptungen seines Gegners, wie wir sie wenigstens aus den Zitaten ersehen, in Manchem übertrieben und herausfordernd sind, z. B. die Behauptung, es sei Pflicht und Aufgabe der Priester, die Musik mittelbar und unmittelbar recht zu leiten, sie seien dazu die Tauglichsten — *die chori regentes nati u. s. w.* — Wer sich überhaupt für die oben ange deutete Frage interessirt, wird auch unsere Broschüre mit Theilnahme lesen.

Predigt-Literatur. 1. Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres über die Hauptwahrheiten der christkatholischen Religion, von Josef Ignaz Klaus. Aus dem Lateinischen bearbeitet von einem Vereine katholischer Priester. Freiburg im Breisgau. Herder. 1860. Das Werk erscheint in 4 Jahrgängen in je 3 Hesten à 15 Sgr. = 48 fr. Jeder Jahrgang bildet ein Ganzes und kann als solches bezogen werden.

2. **Predigten auf die Feste des katholischen Kirchenjahres**, von Wilh. Nikolay, Professor zu Frankfurt a. M. Freiburg im Breisgau. Herder. 1859. 12 Bg. gr. 8. Preis 15 Sgr. = 48 fr. rhn.
3. **Fastenpredigten des P. Hier. Trente, S. J.**, aus dem Italienischen bearbeitet. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau. Herder 1860. 25 Bg. in gr. 8. Preis 1 fl. 60 fr. S. B.
4. **Das große Versöhnungswerk des Menschen mit Gott.** Fastenpredigten von P. Georg Patiss, S. J. Innsbruck 1861. Fel. Rauch. 21 Bg. 8.
5. **Predigten von Dr. Daniel Murray**, weiland Erzbischof von Dublin. 2. Band. 1. und 2. Abth. Köln 1861; Bachem.
6. **Der allezeit beredte Landpfarrer.** Monatsschrift für populäre Kanzelberedsamkeit. Im Verein mit Mehreren herausgegeben von M. Sautner, Pfarrer zu Paar in Oberbayern. 1. Jahrgang. Augsburg. Schmid. 1862. Das Monatsheft zu 5 Bg. in gr. 8. à 18 fr. oder 5 Sgr.
7. **St. Hedwigsblatt.** Altes und Neues aus dem Schatz der Kanzelberedsamkeit. Herausgegeben von mehreren Geistlichen. Redigirt von C. Brunn. 1. Jahrgang. Schaffhausen. Hurter. 1860. Erscheint in monatlichen Heften à 6 Bg. in gr. 8. Preis per Jahrgang 2 Rthlr.

Die Klage auf Ueberschwemmung des Büchermarktes mit Predigtwerken ist schon fast zur stereotypen Einleitungsformel der Predigtrezensionen geworden. Jedes Ding hat seine Licht- und Schattenseite. Der Inhalt der christlichen Lehre ist so reich und tief, daß ihn der einzelne Prediger nie erschöpft, und alle zusammen — die alten und neuen — auch nicht. Zudem läuft das Leben, die Bildung und Geschichte der Menschheit im ununterbrochenen Flusse und Wechsel fort, und die ewigen Ideen des göttlichen Wortes müssen in die Sprache der Völker und Zeiten fortwährend neu übersetzt werden, um Aufnahme zu finden und dem Laufe die rechte Richtung zu geben.

Je vielseitiger und tiefer also die christliche Wahrheit betrachtet, durchdrungen und dem Menschen nahe gelegt wird, je

heller mit ihrem Lichte die gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse beleuchtet werden, desto förderlicher wird die Verwaltung des Predigtamtes dem Reiche Gottes sein. Die ältern Prediger predigten für ihre Zeit. Wenn die neuern, die alte, aber dennoch immer neue Weisheit Gottes von andern Seiten erfassen, in andern Formen für unsere Zeit mundgerecht machen und ihre Meditationen und Predigten veröffentlichen, oder alte Schätze wieder zugänglich machen, oder mit neuem Gepräge versehen, so verdienen sie Lob, wie die alten. *Beati, qui elucidunt me.* Wenn nur Alles, was gedruckt wird, lauter Weisheit wäre, dann würde nie zu viel gedruckt; denn wie der heil. Augustin sagt ¹⁾: *Non ait scriptura: „multitudo eloquentium“* ²⁾, sed „*multitudo sapientium sanitas est orbis terrarum.*“

Nur Gehaltvolles und Musterhaftes nach Inhalt und Darstellung oder doch wenigstens dem Inhalte nach verdient veröffentlicht zu werden. Daraus können andere Prediger reichlichen Stoff schöpfen, in die Tiefe, Höhe und Breite der Wahrheit des Evangeliums eindringen und selbst meditiren lernen, die Formen der Darstellung studieren und ihre Rednergaben ausbilden. Was wir an geistigem Eigenthume besitzen, haben wir zum weitaus größten Theile von Andern ererbt oder erlernt und uns eigen gemacht, nicht aber aus uns selbst erfunden. Nur aus Selbstüberschätzung oder aus einem sehr magern Begriffe vom Predigtamte könnte die Meinung entspringen, daß der Prediger, mit dem Katechismus und einem Compendium der Theologie im Kopfe, schon predigen und aus sich selbst Alles schöpfen könne oder wohl gar müsse — vielleicht in der wohlgemeinten Absicht, damit er nicht fremde Predigten bloß memorire und vortrage und so das eigene Meditiren und Konzipiren völlig verlerne. Doch incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdis; auf diesem Wege werden wohl viele Wortmacher in Gemeinplätzen, nicht aber gute Prediger.

¹⁾ De doctr. christ. l. 4. c. 5.

²⁾ Sap. 6, 26.

Die gebiegensten Prediger haben viel gelesen und studiert, aus Andern geschöpft, von ihnen gelernt, an ihren Werken sich gebildet. Multo labore, sagt Quintilian ¹⁾, assiduo studio, varia exercitatione, plurimis experimentis, altissima prudentia, praesentissimo consilio constat ars dicendi. Gute Prediger — nicht viele, aber gute — sollen von einem berufstreuen Prediger fleißig studiert, zergliedert, verglichen, beurtheilt und in dem, was musterhaft ist, nachgeahmt werden. Diese Nachahmung und Bildung nach ihnen ist aber selbstständige, eigene Bearbeitung eines Stoffes, nicht Abschreiben oder Auswendiglernen einer fremden Rede. Dieses letztere ist allerdings der Tod aller Beredsamkeit und eine Plage des Predigers im Laufe der Zeit, und mag nur hingehen, wenn schon ein Prediger aller eigenen Konzeption bar ist. Sunt sane quidam, qui bene pronuntiare possunt; quid autem pronuntiant excogitare non possunt. Quodsi ab aliis sumant eloquenter sapienterque conscriptum, memoriaeque commendat atque ad populum proferant, si eam personam gerunt, non improbe faciunt ²⁾.

Im Sinne dieser Bemerkungen wollen wir die oben angezeigten Predigtwerke durchgehen, und da schon eine so große Auswahl vorliegt, können wir unsere Anforderungen an sie auch höher stellen.

1. J. J. Klaus behandelt in seinen vom Jahre 1738 — 1741 in lateinischer Sprache herausgegebenen und hier in die deutsche übersehten Predigten die gesammte christliche Glaubens-, Sitten- und Tugendmittel-Lehre nach der Ordnung des römischen Katechismus und hat sie auf einen vierfachen Cyclus der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres vertheilt. Das mir vorliegende zweite Heft des II. Jahrganges enthält 26 Predigten auf die Sonntage vom Pfingstfeste an bis zum letzten nach Pfingsten. Es wird darin die Sünde überhaupt in ähnlicher Weise, wie es

¹⁾ Instit.

²⁾ S. Aug. de doctr. christ. I. 4. c. 29.

in Exercitienbüchern geschieht, behandelt, nur weiter ausgeführt und amplifizirt.

Die Predigten des J. Klaus haben einen alten guten Klang. Er war sehr belesen in christlichen und klassischen Autoren; benützte besonders fleißig die Kommentare von Cornel. a Lapide und schmückt seine Predigten mit allerlei schönen Stellen, Sentenzen und Zügen aus. Durch Beschreibungen, Schilderungen, durch Vergleichen, Bilder und Beispiele sucht er Alles möglichst anschaulich, ja fast derb greifbar zu machen. Die Darstellung ist daher sehr lebhaft; die Sprache sehr populär; das Material sehr reich und erschöpfend.

Daran nur darf man sich bei ihm nicht stoßen, daß er zuweilen in den Vergleichen aus der Natur ungereimte und fabelhafte Ansichten, nach dem damaligen Stande der Naturwissenschaften preisgibt, die Dinge oft schroff auf die äußerste Spitze treibt, sehr große Zahlen liebt, wie er es eben in alten Autoren, die er genau zitiert, gefunden hat.

Die Predigten sind kurz; nach einem regelmäßigen Gange theilt er die Abhandlung in 2 bis 3 oder auch mehrere, logisch und zweckmäßig geschiedene Punkte oder Theile mit einem kurzen Schlusse.

2. Predigten von W. Nikolay. In einem mäßigen Hefte von 12 Bogen bietet Professor Nikolay auf die Feste des Jahres 25 Predigten, die er in Frankfurt a. M. hielt. Er bescheidet sich gerne, nichts Neues gesagt zu haben, und auf jene hinzuweisen, aus welchen er geschöpft, und hält seine Predigten keineswegs für unentbehrlich oder für ein Bedürfniß. Desto mehr scheint es geboten, ihre Vorzüge anzuerkennen. Er hielt sie vor einem mehr gebildeten Stadtpublikum und behandelt daher diesem entsprechende Themata, wie z. B. Kirche, Glaube, Sozialismus, und in einer Weise und von jener Seite, von welcher sie von dem stadtläufigen Aufklärer entstellt, angestritten oder nicht gewürdigt werden. Er unterscheidet darum wohl zwischen Dogma und Meinungen; kritisch und behutsam in seinen Behauptungen

hält er sich strenge an die Linie der Wahrheit und vergibt der Kirche kein Jota. Die Darstellung ist sehr logisch und gründlich; könnte aber lebhafter, konkreter und anschaulicher sein durch Beispiele und Bilder. Der Styl ist rein und fast allgemein verständlich und trägt einen sanftmüthigen und wohlwollenden Charakter. In den Eintheilungen ist der Autor sehr glücklich, sie sind logisch, sehr einfach, natürlich und meistens neu. In den Predigten für die Liebfrauen-Feste benützte er das Lauretanum Mariale, eine Exposition der Frauenlitaniei. Einige Bilder derselben sind sehr geistvoll und treffend durchgeführt, z. B. Arche des Bundes.

3. Die Fastenpredigten von P. Hier. Trente in der vorliegenden deutschen Bearbeitung, 38 an der Zahl, handeln über sehr verschiedene religiöse Gegenstände, vorzüglich aber über die Buße. Viele derselben verdienen meisterhaft genannt zu werden. Sie sind ausgezeichnet durch die Wahrheit, Tiefe und Reichthum der Gedanken. Die Argumentation, das Raisonnement und die Motivirung sind sehr gründlich, treffend, oft sehr scharfsinnig, anscheinend kunstlos, aber sehr geschickt geordnet und versflochten. Z. B. in der Predigt von der Feindesliebe S. 22. Milde und Ernst, selten eine Härte, Geist und Leben, überraschende, kräftige Gedanken sprechen aus allen Worten und fesseln fast fortwährend ohne Ermüdung den Leser. Das Wort steht nur im Dienste der Gedanken und spricht für sich keine Geltung an, wirkt dadurch aber desto mächtiger.

Der Styl hat in der Regel einen höheren oratorischen Schwung, ist edel und präzis; zuweilen kommen langathmige und durch Wortstellung schwer verständliche Sätze vor, die vielleicht dem Uebersetzer aufgeladen werden müssen. Noch ist die Gewandtheit, mit welcher Stellen und Züge aus der heil. Schrift per accomodationem treffend und anziehend verwendet werden, hervorzuheben. Die Schriftstellen kommen oft, wie von selbst; seltener sind sie herbeigezogen und willkürlich erklärt und verwendet.

Der Bau der Predigten schließt sich an die alten oratorischen Muster, mit einer Exposition — Argumentation und Refutation — und einer Peroration an. Die sichere und vollere Erreichung des Zweckes der Rede ist das Gesetz für die Anordnung; und diese daher gerne psychologisch. Die Predigten haben gewöhnlich, aber nicht alle, einen Eingang mit Ankündigung des Thema und der Eintheilung, aber in ununterbrochener Verbindung mit dem I. Theile der Rede. Auf den II. Theil, der in jeder Predigt vorkommt, immer sehr kurz ist und die Stelle der Peroration vertreten muß, sind die stärksten Gründe und Motive oder der letzte Punkt der Eintheilung, oder praktische Anwendungen u. s. w. verspart.

Referent hält sich überzeugt, einen guten Rath zu geben, wenn er diese Predigten besonders anempfiehlt. Man lernt aus ihnen sehr viele und lauter praktische Gegenstände der Religion tiefer erfassen und kann nach diesen Mustern die eigene Beredsamkeit ausbilden und vervollkommen. Sie sind des Studiums und der Nachahmung werth. Schwer versagt er sich aus Mangel an Raum eine oder die andere Stelle nachfolgen zu lassen.

4. Unter dem Titel: „Das große Versöhnungswerk des Menschen mit Gott“ biethet P. Patiss einen zusammenhängenden vierfachen Cyklus von je 7 kürzeren Fastenpredigten. I. Cyklus: Buße in ihren Bestandtheilen, II. Cyklus: Hindernisse und III. Cyklus: Aufschub der Buße; IV. Cyklus: Neues Leben in der Liebe Gottes und des Nächsten.

Diese Fastenpredigten sind sehr reich an Inhalt, mit großer Begeisterung und feurigem Eifer gegen den Unglauben und die Sittenlosigkeit der Zeit im lebendigen und volltönenden Style geschrieben, geben Stoff und Gedanken in Fülle für neue Bearbeitungen dieser Themate und sind geeignet, im Prediger selbst Begeisterung dafür zu wecken.

Als nicht nachahmungswürdig aber sind zu bezeichnen: diese Art einer christlichen Philosophie, welche so gerne und oft künstlich die Offenbarung mit der Vernunft in Gegensatz stellt, alle thörichten und unmoralischen Grundsätze, mit welchen doch nur die Leidenschaften gegen alle Vernunft nothdürftig ihre Blöße decken, als Produkt der Vernunft hinstellt; hie und da einseitige Uebertreibungen und Ueberschwenglichkeiten in der Sache und in Worten, und in Folge davon auch innere Widersprüche; zuweilen willkürliche Erklärungen und Verwendung der Schriftstellen und ein zu pomphaftes Pathos.

5. Predigten von D. Murray. Von diesen Predigten sind nun auch der 2. und der 3. Band in zwei Abtheilungen erschienen und enthalten Predigten und Homilien für die Sonn-

tage vom Ofterfeste an bis zum 24. Sonntage nach Pfingsten und für mehrere Feste. Indem wir sie hier ankündigen, berufen wir uns auf unsere vorjährige Rezension und beige druckte Proben ¹⁾ und empfehlen die Predigten neuerdings. Die in diesen Bänden enthaltenen sind in demselben Geiste und Style gehalten, wie die des I. Bandes. Es spiegelt sich in denselben die sinnvolle Wahrheit, Einfachheit und Kraft des Evangeliums ab.

6. Der allezeit beredte Landpfarrer von Sautner. Die Monatschriften für Prediger oder eigentlich: gedruckte Predigten in monatlichen Lieferungen, die als fertige Waare dem Abnehmer anticipando in die Hände gegeben werden, damit er sie sogleich an den folgenden Sonn- und Festtagen verwerthen kann, mehren sich. Außer der bekannten und weitverbreiteten „Philothea“ bei Stahel in Würzburg, die auch Rezensionen und Miszellen liefert, — dem „Prediger und Katechet“ von Mehler — und dem „St. Hedwigsblatt“ von Brunn, Schaffhausen bei Hurter, über das wir noch nachfolgend sprechen werden, hat Pfarrer Sautner unter obgenanntem Titel eine „Monatschrift für populäre Kanzelberedsamkeit im Verein mit Mehreren“ heuer herauszugeben angefangen, in welchem bisher nur Predigten, Homilien und auch einige Predigtskizzen in duplo für alle Sonn- und Festtage des Jahres, auch Fasten- und mehrere Gelegenheits-Predigten z. B. Trauungs- und Leichenreden geliefert wurden.

Am allerersten möchte es fraglich sein, ob in dieser Weise der Kanzelberedsamkeit wirklich gedient werde. Es lassen sich allerdings Gründe für und gegen anführen. Man veröffentlicht und verwerthet zwar auf diesem Wege Altes und Neues aus dem Schatze der Kanzelberedsamkeit, das sonst verborgen geblieben und vergessen worden wäre; man führt den Predigern reichlichen Stoff zu, den sie aus Mangel der Zeit und der Hilfsmittel nicht selbst erheben könnten; man weckt und spornt jüngere Kräfte, sich in der geistlichen Beredsamkeit zu bilden und zu vervollkommen, und gibt ihnen Gelegenheit, ihre eigenen gediegenen Predigten zu veröffentlichen u. s. w. Aber — in Predigten fabrizirt man nicht auf Bestellung und Versallszeit, wie überhaupt nicht in Werken der Kunst und Wissenschaft; und wenn schon, so fallen sie gewöhnlich nicht gut aus.

Der Genius reitet nicht auf einem Postgaul, der die Station einhalten muß. Was wirklich einer Veröffentlichung für den allgemeinen Nutzen werth ist, kann in abgeschlossenen Predigtsammlungen publizirt, und daraus besser studirt werden. Es ist

¹⁾ Einz. Quart. Sch. 1861. II. Heft. S. 227 fig.

dagegen sehr zu fürchten, daß in jener Form das Dormi secure, wie man einst Predigt-Sammlungen nannte, gar leicht in ein obdormivisti für den Abnehmer übergehen könnte, dem nämlich, wenn er einen Monat voraus für jeden Sonn- und Festtag seine Predigt fertig aus der Buchhandlung bezieht, memorirt und vorträgt, die Mühe und Plage erspart wird, selbst zu studiren, zu meditiren und zu konzipiren. Scheint doch diese rechtzeitige Lieferung darauf berechnet zu sein. Darin besteht aber nicht das Leben, sondern der Tod der Kanzelberedsamkeit, abgesehen davon, daß keine fremde Predigt für den eigenen Zuhörerfreis ganz paßt, und ihren besonderen Bedürfnissen genügen kann. Es geschieht dies wohl nicht durch die Schuld der Herausgeber, sondern der Abnehmer; dennoch aber wird diesen die Versuchung dazu sehr nahe gelegt, wenn ihnen für den nöthigen, armen Hausbedarf die Predigt-Portionen vorbereitet und vorgelegt werden. Referent wünscht darum nicht, daß sich diese Predigt-Monatschriften vermehren möchten.

Sautner will in seiner „Monatschrift für populäre Kanzelberedsamkeit“ Predigten für die Seelsorger auf dem Lande liefern, wie dieselben sie brauchen. „Was wir brauchen, sind kurze, kräftige, faßliche und leicht-memorirbare Predigten, Homilien u. s. f.“ und zwar vorzüglich aus der älteren Predigt-Literatur, da ihre Schätze nicht Allen zu Gebote stehen, und weil Viele aus Mangel der Zeit sie nicht ausbeuten können. Die Predigten erscheinen umgearbeitet. Als Ziel steckt er sich vor „den großen Mustern populärer Beredsamkeit, einem Jais, Winkelhofer, Königsdorfer“ ähnlich zu werden. Mit diesem Programme und mit dieser Tendenz stimmen wir vollkommen überein, und wünschen, daß alle Prediger an und nach diesen deutschen Mustern für das deutsche Volk ihre Beredsamkeit bilden möchten. Sie können in dieser klaren, gründlichen, einfach wahren und ruhigen Predigtweise mehr und nachhaltiger nützen, als mit der bekannten ausländischen Uberschwenglichkeit und tropischen Hitze der Affekte und dem phrasenreichen und betäubenden Pathos, die uns zu wenig wahr und innig, zu übertrieben und leidenschaftlich, oder so übermäßig hoch und heilig vorkommen, daß sie uns Schwindel verursachen, und daß wir im ernüchterten Zustande erst die Noth haben, das echte Gold aus der unechten Umhüllung herauszulesen.

In den ausgegebenen 4 Monatheften werden fast nur ältere Predigten und Homilien von den Jesuiten Reittmayr, Ruoff, Benedien, dann von Burghusianus, Ord. Capuc., Storchenaus, Pistorius u. s. w. überarbeitet vorgelegt. Sie tragen noch viel vom guten, alten Gepräge an sich; sie sind nämlich

mit Versinnlichungsmitteln, Beispielen und Vergleichen aus der heiligen und Profan-Geschichte, mit Schriftstellen, die oft sehr treffend affomodirt und geistvoll ausgebeutet werden, sehr reichlich ausgestattet, und darum lebendig, leicht faßlich, ansprechend und anziehend, nie trocken und ermüdend. Sie sind kurz, in den populären Styl unserer Zeit umgesetzt und allgemein verständlich, mehrere sehr gelungen. Sie verdienen also empfohlen zu werden.

Als wünschenswerth stellen wir hin und vielleicht drücken wir damit die Intentionen des Herausgebers selbst aus, daß nicht fast bloß moralische Stoffe, und diese wieder nicht überwiegend in negativer Weise, nämlich Sünden und Laster, sondern auch positive Tugenden und gute Werke, und dogmatische Gegenstände homiletisch behandelt werden mögen; daß ein Plan zu Grunde gelegt werde, der über den vollen Inhalt der Glaubens-, Sitten- und Heilmittellehre sich ausdehnt, so daß nicht zufälliger Weise und ohne Zusammenhang bloß einzelne abgerissene Lehren berührt und vielleicht oft wiederholt werden, andere dagegen nicht, sondern, daß mit der Zeit alle und erschöpfend in voller Bestimmtheit, Präzision und Gründlichkeit, nicht bloß in nebelhaften Umrissen, behandelt, erklärt und durchgeführt werden. Die Predigten für hohe Feste, wie auch die Fastenpredigten dürften zu einem höhern Schwung und Affekt sich erheben und nach Inhalt und Styl jene festiver, diese erschütternder sein und daher von den übrigen sich mehr unterscheiden und vor ihnen sich auszeichnen.

7. St. Hedwigs-Blatt. Endlich liegen uns noch die ersten neun Hefte des 1. Jahrganges (1860) des St. Hedwigs-Blattes vor, das wir nachträglich noch kurz zur Anzeige bringen. Es verspricht, wie der Titel schon aussagt, „Altes und Neues aus dem Schatze der Kanzelberedsamkeit“ zu bringen und will einem Bedürfnisse der Zeit abhelfen und „eine Schrift der zeitgemäßen Kanzelberedsamkeit sein.“ „Die Sammlung und Veröffentlichung solcher (d. i. in veralteter oder fremder Sprache vorhandener) Predigten der Vergangenheit im Gewande der Gegenwart wird sich das St. Hedwigsblatt zuerst und vor Allem angelegen sein lassen, ohne jedoch das Gebiet der neuern Predigt-Literatur irgendwie zu vernachlässigen.“ Es will also auch nur Predigten liefern und als Ergänzungsblatt, wie zur Aufnahme von Altem und Neuem auch aus andern Schätzen geistlicher Wissenschaft wird dem St. Hedwigsblatt der „Paterfamilias“ beigegeben. Diese bisher ganz kleine Beilage enthält Miscellen, Gedichte, auch einige Bücheranzeigen.

Die große Mehrzahl der in den 9 Heften enthaltenen Predigten sind von den zwei Jesuiten: Hunolt, dessen Predigten ohnehin weit verbreitet und allgemein bekannt sind, und wovon

hier meistens zwei bis drei in Eine zusammengezogen wurden, — und von Knittel, weiland Universitäts-Professor in Prag, dessen akademische Reden vom Jahre 1687 eine wahre Mosaik von Stellen aus den heiligen Schriften, Vätern und Profanschriftstellern bilden, die in höchst sonderbarer, wir wollen nicht sagen aberwitzigen Weise, ohne Rücksicht auf ihren wörtlichen Sinn zu wunderlichen Phantasiebildern verbunden werden. Da die Herausgeber vorzüglich Material liefern wollen, so läßt sich nicht läugnen, daß diese Predigten eine Fülle von Gedanken, Beispielen und Gleichnissen, und besonders von Schrift- und Väterstellen enthalten; jedoch ist in der Uebearbeitung derselben die gediegene Durchführung, die Form und die Redekunst fast durchaus vernachlässigt und unmusterhaft. Worin das „Zeitgemäße“ bestehen soll, konnten wir nicht abnehmen.

Auf die Feste der seligen Jungfrau und anderer Heiligen wurden aus dem Mariale und Sanctorale des Dominikaners Coutino vom J. 1652 und aus Benzingers Festivale vom Jahre 1698 die Predigten entnommen und überarbeitet. Es sind aber auch einige Homilien der Kirchenväter, z. B. des heil. Johannes Chrysostomus und des heil. Basilus, auch vom heiligen Franz Salesius und einige neuere Kanzelreden, z. B. eine ausgezeichnete Predigt von Reischl über das Ecce homo, aus Helms Predigtmagazin, ganz wörtlich aufgenommen worden, die dem St. Hedwigsblatte zur Zierde gereichen.

J. L.

Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland.

Herausgegeben von Franz Hülskamp und Hermann Rump. 1862. Münster, Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Dieser Handweiser bringt: I. Eine nach Fächern sorgfältig geordnete Uebersicht der Novitäten des deutschen und auswärtigen Buchhandels. II. Kurze Referate über Standpunkt, Zweck, Inhalt und Werth bedeutender Erscheinungen. III. Notizen aus der Bücher- und Schriftstellerwelt. IV. Den Hauptinhalt der wichtigsten Sammelwerke und Zeitschriften. — Preis für jährlich zehn Nummern in großem Doppelquart-Formate und mit engem Drucke ein halber Thaler.

Wir glauben den Lesern der Quartalschrift einen Dienst erwiesen zu haben, daß wir sie auf den „Literarischen Handweiser“ aufmerksam gemacht. Wie wir aus dem bereits ausgegebenen Nr. 1. schließen zu dürfen glauben, ist dem katholischen Publikum eine Einsicht ins literarische Leben auf eine sehr billige Weise möglich gemacht und so zweifeln wir denn auch nicht, daß sich zahlreiche Abonnenten finden werden, was uns nur zur Freude gereichen kann.

J. G.

Bezeichnungen im ämtlichen Verkehre.

Von Dr. Franz Nieder, Dompropst.

In dem ämtlichen, sowohl mündlichen als schriftlichen Verkehre kommen öfter Ausdrücke, Begriffe, Abkürzungen, überhaupt Bezeichnungen vor, deren Sinn und Bedeutung nicht Jedermann bekannt ist. Mir ging es auch so; ich suchte daher in derartigen Fällen mir die nöthige Kenntniß zu verschaffen, theils durch Nachlesen in Büchern, theils durch Befragen Sachverständiger. Um Anderen diese Mühe zu ersparen, halte ich es für gut, das was ich erfahren habe mitzutheilen. Ich behaupte zwar nicht, daß diese Kenntniß nothwendig sei, um in den Himmel zu kommen; kann aber doch auch nicht übersehen, daß es Lagen gibt, in welchen es Einen schon gewaltig wurmt, so eine Kleinigkeit nicht zu wissen, oder in der Anwendung einen Fehlgriß zu machen.

Ich werde daher mehrere, im praktischen Leben vorkommende derartige Bezeichnungen anführen und kurz erklären. Da hier von einer systematischen Anordnung keine Rede sein kann, so wähle ich die alphabetische Ordnung. Sie gewährt zugleich den Vortheil, daß man bereits gelesene Artikel wieder leicht findet, wie das öfter nöthig wird, wodurch man überdies der Redaktion der Quartalschrift die Freude macht, daß man ihre Schrift öfter in die Hand nimmt.

Abschrift oder Copia.

Die Abschrift, im Gegensatze zu Urschrift oder Original, besteht darin, daß man das Original wortgetreu sammt etwaigen

Fehlern, ohne sich eine Abänderung zu erlauben, abschreibt. Ober dem Anfange des Inhaltes der Schrift setzt man „Abschrift“ oder „Copia“. Die Namensunterschriften werden genau abgeschrieben, mit jedesmal beigefügtem m. p. (manu propria). Hat das Original ein Siegel, so wird in der Abschrift am gleichen Platze gesetzt L. S. (Locus Sigilli). Diese Modalitäten sind zugleich die Kennzeichen, woran man eine Abschrift von der Urschrift unterscheidet; oft ist die erstere nur dadurch erkennbar, daß der Namensunterschrift m. p. beigefügt ist. — Die einfache Abschrift, welche von der Partei oder jemand Anderem angefertigt wird, liefert keinen Beweis, wenn auch der Abschreiber beifügt, daß sie wortgetreu mit dem Originale übereinstimmt. Soll sie einen Beweis liefern, so muß sie vidimirt sein. Siehe d. A.

Aktiva.

Aktiva oder Aktiv-Vermögen bedeutet das vorhandene Vermögen an Baargeld, Schuldverschreibungen, Forderungen u. s. w. — im Gegensatze zu Passiven oder Schuldposten. Aktiv-Forderung ist eine Forderung, welche Jemand an einen Dritten zu stellen und von ihm hereinzubringen berechtigt ist. Z. B. die Kirche Wagram hat an Paul Felner eine Aktiv-Forderung von 100 fl., welche sie ihm geliehen und er noch nicht bezahlt hat. Passiv-Forderung dagegen ist jene, welche Jemand an einen Dritten zu berichtigen hat. Aktiv- und Passivstand ist die Gesamtheit des Besitzes und der Schulden.

Actum ut supra.

Diese Worte werden gewöhnlich am Schlusse eines Protokolles gesetzt und heißen: dieses Protokoll wurde zu jener Zeit und an jenem Orte aufgenommen, wie es im Eingange desselben angegeben ist.

Administrator einer Pfründe.

Bei jeder Pfründe unterscheidet man zwei Dinge: 1) die Spiritualien, d. i. das mit der Pfründe verbundene geistliche

Amt, z. B. die pfarrliche Seelsorge und alle sonstigen Pflichten eines Pfarrers; 2) die Temporalien, das mit der Pfründe verbundene zeitliche Einkommen. Im normalen Zustande sind die Spiritualien und Temporalien in Einer Person, nämlich in der Person des Pfründenbesizers vereinigt; denn wer das Amt versteht, soll auch das damit verbundene Einkommen genießen. Ist aber der Pfründner nicht geeignet, das geistliche Amt zu versehen, z. B. wegen hohen Alters, so wird ihm ein Spiritualien-Administrator beigegeben; ist er nicht geeignet, die Temporalien zu verwalten, so wird ihm ein Temporalien-Administrator beigegeben; kann er endlich weder das geistliche Amt noch das Pfründeneinkommen verwalten, so wird ihm ein Spiritualien- und Temporalien-Administrator beigegeben. Ein Administrator wird also bei besetzter Pfründe aufgestellt; kommt dagegen eine Pfründe in Erledigung, so wird ein Provisor aufgestellt, welcher während der Vakatur das geistliche Amt und das damit verbundene Einkommen verwaltet. Ein Administrator wird also bei besetzter, ein Provisor bei erledigter Pfründe aufgestellt; die eine wie die andere Aufstellung ist eine zeitliche, sie dauert nämlich so lange, als die Ursache der Aufstellung dauert. Diese Fixirung der Begriffe ist an sich richtig; es kommt aber in der Praxis vor, daß eine Pfründe absichtlich aus einem hinreichenden Grunde lange Zeit nicht besetzt, sondern durch einen Priester administriert wird, der dann Administrator heißt.

Adresse.

So heißt die an einem Schriftstücke von außen angebrachte Bezeichnung der Person oder Behörde, an welche dasselbe gerichtet wird. Diese Person oder Behörde heißt Adressat; Jener, welcher das Schriftstück an die Person oder Behörde richtet, heißt Adressant. — Der Ausdruck Adresse wird auch gebraucht von einer mit vielen Unterschriften versehenen Eingabe, welche an eine in öffentlicher Würde stehende Person oder Körperschaft überreicht wird, z. B. Adresse an den heiligen Vater, an den Reichsrath.

Affinität.

Die Affinität oder Schwägerschaft ist zu unterscheiden von Kognition oder Verwandtschaft. Um sicher zu erkennen, ob z. B. zwei Brautpersonen miteinander verwandt oder verschwägert seien, dient folgendes Kriterium: Stammen beide Brautpersonen von Einem gemeinschaftlichen Stammvater ab, so sind sie miteinander verwandt; hat dagegen jede Person einen anderen Stammvater, so kann nur das Hinderniß der Schwägerschaft in Frage kommen.

Amortisation.

Klöster, Kirchen, geistliche Kollegien und Aemter dürfen in der Regel die ihnen übertragenen unbeweglichen Güter nicht veräußern, sondern müssen sie behalten; daher wurden sie im Mittelalter als gleichsam todte Hände, *manus mortuae* betrachtet, weil die ihnen gehörigen Immobilien dem gewöhnlichen bürgerlichen Verkehre entzogen wurden. Wird nun ein unbewegliches Gut an solche todte Hände, d. i. an Klöster, Kirchen u. s. w. übertragen, so heißt diese Uebertragung *amortisatio*, *admortizatio*, eine Uebertragung *ad manus mortuas*. Das Gesetz, welches solche Uebertragungen verbietet, heißt Amortisationsgesetz, *lex de non admortizando*. Im weiteren Sinne versteht man unter Amortisationsgesetz das Verbot, bewegliche und unbewegliche Güter an Klöster, Kirchen u. s. w. zu übertragen ohne Genehmigung der Staatsverwaltung. In Oesterreich sind diese Gesetze durch den XXIX. Artikel des Konkordates aufgehoben, mit der Bestimmung: „Die Kirche wird berechtigt sein, neue Besitzungen auf jede gesetzliche Weise frei zu erwerben.“

Amortisirung.

Wenn einer Kirche oder geistlichen Körperschaft Schulverschreibungen abhanden kommen, so soll sie um Amortisirung derselben einschreiten, damit die abhanden gekommenen Obligationen gesetzlich für ungiltig erklärt und neue ausgefolgt werden. Die Vorschriften über Amortisirung der Staatsschulverschreibungen

können im 3. Bande meines Handbuchs der k. k. Gesetze S. 240 bis 243 nachgesehen werden.

Archiv.

Im ämtlichen Verkehre versteht man unter Archiv jenen Ort oder jenes Behältniß, in welchem wichtige Urkunden und Gegenstände aufbewahrt werden. Verschieden davon ist die Registratur, welche zur Aufbewahrung der ämtlichen Schriftstücke oder Akten bestimmt ist.

Aussandung.

So nennt man jene Urkunde, mittelst welcher der Eigenthümer einer Realität die Bewilligung erteilt, daß irgend ein Recht (z. B. das des Eigenthumes, des Pfandes, der Dienstbarkeit) auf die Realität in die öffentlichen Bücher einverleibt (intabulirt) werden könne; ohne diese Bewilligung kann nur eine Vormerkung (Pränotation) auf die Realität erfolgen. Haidinger's Selbstadvokat 8. Auflage, S. 27, enthält ein Formulare.

Beweismittel.

Verschieden von Rechtsmittel sind Beweismittel, d. i. solche Behelfe, mit welchen die Wahrheit einer Behauptung dargethan wird. Die Beweismittel sind das eigene Geständniß, die Aussagen der Zeugen, Urkunden, Untersuchung durch Sachverständige, der Eid und Vermuthungen. Eine kurze Auseinandersetzung dieser Beweismittel habe ich in dieser Quartalschrift Jahrgang 1850, S. 191—194, geliefert.

Civilrichter.

Die Gerichte sind in Beziehung auf den Gegenstand ihrer Thätigkeit entweder Civil- oder Strafgerichte. Der Civilrichter oder das Civilgericht ist jenes Gericht, welches bürgerliche Rechtsachen (Civil-Angelegenheiten) untersucht und entscheidet. Die Normen, nach welchen die bürgerlichen Rechtsachen in Oesterreich zu beurtheilen sind (das materielle Recht), enthält das allgemeine

bürgerliche Gesetzbuch. Die Normen, nach welchen das Civilgericht oder, was dasselbe ist, der Civilrichter zu verfahren hat (das formelle Recht), gibt die Civil-Prozessordnung an. Siehe auch Gerichtsbarkeit.

Codicill.

Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch sagt im §. 553 hierüber: „Wird in einer letzten Anordnung ein Erbe eingesetzt, so heißt sie Testament; enthält sie aber nur andere Verfügungen, so heißt sie Codicill.“ Die Erfordernisse zur Gültigkeit sind bei dem einen wie dem anderen gleich.

Comprommiß.

Wenn Jene, welche in einer Angelegenheit sich nicht einigen können, die Entscheidung hierüber einem Dritten (oder Mehreren zugleich) übertragen, so entsteht ein Comprommiß; dieser Dritte heißt Comprommissar oder nach Gestalt der Sache Schiedsrichter. Z. B. die Wahl eines Ordensoberen durch Comprommiß.

Contumaciren.

Damit das Gericht in einer Civil- oder Strafsache das Urtheil fällen kann, muß es die betreffenden Personen vorladen. Der Vorgeladene ist verpflichtet zu erscheinen oder sein Nichterscheinen zu rechtfertigen. Thut er weder das Eine noch das Andere, so ist er contumax, ungehorsam, und das Gericht fällt das Urtheil nach dem, was ihm vorliegt, es contumacirt. Der Contumacirte geht also durch eigene Schuld der ihm zustehenden Vertheidigung verlustig. Ebenso wird auch ein Rechnungsleger, welcher die ihm aufgetragenen Erläuterungen nicht erstattet, contumacirt, und muß sich die erfolgte Rechnungserledigung gefallen lassen, auch wenn sie zu seinem Nachtheil wäre, nach der Rechtsregel: *Mora sua cuilibet est nociva.*¹⁾

¹⁾ Reg. 23, de R. J. in VI.

Coramifiren.

Coramifiren heißt eine, von einem Anderen ausgestellte Urkunde mitfertigen mit den Worten: coram me N. N. Bei Protokollen unterfertigt manchmal der Commissär mit den Worten: coram me N. N. Ich halte das für unrichtig, weil er selbst das Protokoll dictirt; richtig wäre es nur dann, wenn das Protokoll in seiner Gegenwart ohne seine Mitwirkung aufgenommen würde. In diesem Falle würde seine Coramifirung bedeuten: vor mir, in meiner Gegenwart wurde dieses Protokoll aufgenommen. Siehe auch Widirung.

Corpus juris.

Dasfelbe ist zweifach, Corpus juris canonici für das kirchliche Recht; dann das Corpus juris civilis für das römische Recht. Das Erste, das kirchliche Rechtsbuch besteht: 1) aus dem Dekrete Gratian's, 2) aus den Dekretalen Gregor's IX., 3) aus dem 6. Buche der Dekretalen, 4) aus den Clementinen, und 5) aus den Extravaganten. Das Zweite, das römische Rechtsbuch, besteht 1) aus den Institutionen, 2) aus den Pandekten oder Digesten, 3) aus dem Codex, und 4) aus den Novellen.

c. s. c.

Diese Abkürzung heißt cum sua causa; sie kommt in Civilklagen vor. Wenn in einer Klageschrift eine Geldforderung gestellt wird, so heißt c. s. c., der Beklagte habe nicht bloß den eingeklagten Geldbetrag, sondern auch die Interessen und Gerichtskosten zu bezahlen. Diese Buchstaben kommen gewöhnlich bei dem Rubrum von Ehescheidungsklagen, welche von Advokaten verfaßt werden, vor, und beziehen sich auf die dem Beklagten angeordnete Geldleistung.

Curator.

Der Unterschied zwischen Curator und Vormund wird von dem allgem. bürgerl. Gesetzbuche in §. 188 so bestimmt: „Ein Vormund hat vorzüglich für die Person des Minderjährigen zu sorgen,

zugleich aber dessen Vermögen zu verwalten. Ein Curator wird zur Besorgung der Angelegenheiten Derjenigen gebraucht, welche dieselben aus einem anderen Grunde, als jenem der Minderjährigkeit, selbst zu besorgen unfähig sind.“ Dieser andere Grund ist vorhanden bei solchen Volljährigen, welche als Wahnsinnige, Blödsinnige, Verschwender erklärt sind u. s. w., dann bei Abwesenden. Im Allgemeinen (freilich ungenau) kann man sagen: ein Vormund wird für Minderjährige, ein Curator wird für Volljährige und für Abwesende vom Gerichte aufgestellt. Eine Zusammenstellung der Verordnungen über Curator und Vormund kann in meinem Handbuche der k. k. Gesetze B. 3, S. 416—417, und S. 520 nachgesehen werden.

Datiren, ddo.

Den Urkunden wird am Schlusse der Ort und die Zeit der Ausfertigung beigelegt. In früheren Zeiten wurde das lateinische Wort Datum vorangesezt, z. B. Datum Linz am 7. Juni 1720. Daher kommt es, daß man unter Datum einer Urkunde den Ort und die Zeit, wo und wann sie ausgefertigt wurde, versteht. Datiren heißt also, diese zwei Bestimmungen angeben, und die Abkürzung ddo. (de dato) bezieht sich hierauf. Will man also bei Urkunden genau sein, so soll man z. B. schreiben: ddo. Linz am 7. Juni 1720; eine Ungenauigkeit ist es, den Ort auszulassen. Unrichtig ist es zu schreiben: Linz, ddo. 7. Juni 1720; denn Datum steht voraus, dann folgt Ort und Zeit. — Eine nur in vertraulicher Correspondenz zuverlässige Zeitbestimmung ist beispielsweise folgende: $12\frac{1}{2}$ 62. Dieser Rebus heißt: am 12. Mai 1862, und die hieher gehörende Regel der Klugheit und des Anstandes heißt: in der amtlichen Correspondenz meide jeden Rebus und jedes Räthsel.

Demonstrativ, tagativ.

Diese zwei Ausdrücke kommen im kanonischen und österreichischen Sprachgebrauche vor. Etwas demonstrativ angeben, heißt auf etwas hindeuten, etwas beispielsweise anführen; dagegen

etwas tarativ angeben, heißt etwas sehr bestimmt bezeichnen. J. B. Jemand bestimmt in seinem Testamente: Nach meinem Tode sollen 100 heilige Messen in der Domkirche zu Linz gelesen werden; der Stipendienbetrag ist aus meinem Nachlasse zu entrichten. In diesem Falle ist die Zahl der Messen tarativ, das Stipendium demonstrativ genommen. Das Tarative ist sehr bestimmt und verbindend, nicht so das Demonstrative. Dieser Unterschied ist, um ein Beispiel anzuführen, bei einem Gesuche um Messen-Reduktion maßgebend für die Frage, ob die Zahl der Messen reducirt, oder ob die Ergänzung des Bedeckungskapitales bei den Nachkommen des Stifters angesucht werden soll. ¹⁾

Duplik.

So bezeichnet man die zweite Rede oder Schrift des Beklagten im Prozesse. Siehe Klage.

Duplikat.

Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man das zweite Exemplar einer Original-Urkunde. Geht diese nämlich verloren, so kann der Verlusttragende Jenen, welcher das Original ausgestellt hat, um die Ausfertigung eines Duplikates ersuchen. Gibt er einen hinreichenden Grund an, so wird eine neue Urkunde ganz wie die erste aus gefertigt, nur wird oben das Wort „Duplikat“ gesetzt. Eine höhere Verwilligung ist hiezu nicht nöthig. So hat es bezüglich der Schulzeugnisse das bestandene k. k. Unterrichts-Ministerium unterm 25. Oktober 1859, Z. 13475 bestimmt.

Emancipation.

Ein beliebtes Schlagwort in revolutionären Zeiten, mit spezieller Anwendung auf das Verhältniß der Schule zur Kirche. Emancipation ist nur da möglich, wo ein Slave, mancipium sich befindet. Sagt man, die Schule sei eine Sclavin der Kirche, so sagt man etwas, was rechtlich und thatsächlich unbegründet

¹⁾ Benedict. XIV. de synodo dioec. libr. 15. cap. ult.

ist. Dieses bezeugen namentlich die §§. 265—284 der politischen Schulverfassung, und die bischöfliche Versammlung zu Wien im Jahre 1849 sprach aus: „Die Schule ist eine Tochter der Kirche;“ sie sagte nicht: eine Sclavin der Kirche.

Ex offio.

Diese Abkürzung heißt *Ex officio*, und bezeichnet eine Amtssache. Wird nämlich Jemandem ein Geschäftsstück mit Couvert zugesendet, so schreibt man unter der Adresse links „Ex offio“, oder „Amtssache;“ der Adressat erkennt hieraus, daß er keine Privat-, sondern eine Amtssache erhalte, die er also anders als eine Privatsache zu behandeln habe. Versendet man das Geschäftsstück mit der Post und zwar mit Beanspruchung der Portofreiheit, so muß unter der Adresse stehen: *In stricte officiosis*. Diese Bezeichnung bedeutet eine portofreie Amtssache; steht dagegen nur *Ex offio* geschrieben, so wird von dem Empfänger das Postporto gefordert; denn nicht jede Amtssache ist portofrei.

Expropriation.

Sie besteht darin, daß Jemand, wenn es das allgemeine Beste erheischt, das vollständige Eigenthum einer Sache gegen eine angemessene Schadloshaltung abtreten muß. A. b. G. S. 365. Wegen Anlegung einer Straße z. B. wird ein Theil eines Pfarrhofgrundes expropriert, er wird *ex propriis* des Pfarrhofes herausgenommen. Bezüglich des Kirchengutes kann mein Handbuch der k. k. Gesetze B. 3, S. 214—215, nachgesehen werden.

Extabuliren.

Aus den öffentlichen Büchern, *ex tabulis publicis* das In- tabulirte löschen heißt *extabuliren*. Derjenige, für den irgend ein Recht auf eine Realität in die öffentlichen Bücher einverleibt ist, kann die Bewilligung ertheilen, daß dasselbe aus den öffentlichen Büchern gelöscht, *extabulirt* werde. Eine zu diesem Behufe ausgestellte Quittung heißt eine *extabulationsfähige Quittung*. Z. B. eine Kirchenvermögensverwaltung leiht dem Franz Finger 100 fl.

Er gibt die Bewilligung (siehe Auffandung), daß diese Schuldforderung der Kirche auf sein Grundstück in die öffentlichen Bücher eingetragen (intabulirt) werde. Wenn er seine Schuld zurückbezahlt, so stellt ihm die genannte Verwaltung eine Quittung aus, damit das auf sein Grundstück intabulirte Pfandrecht nun extabulirt werde.

Feierlichkeiten. Solemnitates.

Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man im Rechte die Erfordernisse, damit ein giltiges Rechtsgeschäft zu Stande komme. Z. B. die Feierlichkeiten eines schriftlichen Vertrages bestehen darin, daß eine mit allen Erfordernissen versehene Urkunde ausgestellt, und von den Contrahenten, wie auch von den Zeugen unterfertigt werde (also nicht darin, daß etwa ein Amt, eine Prozession u. dgl. gehalten werde). Die Feierlichkeiten der Eheschließung begreifen in sich, daß die Brautpersonen vor ihrem Pfarrer in Gegenwart zweier Zeugen ihre Einwilligung zur Ehe erklären. Wenn bei dieser Veranlassung auch ein feierliches Amt sammt Opfergang gehalten wird, so ist das eine kirchliche Feier, welche den juridischen Feierlichkeiten an Gültigkeit nichts hinzugibt und nichts benimmt, wohl aber mehr Glanz verleiht.

Felonie.

Mit diesem technischen Ausdruck bezeichnet man den Treubruch des Vasallen gegen seinen Oberherrn.

Fruchtnießung. Ususfructus.

Das Rechtsverhältniß eines geistlichen Pfründners zu den Temporalien seiner Pfründe wird im kanonischen wie auch im österreichischen Rechte als Fruchtnießung betrachtet und behandelt. Sie ist eine Art der Servitut oder Dienstbarkeit, und zwar „das Recht, eine fremde Sache, mit Schonung der Substanz, ohne alle Einschränkung zu genießen.“ A. b. G. S. 509. Die Verordnungen hierüber sind im 3. Bande meines Handbuches S. 418 bis 419 und S. 433 zusammengestellt; es ist aber sehr wohl

zu beachten, daß die Anordnungen des allg. bürgerl. Gesetzbuches nur die allgemeinen Vorschriften enthalten, welchen die besonderen Vorschriften über geistliche Fruchtnießungen derogiren, nach der Rechtsregel: In omni jure generi pes speciem derogatur. ¹⁾ — Zu dem juridischen Interesse, welches die richtige Erkenntniß dieses Rechtsverhältnisses in praktischer Beziehung hat, kommt auch noch ein finanzielles Moment. Da nämlich das Recht des Pfründners auf die Temporalien der Pfründe als Dienstbarkeit der Fruchtnießung und der Wohnung betrachtet wird; so kommt bei Pfründenverleihungen die Tarifpost 39 des Gebührengesetzes vom 9. Februar 1850, in Verbindung mit Tarifpost 23, in Anwendung. ²⁾ Es soll daher die Pfründenverleihungs-Urkunde mit jenem Stempel versehen sein, welchen die skalamäßige Gebühr nach §. 16 des bezogenen Gesetzes von dem zehnfachen Betrage des jährlichen Fruchtgenusses beweglicher Sachen erfordert. Der Fruchtgenuß von unbeweglichen Gütern wird bei dieser Gebühr nicht berechnet, weil für diesen Genuß das Gebühren-Aequivalent zu entrichten ist. Da aber die Pfründenverleihungs-Urkunde ohne Stempel ausgefertigt wird, so behebt die betreffende Finanzbehörde nachträglich die Stempelgebühr.

Gerichtsbareit. Jurisdictio.

Die Gerichtsbareit überhaupt wird eingetheilt in die kirchliche und in die weltliche. Die eine wie die andere ist entweder Civil- oder Strafgerichtsbareit. Die weitere Eintheilung siehe im 3. Bande meines Handbuches der Gesetze S. 439—440. — Die kirchliche Gerichtsbareit wird auch eingetheilt in die Gerichtsbareit für den Gewissensbereich, *jurisdictio pro foro interno*, und in die Gerichtsbareit für den Rechtsbereich, *jurisdictio pro foro externo*. Die bei Geistlichen gewöhnlich vorkommenden Aus-

¹⁾ Reg. 54, de R. J. in VI. — L. 80, Dig., de R. J.

²⁾ Erlass des k. k. Finanz-Ministeriums vom 19. April 1858, Z. 5462.

drücke: die Jurisdiction bekommen, die Jurisdiction verlängern lassen, beziehen sich auf die *jurisdictio pro foro interno*.

Hypothek.

Unter Hypothek versteht man ein Pfand, welches der Schuldner einem Gläubiger übergibt oder verschreibt mit dem Rechte, daß wenn die Schuld zur rechten Zeit nicht bezahlt wird, der Gläubiger aus dem Pfande seine Befriedigung erhalten kann. Hypothekargläubiger ist Derjenige, dessen Schuldforderung durch eine Hypothek gesichert ist. Er heißt Tabulargläubiger, wenn sein Pfandrecht in die öffentlichen Bücher eingetragen ist. Eine Zusammenstellung der Gesetze über Pfandrecht und Pfandvertrag ist im 3. Bande meines Handbuches der Gesetze S. 468 gegeben. Bezüglich der Sicherheit, welche eine Hypothek darbieten soll, siehe pupillarmäßige Sicherheit.

Indorsat. Indorsiren.

Es kommt sehr oft vor, daß die Erledigung einer Eingabe auf den Rücken derselben geschrieben und so expedirt wird. Die Erledigung eines Geschäftsstückes auf den Rücken der Eingabe schreiben heißt indorsiren, und die so geschriebene Erledigung heißt Indorsat. Daher die Ausdrücke: Indorsat-Note, Indorsat-Auftrag, Indorsat-Bescheid, und in einem Contexte: In Folge hohen Indorsat-Auftrages vom 16., erhalten 19. d. M. 3. 496, betreffend das Chedispenzgesuch der Brautleute N. N. und N. N. berichtet der gehorsamst Gefertigte . . . Wird eine Eingabe in zwei Parien überreicht und will man sie durch Indorsat erledigen, so conceipirt man die Erledigung auf ein Pare und behält dieses in der Registratur, das andere Pare wird als Reinschrift expedirt. Wird aber die Eingabe nur in Einem Exemplare überreicht, auch keine Rubrik beigelegt, so muß man das Rubrum der Eingabe oder ihren kurzen Inhalt auf einen Bogen Papier schreiben, das Concept der Erledigung anfügen, und den Bogen in der Registratur aufbewahren, um nöthigenfalls nachsehen oder sich ausweisen zu können, was man in der fraglichen Angelegenheit gethan habe.

in solidum.

Diese Bezeichnung wird bei Verträgen angewendet und heißt: alle Contrahenten haften gemeinschaftlich, Einer für Alle und Alle für Einen.

Intabuliren.

Intabuliren heißt ein Recht, eine Verbindlichkeit behufs der Sicherstellung in die öffentlichen Bücher, *tabulas publicas* einzutragen. Eine kurze Zusammenstellung der Verordnungen kann in meinem Handbuche B. 3, S. 445—446 nachgesehen werden.

Internationales Privatrecht.

Siehe Recht.

Intestat-Verlassenschaft.

Wenn Jemand stirbt, ohne über sein Vermögen eine letztwillige Anordnung getroffen zu haben, so sagt man, er sei ab intestato gestorben. Sein Nachlaß, die Intestat-Verlassenschaft, wird nach den für solche Fälle gegebenen Gesetzen abgehandelt.

Invaliden.

Man muß zwischen Patental- und Reservations-Invaliden unterscheiden. Siehe mein Handbuch der Gesetze B. 3, S. 447—448.

Irregularität.

Dieser Ausdruck gehört dem kanonischen Rechte an, und bedeutet ein Weihehinderniß, nämlich ein Hinderniß, eine heilige Weihe zu empfangen, oder die empfangene Weihe auszuüben. Wer z. B. das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, darf nicht zum Subdiakon geweiht werden; er ist irregulär, d. h. er hat eine zum Empfange der Weihe erforderliche Eigenschaft nicht. Ein Priester, welcher einen Daumen verliert, wird irregulär in der Weise, daß er die heilige Messe wegen Mangel eines dazu nothwendigen Gliedes nicht lesen kann. Die Irregularität, selbst jene *ex delicto*, ist keine Strafe. Eine ganz vorzügliche Abhandlung ist in Phillips Kirchenrecht, Regensburg 1845, B. 1. S. 409—597 enthalten.

Klage.

Jede Klage ist bei der zuständigen Gerichtsbehörde anzubringen. Derjenige, welcher die Klage anbringt, heißt Kläger; Derjenige, gegen welchen die Klage erhoben wird, heißt Beklagter. Der Kläger bringt seine Klage an; der Beklagte antwortet darauf mit der Einrede. Die Einrede wird dem Kläger mitgetheilt, seine Antwort darauf heißt Replik; auf diese antwortet der Beklagte in der Duplik. Jede Partei hat also im Prozesse zwei Reden; der Kläger hat die Klage und Replik, der Beklagte hat die Einrede und Duplik. Der Kläger hat das erste, der Beklagte hat das letzte Wort. Siehe allgem. österr. Gerichtsordnung §§. 2—10. Mein Handbuch B. 3, S. 178—179. ¹⁾

Legalisiren.

Dieser Ausdruck ist nicht zu verwechseln mit Vidimiren. Legalisiren kommt vor bei Original-Urkunden, Vidimiren bei Abschriften. Legalisiren heißt ämtlich bestätigen, daß die in vorliegender Urkunde vorkommende Namensunterschrift echt ist. Vidimiren heißt, ämtlich bestätigen, daß diese Abschrift mit ihrem Original genau übereinstimme. Anlangend die Legalisirung betrachten wir folgenden Fall. Ein Pfarrer der Linzer Diözese stellt einen Taufschein für Jemanden aus, der gegenwärtig in Venedig wohnt, und schickt ihn dahin. Der Tausschein liefert nur dann einen vollen Beweis, wenn man gewiß weiß, daß die Unterschrift des ausstellenden Pfarrers echt ist. In Venedig kann man das nicht beurtheilen und wissen. Der Tausschein ist also vor seiner Absendung dem bischöflichen Konsistorium vorzulegen, welches unter der Unterschrift des Pfarrers ämtlich bestätigt, daß diese Unterschrift echt ist. Die Legalisirung der Unterschriften kann bei jedem Bezirksgerichte vorgenommen werden. Die Verordnung

¹⁾ Die allgemeine österr. Gerichtsordnung sammt Nachtragsverordnungen und Erläuterungen ist enthalten in: Gerichtliches Verfahren in Streitfachen, von Damianitsch. Wien 1856. 2 Bände.

über den Vorgang, der hiebei zu beobachten ist, wird im 2. Bande meines Handbuches S. 191 angeführt. Nach kanonischem und österreichischem Rechte wird gefordert, daß wenn man von einer Urkunde außerhalb der Diözese beziehungsweise des Kronlandes Gebrauch machen will, die Unterschriften legalisirt seien.

Legat.

Bei einer letztwilligen Anordnung unterscheidet man Erbschaft und Legat oder Vermächtniß. Das Erste findet statt, wenn der Erblasser Jemandem den aliquoten Theil seines Vermögens, z. B. den dritten Theil oder die Hälfte hinterläßt; der zur Erbschaft Erwählte heißt Erbe. Verschieden davon ist das Legat oder Vermächtniß, welches dann vorhanden ist, wenn der Erblasser Jemandem aus seinem Nachlasse eine Sache, z. B. 100 fl., ein Haus oder die Einrichtung u. dgl. vermacht, legirt; der Vermächtnißempfänger heißt Legatar. Erbschaften und Legate kommen im praktischen Leben oft vor, und man muß, um nicht irre zu gehen, den gesetzlich bestimmten Unterschied beachten. Die das Erbrecht und die Erbschaft betreffenden Verordnungen sind im 3. Bande meines Handbuches der Gesetze S. 429—430 kurz angegeben, und ebenda S. 517—518 die Verordnungen über Vermächtnisse.

L. S.

Diese Buchstaben, welche Locus Sigilli heißen, werden bei Abschriften an die Stelle des Siegels, wenn im Originale eines angebracht ist, gesetzt.

m. m̄. m.

Die zwei ersten Zeichen werden gebraucht, um volljährige Personen, d. i. solche, welche das 24. Jahr ihres Lebens zurückgelegt haben, zu bezeichnen. m mit dem Striche unten bedeutet die Minderjährigen, d. i. nach österreichischem Rechte Diejenigen, welche das 14. Lebensjahr schon, das 24. aber noch nicht vollendet haben. Diese Bezeichnung ist im Grunde auch ein Rebus, und daher zu meiden.

Moralische, juristische Person.

Jede Person wird entweder als eine einzelne, physische Person, Individuum betrachtet, oder als verbunden mit mehreren Personen, welche mit gleichen Mitteln einen gemeinsamen Zweck verfolgen, und eine Gemeinde, Corporation, universitas oder moralische Person heißen. — Eigentlich kann nur der einzelne Mensch als Subjekt von Rechten, als Person, als Rechtssubject angesehen werden. Es wird aber der Begriff der Rechtsfähigkeit auch auf künstliche, durch bloße Fiction angenommene Subjecte ausgedehnt, und diese werden dann, weil die gedachte Fiction bloß zu juristischen Zwecken geschieht, juristische Personen (oder moralische Personen), im Gegensatze zu den einzelnen oder physischen Personen, genannt. Unerlaubte juristische Personen sind keine Rechtssubjecte (sind eigentlich gar keine juristische Personen); sie können daher weder als Kläger noch als Beklagte auftreten; die Rechtsgeschäfte, welche sie mit dritten Personen eingehen, sind ungiltig. Erlaubte juristische Personen sind dagegen als Rechtssubjecte zu betrachten.¹⁾ Der öfter vorkommende Ausdruck: diesem Kloster oder jenem Vereine wurde die Eigenschaft einer juristischen Person zuerkannt, heißt also, dem Kloster oder Vereine wurde die Rechtsfähigkeit ertheilt, so daß das eine und der andere nun gültige Rechtsgeschäfte abschließen kann u. s. w. Es kann moralische Personen geben, ohne daß sie zugleich juristische Personen seien. Die Rechtsfähigkeit kann entweder vom Staate oder von der Kirche oder von beiden ertheilt werden, so daß eine moralische Person entweder nur in dem einen oder in dem anderen Gebiete oder in beiden als juristische Person betrachtet wird.

m. p.

Diese Buchstaben heißen manu propria, und werden bei Abschriften den abgeschriebenen Namen nachgesetzt; z. B. Karl

¹⁾ Das allgem. bürgerl. Gesetzbuch, erläutert von Dr. Stubenrauch, Wien 1851, B. 1, S. 141—147.

Füger m. p. Die Bedeutung dieser Bezeichnung ist: Karl Füger, welcher im Originale seinen Namen eigenhändig geschrieben hat, wird hier abschriftlich angeführt. Es ist daher unrichtig, wenn Jemand seinen Namen eigenhändig unterfertigt und die Buchstaben m. p. beifügt.

Obduction.

Mit diesem technischen Ausdrucke bezeichnet man die ärztliche Oeffnung und Besichtigung einer Leiche; sie wird gewöhnlich von der Behörde angeordnet, z. B. bei Selbstmördern.

Obligationenrecht.

Dieses Wort kommt in unseren Tagen oft vor, und zwar als Verlangen nach neuen Bestimmungen über dieses Rechtsverhältniß. Vorläufig ist zu bemerken, daß hier das Wort „Obligation“ nicht Schuldverschreibung bedeutet. Obligation ist ein zwischen mindestens zwei Personen bestehendes Rechtsverhältniß, kraft dessen das eine Subjekt (der Gläubiger) von dem anderen (dem Schuldner) eine Leistung zu fordern befugt ist. Der Forderung auf der einen steht die Schuld auf der anderen Seite gegenüber.¹⁾ Speziell nun bezweckt das Verlangen nach einem Obligationenrechte eine neue Regelung des Verhältnisses zwischen Gläubiger und Schuldner in der Art, daß die Eingehung der Verbindlichkeit (Obligation) und die Durchsetzung der Forderung erleichtert werde.

Oneros.

Im XXXIII. Artikel des Konkordates heißt es: „Die Bezüge aus der Entschädigung für aufgehobene Zehente werden kraft eines entgeltlichen Titels, titulo oneroso, empfangen und be-
sessen.“ Diejenigen, welche diese Bezüge empfangen und besitzen, haben sie nicht unentgeltlich, sondern entgeltlich, aus dem onerosen

¹⁾ Grundsätze des Pandekten-Rechtes von Dr. Esmarch, Wien 1859, 1. Heft, S. 73—74.

Titel einer Gegenleistung. So ist es auch bei jeder einzelnen Gottesdienst-Stiftung; die Kirche bezieht die Interessen von dem Stiftungskapitale, aber nicht unentgeltlich, sondern unter dem onerosen Titel, den gestifteten Gottesdienst halten zu lassen und die Auslagen dafür zu bestreiten. Da man unter onerosen Geschäften zweiseitig verbindliche Geschäfte versteht, so kann man sich bei dem eben angeführten Beispiele die Sache so vorstellen: Der Stifter übernimmt das onus, das Bedeckungskapital zu erlegen; die Kirche übernimmt entgegen das onus, das Kapital sicher aufzubewahren und die Stiftungsverbindlichkeit zu erfüllen. Solche zweiseitig verbindliche Geschäfte haben größeren Anspruch auf den öffentlichen Schutz. Ob Victor Emanuel einen Unterschied macht zwischen onerosen und nichtonerosen Stiftungsbezügen? Diese Frage mag gerade so schwer zu beantworten sein als die andere Frage: Ob Victor Emanuel die Linzer theologisch-praktische Quartalschrift liest?

Pare, Varien.

Manche Arten von Urkunden werden gleich bei der Anfertigung in mehreren gleichlautenden Originalien ausgefolgt; eine solche Urkunde heißt ein Pare, alle zusammen heißen Varien. So z. B. wird im Ehescheidungs-Prozesse jedes Urtheil in zwei Varien, jedes als Urschrift und mit dem anderen gleichlautend ausgefertigt, ein Pare für den klagenden, das andere für den beklagten Theil. Bei Vertragsurkunden, bei Stiftsbriefen werden ebenfalls mehrere Varien angefertigt. Verschieden davon sind die Abschriften, denn die Varien sind Urschriften.

Parere.

So nennt man das schriftliche Gutachten eines oder mehrerer Sachverständigen über einen Gegenstand ihres berufsmäßigen Wissens. Z. B. ein ärztliches, ein bautechnisches Parere. Im politischen Verfahren unterliegt die Erstattung eines Parere und die Beweisführung aus demselben keinen besonderen Schwierigkeiten; im gerichtlichen Verfahren dagegen, wo eine

strenge Beweisführung unerläßlich ist, müssen alle Förmlichkeiten erfüllt werden, wie sie z. B. in der Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte §§. 166 — 167 und §§. 227 — 228 vorgeschrieben werden.

Pl. T. oder P. T.

Diese Bezeichnung heißt *Pleno titulo*; sie wird bei Adressen an eine Person nur dann angewendet, wenn die ganze Titulatur anzuführen entweder nicht thunlich ist, oder nicht angemessen erscheint. Der Sinn ist: wenn ich gleich nur Einen Titel anführe, so wolle der Adressat doch aus dem vorangestellten Pl. T. entnehmen, daß ich ihm den vollen Titel beilege und mit aller Achtung behandle. Das scheint mir das Vernünftigste an der Sache zu sein, und halte es jedenfalls für einen Luxus, wenn man die ganze Titulatur anführt und noch überdies Pl. T. beisetzt.

Politisch.

Politische Behörden sind jene, welche sich mit Gegenständen der Verwaltung beschäftigen, z. B. Bezirksamt, Statthalterei, im Gegensatz zu den gerichtlichen Behörden, welche sich mit Gegenständen der Rechtspflege befassen, z. B. Bezirksgericht, Kreisgericht. Die Verhandlung einer Angelegenheit bei den politischen Behörden heißt der politische oder administrative Weg; die Verhandlung einer Rechtsache bei den Gerichtsbehörden heißt der Rechtsweg.

Postporto-Freiheit.

Bekanntlich ist die Amtscorrespondenz portofrei. Um Mißverständnissen vorzubeugen, ist Folgendes zu bemerken: 1) Die Correspondenz muß auf der Adresse mit der Bezeichnung „In stricto officiosis“ versehen sein. 2) Wenn die Portofreiheit der Correspondenz zuerkannt wird, so gilt sie blos für die Briefpost, nicht aber für die Fahrpost, d. i. Werth und Fracht, z. B. Geldsendung. Siehe mein Handbuch der Geseze B. 1, S. 380 und B. 3, S. 472.

Präklusiv-Frist.

Bei ämtlichen Verhandlungen wird eine Frist oder ein Termin gesetzt, bis zu welchem man den gegebenen Auftrag vollziehen muß. Ist diese Frist genau so bestimmt, daß mit Ablauf derselben ein Rechtsnachtheil für den Fall der Nichtbeachtung eintritt, so heißt sie eine Präklusiv-Frist, eine Fallfrist. Z. B. für Appellationen von einem kirchlichen Urtheile ist eine Präklusiv-Frist von 10 Tagen freigelassen; am 11. Tage wird die Appellation nicht mehr zugelassen. Kann Jemand innerhalb der bestimmten Frist einem Auftrage nicht entsprechen oder sein Recht nicht geltend machen, so soll er, um sich vor Nachtheil zu bewahren, vor Ablauf der Frist um Verlängerung derselben ansuchen, und zwar bei jener Behörde, welche die Frist gegeben hat. Aus wichtigen Gründen wird eine Fristerstreckung meistens ertheilt.

Pränotation.

Wenn Derjenige, welcher das Eigenthum einer unbeweglichen Sache anspricht, darüber zwar eine glaubwürdige, aber nicht ganz zur Intabulirung geeignete Urkunde besitzt; so kann er, damit ihm Niemand ein Vorrecht abgewinne, die bedingte Eintragung in das öffentliche Buch bewirken; diese Eintragung heißt Vormerkung oder Pränotation. Der Pränotirte muß binnen 14 Tagen die ordentliche Klage zum Erweise des Eigenthumsrechtes einreichen. A. b. G. §§. 438—439.

Privat.

Privat-Recht, siehe Recht. Privat-Schuldverschreibung, siehe Schuldverschreibung. Privat-Urkunden, siehe Urkunden.

Pupillar-Sicherheit.

Bei Darleihen übergibt oder verschreibt der Schuldner seinem Gläubiger ein Pfand. Dasselbe muß hinreichende Sicherheit darbieten, damit der Gläubiger aus demselben, wenn die Schuld nicht bezahlt wird, seine Befriedigung erhalten kann. Die gesetzliche oder pupillarmäßige Sicherheit ist nur dann vorhanden,

wenn durch die Hypothek des Kapitals und der demselben in der Landtafel oder im Grundbuche vorgehenden Posten, das verpfändete Haus nicht über die Hälfte, das verpfändete Landgut oder Grundstück nicht über zwei Drittel seines wahren Werthes belastet wird. Dieser Werth ist bei Einholung der Anlegungsbewilligung gehörig und vollständig auszuweisen. Der Ausweis darüber ist durch Vorlage des Grundbuchs-Extraktes und des Steuer-Certifikates bei Grundstücken, bei Gebäuden des Grundbuchs-Extraktes und des jährigen Nachweises über die Hauszinssteuer zu liefern. Ob es zur Erhebung des wahren Werthes nothwendig sei, daß die zur verhypothecirende Realität einer gerichtlichen Schätzung unterzogen werde, hängt von den Umständen ab. Bei Gründen, die als Hypothek dienen sollen, ist auch nachzuweisen, daß sie durch ihre Lage gegen Wassergefahr gesichert, und bei Gebäuden, ob sie in gutem Baustande sind. Siehe auch Hypothek. Da die genannten Vorsichten bei Anlegung von Waisen- und Pupillengeldern zu beobachten sind, so heißt die dadurch beabsichtigte Sicherheit die Pupillar-Sicherheit.

Recht.

Alles Recht hat die Bestimmung, gewisse Lebensverhältnisse und Lebensbeziehungen, in welchen die Menschen stehen, zu Rechtsverhältnissen und Rechtsbeziehungen zu erheben. Betreffen diese das Wohl des Staates, so machen sie das öffentliche Recht, betreffen sie den Nutzen der Einwohner des Staates, so machen sie das Privatrecht aus. ¹⁾ Das internationale Privatrecht ist jener Zweig des Völkerrechtes, welcher sich mit den Rechtsverhältnissen der Einzelnen in Bezug auf das Ausland beschäftigt, und hiebei die Normen feststellt, nach welchen die Berührungen oder Collisionen der Gesetze verschiedener Staaten zu entscheiden

¹⁾ System des österr. allgemeinen Privatrechtes von Dr. Unger. Leipzig 1856, B. 1, S. 3. — Jus Publicum est, quod ad statum rei publicae spectat; privatum, quod ad singulorum utilitatem spectat. l. 1, Dig., de justit. et jure (1, 1).

sind. ¹⁾ So z. B. gehören das Konfordat und die Verfassung dem öffentlichen Rechte, Besitz, Eigenthum und überhaupt der ganze Inhalt des allgemeinen bürgerl. Gesetzbuches dem Privatrechte an. Die Normen über Verheirathung eines Oesterreichers im Auslande oder eines Ausländers in Oesterreich, über die Rechtsverhältnisse eines Bayern, welcher in Oesterreich eine Fabrik besitzt u. dgl. gehören in das internationale Privatrecht.

Rechtsgeschäft.

Jede Handlung, die den unmittelbaren Zweck hat, ein Rechtsverhältniß zu begründen oder aufzulösen, ist ein Rechtsgeschäft. Es ist ein einseitiges, wenn diese Wirkung durch einfache Willenserklärung eines Subjektes, ein zwei- oder mehrseitiges, wenn dieselbe durch übereinstimmendes Handeln zweier oder mehrerer Personen herbeigeführt wird. ²⁾

Rechtsmittel.

Rechtsmittel (*remedia juris*) verschieden von Beweismittel (*probationes*) kommen erst nach ausgefertigtem Urtheile in Betracht. Wenn sich nämlich eine Partei durch das Urtheil oder die Erledigung beschwert findet, so ist ihr unter gewissen Bedingungen gestattet, dieses Urtheil oder diese Erledigung durch Ergreifung der Rechtsmittel anzufechten. Im gerichtlichen Wege gibt es drei Rechtsmittel: 1) Die Appellation, wenn das materielle Recht, 2) die Nichtigkeitsbeschwerde, wenn das formelle Recht in Anspruch genommen wird, und 3) die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (*restitutio in integrum*), nämlich in den Stand bei Anfang des Prozesses. Im administrativen Wege kann man gegen eine Entscheidung den Rekurs ergreifen. Eine kurze Darstellung der Rechtsmittel habe ich in dieser Quartalschrift Jahrgang 1850, S. 199—202, geliefert.

¹⁾ Handbuch des in Oesterreich geltenden internationalen Privatrechtes, von Vesque von Püttlingen, Wien 1860, S. 2.

²⁾ Grundsätze des Pandektenrechtes, von Dr. Esmarck, Heft 1, S. 11.

Rechtssubjekt.

Eine jede Person, eine physische oder juristische, ist Inhaber und Träger von Rechten und Verbindlichkeiten, und heißt in dieser Beziehung Rechtssubjekt. So z. B. erklärte die bischöfliche Versammlung zu Wien im Jahre 1849: „Die katholische Kirche ist das Subjekt des Eigenthumsrechtes hinsichtlich des Kirchenvermögens,“ d. h. die katholische Kirche verwendet nicht bloß das Kirchenvermögen zu ihren Zwecken, sondern sie ist jene juristische Person, welcher das Eigenthumsrecht zusteht. Siehe auch moralische Person. ¹⁾

Rechtstitel.

Der besondere Grund, aus welchem einer Person ein Recht zukommt, heißt Rechtstitel. Z. B. Jemand schenkt mir sein Haus auf eine gültige Weise. Diese Schenkung ist für mich der gültige Titel oder taugliche Rechtsgrund, dieses Haus zu erwerben. A. b. G. §. 316.

Rechtsverhältniß.

Ein Rechtsverhältniß besteht, wo einem Privaten anderen Privaten gegenüber rechtliche Befugnisse gewährt sind. In jedem Rechtsverhältnisse entspricht sich also Recht und Verbindlichkeit. ²⁾

Registratur.

Mit diesem Ausdrücke bezeichnet man jenen Ort (gewöhnlich einen Kasten mit Fächern), wo die amtlichen Schriftstücke, welche nicht in das Archiv gehören, aufbewahrt werden. Die Registratur läßt sich leicht einrichten und ordnen, wenn man jene Akten, welche einen gleichartigen Gegenstand behandeln, in je einen Fascikel zusammenlegt, z. B. Armen-Institut, Kirchen-

¹⁾ Grundlinien einer Philosophie des Rechts aus katholischem Standpunkte, von Ernst Freiherrn von Moy de Sons, Professor in Innsbruck, Wien 1854, B. 1, S. 40—45. — Das allgem. bürgerl. Gesetzbuch von Dr. Stubenrauch, B. 1, S. 112—113.

²⁾ Grundsätze des Pandektenrechtes von Dr. Esmarck, Heft 1, S. 7.

Rechnung, Stiftungen, Schulsachen u. s. w. Nimmt man einen Akt heraus oder kommt ein neuer hinzu, so wird er in den betreffenden Fascikel hineingelegt. Eine Instruktion über Registratur kann im 3. Bande meines Handbuchs der Gesetze, S. 477, nachgesehen werden.

Refurs.

Findet man sich durch die Entscheidung einer Behörde beschwert, so kann man dagegen an die höhere Behörde den Refurs ergreifen, und um Abänderung oder Aufhebung der ersten Entscheidung bitten. Das was im gerichtlichen Wege die Appellation genannt wird, heißt im politischen der Refurs, in beiden Wegen die Berufung. Um sich nicht selbst im vorhinein den günstigen Erfolg eines Refurses zu entziehen, muß man denselben innerhalb der gesetzlichen Frist anmelden oder einreichen, und zwar bei jener Behörde, welche hiezu bestimmt ist. Die Verordnungen hierüber kann man in meinem Handbuche der Gesetze B. 3, S. 477, nachlesen.

Replik.

So heißt im Prozesse die zweite Rede oder Schrift des Klägers. Siehe Klage.

Rubrik.

Dieser Ausdruck hat mehrere Bedeutungen. In der Gerichtssprache heißt Rubrik so viel als Abschrift des Rubricums einer Eingabe. Auf der Rubrik wird der Bescheid indorsirt und an die Parteien hinausgegeben. Im kanonischen Rechte und speziell im Corpus juris canonici heißt Rubrik so viel als Titel-Ausschrift (jeder Titel hat unter sich Kapitel); z. B. das erste Buch der Dekretalen Gregor's IX. hat 43 Rubriken oder Titel-Ausschriften. Endlich heißen die liturgischen Vorschriften gewöhnlich Rubriken.

Rubrum.

Dieses Wort hat eine verschiedene Bedeutung, je nachdem es bei Eingaben an höhere Behörden oder im kanonischen Rechte vorkommt. In beiden Beziehungen heißt Rubrum so viel als

kurzer Inhalt des Nigrum. Nigrum aber bedeutet den ausführlichen Inhalt der Eingabe oder des kanonischen Gesetzes. — Die Verschiedenheit besteht in folgendem. 1) Rubrum der Eingaben. Bei jeder Eingabe an eine höhere Behörde soll auf der äußeren Seite benannt sein: a. die Behörde, an welche die Eingabe gemacht wird, b. der Name der einreichenden Person oder des Amtes, c. kurze Angabe des Inhaltes der Eingabe, endlich d. wenn die Eingabe in Folge eines Auftrages gemacht wird, die Berufung auf denselben. Das sind die Theile des Rubrum. 3. B. Ordinariat! Das Pfarramt Kirchberg berichtet ad Nr. 2450 über die Pichler'sche Messenstiftung. 2) Rubrum im kanonischen Rechte, speziell im Corpus juris canonici, ist so viel als der kurze Inhalt, das argumentum des als Nigrum folgenden Gesetzes. So ist 3. B. in diesem Jahrgange der Quartalschrift S. 5 der Satz: Dubia in meliorem partem interpretari debent, das Rubrum. Die längere Stelle: Estote misericordes — permittitur judicare, ist das Nigrum.

Satz.

Mit diesem Worte bezeichnet man ein auf einem unbeweglichen Gute versichertes Kapital. Erste Satzpost bedeutet eine auf dem ersten Plaze intabulirte Schuld. Satzbrief heißt die Urkunde über die geschehene Einverleibung eines Kapitals auf einer Realität.

Satzschriften.

Wie vorstehend in dem Artikel „Klage“ gesagt wurde, hat jede Partei im mündlichen Prozeßverfahren zwei Reden; ebenso hat im schriftlichen Verfahren jede Partei zwei Schriften, welche Satzschriften heißen. Der Kläger hat die Klage und Replik, der Beklagte hat die Einrede und Duplik. ¹⁾

Schuld.

Im Privatrechte wird dieses Wort in zweifachem Sinne genommen, entweder als Verschulden oder als die einer Forderung

¹⁾ Gerichtliches Verfahren in Streitigkeiten von Damianitsch, B. 1, S. 12—22.

entsprechende Verbindlichkeit. Die Bestimmungen des a. b. G. hierüber sind im 3. Bande meines Handbuchs S. 486 zusammengestellt.

Schuldverschreibung.

Dieselbe ist entweder eine Staatsschuldverschreibung, wenn der Staat der Schuldner ist, — oder eine Privatschuldverschreibung, wenn der Schuldner eine Privatperson ist. Die Merkmale einer Schuldverschreibung oder Obligation sind: die Nummer, das Datum (Angabe des Ortes und der Zeit der Ausfertigung), der Kapitalsbetrag, die Prozente und der Name, auf welchen die Obligation lautet (bei Privat-Obligationen der Name des Gläubigers und des Schuldners). Die Vorschriften über die verschiedenen Amtsgeschäfte mit Obligationen sind im 3. Bande meines Handbuchs der Gesetze S. 463—465 zusammengestellt.

Solidarisch. Solidarität.

Wenn bei Verträgen alle Contrahenten gemeinschaftlich, Einer für Alle und Alle für Einen, die Haftung übernehmen, so heißt sie eine solidarische, oder eine Haftung in solidum; das Verhältniß selbst heißt Solidarität. Wenn daher einer oder mehrere Contrahenten ihre Schuldigkeit nicht leisten, so müssen die anderen, und wenn nur Einer übrig bliebe, dieser die ganze Schuldigkeit leisten.

Summarisches Verfahren.

Im Prozesse gibt es bezüglich der vorgeschriebenen Förmlichkeiten ein ordentliches und ein summarisches Verfahren. Das erste ist umständlicher und länger, weil alle Förmlichkeiten beobachtet werden müssen; das zweite ist kürzer, bündiger, indem die vielen und langen Fristen, die Zahl der Zeugen und die Weitwendigkeiten der Sachwalter beschränkt werden, nur darf an den nöthigen Beweisführungen und gesetzlichen Vertheidigungen nichts abgekürzt werden. Das noch immer giltige Kirchengesetz hierüber ist in der Clementina „Saepe contingit“, de Verb. Signif. (3, 11) enthalten. Für Eheprozesse ist das summarische Verfahren vorgeschrieben.

Unmündige.

Das allgem. bürgerl. Gesetzbuch setzt in §. 21 folgendes Verhältniß fest: „Kinder sind, die das siebente; Unmündige, die das vierzehnte; Minderjährige, die das vier und zwanzigste Jahr ihres Lebens noch nicht zurückgelegt haben.“ — Nach kanonischem Rechte ist unmündig (pupillus) ein Knabe, welcher das 14. und ein Mädchen, welches das 12. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hat. Minorenn sind Jene, welche das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Die Unmündigen werden durch einen tutor, die Minderjährigen durch einen curator vertreten. ¹⁾

Urkunde.

Jedes Schriftstück ist eine Urkunde oder Dokument, Instrument. Oeffentliche Urkunden sind jene, welche von Personen, die durch öffentliche Auctorität dazu bestellt sind, als solche verfaßt werden; z. B. die ämtlichen Ausfertigungen des Konsistoriums, der Statthalterei, der Notare u. s. w. Privaturkunden sind jene, welche von Privatpersonen angefertigt werden; z. B. Briefe, Vertragsurkunden, Conti u. dgl. Bezüglich der ausfertigenden Personen muß aber unterschieden werden, ob sie als öffentliche oder als Privatpersonen eine Urkunde ausstellen; z. B. ein Pfarrer stellt einen Tauffchein aus, derselbe Pfarrer benachrichtigt einen Freund von seiner Beförderung; die erste Urkunde ist eine öffentliche, die zweite eine Privaturkunde. Ferner ist zu beachten, daß nicht bloß öffentliche, sondern auch Privaturkunden bei den Behörden einen vollen Beweis liefern, wenn sie gehörig ausgestellt sind. So z. B. bietet ein Privatbrief ein taugliches Beweismittel dar, allein nur gegen den eigenhändig unterfertigten Schreiber desselben. Eine gehörig von Privatpersonen ausgefertigte Schuldverschreibung ist zum öffentlichen Gebrauche geeignet, obwohl sie dadurch noch keine öffentliche Urkunde wird. Die Verordnungen über Urkunden und ihre Beweiskraft sind in der allg.

¹⁾ Reiffenstuel Jus canonicum lib. 2., tit. 1, num. 154—156.

öfterr. Gerichtsordnung §§. 111—135 enthalten; die Nachtragsverordnungen und Erläuterungen stellt dar: Gerichtliches Verfahren von Damianitsch B. 1, S. 113—135.

Valvation.

Valvation heißt Münzschätzung. Devaluation bedeutet die Entwerthung des Geldes, insbesondere des Papiergeldes.

Vidiren.

Diese Bezeichnung ist dem bereits erörterten Coramistren sehr ähnlich und heißt, die von einem Anderen ausgestellte Schrift mitfertigen unter Beifügung der Worte: Vidi N. N. Der Vidirende soll, damit seine Handlung eine vernünftige Bedeutung habe, das Schriftstück genau prüfen und wenn er es in Ordnung findet, mit seinem Vidi versehen. Findet er es nicht in Ordnung, so soll er sein Vidiren entweder ganz verweigern, wie es z. B. bei Reisepässen im Auslande geschieht, oder wenn er dem Vidiren nicht entgehen kann, sein Gutachten beifügen. Wird das Vidiren nicht in dieser Weise gehandhabt, so hat es keinen weiteren Werth, als daß der Vidirende das Schriftstück gesehen und gefertigt habe; daß er es auch gelesen habe, ist mit dem Vidi noch nicht dargethan. Als sichere Norm dient: man wende das Vidiren nur dann und so an, wann und wie es vorgeschrieben ist; ist nichts vorgeschrieben, so schreibe man sein Gutachten, die Beifügung des Vidi wird dem Privatvergnügen anheimgestellt.

Vidimiren.

Dieser Ausdruck wird bei Abschriften gebraucht, und heißt, ämtlich bestätigen, daß die vorliegende Abschrift mit der Urschrift verglichen, collationirt und gleichlautend befunden wurde. Die Verordnung über das Vorgehen hiebei ist in meinem Handbuche der Gesetze B. 2, S. 190, §§. 283—284 angegeben.

Visum repertum.

So nennt man den Bericht der Sachverständigen über einen vorgenommenen Augenschein.

Vormund.

Minderjährigen Personen, denen die Sorge eines Vaters nicht zu Statten kommt, wird ein Vormund bestellt. A. b. G. §. 167. Ueber den Unterschied von Curator, siehe diesen Artikel.

Ueber Jugendbündnisse. ¹⁾

Niemand wird läugnen können, daß die Volksmissionen überall, wo sie gehalten worden sind, großen Nutzen und die segensreichsten Früchte gebracht haben. Zur Wahrung, Erhaltung und Sicherung dieser Früchte wurden fast in allen jenen Pfarren, in denen eine Mission gehalten worden ist, die Bündnisse, und vorzugsweise die Jugendbündnisse errichtet. Selbst Früchte der Missionen sind sie zugleich ein vortreffliches Mittel, ein nachhaltiges Wirken derselben, und ein erfreuliches Wachsen und Gedeihen des durch dieselben ausgestreuten guten Samens bei den Ständen, für die sie bestimmt sind, und namentlich bei der Jugend zu erzielen.

Aus diesem Zwecke der Bündnisse geht schon im Allgemeinen hervor, welchen Nutzen sie bringen können, wenn sie diesen Zweck erreichen.

Dieser Nutzen zeigt sich aber noch klarer, wenn wir die Aufgabe der Bündnisse und die Verpflichtungen ihrer Mitglieder im Besonderen betrachten.

¹⁾ Es ist höchst erfreulich, daß dies Thema anfängt diskutirt zu werden. Wir ersuchen dringend all' die Herrn, welche über Standesbündnisse sich Erfahrungen gesammelt und tiefere Einsicht verschafft haben, ihr Scharfsein zur weiteren Erörterung der glücklich in Angriff genommenen Frage beizutragen. Solche Männer, wie wir auch im vorliegenden Aufsatze hören, sind so recht eigentlich kompetent, ein Wort zu sprechen. Scheinen hier und da Meinungsverschiedenheiten auf, so wird gerade die offene Darlegung derselben ein gutes Mittel sein, das Nichtigere, Bessere desto leichter feststellen zu können. D. R.

Indem wir uns hier nur auf die eigentlichen Jugendbündnisse — der Jünglinge und Jungfrauen beschränken, wollen wir, um unsere Absicht zu erreichen, die Statuten derselben in Erwägung ziehen.

Nach den Statuten der Bündnisse christlicher Jünglinge und Jungfrauen ist ihr Zweck und ihre besondere Aufgabe:

„Die Jugend vor den Gefahren und Verirrungen, denen sie so sehr ausgesetzt ist, zu bewahren, und die christlichen Tugenden, namentlich die heilige Keuschheit, zu erhalten und zu beschützen.“

Gewiß ein herrlicher Zweck und eine heilige Aufgabe, deren Erfüllung jeder fromme Christ bei dem gegenwärtigen von Fäulniß durchfressenen Zeitgeiste als ungemein nützlich, ja als dringend nothwendig erkennen und vom ganzen Herzen wünschen muß. Diesem Zwecke nun und dieser Aufgabe entsprechen ganz die besonderen Verpflichtungen, welche die einzelnen Mitglieder der Jugendbündnisse auf sich nehmen. Diese Verpflichtungen sind nämlich:

1) Täglich ein „Vater unser“ und „Ave Maria“ zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und der Bundespatrone zu beten, sowohl für sich als für die übrigen Mitglieder.

2) Sich zu bestreben, einander durch gutes Beispiel zu erbauen, Andere vom Bösen abzuhalten, den Liebesdienst der brüderlichen Zurechtweisung zu erfüllen, nach Kräften gröbere Fehler und Verirrungen zu verhüten und die Fehlenden zu bessern.

3) Wenigstens alle 4—6 Wochen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, um zum Kampfe gegen Versuchungen gestärkt zu werden.

4) Alle gefährlichen Gelegenheiten zur Sünde, als: die Bekanntschaften und Vertraulichkeiten mit Personen des anderen Geschlechtes, den Tanz, und vorzüglich die Haustänze und geheimen Zusammenkünfte, sowie alle für ihren Stand und für ihr Geschlecht ungeziemenden Unterhaltungen zu fliehen und sich der Zurückgezogenheit und Bescheidenheit zu befeßigen.

5) Ihre eigene, sowie die Ehre des ganzen Bundes zu wahren.

6) Den Anordnungen des Bundesleiters sich zu unterwerfen, seinen Ermahnungen und Vorträgen williges Gehör zu schenken, an den Bundesversammlungen und anempfohlenen frommen Uebungen eifrig Theil zu nehmen.

7) Einander in leiblichen Nöthen, besonders in Krankheiten nach Kräften beizustehen, und dem Leichenbegängnisse eines verstorbenen Bundesgliedes beizuwohnen.

Es ist offenbar, daß durch genaue Erfüllung dieser Verpflichtungen der schöne Zweck der Bündnisse erreicht werde, und daß somit diese sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen für die einzelnen Mitglieder großen geistigen Nutzen bringen.

Bei alledem werden jedoch von verschiedenen Seiten manche Bedenken gegen die Bündnisse vorgebracht. Wir wollen nur die wichtigsten dieser Bedenken anführen, und unsere subjektive Ansicht darüber in Kürze aussprechen.

Am häufigsten kann man folgende Bedenken gegen die Bündnisse hören:

A) In der Idee wären freilich die Bündnisse recht schön und könnten großen Nutzen hoffen lassen; aber eine sehr große Frage ist, ob diese Idee auch zur Wirklichkeit gebracht werden kann, und ob im entgegengesetzten Falle die Bündnisse nicht am Ende mehr Schaden als Nutzen stiften.

B) Durch Bündnisse werden in der Pfarre nur Parteien hervorgerufen, die sich einander schroff und oft sogar feindselig gegenüber stehen, durch sie entsteht gewissermaßen eine *ecclesiola in ecclesia*; und eine solche Spaltung ist immer sehr bedenklich und kann vielen Nachtheil bringen.

C) Die Bündnisse nähren den geistigen Stolz; denn die Bundesglieder bilden sich gewöhnlich viel darauf ein, daß sie im Bunde sind, sie meinen, sie seien besser als Andere, und verachten daher oft jene, die nicht im Bunde sind, was oft zu bedauerlichen Reibungen Anlaß gibt.

D) Die Bündnisse haben keinen Bestand. Wenn sie auch Anfangs einigen Eifer erregen, so erlischt dieser bald wieder wie ein Strohfeuer. Die Mitglieder verlieren nach und nach alles Interesse und alle Freude am Bunde; dieser wird ihnen mit der Zeit gleichgiltig und muß sich am Ende wegen Mangel an Theilnahme ganz auflösen.

Es ist nicht zu läugnen, daß diesen erhobenen Bedenken viel Wahres zu Grunde liegt, und daß diese Bedenken ebenso viele Klippen sind, an denen die Bündnisse scheitern können, wodurch dann der durch sie angestrebte Nutzen verloren gehen muß. Aber ebenso wenig kann geläugnet werden, daß bei einer weisen Leitung jene Klippen vermieden und das Bundesschifflein mit all' seiner Ladung von geistigen Vortheilen ungefährdet und sicher zu seinem Ziele geführt werden könne. Der Seelsorger als Leiter der Bündnisse kennt keineswegs die Größe der denselben drohenden Gefahren; er verachtet die dagegen erhobenen Bedenken nicht, sondern erkennt darin einen Fingerzeig, der ihm den einzuschlagenden Weg, sowie die Gefahren andeutet, vor denen er als Steuermann die Bündnisse durch kluge und umsichtige Leitung zu sichern sich bestreben soll.

Es fragt sich nun: „Wie kann der Seelsorger als Leiter der Bündnisse die Gefahren abwenden, die denselben nach den oben ausgesprochenen Bedenken drohen?“

Mit Rücksicht auf die einzelnen gegen die Bündnisse vorgebrachten Bedenken dürfte dem Seelsorger folgende durch die Erfahrung gebotene und bewährte Richtschnur zur Beobachtung empfohlen werden:

Ad A.

Wenn es auch schwer ist, die Bündnisse in der Wirklichkeit zur Höhe ihres Ideals zu erheben, so wird sich doch der eifrige Seelsorger durch die vielen vorkommenden Schwierigkeiten nicht zurückschrecken lassen, sondern sich bemühen, dieselben, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach, eine nach der andern zu

überwinden, und dadurch die Wirklichkeit allmählig der Idee immer näher zu bringen. Zu diesem Zwecke wird er:

a) vor Allem in der Aufnahme der Bundesglieder sehr vorsichtig sein, und nur solche Personen aufnehmen, von deren gutem Willen, religiösem Sinne und Sittlichkeit er eine solche Ueberzeugung hegen zu dürfen glaubt, daß er hoffen könne, sie werden dem Bunde Ehre machen. Er wird bezüglich des Eintrittes in den Bund weder selbst moralischen Zwang üben, noch auch von Anderen üben lassen, sondern den Grundsatz beobachten, daß dieser Eintritt freiwillig, aus eigenem Antriebe und aus Ueberzeugung von der Schönheit und Nützlichkeit der Bündnisse geschehen müsse. Er wird in der Ueberzeugung, daß die Ehre der Bündnisse nicht von der Quantität, sondern von der Qualität der Glieder abhängt, nicht darauf ausgehen, nur eine große Zahl Mitglieder zusammenzubringen, sondern lieber mit wenigeren aber würdigen Bundesgliedern zufrieden sein. Er wird endlich bei der Aufnahme von Personen, und auch sonst öfters die Bemerkung aussprechen, daß dieselben es sich zu einer Ehre anrechnen sollen, Mitglieder des Bundes sein zu können, nicht aber meinen sollen, sie wollen durch ihren Eintritt nur dem Seelsorger eine Freude oder einen Gefallen erweisen.

b) Wird der Seelsorger die schon in die Bündnisse aufgenommenen Glieder sorgfältig überwachen bezüglich ihres Verhaltens und ihrer Beobachtung der Bundesstatuten. Hierin soll er sich unterstützen lassen von den Vorstehern der Bündnisse und deren Beiständen, welche er streng verpflichten wird, ihm alle jene Bundesglieder anzuzeigen, deren Betragen den Statuten nicht entspricht. Diese wird er zuerst durch ihre Vorsteher an ihre Pflichten brüderlich erinnern lassen, dann aber auch selbst ihnen mit Liebe und Ernst Ermahnungen ertheilen mit der Drohung, sie bei wiederholter Uebertretung der Satzungen aus dem Bunde zu entfernen.

c) Wird der Bundesleiter öfters über die Bundesglieder eine Sichtung zu halten und den Bund zu säubern haben,

b. h. er wird alle jene Mitglieder, die bloß den Namen „Bundesglied“ tragen, aber trotz wiederholter Ermahnung und Zurechtweisung in der Beobachtung der Bundesfazungen fortwährend fahrlässig und gleichgiltig find, und sich manches zu Schulden kommen lassen, was dem Bunde zur Unehre gereicht, unnachsichtlich aus dem Bunde entlassen, um diesem die von solchen Gliedern auf ihn zurücf fallende Schande zu ersparen, und das von ihnen zu fürchtende Aergerniß abzuwenden.

d) Die treuen und untadelhaften Mitglieder wird der Bundesleiter durch seine in den Bundesversammlungen und bei jeder anderen Gelegenheit ertheilten Belehrungen und Ermahnungen in ihren guten Vorsätzen zu bestärken, durch Angabe der geeigneten Mittel gegen die drohenden Gefahren zu schützen, durch Darstellung der herrlichen Idee der Bündnisse ihnen Liebe und Freude zu denselben, und Eifer zu all' dem, was den Bündnissen zur Ehre gereicht, einzupflanzen, und sie von allen, an sich auch minder bedenklichen Dingen, wenn sie den Bündnissen zur Unehre gereichen könnten, abzuhalten suchen.

Ad B.

Um zu verhüten, daß die Bündnisse keine Parteilungen in der Pfarre hervorrufen, wird der Bundesleiter den Mitgliedern bei jeder Gelegenheit nachdrücklichst einprägen, daß sie den Bund nicht für sich als Zweck, sondern nur als ein Mittel betrachten sollen, das ihnen die Bewahrung der standesmäßigen Reinigkeit, die treue Erfüllung aller ihrer Pflichten, und die Aneignung, Belekung, Kräftigung und Vermehrung aller Tugenden erleichtern und fördern helfen soll. Er wird ihnen recht oft zeigen, daß die Erreichung der genannten Zwecke nicht ausschließlich bloß ihre, sondern die gemeinschaftliche, weil durch die Lehre Jesu und seiner heiligen Kirche gebotene Aufgabe aller Christen, mithin auch jener sei, die außer dem Bunde sind, daß aber diese Aufgabe durch den Bund leichter und sicherer erreicht werden könne. Er wird den Bundesgliedern jederzeit recht nachdrücklich an's Herz legen, daß sie durch untadelhafte Sittlichkeit, durch größere Bescheidenheit und

Eingezogenheit, durch willigeren Gehorsam und genauere Pflichterfüllung, durch einen höheren Grad christlicher Nächstenliebe und durch einen regeren Eifer zum Gebete und Dienste Gottes, sowie durch öfteren Empfang der heiligen Sakramente sich auszeichnen, und eben durch diese selbstsprechenden Thaten den Uebrigen zeigen sollen, welch' ein vortreffliches Mittel zur leichteren und sichereren Erfüllung jener obgenannten gemeinschaftlichen Aufgabe aller Christen die Bündnisse seien. Ferner wird der Bundesleiter nie dulden, daß die Bundesglieder sich eigenmächtig auffallende Besonderheiten, z. B. in ihrem Benehmen, in der Kleidung, in den Andachten u. dgl. erlauben, sondern er wird vielmehr immer darauf dringen, daß dieselben in jeder Beziehung dem allgemeinen guten Gebrauche und der eingeführten oder vorgeschriebenen Ordnung sich anschließen. Dadurch werden die Vernünftigeren außer dem Bunde zur Einsicht gebracht, daß auch die Bundesglieder nichts anderes wollen, als was auch sie selbst anstreben sollen; und wenn sie durch die Werke der Bundesglieder sich überzeugen können, daß diese dem mit dem ihrigen gemeinschaftlichen Ziele eher und leichter nahe kommen, so müssen sie unwillkürlich Achtung vor dem Bunde bekommen, und sich immer mehr zu demselben hingezogen fühlen. Die Schlechteren aber, und namentlich die leichtfertigen und ausschweifenden Personen beider Geschlechter werden immer Partei gegen die Bündnisse bilden und sie zum Gegenstande ihres Spottes, ihrer Beschimpfung und Verfolgung machen, weil sie in denselben einen Damm gegen ihre Leidenschaften sehen müssen. Diese Parteinahme darf jedoch den Seelsorger von der Errichtung und Pflege der Bündnisse durchaus nicht abhalten. Sie ist nicht zu hindern, und wird überall auftreten, wo Bündnisse bestehen oder neu errichtet werden sollen; denn der Teufel mit seinem Anhange stemmt sich gegen alles Gute und sucht es auf jede mögliche Weise zu verhindern. Aber eben diese Anfeindung der Bündnisse von dieser Seite ist der schlagendste Beweis, daß dieselben etwas Gutes, nämlich ein vortreffliches Mittel zur Verherrlichung und Verbreitung des Reiches

Gottes auf Erden seien. Wenn schon eine einzelne sittliche Person, die allen Versuchungen widersteht, und strenge Eingezogenheit liebt, — wenn schon ein einzelnes braves Haus, in welchem christliche Zucht und Ordnung hergehalten und nichts Unfittliches geduldet wird, den leichtfertigen und sittenlosen Menschen ein Dorn im Auge und ein Gegenstand ihres Spottes und Schimpfes ist, so darf man sich wahrlich nicht wundern, daß solche Menschen um so mehr die Bündnisse anfeinden, da deren Tendenz und Wirksamkeit ihren bösen Absichten in größerer Ausdehnung und Intensität entgegentritt.

Ad C.

Damit die Bundesglieder sich nicht über Andere erheben, und der geistige Stolz nicht in ihren Herzen Wurzel fasse, wird der Bundesleiter immer ganz besonders die Demuth als den Grund aller Tugend ihnen anempfehlen, dieselbe ihren Herzen einzupflanzen, und sie in dieser Tugend fleißig zu üben suchen. Daher kann er ihnen nicht oft genug einprägen, wie sehr sie sich bestreben sollen, in ihrem ganzen Thun und Lassen einen höheren Grad wahrer christlicher Demuth und aller in ihrem Gefolge stehenden Tugenden als die schönen Früchte der Bündnisse vor der Welt erscheinen zu lassen, und dadurch ihren übrigen Mitmenschen die Achtung und Verehrung gegen die Bündnisse abzurufen. Eine besonders heilsame Uebung der Bundesglieder in der Demuth wird es sein, wenn der Bundesleiter dieselben öfters ganz unverhohlen auf die Fehler und Unvollkommenheiten, die sie noch an sich haben, aufmerksam macht, und ihnen zeigt, wie viel sie an sich selbst noch zu verbessern haben, und daß sie also durchaus keine Ursache haben, sich auf ihre Vorzüge etwas einzubilden, auf Andere mit Geringschätzung und Verachtung herabzublicken und zu meinen, sie seien bei weitem besser als Andere, und haben den Gipfel der Vollkommenheit schon erreicht. Ferner wird er sie oft erinnern, sie sollen wohl bedenken und erkennen, daß sie auch das Gute und die Vorzüge, die sie wirklich schon an sich haben, nicht sich selbst, sondern der Gnade Gottes

zu verdanken haben. Außerdem wird der Bundesleiter den Mitgliedern ganz besonders an's Herz legen, daß sie recht freundlich, bescheiden und herablassend gegen Jedermann, auch gegen Andersdenkende sich betragen, den Spott und die Beschimpfungen ihrer Feinde demüthig und geduldig ertragen, und sich gegen diese nie gleicher Waffen, stolzer Annäherung oder bitterer und verächtlicher Ausfälle bedienen sollen. Endlich wird er den Bundesgliedern als strenge Pflicht auflegen, daß sie die Tugend überall, auch an denen, die keine Bundesglieder sind, ehrend anerkennen und wissen sollen, man könne auch außer dem Bunde sittenrein leben, und dürfe daher nie andere sittliche Personen bloß darum verachten, weil sie nicht wirklich dem Bunde angehören; denn solche sind ihrem Sinne und Streben nach gleichfalls, wenigstens innerlich, Bundesglieder, wenn sie auch bis jetzt, vielleicht durch bloße Vorurtheile, eigene Ansichten, und andere unbekannte Gründe von dem wirklichen Eintritte in den Bund zurückgehalten worden sind.

Ad D.

Den Eifer und die Liebe zu den Bündnissen rege zu halten, und immer neues Interesse für dieselben in den Mitgliedern zu wecken, ist allerdings für den Leiter derselben keine leichte Aufgabe. Würde er sich bei den regelmäßigen Bundesversammlungen immer nur auf ernste Vorträge und Sittenpredigten beschränken, so müßte nach und nach der Eifer und die Freude der Mitglieder an den Bündnissen erkalten, denn solche Vorträge würden ihnen immer mehr gleichgiltig werden, da sie den Inhalt derselben im Wesentlichen ohnehin in den Predigten in der Kirche vernehmen können. Um besonders in den jugendlichen, zur Erheiterung und Vergnügung geneigten Gemüthern der Bundesglieder die Freude und das Interesse für die Bündnisse rege zu erhalten, sind wohl nebst den regelmäßigen religiös-moralischen Vorträgen, die nie unterbleiben sollen, auch noch andere äußere, sinnliche Anregungsmittel nothwendig. Solche nun beizuschaffen, und eine angenehme Abwechslung in denselben zu veranlassen, wird sich der Bundes-

leiter recht angelegen sein lassen. Hierin wird er freilich wohl öfter in Verlegenheit kommen, und nicht wissen, woher er wieder etwas Neues nehmen soll, was interessant und anziehend sein könnte. Indessen stehen ihm denn doch gar manche solche Anregungsmittel zu Gebote. Vergleichen sind: Deklamationen, Gespräche, Erzählung und Vorlesung merkwürdiger und angenehmer Geschichten aus guten Büchern und Zeitschriften, Besprechung interessanter Zeitereignisse, Veranstaltung von Verloosungen, und ganz besonders Lieder, sowohl religiösen als profanen Inhalts, letztere jedoch mit sorgfältiger Auswahl und angenehmer Abwechslung von ernstern, gemüthlichen und fröhlichen.

Der kluge Bundesleiter, dem die Erhaltung der Bündnisse am Herzen liegt, wird keine Mühe scheuen, um aus seinem Schatze Altes und Neues hervorzuholen; er wird von den ihm zu Gebote stehenden Mitteln bald dieses, bald jenes gebrauchen; er wird, so weit es ihm Zeit und Verhältnisse erlauben, selbst manchmal einen Gegenstand für die Bündnisse bearbeiten, und in ein für sie anziehendes Kleid hüllen, und den Bundesgliedern zum guten Vortrage und zur entsprechenden Darstellung solcher eigens für sie berechneten Ausarbeitungen behilflich sein; er wird seine eigenen Aufsätze bereitwillig seinen Mitbrüdern an anderen Orten, wo die Bündnisse bestehen, mittheilen, und sich dafür von diesen wieder ihre Arbeiten erbitten; er wird sich gern mit seinen Mitbrüdern in mündlichen oder schriftlichen Verkehr setzen, um sich mit ihnen über Bundesangelegenheiten und Förderung der Bundeszwecke zu besprechen. Ferner wird er, um das Interesse zu erhöhen, selbst gern an den Vorträgen, Erheiterungen und Gesängen der Bundesglieder Theil nehmen und sie leiten und regeln durch passende Bemerkungen und Fingerzeige. Besonders gut kommt es dem Bundesleiter zu Statte, wenn er im Stande ist, bei den Liedern der Bundesglieder selbst mitzufingen, ihnen neue Lieder vorzufingen und einüben zu helfen. Durch diese und andere Mittel, sowie durch eifrige und selbstthätige Theilnahme des Bundesleiters an denselben, bekommen die Bundesversammlungen

und Bundesfeste immer wieder frisches Leben, und die Freude und das Interesse der Mitglieder an den Bündnissen wird stets rege erhalten.

Aus diesen Andeutungen erhellt, daß die Hebung der oben gegen die Bündnisse ausgesprochenen Bedenken, sowie die Erhaltung und Belebung, das Blühen und heilsame Wirken der Bündnisse zum größten Theile von einer eifrigen und klugen Leitung derselben abhängt. Diese kostet wohl dem Seelsorger viele Mühe und Aufopferung; allein im Hinblick auf die herrlichen Früchte und großen Verdienste, die er dadurch hoffen kann, wird er sich im Interesse der guten Sache zur Ehre Gottes und zum Heile der ihm anvertrauten Seelen gern jene Mühen und Opfer gefallen lassen.

Hiezu bemerkt eine hochachtbare Stimme Folgendes:

Mit dem, was der Herr Verfasser über die Nützlichkeit der Bündnisse und zumal der Jugendbündnisse und von der Möglichkeit die zu besorgenden Nachtheile zu vermeiden sagt, bin ich vollkommen einverstanden. Bei einer zweckmäßigen Leitung fallen diese gar nicht in's Gewicht.

Wenn ich recht aufgefaßt habe, was er bezüglich der Aufnahme der sich zum Eintritte Meldenden sagt, so dürfte darin eine kleine Meinungsverschiedenheit obwalten. Ich muß mich hierüber erklären.

Nach meiner Ansicht besteht das Ziel der Vereine nicht blos darin, unschuldige, sittenreine und fromme junge Leute in Unschuld und Frömmigkeit zu bewahren und sie auf dem Wege der Gottseligkeit weiter zu führen, sondern ganz insbesondere darin, solchen, welche durch den Leichtsinn ihres Alters fortgerissen oder wegen Verwahrlosung sich vielleicht Fehltritte haben zu Schulden kommen lassen und in Gefahr sind auf dem abschüssigen Wege weiter fortgezogen zu werden, als Mittel zur Umkehr zu dienen und ihnen dieselbe zu erleichtern. Mir scheint das Wort des Herrn recht eigentlich für die Bündnisse gelten zu müssen, wenn er sagt, daß nicht die Gesunden, sondern die Kranken des Arztes bedürfen.

Wenn sich daher Jemand zur Aufnahme meldet, so sehe ich in diesem Schritte den Ausdruck des guten Willens, und wenn nur nicht ein öffentliches Aergerniß im Wege steht, so öffne ich ihm mit aller Bereitwilligkeit die Pforte, selbstverständlich mit Beziehung und im Einverständnisse mit den Vorständen des Vereins.

Nach diesem Grundsatz bin ich seit 10 Jahren vorgegangen in einem Vereine, dessen Mitgliederanzahl mehrere Hundert erreicht und habe mich noch nie veranlaßt gesehen, davon abzuweichen.

Eine Gefahr liegt in diesem Verfahren nicht. Erlauben sich die Aufgenommenen wesentliche Abweichungen von ihrem Gelöbniß und lassen sie sich gefährliche Ausschreitungen zu Schulden kommen, dann müssen sie ausgeschlossen werden. Obgleich die Aufsicht der Bundesmitglieder, besonders in den Jungfrauenvereinen auf solche, welchen man geringere Standhaftigkeit zutraut, geschärfter ist, so war ich doch äußerst selten in der traurigen Nothwendigkeit, zu diesem äußersten Mittel des Ausschließens greifen zu müssen. Ich glaube hier die Bemerkung beisetzen zu sollen, daß der Leiter eines Vereines, besonders eines weiblichen, sich großer Vorsicht und Umsicht zu befleißigen habe, wenn Anklagen über das Betragen eines Bundesgliedes an ihn gebracht werden und daß er ja nicht früher handeln möge, als er sich die volle Ueberzeugung von der Richtigkeit derselben verschafft hat. Ueberhaupt wird man nie bereuen müssen, Milde geübt zu haben; nur die Schwäche ist tadelnswerth und verderblich.

Dieses Vorgehen ist ganz vorzüglich dazu angethan, dem Vorwurfe der schroffen Absonderung und des geistlichen Stolzes die Spitze abzubreaken; während die Vereinsgenossen viel weniger der Versuchung ausgesetzt sind, sich als eine Verbindung von Vollkommenen und Heiligen anzusehen. Dabei glaube ich mich mit einer gewissen Zuversichtlichkeit der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß auf diesem Wege manche Seele für ein besseres, tadel-freies Leben gewonnen worden sei, die ausgeschlossen und zurück-

gewiesen, nicht bloß auf dem Wege, der abwärts führt, fortgewandelt wäre, sondern sich mit Erbitterung und Haß dem Vereine gegenüber gestellt haben würde.

Es ist vielleicht diese Auseinandersetzung dem Herrn Verfasser gegenüber ganz unnöthig, allein ich halte es für wichtig, diese meine Bemerkung überhaupt mit Nachdruck auszusprechen.

Mit dem bisher Gesagten steht der weitere Grundsatz im nahen Zusammenhange, daß man nur das und nicht mehr verlange, als was streng wesentlich ist. In allem Uebrigen sei man nachsichtig und erlaube und gestatte das und soviel, als ohne Gefahr für das Wesentliche erlaubt und gestattet werden kann. Für das, was nicht wesentlich ist und also ohne Gefährdung des Wesentlichen erlaubt werden darf, gilt keine allgemeine Regel, da die Verhältnisse sich gar verschieden gestalten; allein der Leiter des Vereins muß wissen, was in seinem Bereiche absolut unter sagt werden muß. Es ist z. B. allerdings wünschenswerth, daß die Vereinsglieder monatlich die heil. Sakramente empfangen; allein derlei hat manchmal große Schwierigkeiten und führt leicht Konflikte mit den Dienstverhältnissen und Dienstgebern herbei. Zur Wiederholung des Empfangs der heil. Sakramente nach einem festgesetzten Zeitraume würde ich sie nie verhalten, sondern nur darauf bestehen, daß es öfter geschehe.

Es scheint mir nicht nöthig, selbst nicht einmal wünschenswerth, daß sich der geistliche Leiter des Vereines gar zu viel unmittelbar mit demselben in Verkehr setze. Er muß wohl die Leitung fest in seiner Hand halten und immer hinter der Szene stehen, auf der Bühne selbst aber nur bei besonderen Anlässen erscheinen. Er überlasse das Uebrige den Vorständen des Vereins und diesem selbst. Es ist zweckmäßig, die Vereinsglieder im Singen zu üben. Das kann füglich der Lehrer thun oder sonst Jemand.

Der Seelforger ist Seelforger der ganzen Gemeinde und der übrige Theil derselben könnte sich, obgleich vielleicht mit Un-

recht, stiefmütterlich behandelt sehen; der Seelsorger würde sich unnöthig eine Last aufladen, die er nur schwer bewältigen könnte, die ihn aufreiben müßte. Gewiß auch wird das Wort des Seelsorgers, der seltener in unmittelbarem Verkehr mit den Bundesgliedern steht, ein viel größeres Gewicht haben. Es wäre hierüber noch Manches zu sagen, was ich nicht ausführen will.

Endlich möchte ich noch etwas zur Sprache bringen, worüber ich nicht entscheiden will. Soll nicht Alles vermieden werden, insbesondere bei weiblichen und zumal bei Jungfrauenbündnissen, was auffällt, was heraustritt? Dieses fordert einerseits heraus, gibt Anlaß zum Spotte und zum Tadel, ohne daß damit irgend etwas Wesentliches gewonnen wird, vielleicht nur schadet. Ich weiß, daß z. B. an manchen Orten auf dem Lande die weiße Kleidung für die Jungfrauen eingeführt ist u. s. w. Hierin glaubte ich stets Strenge üben zu sollen. Derlei kostet nicht bloß Geld und nährt allenfalls die so gefährliche Eitelkeit nach zwei Seiten hin, sondern es dünkt mich dieses Heraustreten gerade diesem Alter und Geschlechte unangemessen.

An is, qui causas matrimoniales Christi fidelium foro saeculari exclusive vindicat, incurrat haeresin?

Intelligendum est, illud omne, quod in matrimonio iuris divini positum est, sacramentale esse, proindeque ad ecclesiam spectare, quae divini iuris cognitionem interpretationemque absolutissimam, sola in terris erroris culpaque expers, columna et firmamentum veritatis, exercet: unde tamquam divini iuris interpretis ac oraculi, de veritate, validitate, substantia, causis, partibus, contractu consensuque, ut materia et forma, conditionibus effectisque sacramenti matrimonii decernere, unius ecclesiae est. Id fidei caput esse, nemo dubitat orthodoxus.

Isaac Habert, De iustitia edicti connubialis, quod Ludov. XIII. promulgaverat.

Argumentum naturâ confragosum, opinionibus varium, nec ab invidia satis tutum se mihi offerre video, dum expedire ag-

gredior quaestionem: reus-ne censendus sit haereseos, qui praeteritâ exclusâque ecclesiâ, in causis matrimonialibus omnem iuris dicundi potestatem ad iudicem civilem pertinere contendit? Etsi autem viro catholico, cui ecclesiae suae explorata sanctaque est auctoritas, minime dubium esse queat, quid ea in re sentiendum sit: nihilominus in hac, quam invaluisse cernimus, politicarum aequè ac religiosarum idearum confusione, qua homines perditì ac rerum novarum studiosi ad depravanda etiam honorum, sed non satis sagacium ingenia improba sedulitate abutuntur, supervacaneum videri haud potest, idemtidem principia illa, quibus ius ecclesiae catholicae in connubia suorum fidelium nititur, explicare ac tueri; sunt enim ea veluti fundamenta, quibus ordo nexusque societatis humanae incumbit; detersa quippe matrimonii sanctitate, quae ei ex divina inest institutione, omnem morum honestatem, ipsamque publicam ac privatam salutem non periclitari tantum, sed pessumire est necesse. Quot vero decursu temporis procusa fuerint consilia, quot suscepta molimina, ut principia illa labefactentur penitusque, si fieri posset, subruantur, nemo est qui nesciat. Ii, qui saeculo sexto decimo praetextu reformationis, sublatìs contra ecclesiam signis, matrimonium dignitate sacramentali spoliaverunt, illudque hoc pacto ad conditionem rerum mere profanarum et vulgarium detraxerunt, siquidem constare sibi vellent, necessitate impellebantur, ut omnem de eo decernendi auctoritatem summis terrae principibus attribuerent, quam hi semel arreptam non amplius sibi elabi passi sunt. Principum quoque catholicorum nonnulli, protestantes quodammodo aemulati, in iurisdictionem ecclesiasticam manus protendere non dubitarunt, praesertim postquam infesta Febronii dogmata turbam excitarunt assentatorum aulicorum, qui omni ope principibus persuadere sunt conati, matrimonia legibus temperandi potestatem non ad ecclesiae, sed ad sphaeram spectare imperii politici. Nuspiam tamen systema hoc laetius effloruit, maioreque cum energia effectui datum, quam in Austria sub Josepho II., qui subductas iudiciis ecclesiasticis causas omnes

matrimoniales ad tribunalia civilia relegavit, relictâ solum, immo impositâ ecclesiae obligatione, nuptias, quas magistratus laicus ratas habuisset, quantumvis canonibus interdictas, benedicendi. Quae hinc perplexitates, quae collisiones, quae absurda saepe ridicula emergerint, facile quisque intelligit. ¹⁾ Neque modificationes subinde introductas quicquam profuisse, experientia docuit; ut adeo perspicacissimi quique systema in radice vitiosum abdicandum, atque ad illud, quod sanctione ecclesiae consecratum est, redeundum existimarent optarentque. ²⁾

Quare augustissimus Imperator Franciscus Iosephus efficax, et quod unum tollendo malo opportunum suppetebat remedium allaturus, conventionem cum Sede apostolica inivit, qua ius matrimoniale catholicorum in Austria, rescissis quae irrepserant abnormitatibus, ad sacrorum canonum placita postliminio revocaretur, et malignitate superioris aetatis illata ecclesiae damna sarcirentur. Applausere omnes, quibus religio et salus reipu-

¹⁾ Speciminis instar, ex quo genium iuris matrimonialis ea tempestate invecti augurare aliquatenus liceat, id unum adfero, quod intimato 6. Septemb. 1791. 11. August. 1801. item §. 34 cod. civil. decretum fuerit, ut detecto in tribunali poenitentiae impedimento civili, confessarius illud episcopo insinuare, hic vero dispensationem ab eiusmodi impedimento a regimine politico, aut concernente iurisdictione militari, petere teneatur; quo quidem pacto praefectus politiae, vel colonellus legionis respectu episcopi, vices functionesque Poenitentarii maioris obeundas accepit. Neque id mirum; iam enim constitutione matrimoniali (Ehepatent) 16. Jan. 1783 editâ, derogatum fuit legibus canonicis matrimonium, non solum qua contractus, sed etiam qua sacramentum est, respicientibus. Conf. Jôh. Friedr. Schulte, Erläuterung des Gesetzes über die Ehen. Prag 1856. p. 15.

²⁾ Eminent. Card. Wiseman in libro: Vier Vorträge über Concordate. Aus d. Engl. Cöln 1856. p. 76 narrat, principem Metternich aliquando in colloquio familiari, cum de modificandis legibus matrimonialibus sermo incideret, mentem suam his verbis declarasse: Meine Herren, machen Sie Gesetze, so viel ihnen beliebt, aber die einzigen Ehegesetze sind die des Trienter Concils; und was für Gesetze Sie machen mögen, lauten sie diesen zuwider, so müssen sie null und nichtig sein; darum halte ich es für thöricht, wenn man daran denkt, in dieser Sache Gesetze zu geben; man hat die Bestimmungen der Kirche einfach anzuerkennen.

blicae cordi est, piaque animi gratitudine insigne principis beneficium sunt prosecuti. At non defuerunt etiam obstrepentes, qui ecclesiam compedibus exsolvi, et nativa ei reddi jura indignati, libertatem conscientiarum opprimi, aliarum confessionum sectatoribus iniuriam irrogari, civitatem perturbari vociferarentur. In ipso imperii senatu, qui Vindobonae congregatus negotia provinciarum pertractat, voces auditaе, quae conventionem illam abolendam, et matrimonia civium civilibus legibus moderanda postulabant. ¹⁾ Et homines quidem a sacris catholicis alienos, praesertim eos, qui sunt ex circumcisione, hac phrenesi correptos fuisse, non adeo mirum est; ast, quod merito doleas, illud est, viros quoque, qui se catholicos profitentur, seu imbecillitate mentis, sive captandae popularis aerae gratia, incondito conviciantium clamori accinuisse, dextrasque cum hostibus nominis catholici sociasse. De his igitur non abs re quaeri potest: quonam loco sint habendi, quave censura notandi, si probetur eorum sentiendi agendique rationem cum ea, quae expressis ecclesiae legibus ac dogmatibus debetur reverentia, non posse componi?

Ut quaesito huic satisfiat, ea exponenda sunt rationum momenta, quae aequo cuivis rerum arbitro sufficere possint ac debeant, ut causas matrimoniales ad iudicem spectare ecclesiasticum existimet. Enimvero id suadet a) natura ipsius matrimonii; suadent b) traditionis documenta; persuadet denique c) expressa et sollemnis ecclesiae definitio.

I. Iurisdictionem in matrimonia fidelium penes ecclesiam esse, ipsa matrimonii indoles propius inspecta, dubitare non sinit.

Illud hodie, si inficetum naturalistarum rationalistarumque agmen excipias, in confesso apud omnes catholicos canonistas aequae ac theologos est, essentiam veramque indolem matrimonii

¹⁾ Quis est, quem moleste non affecerit famosum religionis edictum, auctore advocato Mühlfeld imperii senatui exhibitum, a viro

consistere in vinculo, sive obligatione, quam vir et mulier nullo iure impediti contrahunt, dum manifestato mutuo consensu in individuum vitae societatem coalescunt ita, ut alter in alterum se se totum transferat, suique, ut ita dicam, complementum in altero inveniat. Eodem nempe actu, eodemque tempore, quo contrahentes mutuum consensum verbis de praesenti rite exprimunt, simul reciprocam faciunt suimet ipsorum traditionem: „In verbis enim contrahentium, ut ait Sanchez, ¹⁾ est expressio mutuae traditionis, qua quilibet tradit alteri sui corporis potestatem.“ Atque per hanc traditionem stringunt nodum illum maritalem, in quo essentia reposita est matrimonii; ut adeo factâ acceptatâque utrimque per declaratum consensum mutuum traditione, conclusum subsistat matrimonium cum omnibus iuribus et officiis lege naturae eidem annexis, quin voluntati contrahentium relictum sit quicquam in iis mutare aut modificare. Declaratione consensus, et traditione transeuntibus, remanet nexus, quo coniuges, dum vixerint, devincti tenentur.

Verum hic nexus, cuius summa in amore et fidelitate coniugum cernitur, conscientiae religionisque praesidio fulciatur, est necesse; nisi enim id sit, nihil erit, quod ei firmitatem ac stabilitatem conciliet. Non leges: amor enim legibus non paret, nec imperio extorqueri potest. Non illecebrae sensualitatis, vel stimuli sexualis irritamenta: his enim, ubi satisfactum semel est, succedere solet taedium, et novitatis varietatisque studium. Non etiam dotes animi quantumlibet eximiae; nam iis cum aetate senescentibus, aut prorsus deperditis, matrimonium perseverat, et obligatio urgere non desinit. Unde nisi vinculum connubiale tacito conscientiae instinctu sensuque religioso nitatur, nullum

in rebus politicis versato „das unsinnige Product liberaler Schwarmgeisterei,“ Hist. pol. Bl. 48 Bd. p. 1025 non iniuriâ appellatum; utpote quod omnem ecclesiae in matrimonia influxum praecidi, ipsaque matrimonia vixdum suo foro reddita, rursus ad leges iosephinas et tribunalia civilia revocari urget.

¹⁾ De sancto Matrimonii sacramento lib. 2. disput. 5. n. 6.

habebit stabilitatis yadimonium. Atque hinc explicandum arbitror, quod matrimonium in summa etiam morum corruptione, atque inter populos barbaros et efferatos, si singulares voluptatis heluones excipias, numquam in promiscuam libidinem, lege probatam, degeneraverit. Hinc et illud, quod gentiles quoque nuptias numinum praesidio subesse crediderint, sacrisque cum caeremoniis celebrare consueverint. Sic ex Plutarcho ¹⁾ discimus: sponso iuxta ritum patrum a Cereris sacerdote copulari, et pronubae Iunoni sacra fieri, solemne fuisse. Isocrates, ²⁾ in nuptiis Pelei hymenaeum a diis cantatum existimari affirmat. Dionysius Halicarnasseus ³⁾ narrat, Romulum ut uxores ad decentem modestiam redigeret, hoc unum lege constituisse: mulierem nuptam, quae iuxta sacras leges convenisset cum viro, participem esse omnium bonorum et sacrorum; subditque, priscos romanos sacras nuptias vocabulo suo nominasse farracia. Alludit nempe ad nuptias, quibus per confarreationem, seu adhibito libo farreo novi coniuges copulabantur, de quibus etiam Plinius ⁴⁾ scribit: „Quin et in sacris nihil religiosius confarreationis vinculo erat; novaeque nuptae farreum praeferebant.“ Generatim, qui inter gentiles sapientiores melioresque fuerunt, in matrimonio aliquid altius quam merum commercium sexuale suspexisse, indubium est. „Matrimonia, inquit Quintilianus, ⁵⁾ sunt ab ipsa rerum natura instituta: sic mares foeminis junguntur, ut imbecillior sexus praesidium mutua societate sortiatur.“ Nec

¹⁾ Μετὰ τὸν πατριὸν δεσμὸν, ὃν ὑμῖν ἡ τῆς Δήμητρος ἱέρεια συνειργυμένους ἐφῆρμσεν Ὅι τῇ γαμηλίᾳ δύνοντες Ἡρατὴν χολὴν οὐ συγκαταγίζουσι τοῖς ἄλλοις ἱερείς, ἀλλ' ἐξελόντες ἐρρίψαν περὶ τὸν βωμόν. *Coniugalium praecepta*. Opp. vol. VII. edit. Hutten.

²⁾ Ὑπό δεῶν ἐν τοῖς γάμοις ὑμέναιον ἀστῆναι. In Evagora.

³⁾ Γυναικα γαμετήν κατὰ νόμους ἱερούς συνελθούσαν ἀνδρὶ, κοινωὶὸν ἀπάντων εἶναι χρημάτων τε καὶ ἱερῶν. ἐκάλουν δὲ τοὺς ἱερούς οἱ παλαιοὶ γάμους Ῥωμαϊκῇ προσηγορίᾳ περιλαμβάνοντες, φαῤῥάκια. *Antiquit. roman.* lib. 2. n. 71 edit. Sylburg.

⁴⁾ Hist. natur. lib. 18. c. 3.

⁵⁾ Declamat. 363.

praetereundum, quod vere non minus quam eleganter ab imperatore Aelio Vero pronuntiatum tradit in eius vita Spartianus: „Uxor dignitatis nomen est, non voluptatis.“ Huc fortasse referri et illud potest, quod Tacitus ¹⁾ memoriae prodidit de Agrippina sibi maritum a Tiberio exposcente: „Subveniret solitudini, in- quiebat, daret maritum, habilem adhuc iuventam sibi, neque aliud probis quam ex matrimonio solatium.“

„Etsi autem gentes, ut loquitur Catechismus concilii tri- dentini, ²⁾ matrimonio divini aliquid inesse arbitrabantur, atque ob eam rem vagos concubitus a naturae lege alienos esse iudi- cabant: attamen sive naturae post peccatum, sive Moysis legem spectemus, facile animadvertimus, matrimonium a primi ortus sui decore et honestate decidisse.“ Quo connubia apud graecos et romanos, ipsosque adeo hebraeos, extremis praesertim reipu- blicae temporibus prolapsa, quantopere illis non modo omnis sanctitas, sed et moralis dignitas deterisa fuerit, exploratius est, quam ut explicare sit necesse. Quare divinus generis humani reparator Christus D. matrimonium non solum ad primaevam institutionem revocavit, ³⁾ sed et ad sacramenti dignitatem ele- vavit, tribuendo ei gratiam, quae naturalem amorem perficeret, et indissolubilem unitatem confirmaret, coniugesque sanctificaret; ⁴⁾ quâ gratiâ proin efficitur, ut vir et uxor mutuae caritatis vinculo coniuncti, alter in alterius benevolentia conquiescat, alienosque et illicitos amores et concubitus non quaerat, sed in omnibus sit honorabile connubium et torus immaculatus. Hebr. XIII. 4. Insuper vero ut fidelibus innotesceret quanti mysterii quan- taeque excellentiae sit matrimonium christianorum, voluit Christus, ut sancta haec maris et foeminae coniunctio, ectypon esset immensae suae in nos caritatis, ac veluti symbolum quoddam

¹⁾ Annal. IV. 53.

²⁾ L. c. qu. 18 et 19.

³⁾ Matth. XIX. 5. 6. 9. Marc. X. 11—12.

⁴⁾ Concil. trid. Sess. 24. de matrim. in prooem. et can. 1.

aretissimae illius necessitudinis, quae ei cum ecclesia intercedit: quo quidem nihil ad declarandam matrimonii sanctitatem dici cogitarive potest sublimius. ¹⁾

Scopus praesentis disquisitionis haud exigit, ut veritatem sacramenti vindicandam suscipiamus; hâc igitur suppositâ, illud potius inquirendum definiendumque videtur, quid in matrimonio sacramenti habeat rationem; quodsi enim instituto diligenti examine pateret, sacramentum esse aliquid substantiae matrimonii extrinsecum, quod instar ornamenti dumtaxat aut praerogativae eidem divina ordinatione accesserit; tum procul dubio victas cogeremur dare manus illis, qui sacramentum quidem ad ecclesiae, conditiones autem modumque matrimonii, quatenus contractus est, ad civitatis forum pertinere contendunt. At vero

¹⁾ Alle Völker haben die göttliche Ordnung der Ehe empfangen und alle Völker haben sie auch stets als ein durchaus religiöses Institut behandelt, bis sie durch die moderne Aufklärung zu einem bürgerlichen Contract erniedriget worden ist. Auch die Ehe der Ungetauften hat, selbst in ihren verzerrten Gestaltungen, darum ihre Heiligkeit, weil sie von ihrem Ursprunge an das Zeichen, das Bild, die Darstellung der Vereinigung Christi mit der Kirche ist; aber der, welcher nach Erfüllung der Zeiten zur Erde hinabstieg, hat auch vor allen Zeiten bereits jene Verbindung mit der Kirche gedacht, und für sie das Zeichen, das auch den Heiden nicht verloren ging, gewählt. *Hist. polit. Blätter* 33. Bd. p. 92. Nolim tamen haec ita intelligi, quasi matrimonium ideo sit sacramentum stricte et proprie dictum, quia coniunctionem Christi cum ecclesia significat, quae sententia fuit Launoji; nam relate ad coniunctionem illam, est tantum signum speculativum; nec enim hanc coniunctionem efficit: verum autem sacramentum debet esse signum practicum, sive efficiens id, quod significat. Unde solum inferri potest, matrimonium ante legem evangelicam fuisse sacramentum in sensu latiori, sumendo sacramentum pro signo nudo et speculativo rei sacrae. *RR. PP. Societ. Jesu Theologia dogmat. praelectionibus publ. in universit. Wirceburgensi accommodata* Paris 1854 tom V. p. 475. — Diese Beziehung der Ehe nach dem Sündenfalle auf den Gottmenschen machte sie in der vorchristlichen Menschheit zu einer res sacra (einem dem christlichen Sacrament analogen Institut), im Christenthume selbst . . . zu einem Sacramentum. *Oswald, die dogmatische Lehre von den heil. Sacramenten.* 2. Bd. p. 375. Ubi etiam sensum verborum s. Pauli Ephes. V. 29—32 egregie expositum legas.

Sacramentum matrimonii est ipse contractus, ut vocant, naturalis, nequaquam autem aliquid ab eo diversum et separatum. Id enimvero non obscure colligitur ex decreto Eugenii IV. pro armenis, ubi Pontifex ait: „Causa efficiens matrimonii regulariter est mutuus consensus per verba de praesenti expressus.“ Consensum mutuum esse causam efficientem matrimonii quatenus contractus est, omnes non tantum admittunt, sed propugnant quoque: at vero Eugenium non de contractu, sed de sacramento loqui, ex scopo eius est manifestum: volebat enim graecis et armenis integram ecclesiae de sacramentis doctrinam tradere, prout ipse asserit: „Quinto, ecclesiasticorum sacramentorum veritatem pro ipsorum armenorum tam praesentium quam futurorum faciliiori doctrina, sub hac brevissima redigimus formula.“ Unde postquam de sacramentis primum in genere, dein de singulis in specie egisset, septimo loco tractat de matrimonio. Accedit, nec potuisse Eugenium de contractu loqui, cum eius aetate distinctio inter sacramentum et contractum in coniugiis christianorum nondum fuerit excogitata. Dum ergo Pontifex dicit eundem consensum, qui est causa efficiens contractus matrimonialis, esse una causam sacramenti: procul dubio innuit, sacramentum esse ipsum contractum.

Idem vero inductabiliter sequitur ex eo, quod concilium tridentinum sess. 24. canone 1. pronuntiavit: „Si quis dixerit, matrimonium non esse vere et proprie unum ex septem legis evangelicae sacramentis a Christo Domino institutum, sed ab hominibus in ecclesia inventum; neque gratiam conferre, anathema sit.“ Ubi advertas velim, concilium haud duxisse satis simpliciter docere, institutum a Christo fuisse sacramentum matrimonii ad sanctificandam unionem conjugalem; sed insuper expresse definivisse, ipsum matrimonium esse unum ex septem a Christo institutis sacramentis. Eequid autem est matrimonium Christi gratia destitutum, nisi contractus naturalis? Ex mente itaque concilii hunc contractum Christus ad dignitatem sacramenti elevavit. Quid igitur mirum, theologos plerosque in

exponenda hoc sensu doctrina catholica, conspirare. Sic Sanchez ¹⁾: „Cum matrimonium, ait, sit contractus, nec illius naturam Christus mutaverit, sed tantum elevavit ad esse sacramenti, sequitur aliorum contractum naturam“ etc.

Gabriel Vasquez ²⁾: „Juxta receptam in schola sententiam pro institutione matrimonii in sacramentum, id solum effectum a Christo est, ut idem contractus alias legitimus, sacer esset, et signum atque efficacitatem haberet sanctificandi contrahentes, nullo alio ei addito, aut ex parte ministri, aut materiae, aut formae, praeter ea quae ad rationem contractus requirebantur.“

Card. Bellarminus ³⁾: „Concilia et Patres scripturam divinam, quae de sacramento matrimonii loquitur, semper intellexerunt de ipso contractu matrimonii, quatenus a Christo per additionem gratiae ad sacramenti dignitatem evectus et translatus fuit.“

Basilius Pontius ⁴⁾: „Christus in nullo penitus immutavit naturam contractus, sed id, quod fuerit legitimus contractus matrimonii elevavit, ut esset sacramentum, et conferret gratiam.“

Emanuel Gonzalez ⁵⁾: „In matrimonio fidelium, prout est sacramentum, ius naturale et ius divinum concurrunt: illud, quia matrimonium dictat; hoc, quia matrimonium elevat ad rationem sacramenti.“

Perrone ⁶⁾: „Christus officium naturae seu contractum naturalem, qualem Deus ipse instistuit ante peccatum, quemque antiqui patriarchae, priusquam civiles leges constituerentur,

¹⁾ De sancto Matrim. sacramento lib. 2. disp. 6. n. 2.

²⁾ In tert. part. d. Thomae tom. IV. disp. 3. c. 5. n. 58.

³⁾ Disputation. de controvers. fidei tom. II. De matrim. c. 8.

⁴⁾ De sacram. matrim. lib. 1. c. 7. n. 15.

⁵⁾ In lib. IV. Decretal. tit. 1. c. 1. n. 16.

⁶⁾ Praelectiones theolog. edit ratisbon. vol. IX. tract. de matrim. p. 219.

inierunt, ad sacramentalem dignitatem evexit, et ita evexit, ut quoties legitimae personae naturalem hunc contractum efficerent, toties conficerent sacramentum. Quare ex hac contractus naturalis elevatione factum est, ut uno eodemque actu et contractus et sacramentum habeantur in coniugio christianorum, seu contractus et sacramentum identificentur per unum eundemque actum.“

Sed exitum non inveniam, si vel praecipuorum auctorum huic sententiae suffragantium testimonia producere velim. Quid? quod ii quoque, qui Melchioris Cani partes sequuti, sacerdotem putant ministrum sacramenti matrimonii, doceant, rationem sacramenti sitam esse in contractu, adeoque contractum ipsum ad dignitatem sacramenti evectum; quare neque in horum sententia contractus et sacramentum sunt duae res diversae et separatae.¹⁾

Unde aperta fronte concilio tridentino repugnant ii, qui ultro quidem largiuntur institutum fuisse a Christo sacramentum ad sanctificandum foedus connubiale; at illud ab ipso matrimonio caute distingui volunt: quia, ut putat auctor Institutionum theologicarum lugdunensium, si recepta in catechismis notio: „sacramentum matrimonii a Christo esse constitutum ad sanctificandam legitimam viri et mulieris coniunctionem“, ita accipiat, ut sacramenti nomine ipsum matrimonium intelligatur, hic foret sensus: matrimonium matrimonio sanctificari. Ast fucum faciunt, luduntque verbis, qui ita argutantur; ad quos refellendos nihil mihi suppetit opportunius, quam apposita analogia, qua clarissimus Card. Gerdil²⁾ contra eosdem usus est. Sicut nempe simplex et verbalis de emenda vendendaque re aliqua conventio inter privatos pacta, contractus est mere naturalis; quodsi dein adhibeantur solemnitates lege praescriptae, quibus novum ei robur novaeque praerogativae accedunt, contractus ille nullam

¹⁾ Gerdil, Trattato del matrimonio p. 90. et 103.

²⁾ In Fragmentis posthumis, quae edita fuerunt, in opere periodico, cui titulus: *Analecta juris pontificii. Dissertations sur differents sujets.* 42me. livraison, p. 408 Frammento I.

in sua essentia mutationem passus, sed solum ad maiorem firmitatem et perfectionem evectus, rationem nomenque sortitur contractus civilis, ita, ut eadem illa pactio emtionis et venditionis, quae solemnitatibus legalibus destituta, contractus dumtaxat mere naturalis erat, nunc dictis solemnitatibus munita evadat contractus civilis: eodem fere modo unio coniugalis, quae ante legem evangelicam non erat nisi contractus, ut aiunt, naturalis et civilis, qualis adhucdum est inter infideles, postquam ei a Christo annexa fuit promissio gratiae, evecta est ad dignitatem sacramenti, ita, ut ea ipsa unio coniugalis, quae ante Christum officium solummodo naturae fuit, per illum virtute sanctificandi foecundata, fieret sacramentum. Nihil ergo absoni, nihil repugnantiae hac in re deprehenditur. Duplex scilicet obtutus, contractus et sacramenti, sub quo matrimonium consideratur, non inducit separationem rei a re; sed indicat solum eiusmodi distinctionem, qualis enasci consuevit, dum una eademque res a conditione inferiori transfertur ad conditionem altiore, qua translatione novam acquirendo qualitatem, novam quoque adipiscitur denominationem, novo statui correspondentem. Atque hoc sensu intelligendi sunt catechismi et libri rituales dum docent, matrimonium a Christo fuisse institutum ad sanctificandam viri et mulieris coniunctionem; nempe non aliud volunt dicere, quam quod Christus sanctificaturus unionem coniugalem, id est, matrimonium, quod ante ipsum contractus tantum fuit naturalis et civilis, illud ad dignitatem sacramenti sublimaverit; hoc autem ipsum est, quod, ut paulo ante vidimus, concilium tridentinum expressis verbis definivit. — Hunc porro esse germanum doctrinae catholicae sensum, siquidem de eo adhuc ambigere liceret, patet etiam ex damnata a Pio IX. professoris taurinensis Joannis Nuytz sequenti propositione: „Nulla ratione fieri posse Christum exexisse matrimonium ad dignitatem sacramenti.“ ¹⁾ — Quare sententia, quae concedit a Christo institutum

¹⁾ Brev. 22. August 1851.

fuisse sacramentum ad sanctificandum matrimonium, negat autem matrimonium ipsum elevatum ad sacramentum, a nota haereseos excusari nequit; quemadmodum scribit J. P. Martin ¹⁾: „Ex his patet opinionem illam de matrimonii sacramento in ritu diverso consistente, quam a medio ultimo saeculo ad nostra usque tempora propugnarunt, ad potestatem omnem in matrimonii contractum ecclesiae eripiendam, ianseniani aliique heterodoxi homines, esse non solum falsam, sed etiam ut appellat Card. Gerdil systema monstruosum, haereticale etc.“

Proxima his, arcteq̃ue implexa, non tamen permiscenda quaestio est: possitne in matrimonio christianorum contractus divelli a sacramento, id est, an valeat matrimonium in ratione solum contractus initum exclusa ratione sacramenti? Apostata Spalatensis M. A. de Dominis volens ostendere nihil iuris esse ecclesiae in matrimonium fidelium, etiamsi sacramentum credatur, quod tamen ipse negat, contendit, contractum in matrimonio rem prorsus seiunctam esse a sacramento; quod ut efficiat, principii instar certi statuit: sacramentum matrimonii necessario supponere iam praeexistentem perfecteque stabilitum contractum humanum, utpote cui illud nonnisi superveniat; ita namque mentem suam expromit. ²⁾ „Admittamus, quaeso, tantisper, id quod falsum esse paullo post docebo, matrimonium christianorum fieri verum et proprie dictum sacramentum: cum supernaturalis haec conditio, et ratio sacramenti superveniat matrimonio iam plane et perfecte in esse civilis contractus constituto; et sacramentum matrimonii esse non possit, nisi prius sit integer et perfectus humanus contractus; quid ergo ecclesia habeat negotii in cognitione validitatis et invaliditatis matrimonii, in materia divortii et separabilitatis matrimonii?“ Idem magnâ fiduciâ propugnant tamquam indubitatum

¹⁾ De matrimonio et potestate ipsum dirimendi. Vol. I. §. 9. n. 105, p. 283.

²⁾ De republ. ecclesiast. lib. 5. c. 11.

ii quoque omnes, qui vestigia prementes spalatensis infenso in auctoritatem ecclesiae feruntur animo. Ex hoc principio inferunt, nihil in eo inconueniens esse, immo vero naturae rerum plane congruum videri debere, ut potestas civilis permittendo sacramentum arbitrio ecclesiae, quicquid contractum concernit, ipsa sibi soli vindicet. Ast vehementer spalatensis eiusque asseclae hallucinantur, dum falso supponunt in systemate catholico contractum necessario praexistere sacramento. Ut liquido pateat, quam id precarie et sine fundamento praetendatur, sufficiet paucis attigisse doctrinam de ministro sacramenti matrimonii, a qua alioquin omnes de matrimonio controversiae pendent. Duae porro, ut in vulgus notum est, in scholis catholicis circa ministrum matrimonii sententiae vigent: una, eaque cum antiquitate, tum argumentorum pondere plurimum commendata, contrahentibus; altera post Melchiorem Canum propugnata, sacerdoti tribuit ministerium huius sacramenti: ex neutra vero id, quod adversarii supponunt, deduci potest. Nam quod priorem attinet sententiam, in ea non solum non requiritur, sed positive excluditur praetensa illa contractus humani praexistentia. Siquidem contrahentes declarando externe mutuum consensum, stringunt unionem illa coniugalem, in qua ex instituto Christi reposita est supernaturalis qualitas sacramenti, ita ut eodem actu eodemque temporis momento, quo contractus initur, simul etiam perficiatur sacramentum, neque prius concludatur contractus, quam recipiatur sacramentum. Ita s. Thomas ¹⁾ ait: „Actus exteriores et verba exprimentia consensum directe faciunt nexum quemdam, qui est sacramentum matrimonii.“ Eundem in sensum loquuntur passim omnes theologi, quicumque contrahentes defendunt ministros esse matrimonii; ex eorum nempe sententia minister et forma contractus per omnia coincidit et identificatur cum ministro et forma sacramenti, uti et intentio nectendi vinculum coniugale, cum intentione conficiendi sacra-

¹⁾ Supplem. qu. 42. art. 3. ad 2.

mentum; ut adeo concurrentibus omnibus elementis ad producendum vinculum necessariis, adsint etiam omnia elementa ad sacramentum necessaria, quandoquidem ad valorem sacramenti non plus requiritur, quam ad valorem vinculi coniugalis. Unde in hac theoria sensu stricto dici potest: Contractum esse sacramentum adaequatum: tota namque materia, forma, minister, et intentio ad sacramentum requisita, deprehenditur in materia, forma, ministro, intentione requisita ad unionem coniugalem. Hoc sanc est, quo Bellarminus expressisse videtur his verbis ¹⁾: „Nunc adversus Cani opinionem probandum est, non aliam esse formam essentialem, neque alium ministrum contractus matrimonii; aliam vero formam et alium ministrum sacramenti matrimonii; et propterea nullum celebrari inter christianos legitimum matrimonium, quin id continuo sit etiam verum sacramentum.“ Ex eo igitur, quod minister et forma contractus sit una minister et forma sacramenti, infert Bellarminus, omnia matrimonia christianorum esse sacramenta. — Eodem modo Benedictus XIV. expositâ sententiâ Cani, ait ²⁾: „Nullus inficiabitur communioem esse contrariam aliorum opinionem, qui constanter defendunt, solos contrahentes esse ministros sacramenti matrimonii: quod proinde necessario ab illis confici docent simul ac validum inter se ineunt coniugii contractum.“ Cardinalis quoque Gerdil tum in Tractatu de matrimonio, tum in Fragmentis posthumis totus in eo est, ut ostendat, virtutem sacramentalem a Christo immediate annexam fuisse mutuo consensui, id vero tantumdem esse, ac contrahentes esse ministros; quodsi autem contrahentes sunt ministri, plane consequi, non posse dari contractum matrimoniale, qui una non sit sacramentum. ³⁾ Atqui si haec ita se habeant, suapte

¹⁾ De matrim. c. 6.

²⁾ De synod. dioeces. lib. 8. c. 13. n. 4.

³⁾ Sane duae hae propositiones: contrahentes sunt ministri sacramenti, item: contractus a sacramento separari nequit, intime adeo sibi cohaerent, ut altera ex altera necessario sequatur. Quamquam autem

patet, contractum non tantum necessario non debere, sed ne posse quidem praeexistere sacramento. Loqui autem me de contractu naturali, vix monere necesse est; hunc enim solum, utpote matrimonio essentialem et intrinsicum a Christo evectum fuisse ad dignitatem sacramenti, tenet doctrina catholica. Nam quod contractum attinet civilem, hunc sacramento priorem esse non posse, illustrissimus Ioan. Devoti ¹⁾ inde ostendit, quod hic sacramento prorsus sit extraneus, neque materiam eius constituere possit: „Gravis est error illorum, inquit, qui cum in matrimonio civilem contractum fieri animadvertant, ita ab hoc contractu sacramentum pendere arbitrantur, ut illo sublato,

sententia, quae contrahentes statuit ministros sacramenti, dogma non sit: est tamen in suis consecrariis spectata tam certa, tantique momenti, ut eam inficiari, temeritate haud vacet. Iuvat huc apponere, quae theologus non ignobilis hanc in rem scribit: Glaube man nicht, dass die Controverse, wie sonst freilich mitunter wohl, eine müssige Schulfrage sei. Die Folgerungen aus der einen oder andern Annahme sind vom allergrössten Belang. Denn wenn man die sacramentale Würde in die Einsegnung verlegt, so folgt, da ja nicht der Priester die Ehe macht, sondern die Brautleute sie machen, dass das Sacrament der Ehe von der wahren und gültigen Ehe getrennt werden, dass es in der Kirche wahre Ehen geben könne, welche nicht sacramental sind. Unter dieser Voraussetzung wird es dann leicht, die Gesetzgebung über die Ehe dem Forum der Kirche zu entziehen, als welche sich nur um das Sacrament, nicht um den Contract zu kümmern habe. Das ausschliessliche Recht der Kirche auf die Gesetzgebung über die Ehe (ausschliesslich in Hinsicht auf die Ehe selbst, nicht auf ihre bürgerlichen Folgen) gründet sich aber in der Wahrheit, dass das Sacrament der Ehe vom Contract nicht zu sondern ist; und diese selbe Wahrheit zeigt deutlich, dass es nicht der einsegnende Priester sein kann, welcher das Sacrament der Ehe administriert. Daher auch die Erscheinung begreiflich wird, dass solche Theologen, welche der Staatsomnipotenz huldigten, Jansenisten, Febronianer, Josephiner auch der gegentheiligen Ansicht zuneigten; denn steht es einmal fest, dass Ehesacrament und Ehevertrag eines und dasselbe ist, so begreift sich sofort, dass die „Eehändel“ (causae matrimoniales) vor das Forum der Kirche gehören, und die staatsbürgerlichen Verordnungen nur die civilen Folgen der Ehe bestimmen können. J. H. Oswald, l. c. p. 389. His plene congruunt, quae cl. Perrone disserit l. c. p. 114.

¹⁾ Institution. canon. lib. 2. tit. 2. §. 117.

alterum etiam tolli evertique debeat. Inquiunt enim in matrimonio inesse et civilem contractum, et sacramentum; sed primum contractum existere, postea sacramentum, quod ab illo sumit materiam in qua consistat. Quemadmodum vero civilibus legibus ceteri contractus subiiciuntur, ita etiam iis subesse contendunt contractum matrimonii; et ideo cum civiles leges matrimonium perimunt, ipsam tollunt materiam, sine qua sacramentum stare non potest. Verum materia sacramenti matrimonii non civilis, sed ipse est contractus naturalis, qui certe absolvi coepit, multo antequam ullae civiles societates constituerentur etc.“ Praeterea, si Christus contractum civilem elevasset ad sacramentum, id sequeretur absurdi, valorem materiae sacramentalis definiendi moderandique facultatem, arbitrio principum, et quidem non tantum catholicorum, sed et infidelium ac haeticorum fuisse relictam. Hinc dum canonistae et theologi quandoque dicunt contractum civilem ad sacramenti dignitatem esse evectum, id improprie et sensu latiori dicunt, quatenus matrimonium in societate contrahitur; aut certe si qui id stricto et proprio sensu affirmant, inepte prorsus loqui existimandi sunt. Generatim ad praecidendam in praesenti quaestione omnem erroris occasionem; illud cumprimis cavendum, ne sacramentum contractui accedere aut supervenire putetur; nam ut iam insinuatum est, ipse contractus naturalis a baptizatis legitime initus in ipso actu quo perficitur, ex institutione Christi induit naturam sacramenti, quod ab eo deinceps iam disiungi nequit; atque hinc simul perspicui potest, quare, et quo sensu contractus dicatur materia sacramenti.¹⁾

Haec contractus et sacramenti inseparabilitas in matrimonio locum habet, salvaque est etiam in altera sententia, quae sacerdotem constituit ministrum sacramenti. Etsi enim contrahentes

¹⁾ Dum contractus dicitur materia sacramenti, intelligenda est materia proxima, quae consistit in ipsa applicatione seu collatione, eo fere modo, quo ablutio est materia proxima baptismi, ut docet S.

ante impensam sibi benedictionem sacerdotalem proferant verba consensum mutuum exprimentia: id tamen faciunt ea intentione, ut consensus iste tum primum sortiatur vigorem et plenum effectum, ubi ritus sacer accesserit, a quo demum indissolubilem unionis suae firmitatem repetunt. Ergo in hac quoque sententia, unio coniugalis superveniente benedictione non remanet in qualitate contractus pure naturalis et civilis, sed sublevatur ad conditionem altiore et efficitur sacramentum; ita ut haec duo, contractus et sacramentum, non iam iuxta se, tamquam sibi extrinseca, subsistant: sed in unum coalescant, neque seiungi amplius ab invicem valeant.

Sed quod in praesenti causa ad revincendas Spalatensis argutias non parum facere videtur, illud est, quod ipsa synodus pistoriensis ¹⁾ declarare non dubitaverit, ex institutione Christi sacramentum a contractu matrimonii seiungi citra reatum gravis culpa a contrahentibus christianis non posse; episcopus vero naulensis, qui dictae synodi vindicias contra bullam „Auctorem fidei“ edito libello suscepit, ingenue confessus fuerit, ex sententia eorum theologorum, qui inseparabilem defendunt contractum a sacramento, consequentiae instar profluere originariam ecclesiae in matrimonium potestatem. Si ergo fatente ipsa synodo pistoriensi inseparabilitas contractus et sacramenti in matrimonio christianorum ex positiva Christi ordinatione provenit; si fatente apologeta synodi, ex hac inseparabilitate consequitur, ut matri-

Thomas in lib. IV. sent. dist. 27. qu. 1. ad 4. „Sicut se habet ablutio exterior ad baptismum, ita se habet expressio verborum ad hoc sacramentum.“ Quemadmodum nempe ablutio est signum efficax gratiae, ita contractus eo ipso actu, quo per mutuam contrahentium consensum externe declaratum perficitur, fit signum efficax gratiae, adeoque sacramentum: Atque ex eo, quod contractus materia sit matrimonii, iure concludit Gerdil disputans contra M. A. de Dominis, qui et ipse comparat contractum cum aqua, quae est materia remota baptismi, eum, sc. contractum, subiacere ecclesiae; cum de conditionibus et valore eorum, quae materiam formamque constituunt sacramentorum, praeter ecclesiam nemini possit competere ius decernendi.

¹⁾ Decret. de matrim. §. 6.

monium auctoritati ecclesiae subesse putetur in omnibus iis, quae vinculum coniugale respiciunt: quidni iure concludendum est: matrimonium, quod institutioni Christi conformiter celebratur a fidelibus, originarie subiacere cognitioni auctoritatisque ecclesiae in determinandis iis conditionibus, a quibus validitas aut invaliditas matrimonii, tum quatenus contractus, tum quatenus sacramentum est, dependeat? ¹⁾

Nihil denique est, quod praeexistentiam contractus, huiusque separabilitatem a sacramento refellat luculentius, quam respectus ad matrimonia clandestina, quae, ut constat, concilium tridentinum sess. 24. Decret. de reform. matrim. cap. 1. declaravit fuisse vera et rata, quamdiu ecclesia ea irrita non fecit; quaeve hodie vera et rata sunt in locis, in quibus decretum concilii promulgatum non fuit. Numquam vero concilii Patres illa vera et rata coniugia dixissent, nisi credidissent ea vera esse sacramenta; ut enim observat Bellarminus, a sacris canonibus, quibus suum loquendi modum conformasse Patres praesumendi sunt, ea tantum matrimonia dicuntur vera ac rata, quae non solum sunt contractus civiles, sed etiam sacramenta religionis. At vero si matrimonia clandestina, ubi lex ecclesiae ea non irritavit, vera sunt sacramenta: qui, quaeso, fieri posset, ut contractus in illis praeexistat sacramento? Nisi forte quis dicat, contractum sibi ipsa praeexistere; nihil enim praeter hunc occurrit, quo illa constent. Haud equidem dissimulaverim, esse nonnullos theologos, qui existiment, validitatem a concilio assertam intelligi debere de matrimonio in ratione tantum contractus, non sacramenti; ast observandum, eosdem qui ita sentiunt, longissime abesse, ut inde inferant, tale matrimonium non aliud esse quam contractum ordinis mere naturalis et civilis: postquam enim, ut ipsi loquuntur, matrimonium ad sacramenti dignitatem elevatum est, omnis contractus matrimonialis inter baptizatos semper est

¹⁾ Conf. *Analecta iuris pontificii* 42 livrais. p. 412 sq.

materia sacramenti, hancque proprietatem ex institutione Christi indivulse sibi inhaerentem praesefert. ¹⁾

Opponet fortasse aliquis: non paucis, iisque spectatae auctoritatis theologis visum fuisse, iniri posse a fidelibus matrimonium quod non sit sacramentum, valeat tamen in ratione contractus; proinde rationem contractus separari posse a ratione sacramenti. ²⁾ Ut quam licet brevissime occurram, illud imprimis animadverto, auctores adductos longe alio, quam spalantensis, sensu atque consilio separabilitatem contractus a sacramento asseruisse. Praeterquam enim quod omnes diserte moneant, sacramentum matrimonii non posse umquam sine ratione contractus esse, cum legitimus matrimonii contractus sit materia et forma sacramenti: insuper distinguentes inter matrimonium ratum et sacramentum, affirmant, omnia christianorum matrimonia esse rata, licet fieri possit, ut non sint sacramenta: „Quod enim, ut ait Vasquez, ³⁾ fiat vinculum matrimonii ratum, non pendet ex intentione contrahentium, sed eo ipso quod contrahitur a baptizatis, dicitur fieri ratum: ut autem sit sacramentum, pendet in ipso fieri ex intentione contrahentium.“ Quod nempe laudatos theologos in eam, quam defendunt, impulit sententiam, fuit persuasio de necessitate intentionis ad perficiendum sacramentum; sic quippe argumentati sunt: sine debita in ministro intentione sacramentum haud efficitur; quodsi igitur contrahentes, qui ministri sunt matrimonii, legitimum ineant contractum, non habeant autem intentionem suscipiendi sacramentum: contractus quidem valebit, at sacra-

¹⁾ Basil. Pontius, de sacramento matrim. lib. 6 c. 9. n. 8. et Gabr. Vasquez, cuius verba mox proferam.

²⁾ Ita Scotus in IV. dist. 28. qu. un. Vasquez, Commentarior. et disput. in tert. part. s. Thomae tom. II. disp. 138. c. 5. n. 63. Basil. Pontius l. c. lib. 1. c. 9. n. 6. Joan. Gonet, Manuale Thomistarum vol. II. tr. 7. de sacr. matr. c. 3. Card. Gotti, Theologia scholast. tom. III. tr. 13. de matrim. qu. 2. dub. 3. Giribaldi, Opera moral. de matr. c. 3. dub. 4. Theologi Wirceburg. tom. V. p. 485.

³⁾ L. c.

mentum minime producet. Verum fierine posse putamus, ut vel rudissimi ex plebe christiana umquam consortium maritale stringant eâ, quae ad sacramentum sufficit, intentione destituti? Qualis enim ad hoc intentio requiritur? „Si quis, inquit Basil. Pontius, ¹⁾ communi modo contrahat, et ut communiter solet matrimonium expeti, satis est si implicite tantum et in confuso habeat intentionem celebrandi contractum iuxta morem ecclesiae consuetum, et ut modo christiano celebrari consuevit; hac enim sola intentione et contractus in ratione contractus valet, et etiam in ratione sacramenti.“ Defectus itaque intentionis hoc modo intellectae, fingi quidem potest; sed ut aliquando inter christianos reipsa oblineat, vix ac ne vix quidem possibile est. — Quid vero si quis eo, irreligiositatisne dicam, an vesaniae? prolatur, ut solum contractum velit concludere, sacramentum autem directe expresseque renuat? Respondeo cum Gregorio Rossignoli ²⁾: „Positive dissentiendo per voluntatem contrariam et expressam ratio sacramenti, positive dissentiretur substantiae matrimonii.“ Et sane, cum ex institutione Christi contractus connubialis euectus sit ad dignitatem sacramentalem, et ita euectus, ut quoties personae legitimae contractum efficerent, toties conficerent sacramentum: manifestum est, contractum et sacramentum in matrimonio christiano identificari, neque amplius spectari posse tamquam duas realitates ab invicem distinctas et separabiles. Quare contractus matrimonialis inter christianos si sacramentum non est, nec matrimonium censi potest. ³⁾

¹⁾ L. c. cap 20. n. 5.

²⁾ Novissima praxis theologico legalis. De matrim. contract. IV. praenot. 2.

³⁾ Eundem in sensum, ut plures alios praeteream, loquitur Lucius Ferraris Biblioth. verb. matrim. art. 1. n. 16. „Probabilius est inter fideles sive baptizatos nullo modo, ne quidem per intentionem contrahentium posse valide separari rationem sacramenti a contractu matrimonii, id est, probabilius nequit fidelis valide inire matrimonium solum ut contractum, non vero ut sacramentum . . . Et ratio est, quia ex institutione Christi in statu legis evangelicae ratio sacramenti

Ceterum doctores citati eo, quo floruerunt tempore, libere adhuc in quaestionem vocare poterant: sitne sacramentum a contractu separabile? At hodie id iam nefas esse arbitror, postquam doctrina catholica repetitis Sedis apostolicae oraculis sufficienter declarata stabilitaque est. Etenim quid ex sensu doctrinae catholicae hac in parte tenendum sit, palam edixit summus Pontifex Pius IX. tum damnatâ Ioannis Nep. Nuytz propositione: „Matrimonii sacramentum non esse nisi quid contractui accessorium ab eoque separabile;“ tum in litteris, quibus regi Sardiniae de roganda lege matrimonii civilis consulenti respondit: Dogma esse fidei, matrimonium a D. N. J. Christo elevatum fuisse ad dignitatem sacramenti; et esse doctrinam ecclesiae catholicae, quod sacramentum non sit qualitas accidentalis contractui, sed de essentia matrimonii.“ Longe vero clarioribus gravioribusque verbis doctrinam hanc testatus est idem Pontifex in allocutione habita 27. Sept. 1852. ubi alia inter sic loquitur: „Neminem ex catholicis ignorare aut ignorare posse, matrimonium esse vere et proprie unum ex septem evangelicae legis sacramentis a Christo Domino institutum, ac propterea inter fideles matrimonium dari non posse, quin uno eodemque tempore sit sacramentum, ac idcirco quamlibet aliam inter christianos viri et mulieris praeter sacramentum coniunctionem, cuiuscumque etiam civilis legis vi factam, nil aliud esse nisi turpem atque exitialem concubinatum ab ecclesia tantopere damnatum, at proinde a coniugali foedere sacramentum separari numquam posse.“

est essentialiter imbibita in ratione contractus matrimonialis.“ Et Thomas Sanchez, De matr. lib. 2. disp. 10. n. 6. „Ita ego sentio, quia ex Christi institutione inseparabile est a contractu matrimonii esse sacramenti, unde intentio non conficiendi sacramentum, repugnat intentioni legitime faciendi matrimonium ut est contractus; sicut e contra, qui intenderet facere sacramentum matrimonii, non autem contractum, nihil efficeret; quia ex Christi institutione haec duo sunt inseparabiliter conjuncta, et ita mutuo se ponunt ac destruunt.“

lure igitur auctores recentiores affirmant, non posse amplius a viro catholico in dubium revocari inseparabilitatem sacramenti a contractu. ¹⁾

Si, quae hactenus disputata fuere, brevi anacephaleosi constringere lubeat, sic ad conclusionem procedere licebit. Cum matrimonium ipsum, quatenus officium naturae, sive ut aliis placet, contractus naturalis est, elevatum fuerit a Christo ad sacramenti dignitatem, neque contractus a sacramento dissociari seiungique ullo pacto queat, quin ipsa matrimonii substantia convellatur: quodvis legitimum matrimonium a fidelibus christianis celebratum, sacramentum sit oportet. Atque ius et potestatem circa sacramenta eorumque administrationem divinus Redemptor non promiscuae fidelium multitudini, non etiam saeculi principibus, sed soli

¹⁾ Perrone, De matrimonio christiano. lib. 1. sect. 1. c. 6. Laforet, ses dogmes catholiqu. liv. 22. c. 1. — Unde simul primum est intelligere, quid respondendum sit viro politico sciscitanti: „Warum bekämpft man die Civilehe, wenn der Staat sie nur für diejenigen Beziehungen des Bürgers aufstellt, welche sein Gebiet betreffen, und der Kirche die Freiheit lässt, sie von ihrem Standpunkt aus und für die Beziehungen des Gläubigen zum Forum des Gewissens zu legitimiren oder nicht?“ Neue Studien und Glossen zur Tagesgeschichte von Dr. Ant. Philipp von Segesser. Das Jahr 1860. Luzern 1861. p. 73. Ideo ecclesia matrimonia, quae civilia appellantur, non tantum impugnat, sed damnat quoque ac detestatur, quia, cum ab institutis christianis sint aliena, nec matrimonia sunt. Iuxta theoriam enim politicorum neotericorum matrimonium est contractus mere civilis, nullo habito ad ecclesiam respectu, secundum leges unice civiles initus, et a sacramento prorsus separatus, quod velintne an nolint suscipere, contrahentium arbitrio et conscientiae est relictum. Quasi vero Christus contractum matrimonialem constituendo materiam sacramenti, hanc ab arbitrio hominum pendere voluisset! Ius civitatis quoad effectus temporales et accessoria matrimonii in systemate catholico illaesum est: ast inducendo matrimonium civile, magistratus politicus non accessoria, sed ea, quae essentialia et intrinseca sunt matrimonio sibi vindicat; id autem est, quod ecclesia, quin muneri finique suo desit, admittere nequit. Dein in hac theoria supponitur contractus civilis absolute necessarius ad valorem matrimonii: quod oppido falsum est; cum non civili, sed naturali contractui Christus gratiam sacramentalem adiunxerit, et matrimonium, nullo etiam interveniente contractu civili, subsistere queat.

ecclesiae attribuit. Ergo matrimonium, quod inter christianos nonnisi sacramentum esse potest, auctoritati subesse ecclesiae, nemo, nisi principiis fidei doctrinaeque christianae obnitatur, negaverit. ¹⁾ Cui quidem conclusioni nova lux novumque pondus accrescet ex eo, si duce traditione ostendatur ecclesiam in iis, quae matrimonia fidelium attinent, ordinandis, iure proprio usam omni tempore fuisse. Et profecto

II. Exercitam ab ecclesia inde a primordiis in matrimonia fidelium potestatem, documenta traditionis luculenter ostendunt.

Veritas asserti patecet, si probetur a) ipsum consilium contrahendi matrimonium non sine auspiciis ecclesiae octeptum olim fuisse; b) ecclesiam latis a se legibus matrimonia christianorum temperasse; ac in specie c) ius statuendi impedimenta, quae si adessent matrimonium iniri nequiret, initum dirimeretur, sibi uni vindicasse.

Quantopere veteri ecclesiae connubia fidelium cum gentilibus, iudaeis aut haereticis exosa fuerint, ex testimoniis s.

¹⁾ Huc facit, quod auctor iterato laudatus scribit: Zwar ist die christliche Ehe ein Zwitterding, nach der einen Seite Contract, nach der andern Sakrament, aber sie ist beides in so untrennlicher Einheit, dass der Vertrag nicht etwa nur die nöthige Grundlage des Sakramentes bildet, sondern dass der Vertrag das Sakrament und das Sakrament der Vertrag selbst ist. Wahre und giltige Ehe unter Christen ist nicht anders möglich. Wegen dieser unlösbaren Einheit von Vertrag und Sakrament müssen auch beide in ihrer Natur sich gegenseitig bestimmen, d. h. der Ehecontract muss sakramentalisch und das Ehesakrament contractlich sein. Weil der Ehevertrag sakramental ist, so kann es nur die Kirche, und nicht der Staat sein, welcher seine Giltigkeit erklärt, denn der Kirche allein ist die Verwaltung der Sakramente anheim gegeben. Oswald l. c. p. 394. Iisdem nixus principiis vir eximie catholicus Dr. Brüggemann in comitiis borussicis 13. Febr. 1860 doctrinae ecclesiae publicum perhibuit testimonium, dum ita pronuntiavit: Fasst die Kirche die Ehe als ein Sakrament auf, dann kann und darf sie die Verwaltung und die Beurtheilung des Sakraments nicht Andern anvertrauen, sondern nur der in ihr eingesetzten Autorität. Archiv für kath. Kirchenr. VI. Bd. p. 28.

Cypriani ¹⁾, Tertulliani ²⁾, s. Ambrosii ³⁾, s. Hieronymi ⁴⁾, s. Augustini ⁵⁾ satis constat. Ut igitur incommodis, quae ex coniunctione eiusmodi subnasci poterant, occurreretur, ab omnibus fidelibus requirebatur, ut, dum matrimonium inire parabant, de consilio suo episcopum redderent certiores, qui meditata nefors ab institutis christianis abhorrentes nuptias tempestive praepedire queat. Ita s. Ignatius martyr in epistola ad Polycarpum n. 5. scribit: „Decet ut sponsi et sponsae de sententia episcopi coniugium faciant, quo nuptiae sint secundum Dominum, et non secundum cupiditatem.“ ⁶⁾ Placet hic subnectere, quae Mamachius ⁷⁾ Oudino ex hoc loco authentiam epistolarum ignatianarum vellicanti respondet: „Atque haud scio, inquit, cur vitio dari Ignatio possit, quod sine episcopi sententia matrimonia esse celebranda negaverit. At erant mulieres, quae se ab ethnicis duci vellent. Patior. Quid igitur? An non licuit antistiti hortari maiorem in modum suos, ne quid simile facerent? Nempe hoc etiam restabat, ut, probantibus episcopis mulieres christianae ab ethnicis ducerentur Noverat sane Ignatius qui sua aetate in hoc genere abusus invaluisset, et quia eum aversabatur ac reprobabat, ideoque matrimonia sine episcopi sententia celebranda non esse scribebat.“ Complura Tertullianos quoque offert loca, e quibus elucet, assensum et approbationem ecclesiae hac in re expeti consuevisse. Loquens enim de foeminis quae gentilibus nupserant, vehementius in eas invehitur, dicitque se mirari „aut ipsarum petulantiam, aut consiliariorum praevaricationem.“ ⁸⁾ Quibus verbis indicat, ipsas hominum

¹⁾ De lapsis p. 123 Opp. edit. Oxon.

²⁾ Ad uxor. lib. 2. c. 3. De corona milit. c. 13.

³⁾ De Abraham lib. 1. c. 9. n. 84. Opp. tom. I. et epist. 19. n. 7. ad Vigiliū Opp. tom. II. edit. maur.

⁴⁾ Contra Iovinian. lib. 1. Opp. tom. IV. part. 2.

⁵⁾ Epist. 255. ad Rustic. Opp. tom. II.

⁶⁾ Patrum Apostolicor. Opera. ed. Hefele.

⁷⁾ Originum et antiquit. christ. lib. 4. c. 4. §. 2.

⁸⁾ Ad uxor. lib. 2. c. 3.

levium atque perversorum fretas consiliis ad coniugia convolasse, a quibus, si arbitrio stetissent ecclesiae, se deterrendas praeviderunt. Alio vero loco ¹⁾ ait: „Unde sufficiam ad enarrandam felicitatem eius matrimonii, quod ecclesia conciliat, et confirmat oblatio, et obsignatum angeli renuntiant, et pater ratum habet.“ Ubi matrimonium ab ecclesia conciliatum quid aliud esse potest, quam matrimonium, quod ecclesia annutu suo probasset. Praetereo brevitatis gratia alium locum, quem ex libro de monogamia ab eodem Tertulliano iam ad montanistarum castra transfuga scripto, producit et illustrat Iosephus Bingham. ²⁾

Sed vix aliud, opinione mea, palpabilius demonstrat ecclesiam iure sibi proprio ac nativo in moderandis fidelium matrimoniis quovis tempore usam fuisse, quam leges ab ea perlatae, queis seu limites defixit, quos nubentibus transilire nefas esset, seu rationem praescripsit, qua ipsius vinculi coniugalis firmitati ac sanctitati consuleretur. Et quidem iam ipse divinus ecclesiae Sator, qui delatum sibi litis de partienda haereditate arbitrium ³⁾ amolitus a se fuerat, interpellatus a pharisaeis, legem de nexus maritalis insolubilitate promulgare non dubitavit, ⁴⁾ quam eandem legem, appellata Domini auctoritate, ingeminat etiam Apostolus, qui simul integrum edicit uxori fidei discedere a viro infideli propter disparem cultum et religionem, si nempe maritus pacifice et sine iniuria Creatoris cohabitare nolit uxori. ⁵⁾ Atque ab his primis rei christianae exordiis ecclesia decursu saeculorum, prout expedire videbatur, innumeras pene in causis matrimonia spectantibus condidit leges, quas longa serie recensere, si exigeretur, molestum non esset; sed cum id nec adversarii negent, negareve possint, sufficiat aliquas delibasse. Igitur canon 27. inter eos, qui vulgo apostolici

¹⁾ Ibid. cap. 9.

²⁾ Origines ecclesiast. lib. 22. c. 2. §. 2.

³⁾ Luc. XII. 13—14.

⁴⁾ Matth. XIX., 9. Marc. X, 7. Luc. XVI. 18.

⁵⁾ 1. Cor. VII. 10. 13.

dicuntur, statuit: „Innuptis, qui ad clerum proveci sunt, praecipimus, ut si voluerint, uxores accipiant, sed lectores cantoresque tantummodo.“¹⁾ Quo canone, ut cl. Hefele et Drey observant, vetustissima, et concilio nicaeno antiquior exhibetur ecclesiae disciplina, qua iis, qui caelibes in clerum adsciti fuerunt, connubia inire cautum erat. Concilium illiberitanum a. 305—306 celebratum, canone 15. prohibet nuptias cum gentilibus: „Propter copiam puellarum, (sunt verba canonis) gentilibus minime in matrimonium dandae sunt virgines christianae, ne aetas in florem tumens in adulterium animae resolvatur.“ Et canone 16. parentes, qui filias ethnicis dare ausi fuerint, quinque annorum excommunicatione mulctari iubet: „Haeretici, si se transferre noluerint ad ecclesiam catholicam, nec ipsis dandas esse puellas, sed neque iudaeis, neque haereticis dare placuit eo, quod nulla possit esse societas fidei cum infidei: si contra interdictum fecerint parentes, abstinere per quinquennium placet.“ Concilium arelatense a. 514. canone 11. etiam puellas ethnicis iunctas vult eidem poenae aliquamdiu subiici: „De puellis fidelibus, quae gentilibus iunguntur, placuit, ut aliquanto tempore a communione separentur.“ Concilium agathense a. 506, canone 61, et post illud epaonense a. 517. can. 30. de incestuosis decrevit, ut spe coniugii privarentur, et illis matrimonium interdiceretur. Concilium milevitanum 2. a. 416. can. 17. coniuges ab invicem separatos ad novas transire nuptias prohibet: „Placuit, ut secundum evangelium et apostolicam disciplinam, neque dimissus ab uxore, neque dimissa a marito alteri coniungatur, sed ita maneant, aut sibi reconcilientur.“²⁾ Idem iam antea

¹⁾ Hefele, Conciliengeschichte I. Bd. p. 781.

²⁾ Canonem hunc Gratianus c. 5. C. XXXII. qu. 7. desumpsit ex Isidoro, qui, ut advertit Harduinus Acta Concil. tom. I. col. 1220. plures canones tribuit concilio milevitano, qui tamen in aliis conciliis latuerunt; cuiusmodi est etiam quem adduximus, qui constitutus est a concilio plenario Africae, seu carthaginiensi 11. a. 407. Conf. Hefele, Conciliengeschichte II. Bd. p. 88.

concilium illiberitanum can. 8. et 9. ac postmodum concilium venetense a 405 can. 2., agathense can. 2., aurelianense 2. a. 555, can. 11. vetuerunt. Voto castitatis obstricti, ne matrimonium contrahere praesumant, repetitis vicibus, intentatisque gravissimis poenis sancitum fuit; ut in concilio chalcedonensi a. 451. can. 16., triburiensi a. 895. can. 25. et aliis. — Non insistam ultra retexendis legibus per ecclesiam latis, ne in re aperta nimius videar; alioquin in immensum procurreret tractatio, si, quae a pontificibus et conciliis seu oecumenicis, sive particularibus hoc in negotio sapienter constituta fuerunt, persequi luberet.

Sed enim, inquiunt Launojus, et qui ex eius armamentario ad confodiendam omnem potestatem ecclesiasticam tela mutantur, quicquid auctoritatis ecclesia aetate illa antiqua circa matrimonia fidelium exercuit, id aut permittentibus, aut conniventibus principibus usurpavit. — Quam vero hoc non solum inverecunde affirmetur, sed et ab omni veritate sit alienum, facile patet. Imprimis namque, cum inde a temporibus apostolorum potestatem, de qua loquimur, exercitam ab ecclesia indubitatis constet documentis, percontari liceat: quisnam principum primus eo privilegio ornaverit ecclesiam, ut leges ferret, quae sacramenti matrimonii celebrationem concernunt? Id Neroni, Caligulae, aut Domitiano in acceptis referendum non fuisse, ipsos quoque adversarios haud aegre daturus opinor. Ergo christianorum principum aliquis fuerit, est necesse: sed quis ille tandem fuit? Neque enim in historia ullum occurrit vestigium, ex quo eum nedum designare, sed vel divinare possis; neque credibile est, imperatores, quin reclamarent, passuros umquam fuisse, ut in ius sibi proprium ecclesia tacite involet, eiusque pacifica possessione perfruatur. Scio equidem Honorium, Theodosium iuniorem, ac praesertim Iustinianum leges tulisse matrimoniales; sed eas tulerunt non ut auctores, qui suo nomine leges praescriberent ecclesiasticas; verum ut fautores ac vindices, qui interpositâ suâ auctoritate sanctionibus canonicis

obsequium procurarent. Quod cum multa alia, tum ipse codex iustinianus evidenter docet, uti dum imperator ¹⁾ diserte proficitur, se in edictis suis sacras sequi regulas; aut dum clericum bigamum ordine moveri decernens, ²⁾ ad divinos canones provocat, et ita concludit: „His igitur, quae sacris canonibus definita sunt, insistentes, praesentem sancimus legem.“ Ut adeo Van Espen ³⁾ iure meritoque scripserit: „Leges iustinianae, evangelicae aut canonicae sanctioni minime contrariari; sed potius canonum, et pristinae patrum disciplinae synopsis sive epitamen continere, earum diligens scrutator agnoscat.“ ⁴⁾

Quam longe abfuerint principes, ut iurisdictionem ecclesiasticam seu in genere, seu in specie relate ad matrimonia impugnent, aut ei sese ingerant, copiosa, quae memoriae prodita sunt, ostendunt exempla. Sic Theodoricus rex Italiae, quamquam arianus, in synodo romana 3. sub Symmacho a. 501. palam pronuntiavit, iudicium rerum, quae in quaestionem venerunt, synodo servatum esse, „nec aliquid ad se praeter reverentiam de ecclesiasticis negotiis pertinere.“ ⁵⁾ Et in sua praeceptione ad synodum, ait: „Quia non nostrum iudicavimus de ecclesiasticis aliquid censere negotiis.“ ⁶⁾ Honorius Arcadium et Theodosium iuniorem, datâ ad eos in causa Ioannis Chryso-

¹⁾ Novell. 83. et alibi.

²⁾ Novell. 137.

³⁾ Tractat. hist. can. par. 10. cap. 1. §. 6.

⁴⁾ Praetereunda heic non est coniectura Ludov. Thomassini, vetus et nov. eccles. discipl. par. 2. lib. 3. c. 46. n. 5. iustinianum leges, quas de rebus ecclesiasticis conditurus esset, ad eos episcopos referre consuevisse, qui Constantinopolim negotiorum causa solebant convenire frequentes, ac quoddam veluti perpetuum patriarchale concilium constituebant. „Probabiliter illud quoque creditur, ait Thomassinus, ad hos maxime episcopos retulisse iustinianum de iis canonibus et regulis ecclesiasticis, quas inserebat ipsemet illis constitutionibus, quae eius nomine et auspiciis in lucem exibant; ut quas cum episcopis elimasset ac trutinatus esset, pervigiles cum iis noctes crebro traducens, prout a Procopio narratum est De bello gothico lib. 3. c. 32. et 35.“

⁵⁾ Collect. concil. tom. V. col. 450.

⁶⁾ Ibid. col. 466.

stomi epistolâ admonet: „Cum de causa religionis inter antistites ageretur, episcopale oportuisse esse iudicium; quoniam ad illos divinarum rerum interpretatio, ad nos religionis spectat obsequium.“ ¹⁾ Et ut aliqua attingam, quae ad rem nostram proprius faciunt: Chilperichus in synodo parisiensi a. 577. exposulavit contra Praetextatum archiepiscopum rothomagensem, quod filium suum Merovechum cum amita Brunchilde contra canonum statuta coniunxisset. ²⁾ Childebertus circa a. 595. de connubiis incestis statuens, dicit: „Per praedicationem episcoporum iussismus emendari.“ Carlomannus in conventu liptinensi a. 743. cap. 3. „Similiter, inquit, praecipimus, ut iuxta decreta canonum adulteria et incesta matrimonia, quae non sunt legitima, prohibeantur, et emendentur episcoporum iudicio.“ Carolus magnus passim in suis capitularibus a canonibus ecclesiae praesidium et auctoritatem advocat. Lib. 5. cap. 274. postquam certas prohibuit nuptias: „Ita, inquit, Gregorius sensit; ita canones prohibent copulari.“ Et lib. 6. cap. 96. postquam declaravit inter raptorem et raptam ratum non esse matrimonium: „Sacri, inquit, canones non solum raptores, sed etiam omnes eorum cooperatores, eisque consentientes, anathemate feriunt.“ ³⁾ Unde ex vero asserere potuit Petrus de Marca. ⁴⁾ „Vix ullam proferri posse constitutionem principum, quae de ritibus, caeremoniis, sacramentis, cleri censura, functione, conditionibus et disciplina, lata fuerit ex mero potestatis saecularis imperio.“ Nec minus vera, dignaque notatu sunt, quae apposite ad hoc argumentum scribit Guilielmus Beveregius, ⁵⁾ vir inter anglicanos tum doctrina illustris, tum ingenii moderatione

¹⁾ Constant, Epistolae Rom. Pontif. tom. I. col. 801.

²⁾ Gregor. Turon. Hist. Franc. lib. 5. c. 19.

³⁾ Plura videri possunt apud Steph. Baluzium, Capitularia regum Francor. Paris. 1780. tom. I.

⁴⁾ De Concordia imperii et sacerdot. lib. 2. c. 7. n. 8.

⁵⁾ Synodicon, sive Pandectae canonum ab ecclesia graeca receptor. tom. I. proleg. n. 2.

commendatus. Ita autem ille: „Si de fide loquamur christiana, et legibus ad ecclesiasticam spectantibus disciplinam, ipsi etiam imperatores christiani ingenue multoties professi sunt, nihil sibi iuris in istiusmodi sanciendo rebus tributum esse. Sic Constantinus magnus, Valentinianus, Marcianus, Theodosius alique. Quin ipse etiam omnium peritissimus legum imperator Iustinianus, in ea fuit sententia, leges nempe civiles non praecedere debere, sed sequi ecclesiasticas, idque sine dedignatione: Secundum sacras, inquit, et divinas regulas, quas etiam nostrae sequi non dedignantur leges Novell. 83. Hinc est, quod etiamsi imperatores multa de ecclesiasticis personis et rebus in constitutionibus suis ediderint; nihil tamen de novo constituerunt, sed ea tantum, quae ab ecclesiasticis synodis prius constituta fuerant, ipsi sua etiam auctoritate confirmarunt: adeo ut quaecumque in codice aut in novellis de personis causisve ecclesiasticis asserantur, ab ecclesiastica aliqua potestate antea sancita fuerint, quam illuc relata; ut ex singulorum istiusmodi locorum inductione cuivis canonici pariter atque politici perito iuris facile patebit.“

Quae cum ita sint, mirari subit Launorum eiusque sequaces in patrocinium suae de regia principum in matrimonia potestate sententiae, non sine fiducia triumphi obtendere potuisse concilii milevitani 2. canonem 17. supra citatum, quem patres, interdicta coniugibus ab invicem separatis alterius connubii licentia, his verbis concludunt: „Quodsi contemserint ad poenitentiam redigantur. In qua causa legem imperialem petendam promulgari.“ En, inquit adversarii, concilii patres videntes comminatione poenitentiae, canonem suo haud conciliari vim necessariam ac legalem, non ad concilium plenarium, non ad pontificem, sed ad imperatorem confugiunt, ut eius edicto id genus matrimonia declarentur irrita. — Quomodo ex citatis canonis milevitani verbis sensus hic possit extundi, sane non video. Vel enim canon ille non habuit vim obligandi fideles in conscientia, ac proinde eius transgressio omni vacabat culpa; et tum patres summe iniqui dicendi sunt, qui tam gravem in

transgressores poenam dictaverint: vel, quod omnino fatendum est, vim habuit obligandi, et tum patres non alio fine ad imperatorem recurrisse putandi sunt, quam ut is decreto synodali contra refractarios certiolem procuraret effectum, ut id iam Ferdinandus Mendoza ¹⁾ celeberrimus iuriconsultus observavit, dicens: „Legem autem imperialem ideo ferri postulant africani episcopi, ut quos ecclesiae monita vel anathematis censura a secundis nuptiis non cohiberent, cohiberent tandem severissimae imperatorum sanctiones poenis confirmatae civilibus.“ Ceterum missis aliis, quae nec pauca, nec contemnenda suppetunt, rationum momentis, quibus potestas ecclesiae circa matrimonia iure niti originario, nequaquam autem adventitio probetur, illud adhuc unum proferam, quod immortalis iurium ecclesiasticorum in Belgio propugnator card. de Frankenberg in suo Iudicio doctrinali professoribus Lovaniensibus opposito expolivit, quodve huc redit: concilium tridentinum sess. 24. canonibus 3. et 4. dogmatice definivit, competere ecclesiae potestatem ferendi leges matrimoniales; ita vero definiturum non erat, neque recte definire potuisset, si eam potestatem ecclesia beneficio principum saecularium concessam fuisset adepta; cum eiusmodi concessio factum sit mere humanum, ideoque obiectum definitionis dogmaticae esse nequeat. Accedit, in sententia adversariorum posse principes, si velint, concessam a se potestatem etiam revocare, quod si fieri contingeret, definitionem ecclesiae dogmaticam fore falsam manifestum est. ²⁾

Non memorantur exempla imperatorum orientis, omnem propemodum iurisdictionem hierarchicam, aevo praesertim medio sibi arrogantium; uti nec leges, quas a principibus latas, ecclesia quandoque adoptavit. Quod enim temporibus Palaeologorum graeci nonnulli eo adulatione sua devenerint, ut principibus suis totius ecclesiasticae disciplinae summam deferrent, quis

¹⁾ De confirmando concilio illiberitano.

²⁾ Perrone, Praelect. theolog. vol. IX. p. 207.

prudens, id in praeiudicium trahet doctrinae catholicae? Quod autem leges attinet principum de matrimonio rogatas, eas ecclesia non sibi obtrusas, sed tamquam aetatis populorumque indigentis admensuratas, sponte acceptavit, suasque fecit; neque vim illae habuerunt ullam, ut ait Natalis Alexander ¹⁾ „nisi quia sunt ab ecclesia receptae et approbatae. Sicut enim leges de rebus mere civilibus in conciliis promulgatae, nullius sunt roboris, nisi quia ratae habentur a principibus laicis; ita nec leges de rebus ecclesiasticis a saecularibus principibus conditae ullius sunt momenti, nisi ab ecclesia ratae habeantur.“ ²⁾

Nec moveant quemquam recoctae toties obtreactiones eorum, qui legislativam ecclesiae in re matrimoniali potestatem ab usurpatione subreptitia, aut falsis Isidori decretalibus derivant. Priores namque insignem produnt animi malignitatem, dum sine tabulis, sine testibus tot sanctos doctosque pontifices et episcopos violati iuris alieni reos agunt. Posteriores autem pudendae ignorantiae specimen edunt, dum nesciunt, vel nescire simulant, ante saeculum 9^{um}, quo primum decretales Isidori in lucem prodierunt, plurimas iam ab ecclesia circa matrimonium conditas fuisse leges.

Sane auctoritatem suam ecclesia in moderandis christianorum coniugiis ita quovis tempore exercuit, ut non tantum

¹⁾ Histor. eccles. saec. sext. c. 7. art. 2.

²⁾ Praeclare, et more suo eleganter cl. Moy ait: Man setze uns nicht die Gesetze der griechischen Kaiser und Karls des Grossen, noch auch die Hindernisse entgegen, welche die Kirche, auf das Ansehen der weltlichen Gesetze, von diesen angenommen hat. Was die Kaiser im Einverständniss mit der Kirche und auf ihren Antrag verordneten, gibt keinen Beweis gegen uns. Was die Schwäche und die ehrsüchtige Nachgiebigkeit der Patriarchen von Konstantinopel sie usurpiren liess, kann als Autorität nicht gelten. Was den Vorurtheilen der Zeit und der Hartnäckigkeit verkehrter Gewohnheiten nachgegeben werden musste, lässt sich als Beispiel nicht anführen. Und was das Uebrige anbelangt, was die Kirche von der weltlichen Gesetzgebung angenommen hat, so ist klar, dass sie nicht wohl rücksichtlich der Sitten, der Achtung für die Bande des Blutes etc. minder streng sein konnte, als die weltlichen Fürsten. Archiv für kathol. Kirchenrecht. I. Bd. p. 741.

leges independenter ab annutu principum tulerit; sed et ius constituendi impedimenta, quae dirimentia vocant, sibi uni vindicaverit, et si quid hac in parte legibus civilibus iuri divino aut ecclesiastico minus consentaneum statutum esset, aboleverit correxeritque. Praeterquam enim quod iam ex s. Iustini M. ¹⁾ et Athenagorae ²⁾ testimoniis constet, matrimonia nonnulla legibus imperialibus permissa, inter christianos habita fuisse tamquam adulterina; insuper ecclesia non semel approbavit connubia iure romano interdicta, et rex adverso irrita cassaque declaravit, quae legibus imperatorum sive ethnicorum sive christianorum admittebantur. Sic dissoluto ex causa adulterii coniugio, ad novas transire nuptias, iure civili fas erat; ³⁾ at id concilium illiberitanum can. 9. et milevitanum 2. can. 17. nefas esse pronuntiavit. In concilio illiberitano canone 61., et neocaesarensi can. 2. statuitur impedimentum affinitatis intra certos gradus, de quibus a legibus civilibus ante Iustinianum nihil constitutum fuerat. Gregorius Magnus ⁴⁾ Augustino Anglorum episcopo intimat, non esse attendendum ad legem romanorum, permittentem matrimonia in secundo gradu, sed iniri ea tantum posse in tertio et quarto gradu. Antiquo civili iure romano nulla fuere matrimonia filiorumfamilias sine parentum consensu contracta; ⁵⁾ et ea recentius quoque a pluribus legislationibus pro illegitimis et irritis sunt declarata: attamen ecclesia ea rata habet ac legitima.

Quam vero alta iam primis fidelibus insederit opinio, solius ecclesiae hac in re standum esse iudicio, alia inter docet historia haereseos montanistarum, quae saeculo 2. turbavit

¹⁾ Apolog. maior. n. 15.

²⁾ Legatio pro christian. n. 32 et 33.

³⁾ Novell. Iustin. 117. c. 10. 11. Novell. 134. c. 11.

⁴⁾ Lib. 11. epist. 64. Opp. tom. II. col. 1154. edit. maur.

⁵⁾ Cod. Iustin. lib. 5. tit. 4. de nuptiis. leg. 12. 20 lib. 9. tit. 13. Instit. lib. tit. 1. 10. de nupt. Digest. lib. 20. tit. 2. de ritu nupt. Ulpian. cod. tit.

ecclesiam. Montanistae nempe secundas nuptias abominati, non solum negabant eas sacramentum esse; sed ipsum contractum nullum ac prorsus irritum dixerunt, ut patet ex s. Augustino ¹⁾ iuxta quem „secundas nuptias pro fornicationibus habuerunt.“ Quodsi fideles eius aetatis validitatem contractus matrimonialis a lege civili pendere credidissent, profecto iudicium ecclesiae interpellaturi non erant; in vulgus quippe notum erat, contractui eiusmodi ex statutis principum suam constare validitatem. Illi interim ad pastores recurrunt, satis hoc facto ostendentes, persuasum sibi fuisse, oborto de legitimitate vinculi matrimonialis dubio, controversiam nonnisi iudicio ecclesiastico posse dirimi. Doctrinâ igitur montanistarum in examen vocatâ, fratres lugdunenses, teste Eusebio ²⁾ „privatum iudicium suum religiosum imprimis et cum recta fide consentiens.“ Eleutherio romano Pontifici, ecclesiis item Asiae et Phrygiae transmiserunt. Errorem montanistarum tardius a novatianis resuscitatum denuo damnavit concilium nicaenum 1. can. 8. ubi iubet, ut novatiani ad sinum ecclesiae reduces scripto profiteantur, se bigamis communicare. ³⁾

Huc procul dubio facit etiam, quod s. Hieronymus in epistola ad Oceanum ⁴⁾ narrat de Fabiola, nobilissima matrona romana, quae dimisso propter adulterium et mores intolerandos marito, alteri nupsit. Quamquam autem per legem civilem id facere potuerit: „putabat enim, ut ait s. Doctor, a se virum iure dimissum, nec evangelii vigorem noverat, in quo nubendi universa causatio viventibus viris, feminis amputatur“: tamen secundo marito fati functo poenitentiae publicae, tota urbe spectante, se subiecit, praevaricationem sacrorum canonum, id genus nuptias severe prohibentium, expiatura. Nequicquam

¹⁾ Lib. de haeresib. ad Quodvultdeum c. 26.

²⁾ Ecclesiast. hist. lib. 5. c. 3.

³⁾ Card. Gerdil, Frammento IV.

⁴⁾ Epist. 84. Opp. tom. IV. par. 2. col. 658. ed. maur.

vero Josephus Bingham ¹⁾ hoc factum enervare nititur, dum putat non ab ecclesia hanc Fabiolae impositam poenitentiam, sed ob ea sponte ac nemine compellente susceptam. Esto namque ita sit, quid tum? Credetne quisquam foeminam spectatae adeo conditionis, et deliciis innutritam arduos poenitentiae publicae labores subituram fuisse, nisi intellexisset facto suo legibus ecclesiae adverso gravem dictatam esse poenam? Sane ipse Bingham fatetur, Hieronymum affirmare, foeminam, quae sic nupserat alteri, adulteram reputari, nec sacram communionem recipere posse, antequam poenitentiam pro crimine suo egisset; et in ecclesia hispanica ante haec tempora aliquid publicae disciplinae contra eiusmodi personas, maxime mulierem, quae priore marito adhuc vivente alteri nupsisset, adhibitum fuisse.

Sed reges quoque ac principes saeculares iudicium ecclesiae in iis, quae vinculum attinent coniugale, suspexerunt, seque ei obnoxios professi sunt, dum et ipsi ad ecclesiasticam confugerunt auctoritatem, si forte aut ab aliquo impedimento, quo detinebantur, dispensari, aut novam circa matrimonium legem sanciri voluissent; quod quidem liquido apparuit in concilio tridentino, a quo, ut refert Pallavicini ²⁾ rex Galliarum per oratorem suum duo solemni petitione postulavit: tum ut dirimerentur coniugia clandestina, tum ut irrita fierent coniugia filiorum-familias citra parentum consensum inita: quorum prius annuit concilium, alterum negavit, immo contrarium sub anathematis poena tenendum decrevit. In utroque casu iure suo, et non a principibus accepto usam fuisse ecclesiam, quis non videt? Accedit, si principes aliquando in animum induxissent inconsultâ ecclesiâ impedimenta statuere dirimentia, haec ab ecclesia declarata fuisse omni vi destitui, ut alia inter docet responsum sacrae Poenitentiariae datum 1. Junii 1824 ad episcopum vivarriensem, qua edicit, valida omnino esse christianorum coniugia

¹⁾ Origin. sive antiquitat. ecclesiast. tom. IX. lib. 22. c. 2.

²⁾ Histor. concil. trid lib. 22. c. 1. n. 16.

inita cum impedimentis civilibus irritantibus, ac praeterea addit: „Ita eruitur ex instructione a suprema Inquisitione per s. Congregationis concilii organum ad episcopum brexinonensem anno 1824 transmissa: Matrimonii fidelium, quibus nullum obstat canonicum impedimentum, suam quoad maritalem nexum inesse vim et valorem, qualiacumque tandem fuerint impedimenta a saeculari potestate, ecclesia non consulta nec probante, perperam ac nulliter constituta.“ ¹⁾

Denique conventiones hac nostra tempestate ab omnibus fere Europae principibus cum Sede apostolica initae, quibus cetera inter, matrimonia catholicorum ad concilii tridentini, et canonum sacrorum placita revocantur, an non totidem sunt documenta agnitae potestatis, qua ecclesia in connubia suorum pollet?

Iam si tam varia, tamque multiplicia, quae historia suggerit testimonia (quorum aliqua tantum carptim indigitare licuit), mente praeiudicii haud offuscata expendantur: potestne, quaeso, aliquid afferri in medium, quod evidentius doceat, et ecclesiam potestatis suae moderandi fidelium coniugia consciam sibi quovis tempore fuisse, et principes persuasum habuisse, nihil sibi iuris in iis, quae essentiam attingunt matrimonii, competere? Unde vel ipse Van Espen ²⁾ huiusmodi rationibus impulsus ultro agnovit palamque propugnavit, auctoritatem ecclesiae in statuendis impedimentis non ex liberalitate principum, sed ex Christi institutione profluxisse. Exposita namque sententia Petri Soto, et laudato Gerbessio doctore sorbonico, quod plura antiquitatis testimonia et exempla, quae ecclesiae potestatem ponendi impedimenta matrimonii evincunt, per omnia saecula deduxerit, ostenderitque, hanc auctoritatem non accepisse ecclesiam a principibus saecularibus, sed a Christo, eamque iure proprio a

¹⁾ Perrone l. c. p. 221. not. 7.

²⁾ Ius ecclesiast. univers. Lovan. 1753. tom. I. par. 2. tit. 13. cap. 1. §. 20. p. 575.

primis saeculis usque ad haec tempora semper hac auctoritate usam fuisse, tandem ita concludit n. 20: „Igitur filium traditionis insecuta synodus tridentina, recte anathema dixit in eum, qui dixerit: ecclesiam non potuisse constituere impedimenta dirimentia, vel in iis errasse.“

Nec solum synodus tridentina eam potestatem, intentato anathemate, ecclesiae vindicavit; sed et Pius VI. in constitutione dogmatica „Auctorem fidei“, doctrinam synodi pistoriensis, quae potestatem illam ad principes dumtaxat civiles originarie spectare asseruit, velut haereticam damnavit.

Quodsi ergo suam ecclesia a Christo nacta est potestatem; si eam inde ab incunabulis suis usu non interrupto exercuit; si potestatem hanc iure proprio ac nativo illi competere negari nequeat, quin nota haereseos incurratur; quidni consequens est: sententiam eorum, qui potestatem ecclesiae in constituendis impedimentis ipsi delegatam a principibus, non autem propriam et originariam sibi a Christo concessam contendunt, dicendam esse haereticam. ¹⁾

¹⁾ Ceterum observandum, eam solum sententiam esse, dicique posse haereticam, quae a iansenistis propugnata, potestatem statuendi impedimenta dirimentia soli iurisdictioni civili asserit, quaeve propositione 59. synodi pistoriensis expressa habetur his verbis: „Ad supremam civilem potestatem dumtaxat originarie spectare contractui matrimonii apponere impedimenta eius generis, quae ipsum nullum reddant, dicunturque dirimentia.“ Hanc quippe propositionem citata constitutio Pii VI. censura haereticali configit; huius ergo contradictoria, quae catholica et proprie de fide est, ita sonat: Non ad supremam civilem potestatem dumtaxat spectare etc. . . Quamobrem doctrina a gallicanis theologis Gerbesio, Tournely, Carrière aliisque passim defensa: potestatem statuendi impedimenta dirimentia competere etiam potestati civili, haeretica non est; ea enim, ut advertit card. Gerdil, dictâ constitutione pontificiâ non feritur. Eo tamen non obstante, longe a communi doctrina catholica aberrant, qui etiam principi civili tribuunt ius ferendi leges, quibus matrimonium fidelium reddatur irritum, praesertim hodie, postquam Sedes apostolica editis iteratis declarationibus clare edixit, impedimenta dirimentia matrimonia christiano ab auctoritate civili posita, non habere vim illud irritandi. Conf. Perrone. l. c. p. 223. in notis.

III. Reliquum est, ut quod in praesenti controversia palmare ac plane decretorium videri debet argumentum, in medium proferatur, atque ex eo propositae quaestionis solutio eliciatur.

Causas matrimoniales ad tribunal forumque pertinere ecclesiae, concilium tridentinum sess. 24. canone 12. expresse definivit: „Si quis dixerit, causas matrimoniales non spectare ad iudices ecclesiasticos, a. s.“ — Hunc porro canonem regulam fidei constituere, ac proin dogmaticum esse, non autem mere disciplinarem ut ii volunt, qui contrarium sentientes vibratum a concilio anathema eludere nituntur, satis liquet tum ex eo, quod concilium hanc de iurisdictione ecclesiae doctrinam non in aliquo de reformatione capite exposuerit; sed canone comprehenderit, quo semper catholicum dogma stabilire solet; tum ex intentione apertaue declaratione ipsius concilii: volebant nempe Patres tridentini solemniter definire doctrinam catholicam, oppositam commentis Lutheri et Calvini, nihil in coniugio christianorum, quod potestati politicae obnoxium non sit, admittentium; in prooemio namque canonibus sessionis 24. praemisso palam edicunt, se anathematis quos illic sequuntur, decrevisse in haereses et errores, qui de matrimonii sacramento ab impiis eius saeculi hominibus sparsi fuerunt. Dum igitur canone 12. inter has haereses et errores anathemate perstringit eos, qui negant ius esse ecclesiae cognoscendarum causarum matrimonialium: nonnisi obfirmata cavillandi licentia canonem hunc dogmaticum esse inficiari potest; tanto quidem certius, quod teste quoque Paulo Sarpi, canon iste dum promulgaretur, ab omnibus ita fuerit intellectus, ut persuasum habuerint eo articulum fidei definiri; neque enim secus graviter adeo offendi potuissent viri politici, dum censuram haereseos infligi audierunt iis, qui dicerent, cognitionem causarum matrimonialium non spectare ad iudices ecclesiasticos. ¹⁾

¹⁾ Verba Sarpii ex interpretatione gallica Courayeri, quae mihi prae manibus est, haec sunt: Le douzième canon, qui taxoit d'heresie

Neque concilium dogmatica hac definitione aliud, quam sensum communem praxinve totius ecclesiae inde a principio vigentem expressit. Etenim, ut verbis utar Bellarmini, ¹⁾ matrimonium est ecclesiae sacramentum, neque apud christianos separatur contractus legitimus matrimonii a sacramento matrimonii, cum omnis legitimus contractus matrimonii hoc ipso sit sacramentum matrimonii. Ergo iudicare an aliquis contractus matrimonii sit legitimus, est iudicare an ille contractus sit sacramentum: sed de sacramentis iudicare, ad ecclesiam spectat; igitur de tali contractu iudicare ad ecclesiam spectat. Conclusionis veritatem sensit ipse Calvinus ²⁾ scribens: „Ubi semel obtinere (catholici) matrimonium esse sacramentum, coniugaliū causarum cognitionem ad se contraxerunt; quippe res spiritualis erat profanis iudicibus non attrectanda.“ — Hinc, ut ex actis conciliorum, et epistolis decretalibus romanorum pontificum innotescit, ea semper in ecclesia fuit consuetudo, ut de causis matrimonialibus non reges, sed pontifices instituerent cognitionem, ferrentque sententiam. Siricius epist. 10. ad gallos episcopos, et Innocentius I. epist. 2. ad Victricium ³⁾ connubia eorum qui votis essent obstricti, irrita pronuntiarunt. Alexander III. ⁴⁾ et Honorius III. ⁵⁾ cognitionem de legitimitate natalium; Innocentius III. ⁶⁾ causas matrimoniales universim foro ecclesiastico vindicant. Concilium coloniense 1549. iudicibus saecularibus excommunicationem minatur, si de matrimonialibus rebus, praeterquam in accessoriis temporalibus usurpent. ⁷⁾ Quodsi

ceux qui diroient que la connoissance des causes matrimoniales n'appartient point aux juges ecclesiastiques, revoltu étrangement les politiques etc. Histoire du concile de Trente. liv. 8. n. 66.

¹⁾ De matrim. c. 32.

²⁾ Institut. lib. 4. cap. 19. §. 37.

³⁾ Constant, Epistolae rom. pontif. tom. I. col. 688. et 759.

⁴⁾ c. 5. et c. 7. X. Qui filii legit. IV. 17.

⁵⁾ c. 3. X. De ordine cognit. II. 10.

⁶⁾ c. 12. X. De excessib. praelat. V. 31.

⁷⁾ Cabassut. Notit. eccl. saec. 16. p. 669.

fortasse principes impedimento canonico irretiti matrimonia celebrassent, tantum abest ut ecclesia iis conniveret, ut potius intrepida firmitate obsisteret, eaque tamquam nulla rescindenda urgeret. Vigilius irritavit matrimonium Theodeberti francorum regis cum vidua fratris sui. Leo III. diremit matrimonium Henrici I. Castiliae regis cum filia regis Lusitaniae propter impedimentum consanguinitatis. Gregorius V. nullum declaravit matrimonium inter Robertum regem Galliae et Bertam eius consanguineam. Aliquando pontifices idgenus causas episcoporum concilio decidendas detulerunt. Ita Alexander II. apud Gratianum ¹⁾ Guillelmo cuidam interdicit, ne propriam uxorem consanguinitatis praetextu praesumat dimittere, donec episcoporum religiosorum concilium causam istam examinaverit. Lis, quae vertebatur inter Lotharium imperatoris Lotharii filium et Teuthbergam super validitate connubii inter eos antea contracti, discussa fuit in synodo aquisgranensi, cumque ab istius sententia Teuthberga appellasset ad Nicolaum I., idem pontifex concilium Metis celebrandum indixit, suisque legatis illuc missis, ut de hac causa iudicarent, praecepit. In actis concilii remensis a. 1119. habiti, cui praefuit Callixtus II. legimus, Hildegardem uxorem Wilhelmi comitis pictavorum, ad synodum accessisse, et eloquentiâ muliebri de repudio questam fuisse. Cum vero pontifex inaudito comite causam definire non posset, ei certum constituisse terminum, quo in curiam papae veniret, ac aut legitimam uxorem reciperet, aut pro illicito repudio sententiam anathematis reciperet. ²⁾ Sed quid multis opus? quandoquidem omnibus, qui rem sine ira et studio agunt, nec in scirpo nodum quaerunt, exploratissimum est, usque saeculum fere 16. auctoritatem ecclesiae in cognoscendis causis matrimonialibus impugnatam haud fuisse. Certe tribus primis saeculis christianos in

¹⁾ c. 10. C. XXXV. qu. 6.

²⁾ Bened. XIV. De synod. dioeces. lib. 9. c. 9. n. 3.

negotiis connubialibus ad civiles magistratus recurrisse, nuspiam comperimus; uti nec illud, ab imperatoribus religionem christianam amplexis ecclesiam in exercitio suae iurisdictionis impeditam turbatamque fuisse. Ubi vero populi, stirpis praesertim germanicae, gremium ecclesiae subingressi sunt, tum demum sanctiones canonicae plenum vigorem consecutae, et causae matrimoniales in synodis plerumque discussae fuerunt.¹⁾ Quare mirum non est, theologos aequae ac canonistas longe ante concilium tridentinum potestatem hanc ecclesiae, tamquam rem obvie notam, et a nemine in controversiam vocatam, asseruisse. Ita iam Bernardus papiensis a. 1190.: „Sciendum est itaque, ait, quod cum causa matrimonii spiritualis sit, et ideo ad ecclesiasticum iudicem spectet, atque per canones definiri etc.“²⁾ Eundem in sensum loquitur etiam s. Thomas³⁾ et alii. Ut adeo hic quoque ex vero affirmari possit: synodum tridentinam nonnisi filum traditionis insecutam, anathema dixisse in eos, qui negarent, causas matrimonialis ad iudices spectare ecclesiasticos.

¹⁾ Schon im römischen Reiche vor ihrer Anerkennung handhabte die Kirche gegenüber dem römischen Rechte, dessen Eherecht auf bloß starren Rechtssätzen, nicht auf ethischen Principien beruht, ihr eigenes Recht, dessen Uebertretung mit der Ausschliessung aus ihrer Gemeinschaft belegend. Mit ihrer Anerkennung seitens des Staates blieb ihr dieses gestattet Vom Eintritte der fränkischen und übrigen germanischen Stämme in die Kirche an leitete diese auf den Synoden die Ehesachen, und gelangte dahin, schon im achten und neunten Jahrhunderte ihren Sätzen fast allgemeine und unbedingte Geltung zu verschaffen, wobei die weltliche Gesetzgebung sich auf die rein vermögensrechtliche Seite beschränkte. Die Jurisdiction, welche der Kirche theils zufolge eines nationalen Principes in den germanischen Reichen von Anfang zustand, musste auf unserem Gebiete eine um so nothwendigere und ausschliessliche werden, als Niemand daran zweifelte, dass die Ehe als Sakrament und daher alle darauf bezügliche Fragen nur dem legislatorischen und iurisdictionellen Berufe der Kirche unterständen. Schulte, System des allgem. kath. Kirchenrechts p. 591.

²⁾ In Summula de matrim. tit. 22. quam introductione historica ornata nuper primus edidit Fried. Kunsmann in Archiv für kath. Kirchenrecht VI. Bd.

³⁾ In lib. IV. dist. 35. qu. un. art. 3. ad 5.

Quam quidem concilii doctrinam tardiores pontifices romani, cumprimis Benedictus XIV., Pius VI., Pius VII., Gregorius XVI., ac Pius IX. datâ quâvis occasione in memoriam revocare, et contra insurgentem praxin contrariam vindicare non praetermiserunt. Sic, ut unum exempli instar exhibeam; cum respublica neogranatensis matrimonium civile violatâ sacramenti sanctitate, induceret, Pius IX. habitâ in consistorio secreto 27. Sept. 1852. allocutione, adversus legem iniquam his verbis reclamavit: „Nihil dicimus de illo decreto, quo matrimonii sacramenti mysterio, dignitate, sanctitate omnino despectâ, eiusque constitutione et naturâ prorsus ignoratâ et eversâ, atque ecclesiae in sacramentum idem potestate penitus spretâ, proponebatur iuxta iam damnatos haereticorum errores atque adversus catholicae ecclesiae doctrinam, ut matrimonium tamquam civilis tantum contractus haberetur, et in variis casibus divortium proprie dictum sanciretur, omnesque matrimoniales causae ad laica deferrentur tribunalia et ab illis iudicarentur.“ Ubi vides, propositionem de causis matrimonialibus ad laica tribunalia deferendis, accenseri iam damnatis haereticorum erroribus. Ecclesiam quae hodie est, ne latum unguem a doctrina per concilium trid. dogmatice stabilita recessisse, immo sedulo invigilare, ut ea sarta tectaque servetur, evidentissime loquuntur etiam conventiones inter Sedem apostolicam et varia regna initae, uti bavarica 1817. art. 12., sicula 1818. art. 20. et praetermissis aliis, austriaca 1855, quae art. 10. ita habet: „Quum causae ecclesiasticae omnes et in specie, quae fidem, sacramenta, sacras functiones, nec non officia et iura ministerio sacro annexa respiciunt, ad ecclesiae forum unice pertineant, easdem cognoscet iudex ecclesiasticus, qui perinde de causis quoque matrimonialibus, iuxta sacros canones et tridentina cumprimis decreta, iudicium feret, civilibus tantum matrimonii effectibus ad iudicem saecularem remissis. Sponsalia quod attinet, auctoritas ecclesiastica iudicabit de eorum existentia, et quoad matrimonium impediendum effectibus, servatis

quae idem concilium tridentinum, et apostolicae litterae, quarum initium: Auctorem fidei constituunt.“

Ex eo autem, quod concilium, licet in genere tantum, definiverit, causas matrimoniales spectare ad iudices ecclesiasticos, suapte ac necessario sequitur, omnes causas matrimoniales ad solos pertinere iudices ecclesiasticos. Ideo, enim causae matrimoniales spectant ad ecclesiam, quia contractui naturali ex institutione Christi inhaeret ratio sacramenti; atqui haec ratio est universalis, et ad omnes prorsus extenditur causas, quae cum coniugii vinculo nexum habent: consequens igitur est, omnes causas matrimoniales ad solos pertinere iudices ecclesiasticos. Hinc Pius VI. in epistola ad episcopum motulensem 16. Sept. 1788. data perstringens canonistas quosdam aulicos, qui ex generalibus canonis tridentini verbis inferendum putabant, aliquas saltem causas matrimoniales, eas nempe quae meri facti appellantur, e. g. an adsit impotentia? an matrimonium revera libere sit contractum? etc. iudicibus laicis esse relinquendas, eorum argutationem vocat captiunculam et fallax cavillandi genus omni fundamento destitutum: „Verba enim canonis, ait Pontifex, ita generalia sunt ut omnes causas comprehendant et complectantur; spiritus vero sive ratio legis adeo patet, ut nullum exceptioni aut limitationi locum relinquat. Si enim hae causae non alia ratione pertinent ad unum ecclesiae iudicem, nisi quia contractus matrimonialis est vere et proprie unum ex septem legis evangelicae sacramentis, sicut haec sacramenti ratio communis est omnibus causis matrimonialibus, ita omnes hae causae spectare debent ad iudices ecclesiasticos, cum eadem sit ratio in omnibus, ut concors est canonistarum sententia, ne iis quidem exceptis, quos minime favere ecclesiae iuribus satis superque eorum scripta demonstrant. Etenim ut verbis utamur Van Espenii (Ius eccles. par. 3. tit. 2. c. 1. n. 4. 11. et 12.) unanimi consensu receptum est, causas sacramentorum esse mere ecclesiasticas, easque quantum ad substantiam earum, ad iudicem ecclesiasticum privative spectare,

nihilque circa eorum validitatem aut invaliditatem iudicem saecularem posse decernere, eo quod haec ex natura sua sunt mere spirituales.“

Cum itaque prolatus canon 12. concilii tridentini dogmaticus sit, doctrinamque eo comprehensam theologi et canonistae orthodoxi ¹⁾ quovis tempore asseruerint; summi pontifices qua solemnibus decretis, qua privatis epistolis et instructionibus inconcussa fide tenendam docuerint; ecclesia praxi numquam interrupta consecraverit: evidens est, nulli catholicorum, quin in fidei doctrinam offendat, integrum esse negare: causas matrimoniales, quae vinculum connubiale afficiunt, ad forum pertinere ecclesiae. Dixi eas causas ad forum pertinere ecclesiae, quae vinculum, adeoque essentiam afficiant matrimonii; quae enim huic extranea sunt, ut pactio de dote, successio haereditaria, et quae sunt alia, haec principibus pleno iure subesse, independentemque iis facultatem competere constituendi, quaecumque bonum civitatis hoc respectu deponit; ac proin iudicium de accessoriis, deque civilibus effectibus matrimonii penes iudicem esse saecularem, ecclesia ultro semper agnovit, ut patet tum ex iis, quae Benedictus XIV. ex communi doctorum sensu haec de re tradit, ²⁾ tum ex supra citato art. 10. concordati austriaci, nec non allocutione a ssmo. Domino N. 3. Nov. 1855 habita. Ius nempe in contractum civilem, qui contractui naturali, adeoque sacramento supervenit, Christus principibus intactum reliquit, solumque contractum naturalem ad sacramenti dignitatem eundem elevando, subtractum voluit eorum auctoritati, subditumque ut cetera sacramenta, potestati ecclesiae. Hinc possunt principes conditiones legesque praescribere, ad quas contractus civilis exigendus sit; possunt contra leges initum

¹⁾ Id adeo verum est, ut ii quoque theologi, qui ius statuendi impedimenta dirimentia principibus cum ecclesia commune esse volunt, causas matrimoniales uni competere foro ecclesiastico defendant.

²⁾ De synodo dioecesis. l. c. n. 4.

rescindere omnique effectū spoliare; possunt legum suarum contemtores poena mulctare: at impedire ne contractus naturalis legitime a fidelibus initus sacramentum sit, aut diiudicare, validumne sit in foro conscientiae et ecclesiae matrimonium, id omnino nequeunt; nam nullo iure gaudent seu directe seu indirecte in iis, quae intrinseca sunt contractui matrimoniali prout sacramentum est, et effectus spirituales producit, cum nulla saeculi potestas ius ullum habeat in iis, quae pertinent ad sacramenta eorumque administrationem.¹⁾ Atque his principiis nituntur, quae Instructio pro iudiciis ecclesiasticis imperii austriaci monet §. 69. his verbis: „Sanctum est christiano, potestati civili praestare obedientiam, ad quam Dominus ipse nos per Apostolum suum instituit. Eo districtius eas observet necesse est constitutiones civiles, quae ad ordinem moralem conservandum accurate concurrunt. Quamvis igitur potestas civilis, quin validum inter christianos matrimonium contrahatur, sanctionibus suis impedire minime possit, civi tamen austriaco haud licet negligere praescriptiones, quas lex austriaca de civilibus matrimonii effectibus statuit.“

Et haec quidem sufficere arbitror, ut quaestioni, quam expediendam suscepimus, satisfiat. Ex assertis namque et probatis cuivis aequo rerum aestimatori clarum esse reor: imprimis ipsum naturalem matrimonii contractum a Christo evectum esse ad sacramenti dignitatem, neque in foedere conubiali christianorum alterum ab altero divelli posse; tum ecclesiae competere ius proprium atque originarium, nequaquam autem a principibus mutuatum ferendi leges et statuendi impedimenta, quibus coniugia suorum, ut valeant, attemperari debeant; denique de iis, quae vinculum attingunt matrimonii, iudicandi potestatem penes ecclesiam esse; haecque omnia totidem esse doctrinae fideique catholicae capita, infallibili nixa

¹⁾ de Moy, Archiv für kath. Kirchenr. I. Bd. p. 635.

ecclesiae auctoritate, quae proinde vellicare aut inficiari, quin a communi orthodoxorum sensu recedat, nemo possit. Unde quid de eorum statuendum sit opinione, qui negatâ ecclesiae in matrimonia fidelium iurisdictione, causas omnes matrimoniales cognoscendi decidendique potestatem ad solum pertinere magistratum civilem animosius contendunt, per se liquet. Enimvero sententia, quae doctrinae fidei catholicae contradictorie opponitur, haeretica est. Atqui sententia, quae causas matrimoniales exclusâ ecclesiâ uni vindicat foro saeculari, contradictorie opposita est doctrinae fidei catholicae. Ergo haeretica sit est necesse. Maior evidentior est, quam ut a quoquam in dubium eam vocatum iri praesumere liceat. Minoris autem veritatem cumulate probant ea omnia, quae in superioribus delibando potius quam pro dignitate tractanda protulimus. Concilium namque tridentinum dum canone dogmatico definivit: causas matrimoniales spectare ad iudices ecclesiasticos, regulam fidei stabilivit, et doctrinam expressit ecclesiae catholicae: at vero huic obnituntur, apertaue fronte contradicunt, qui easdem causas matrimoniales exclusive iudicibus saecularibus subesse defendunt. Accedit fautores huius sententiae ex falso, et ut card. Gerdil vocat, haereticali progredi principio: supponunt nempe contractum matrimonii non esse sacramentum, sed ab hoc seiunctum subsistere; quis enim adeo desipiat, ut credens contractum ipsum matrimonialem esse sacramentum, de eo decernendi arbitrium iudici laico tribuat? Cum itaque haeresis, ut Ludov. Muratorius ¹⁾ ait, sit „error in fidei doctrina et dissensio ab ecclesia vera“: sententiam, quam heic taxamus, non iniuriâ dici posse haeticam, manifestum est.

Ergone omnes, qui huic sententiae adstipulantur, censendi erunt haeretici? Absit ut temere ac inconsulto id affirmem. „Non enim error haeticum, sed pertinax obstinatio facit. Non omnes haeretici dicendi sunt, qui opinantur errorem, sed qui pertinaciter

¹⁾ De ingenior. moder. lib. 2. c. 13.

et audacter praedicant falsitatem," inquit b. Petrus Damianus.¹⁾ Si eos, qui hodie ius ecclesiae in matrimonium impugnant, attentius circumspicias, facile invenies, plerosque fortasse non propria convictione, sed procaci vociferatione hominum, qui liberales audiri amant, et sophisticis declamationibus contra omnem, praesertim ecclesiasticam auctoritatem debacchantur, in hanc partem inductos fuisse; verentur nempe, ne si aliter sentire audeant, imbecilles atque illiberales habeantur. Hi igitur proprie loquendo illusi sunt; nec enim suam, sed praemasticatam ab aliis sibi ingestam opinionem, non tam pertinaciter, quam improvide iactant. At vero si qui sunt, uti certe sunt, qui probe gnari quid ecclesia catholica, quove ex fundamento teneat, doctrinam eius impetere, lacessere, subruere inverecundâ pertinaciâ non cessant, et qua verbis, qua scriptis alios quoque in societatem erroris pertrahere satagunt: hi profecto saltem in foro conscientiae ab haeresi excusari vix ac ne vix quidem posse videntur. Occurrunt hoc loco verba Becani,²⁾ quae cum ad rem faciant, exscribere iuvat: „Nemo, inquit, iure canonico censendus est haereticus, nisi qui in suo errore est pertinax, ut docet d. Augustinus epist. 162. d. Thomas 2, 2. qu. 11. art. 2. ad 3. et alii passim. Ille autem censetur pertinax, qui sciens et prudens tenet aliquid contra consensum ecclesiae, vel qui cognoscit et advertit suam opinionem contrariam esse sententiae ecclesiae catholicae, et tamen persistit in sua opinione. Ita Caietanus in 2. 2. qu. 11. art. 2. Melchior Canus, De locis theolog. lib. 12. c. 9. Valentia tom. III. qu. 11. p. 1. dub. 4. Sanchius, Moral. lib. 2. c. 7. n. 2. Et patet ex Augustino lib. 4. contra donatistas c. 16. ubi sic ait: Constituamus aliquam sentire id de Christo, quod Photinus opinatus est, existimantem ipsam esse catholicam fidem; nondum illum haereticum dico, nisi manifestata sibi doctrina catholicae fidei, resistere maluerit, et illud, quod tenebat, elegerit.“

¹⁾ Opp. Paris 642. tom. I. lib. 1. epist. 13.

²⁾ Martini Becani, Manuale controversiar. lib. 5. c. 13. n. 6.

Konkursfragen

für Besetzung der zweiten Stroschhaus-Seelsorgerstelle in Garsten.

1. Welcher ist der Hauptzweck der Strafhauseelsorge?
2. Welche sind die vorzüglichsten und wirksamsten Mittel der Besserung der Sträflinge?
3. Kann ein Sträfling absolvirt werden, der sein Verbrechen in der Beichte abläugnet?

Predigt

auf den I. Sonntag nach Ostern.

Text: Friede sei mit euch. (Joh. 20, 19.)

Thema: In Christus allein findet auch der Sünder und Verbrecher den Frieden der Seele wieder.

Zur Diözesan - Chronik.

Zur kirchlichen Eintheilung des Landes ob der Enns.

Das Erzbisthum Wien und die Bisthümer Linz und St. Pölten waren ehemals Bestandtheile des Diözesansprengels Passau. Wien erhielt 1480, wo es förmlich als Bisthum erklärt wurde, nur 27 Pfarreien, und 1728, als es zum Erzbisthum erhoben ward, neuerdings 69 Pfarreien des Viertels Unterwienerswald zugetheilt. 1784 bewerkstelligte Kaiser Joseph II. die Errichtung der beiden Bisthümer Linz und St. Pölten, welche ganz und gar aus passauischen Pfarren gebildet wurden.

Durch diese Verluste kam das Bisthum Passau auf den ganz geringen Umfang von etwa 100 □ Meilen herab.

Von den Zeiten zu schweigen, als nach den Siegen Kaisers Karl des Großen die Avarn weiter nach Ungarn hinabgedrängt waren und die passauische Jurisdiktion bis in dieses Land hinab und glaublich auch über Mähren sich erstreckte, umfaßte die Diözese Passau im Mittelalter das ganze Erzherzogthum Oesterreich mit Ausnahme einiger südöstlichen Pfarreien des Viertels Unterwienerwald, welche zu Salzburg gehörten. Mit Zurechnung des bayrischen Antheils und des Fürstenthums Passau selbst entziffert sich für den Bisthums-Sprengel ein Flächen-Inhalt von ungefähr 750 □ Meilen.

Welche Diözese Deutschlands, auch Konstanz nicht, mochte sich im Mittelalter und noch bis zum 18. Jahrhundert an Ausdehnung mit Passau messen, wenn gleich ersteres vor der Reformation einen großen Theil von Würtemberg, Baden und der Schweiz begriff! Die Seelenzahl der Kostnizer Diözese konnte größer sein, da das Volk in jenen Gegenden dichter wohnte, auch die Zahl der Pfarreien, weil diese kleiner waren; aber umfangreicher war sie nicht.

Nach seinem Bestande im Mittelalter würde das Bisthum Passau heut zu Tage weit mehr als 2 Millionen Diözesanen und bei 1100 Pfarreien haben. Eine in der Monumenta Boica (Band 28, Abtheilung II.) befindliche, aber leider sehr mangelhaft redigirte Diözesan-Matrikel, deren Abfassung von den Herausgebern auf beiläufig 1432 datirt wird, die aber um fast 20 Jahre älter zu sein scheint — nennt bei 500 passauische Pfarreien.

Oesterreich ob der Enns und der heutige bayrische Antheil waren nach jener Matrikel in 5 Archidiaconate 1) Passau, 2) das zwischen Donau und Inn, 3) Mattsee, 4) Lambach und 5) Lorch mit 9 Dekanaten getheilt; Oesterreich unter der Enns in 5 Dekanate schlechtweg, ohne Archidiaconats-Abtheilung.

Mattsee, obwohl auf fürstlich salzburgischem Territorium, stand kirchlich unter Passau und das darnach benannte Archidiaconat zerfiel in die 2 Dekanate, Aspach und Heiming, zwischen Inn und Salzach (in Niederbayern). Diese 2 Ausnahmen abgerechnet haben das gegenwärtige Innviertel und das ehemalige Archidiaconat Mattsee fast dieselben Grenzen; beide entsprechen wieder dem alten Mattiggau.

Das Archidiaconat Lambach hatte nur ein einziges Dekanat mit dem Sitze Borchdorf. Es war gebildet aus den Pfarreien des weitaus größeren Theils des heutigen Hausruckviertels und des westlichen Theils vom Traunviertel.

Das Archidiaconat Lorch bestand aus den 2 Dekanaten Lorch und (Norden) Naarn oder Gallneufkirchen.

Das Dekanat Lorch erstreckte sich über das Traunviertel, einen Theil des Viertels Oberwienerwald und, indem da die kirchliche Eintheilung der alten politischen folgte, indem der Traungau sich an der rechten Seite der Donau bis gegen Engelhartzell hinzog, auch den nördlichen Theil des Hausruckviertels, d. h. außer Linz noch über die Pfarreien Schönering, Efferding, Oftering, Hartkirchen, Matternbach und Peuerbach.

Die Gränzen des Dekanates Gallneufkirchen fallen fast gänzlich mit jenen des Mühlviertels zusammen. Sarleinsbach, Peilstein und Pfarrkirchen jedoch, wie auch das im Innviertel gelegene Eferberg, dieses, weil es einen Theil seiner Parochianen über der Donau hatte, standen unter dem Archidiaconate Passau. Obiges Pfarrkirchen gab selbst einem Dekanate des Archidiaconats Passau den Namen.

Wie man aus der vorangegangenen Darstellung ersieht, ist die Diözese Linz fast gänzlich aus den ehemaligen 3 Archidiaconaten Mattsee, Lambach und Lorch zusammengesetzt.

Beispielsweise sollen aus der erwähnten Diözesanmatrikel die Pfarreien und Seelsorgsposten des Dekanates Gallneufkirchen nach dem damaligen Bestande und ohne die Reihenfolge zu verändern, hier unten aufgeführt werden.

Die vorgesezten Nummern befinden sich übrigens in dem urkundlichen Verzeichnisse nicht.

1. Gallneufkirchen; 2. (Alten) Felden; 3. Leonfelden; 4. Grein; 5. Ottensheim und Grench (ohne Zweifel falsch gelesen statt Greim. — Abkürzung von Greimastetten); 6. Wartberg; 7. St. Peter; 8. Hellmannsöb; 9. St. Veit; 10. (Ober) Neufkirchen; 11. Rohrbach; 12. Steiereck; 13. Zell; 14. Reimbach; 15. Mitterkirchen; 16. Freistadt; 17. Haslach; 18. St. Oswald (das obere); 19. Kreuzen; 20. Grünbach; 21. St. Georgen (am Walb); 22. Tragwein; 23. Altenburg (Ortschaft in der Pfarrei Reibberg); 24. Pabneufkirchen; 25. Leopoldschlag; 26. Naarn; 27. Feldkirchen; 28. Lasberg, daselbst auch ein Benefizium; 29. Bergkirchen; 30. St. Peter, Benefizium außerhalb Freistadt; 31. Sachsenegg, Schloßbenefizium; 32. Puchenaus; 33. Sachsen; 34. Gutau; 35. Königswiesen; 36. Weitersfelden; 37. Schwertberg; 38. (St. Thomas am) Blasenstein und Münzbach; 39. Waldburg; 40. Reichenthal; 41. Reichenau; 42. (Unter) Weissenbach; 43. Ried; 44. Pierbach; 45. Höflein (jezt zur Pfarrei Ottensheim gehörig); 46. Schönaus; 47. Hofkirchen (nun zu Sachsen gehörig); 48. Marbach; 49. Rattstorf (Chagleinsdorf).

Drei von den vorstehenden Pfarreien verließ der Bischof von Passau frei: Gallneufkirchen, Altenfelden und Freistadt. Der Herzog von Oesterreich hatte das Patronat bei Reimbach, Leopoldschlag, Sachsenegg, Pierbach und Hofkirchen; der Abt von Wilhering bei Leonfelden, Ottensheim und Greimastetten; der Propst von Walbhausen bei Grein, Mitterkirchen, Kreuzen, St. Georgen, Sachsen, Königswiesen, St. Thomas und Münzbach; der Propst von St. Florian bei Wartberg, St. Peter, St. Veit, St. Oswald, Grünbach, Feldkirchen, Lasberg mit Benefizium, Gutau, Ried und Rattstorf; der Propst von Schlögl bei Rohrbach; der Abt von Molk bei Bergkirchen; das Kloster Pulgarn bei Steiereck; der Pfarrer von Naarn bei Zell, Tragwein, Altenburg und Schönaus; die adelige Kapelle bei Pabneufkirchen, Weitersfelden und Schwert-

berg; die Starhemberger bei Hellmannsöb, Buchenau und Höflein; die Marschalk bei Reichenau; die Wallsee bei Weissenbach und Marbach.

Nicht aufgeführt in der Matrikel ist, wer ein Recht bei Besetzung folgender Pfarreien gehabt hat: Naarn, Reichenthal, Waldburg, Benefizium St. Peter bei Freistadt, Haslach und Neukirchen. Doch findet sich Naarn in einem eigenen Verzeichnisse unter den dem Bischöfe vorbehaltenen Pfründen. Als Kloster des Dekanates Gallneukirchen benennt die Matrikel Baumgartenberg, Waldbausen und Bulgarn.

Kirchliche Zeitläufe.

I.

Vindiciae Petrinae.

Der gelehrte P. Augustin Theiner, Priester des Oratoriums und Präsekt der geheimen Archive des Vatikan in Rom, hat in italienischer Sprache eine Abhandlung mit einigen noch nicht veröffentlichten historischen Dokumenten bereichert, herausgegeben über die Beziehungen der zwei allgemeinen Konzilien von Lyon 1245 und von Konstanz 1414 zur weltlichen Herrschaft des hl. Stuhles. Diese nämliche Abhandlung ist von dem in Rom weilenden bekannten Gelehrten Oesterreichs, Dr. Fessler, in deutscher Sprache erschienen, mit einem Vorworte des Uebersetzers. Er behandelt in diesem Vorworte das Thema, daß die römische Frage der eigentliche Kern der sogenannten italienischen Frage sei und er beleuchtet diese Frage von der politischen und von der kirchlichen Seite. Ist die römisch-italienische Frage schon politisch von solcher Bedeutung, wie groß muß erst ihre Bedeutung für die Kirche Jesu Christi sein!

Minder bekannt ist eine andere gleichzeitig von demselben deutschen Gelehrten während seines Aufenthaltes in Rom in lateinischer Sprache herausgegebene Schrift: „*Defensio Ecclesiae Romanae et Catholicae contra actorem pro causa Italica* (Passaglia) exarata a presbytero catholico (Fessler) Francofordii. 1861.“ Im Vorworte sagt der Verf., drei Priester, eine im Verhältniß zur Anzahl des römischen Klerus gar winzige Zahl, seien aus diesem hervorgegangen („*prodierunt ex nobis, sed non erant ex nobis*“) haben die Fahne Pius IX. verlassen und seien in's Lager des Feindes übergegangen, Liverani, Reali und Passaglia. Die ersten zwei seien nur „*histriones maledici*.“ Gegen den dritten verlohnt es sich der Mühe, eine Entgegnung zu schreiben, da er in seinen Schriften Wahres und Falsches durcheinander mengt, wodurch das Letztere bei Manchen leichter Eingang findet. Passaglia hat anonym drei Schriften herausgegeben: „*Pro causa Italica ad Episcopos catholicos actore presbytero catholico*“; „*Obligatio Episcopi Romani Summique Pontificis, residendi Romae, quantumvis ea fieret Metropolis regni Italici*“; „*De Excommunicatione Animadversiones*.“ Ueber das erste dieser drei Schriftchen, das zugleich lateinisch und italienisch erschien, hat der oberste Richter der Kirche bereits schon ein Urtheil gefällt. Die zwei andern Schriftchen sind italienisch erschienen. Die ausführlichste Widerlegung ist von unserm gelehrten Landsmanne der ersten Schrift gewidmet, die kürzeste der zweiten.

Bei No. 1 bemerkt der Verf. treffend im Anfang, daß wenn der Anonymus der Actor sein wolle, er selber, „*ut iudicii forma servetur*“, den Defensor machen wolle. In diesem Falle müßten sie aber Beide einen Richter über sich erkennen, welcher Anerkennung jedoch ganz entgegen der Actor sich zum *magister episcoporum* aufwerfe, der S. 27 seiner Schrift von sich sagt: „*Immemor imbellicitatis meae introibo in potentias Domini*“ und der gleichsam die ganze Schrift hindurch das Thema hat: „Ihr, Papst und Bischöfe, irrt in der Angelegenheit der weltlichen Herrschaft des Papstes; ich lernte im Lager der Exkommunizirten

besser erkennen, was der Kirche frommt, lernet es von mir.“ Dann geißelt der Verf. den Actor mit einer längeren Stelle aus Irenaeus über sein Verfahren, da er vielfach Stellen aus Augustinus auf die jezigen Bischöfe in Anwendung bringt, welche der h. Kirchenlehrer einst meistens gegen die hartnäckigen Heiden, oder gegen die Arianer, oder gegen die Donatisten, oder gegen schlechte Bischöfe seiner Zeit geschrieben hatte, für manche Worte ist gar der Name des h. Bischofs von Hippo fälschlich angegeben. Der Actor der *Italica causa*, des *regnum Italicum* (unter einem Victor Emmanuel), geht von an sich wahren Prinzipien aus, und wendet sie dann so an, daß einem des Dichters Worte einfallen: „*Turpiter atrum desinit in piscem mulier formosa superne.*“

Mit großer Ostentation von Gelehrsamkeit bespricht der Actor *de unitate Ecclesiae, de malo separationis ab ea, de pace et concordia servanda*. Welche gefährden aber diese Einheit? Welche sind die Störenfriede? Der Papst und die Bischöfe, die nur sich suchen, sagt der Actor, nicht die Sache der Kirche. Sie geben den Wünschen des Volkes nicht nach, das *regnum Italicum* herzustellen. Welcher Theil des Volkes diesen Wunsch hege, was die ganze katholische Welt zur Sache sage, kümmert den Actor nicht. Er braucht auch keinen Beweis für seinen Satz, daß durch das Nachgeben des Papstes und nur dadurch Einheit und Friede der Kirche gewahrt werde. Den notorischen täglichen Ereignissen gegenüber waget der Actor, die *unitatem Italiae* zu preisen, sie mit poetischen Farben zu preisen! „*Etenim a Subalpinis regionibus ad Siculas usque unum est Victorii Emmanuelis nomen quod laetissime personat*“ u. s. w. u. s. w. Nicht minder unglücklich ist der Actor in dem weitem Theile seiner Schrift, wo er beweisen will, der Papst und die Bischöfe hätten daher gar keinen Grund, so vorzugehen, wie sie es thun, und namentlich zur Zensur zu greifen. Wenn das siebente Gebot nichts mehr gilt, dann freilich. — Mit dem „*sait accompli*“, der heutzutage gar zu sehr beliebten „vollendeten Thatfache“, auf welche der Actor sich beruft,

will es auch nicht recht gehen, gar nichts zu sagen, daß ihr noch immer gar viele Thatsachen widersprechen.

Da der Actor nicht umhin kann, dem gewichtigsten Einwurfe gegen sein *regnum Italicum* zu begegnen, dem nämlich, daß dadurch die größte Gefahr entstehe für die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des Papstes, malt er dem Papste eine rosigte Zukunft vom *regnum Italicum*, „in dessen Grenzen die Freiheit des Staates und der Kirche gleich sein müssen“, *adeo ut libera ecclesia cum libero statu copuletur*“ (p. 82). Diesen Traum müßte man auf des Actors Wort als Gewißheit hinnehmen. Und wer zieht die Grenzen zwischen beiden Societäten?

Die Berufung des Actor auf die ersten 7 Jahrhunderte erscheint als unhistorisch und könnte höchstens beweisen, daß unter total veränderten Verhältnissen die Kirche auch ohne weltliche Herrschaft des Papstes bestehe, nicht aber, daß der Papst einem Victor Emmanuel zu Liebe auf einen Besitz verzichten solle, dessen Wahrung er und seine Vorgänger feierlich beschworen haben.

Uebrigens hat der Actor für die um die Freiheit der Kirche Besorgten einen Trost. Er sagt, zur Erhaltung derselben genügen *gratia et tutela divina atque proba Praesulum vita*. Wir Andere wissen, daß, so sehr auch Gottes Gnade und Schutz nothwendig ist, auch die Menschen das Ihrige zu thun haben.

Einen mehr wehethuenden Eindruck macht die zweite Schrift *de excommunicatione*, wenn man sieht, wie ein Mann, der einen Namen sich erworben und Gelehrsamkeit besitzt, Beides ausbeutet für seine Zwecke und um durch Fälschung und Verstümmelung von Stellen die Menge irre zu führen, daß sie sich nicht getroffen glaube vom Bannstrahle des h. Stuhles. Darauf geht das Ganze hinaus, der Papst sei hier, wo es sich um eine rein zeitliche Sache handle, nicht berechtigt zu exkommunizieren. Um was handelt es sich beim 7. Gebote, welches doch Gott selber gegeben hat?

In der dritten Schrift will der Actor beweisen, ein göttliches Gebot der Residenz im Vatikan verbiete dem Papste, Rom zu

verlassen, der, nachdem er auf das Patrimonium St. Petri verzichtet hat, eingeschlossen in dem regnum Italiae weder gegen den König, noch gegen das Volk eine Kirchenzensur anwenden darf. Hinsichtlich der Residenzpflicht beruft sich der Actor auf das Concilium Tridentinum. Dieses spricht wohl von der Residenzpflicht der Bischöfe und anderer Kirchenoberen, erkennt an, daß Ausnahmen von derselben stattfinden können aus rechtmäßigen Gründen, als da sind „urgens necessitas“, „evidens Ecclesiae vel reipublicae utilitas.“ Vom Papste spricht das Konzil gar nicht. Er wird in seinem Gewissen, da er an keinen höhern Hierarchen sich wenden kann, selber beurtheilen, ob ein Grund vorhanden sei, zeitweilig seine Diözese zu verlassen; er wird den Rath des Kardinal-Kollegium einholen und die Erleuchtung des h. Geistes erbitten, um zu erwägen, was dem Wohle der allgemeinen und der besonderen Kirche mehr fromme, die Stadt Rom auf eine Zeit zu verlassen oder in ihr zu verbleiben.

R.

II.

Freiheit, Autorität und Kirche.

Erörterungen über die großen Probleme der Gegenwart von Wilhelm Emanuel Freiherrn von Ketteler, Bischof von Mainz. 1862.

Wie ich glaube, ist unsere Zeit in einem Entwicklungsprozesse begriffen, welcher die Menschheit wieder einen Schritt näher dem hohen Ziele bringen wird, das ihr Gott gesetzt hat. Ich bin überzeugt, daß die Menschheit im Ganzen in einem stetigen Fortschritte begriffen ist. Im Einzelnen ist allerdings ein Rückschritt möglich, aber nie im Ganzen. Für die Mitlebenden ist der Fortschritt ihrer Zeit zum größten Theile unbemerkbar.

Diese Ansicht von einem beständigen Fortschritte in der Menschheit ist so wenig gegen den Geist des Christenthums, daß ich vielmehr behaupten möchte, gerade das Christenthum hat die Idee von einem beständigen Fortschritte den Menschen gebracht.

Die Gleichnisse vom Senfskörnlein, vom Sauerteige, vom Acker mit dem Weizen und Unkraute sprechen diesen Gedanken unzweifelhaft sehr deutlich aus. Die Vernunft erkennt die gleiche Wahrheit daraus, daß die Menschheit als ein Ganzes, wie jeder Organismus seiner Entwicklung stets mehr entgegen schreiten müsse; sie behauptet mit Recht, das Christenthum müßte keine göttliche Gabe sein, wenn die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte durch sie nicht vervollkommenet würde.

Wenn es gewiß ist, daß es in der Menschheit einen Fortschritt gibt, so ist auch eben so gewiß, daß derselbe nicht immer auf gleich kräftige Weise geschehe. Wie es im Leben der Einzelnen zu geschehen pflegt, daß zu gewissen Zeiten die leibliche oder geistige Entwicklung auffallend fortschreitet, nachdem sie durch längere Zeit stille zu stehen geschienen, so pflegt es auch im Leben der Völker und der ganzen Menschheit zu geschehen.

Offenbar strebt unsere Zeit durch solchen Fortschritt sich kennzeichnen. Weil sie aber dieses anstrebt, darum ist sie auch eine sehr gefährliche.

Wenn der junge Menschenleib im raschen Wachsthume der Mannbarkeit entgegenstrebt, ist seine Gesundheit und oft sogar sein Leben in größter Gefahr. Wenn unser Geist seine Schwingen zu entfalten beginnt, um im selbstständigen Fluge zum Lichte der Wahrheit emporzusteigen, gerade da verirrt er sich am leichtesten und kommt statt zum Lichte zur Finsterniß. Ebenso wenn die Menschheit sich aufmacht, Höheres zu erreichen, gerade da droht den einzelnen Geistern die größte Gefahr vom rechten Wege abzuirren. Bei jeder Bewegung, jeder Gährung entsteht eine Trübung und ein Sichempordrängen der schlechtern Elemente. Je größer der Kreis ist, auf den sich die Bewegung erstreckt, desto anhaltender ist die Trübung und Gährung. In der Menschheit rechnet man solche Gährungsprozesse nicht nach Tagen, sondern nach Jahrzehnten und Menschenaltern. Die gegenwärtige Gährung erstreckt sich über alle Welttheile, dauert schon einige

Menschenalter und noch können ganze Menschengeschlechter vergehen, bis das zu Schaffende sich vollendet hat.

Schwer ist es in solchen Zeiten für die Mitlebenden, den klaren Blick sich zu erhalten, den rechten Weg nicht zu verlieren.

Es läßt sich nicht läugnen, daß in der Bewegung unserer Tage trübe Elemente sich zur Oberfläche des Tages gehoben haben, und daß gerade der katholischen Kirche viele Gefahren drohen. Viele Geister sind vom Lichte des Evangeliums abgekommen und jagen Verderben bringenden Irrlichtern nach. Weit hin verbreitet ist in den gebildeten Ständen ein unklarer, nicht selten an den Pantheismus streifender Deismus. Derselbe erklärt jede andere Offenbarung Gottes, als die im Menschengesiste selbst und in der ganzen Natur, von Vorneherein für unmöglich. Berauscht von diesem Vorurtheile ist er unzugänglich gegen alle Beweise, durch welche das Christenthum sich zu allen Zeiten als legitim ausgewiesen hat. Von diesem Wahne der Unmöglichkeit einer besonderen Offenbarung Gottes eingenommen, hassen alle Bekenner des modernen Deismus die katholische Kirche vor allen andern Religions-Gesellschaften; denn wohl verstehen dieselben, daß gerade sie die vorzüglichste Vertheidigerin der Offenbarung sei und daß sie am meisten Ernst damit mache, die praktischen Folgerungen daraus für das Leben zu ziehen. Wer aber jede Offenbarung für unmöglich hält, der muß mit Nothwendigkeit die Ansprüche der katholischen Kirche für unerträgliche Arroganz, die Lehre ihrer Priester für Dummheit oder Heuchelei halten.

Die Beobachtung dieser Thatsache macht furchtsame Geister für die Kirche und das ganze Christenthum zittern. Vergebliche Sorge! Die Kirche ist ein alter, tiefgewurzelter Baum, welcher die Verheißung hat, daß höllische Stürme ihn nicht überwältigen werden. — Wie oft sehen wir die Natur wie durch einen Zauberschlag verändert! Mitten im Winter verwandelt ein warmer Südstrom das weiße Kleid der Natur in ein dunkles, den festen Boden in einen weichen; ein kalter Wind weht, und eine ganze Bevölkerung ist genöthigt, ihre Kleider und Lebensweise zu wechseln.

So ändert sich oft die Richtung der Geister mit nicht geahnter Schnelligkeit. Gott ist mächtig genug, um seiner Kirche die Liebe der Menschenherzen wieder zu erobern. Manche Zeichen der Zeit scheinen auf einen solchen Plan Gottes hinzudeuten. Mögen immerhin in unsern Tagen die Beispiele frechen Unglaubens, irdischen Sinnes und sittlicher Verkommenheit groß sein; so ist doch das Bedürfniß nach religiöser Wahrheit vielleicht seit Jahrhunderten nicht so groß gewesen, wie eben jetzt. Mit Begierde werden alle Bücher gelesen, welche religiöse Fragen besprechen; aus allen Gegenden des katholischen Europas hört man, daß die Kirchen mit Andächtigen gefüllt sind; aller Orten regt sich die katholische Wissenschaft, um die Schlachten des Herrn zu schlagen. Freilich ist sie noch zum Theile ungerübt im Kampfe mit der Neuzeit, sie muß sich erst noch mehr in den Gebrauch der neuen Waffen und Kriegstaktik einüben; aber jeder neue Kampf führt dem endlichen Siege näher. Jedenfalls sehr bemerkenswerth ist, was in dieser Beziehung vor Kurzem ein berühmter christlicher Philosoph an einen seiner vielen Freunde schrieb: „Keinen moralisch-kantischen und keinen scholastisch-dogmatischen Beweis, sondern Einsicht, Prinzip und Freiheit; und mit der Freiheit, Glaube, Unsterblichkeit und Christenthum.“

Hat so die Kirche keine Ursache zu fürchten, daß der Glaube an Christus und sein heiliges Evangelium in der Gegenwart fallen werden, scheint vielmehr der Glaube neues Licht und neue Kraft in der Menschheit für die Zukunft zu entfalten; so droht der katholischen Kirche doch eine andere nicht geringe Gefahr. Man verschreit die kathol. Kirche als eine Freundin des Absolutismus, als eine Feindin der Freiheit und des Fortschrittes. Viel wird geredet von Herrschsucht der Priester, von Intoleranz Andersgläubigen gegenüber. Leider gibt es einzelne Katholiken, welche die Kirche gerne mit einem veralteten politischen Systeme verschmelzen möchten oder die aus irgend einem persönlichen Grunde den Bestrebungen der Neuzeit durchaus abgeneigt sind. Zuweilen sind gute Katholiken allen Bestrebungen des Zeitgeistes feindlich,

aus Furcht an dem kostbarsten Lebensgute, ihrem Glauben Schaden zu leiden, weil sie zu wenig unterscheiden, was an den Ideen der Gegenwart Wahres und Unwahres, Rechtes und Unrechtes ist. Solche sind den Feinden der Kirche stets ein erwünschter Vorwand, um alle die, welche für eine schönere Zukunft des Menschengeschlechtes erglühen, mit Abneigung und Haß gegen den Katholizismus zu erfüllen. Gewiß liegt sehr viel daran, daß die vorwärts strebende Zeit die katholische Kirche nicht als ihre Feindin betrachtet. Nicht unnöthig sollen die gährenden Geister an der Kirche Widerstand finden. Sie sollen vielmehr erkennen, daß die Kirche zuerst der Menschheit die Freiheit gebracht und verkündigt hat, und daß die Kirche ihrer Natur nach die Beförderin jedes wahren Fortschrittes sein müsse. Haben alle bessern Männer sich davon überzeugt, werden sie die Kirche lieben, sie werden dann auch bereitwilliger ihre heilige Lehre hören und ihre christlichen Pflichten erfüllen.

Darin scheint mir der große Vorzug des genannten Buches zu liegen, daß es klar, leicht faßlich und mit überzeugender Kraft darlegt, wie die Kirche den Bestrebungen der Jetztzeit nicht prinzipiell feindlich gegenüber stehe, und daß es den Standpunkt lichtvoll feststellt, welchen der Katholik in dem Gewirre der Gegenwart einnehmen soll.

In XXXIV Abschnitten wird dem Leser klar, was vom Standpunkte der ewigen Wahrheit, vom Christenthume aus, an den Zeitbestrebungen wahr und recht ist und was nicht; die Gefahren der Gegenwart für uns Katholiken werden offen dargelegt, und jedem, zum öffentlichen Leben Berufenen das Ziel seines kräftigsten Strebens bestimmt hingestellt.

Zum Beweise des Gesagten wird schon das Wenige hinreichen, was hier angeführt werden kann.

Der hochwürdigste Verfasser führt gleich im Beginne ein Bruchstück jener Rede an, welche er zu Frankfurt als Mitglied des deutschen Parlamentes am Grabe seiner Kollegen gehalten hatte, die am 18. September 1848 als Opfer einer wilden

Parteiwuth gefallen waren. Ausdrücklich bemerkt derselbe, seine Ansichten seien heute die nämlichen, wie damals.

Er sprach: „O ja, ich glaube an die Wahrheit aller dieser erhabenen Ideen, welche die Welt jetzt bewegen, mir ist keine zu hoch für die Menschen; ich glaube, daß es ihre Aufgabe ist, sie alle zu erfüllen, und ich liebe die Zeit, weil sie so gewaltig nach ihnen ringt, so weit sie auch von ihrer Erreichung entfernt ist.“ „Die Worte: Fortschritt, Aufklärung, Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit haben einen erhabenen himmlischen, göttlichen Sinn. Sie enthalten eine große Wahrheit, eine den Menschen von Gott gegebene hohe Aufgabe, und das ist der Grund, weshalb sie über die Herzen eine so gewaltige Macht üben zum Segen und zum Verderben. Nur unter dem Scheine der Wahrheit und des Guten können die Menschen zur Lüge und zum Bösen verleitet werden.“

Zeigt sich aus den angeführten Worten zur Genüge, daß der hochwürdigste Verfasser kein prinzipieller Gegner jener Ideen sei, welche die Welt bewegen, so stellt er in dem Folgenden dar, daß auch das Christenthum und die katholische Kirche nicht zu diesen Gegnern zählen.

Er sagt (S. 3.): „Es gibt nur Ein Mittel, um die erhabenen Ideen der Gegenwart zu verwirklichen, nämlich, daß wir uns hinwenden zu Dem, der sie der Welt zugetragen hat, zu dem Sohne Gottes, Jesus Christus. Christus hat uns jene Lehren verkündet, ja er hat sie nicht bloß gelehrt, sondern auch selbst in seinem Leben geübt. Durch Christus vermag die Menschheit Alles, auch die Schaffung der freiesten sozialen und politischen Institutionen; ohne Ihn vermag sie Nichts.“ Die Lehren, welche Christus der Menschheit brachte, hat die katholische Kirche stets festgehalten. Zu allen Zeiten hat sie ihr ganzes Lehrgebäude auf den Satz gegründet, daß der Mensch sittlich frei sei. Sie hat die vernünftig sittliche Freiheit den protestantischen Sekten gegenüber mit aller Kraft vertheidigt. Stets galt in ihren Schulen der Satz als Axiom: „Was unvernünftig ist, kann und darf

nicht geglaubt werden.“ Wenn sie von ihren Bekennern Glauben fordert, so fordert sie nichts Unvernünftiges, denn wer die Kirche als eine göttliche Einsetzung erkannt hat, kann ihren Lehren vernünftiger Weise die Zustimmung und Anerkennung nicht versagen. Nie hat die Kirche anders Gläubige verfolgt. Verfolgte man im Mittelalter die Ketzer, so geschah eine solche Verfolgung in der Voraussetzung, daß dieselben der Kirche durch die Taufe angehören, und daher ihrer Strafgewalt unterworfen seien. Aber selbst dann, wenn die Kirche die Ketzer mit Strafen verfolgte, waren diese nur geistliche; körperliche Strafen auf die Ketzerei hatten die weltlichen Obrigkeiten eingeführt, indem das fromme und praktische Mittelalter die Glaubenseinheit als das größte Gut betrachtete. Seit Karl V., unter dem die Glaubenseinheit in Deutschland bleibend gestört wurde, haben diese weltlichen Gesetze gegen Ketzer aufgehört.

Der Glaube der katholischen Kirche, daß der Mensch sittlich frei sei, war Veranlassung, daß die Völker auch politisch frei sein wollten. Das Mittelalter, in dem die Kirche die meiste Gewalt über die Menschen übte, „war so recht eigentlich die Zeit der persönlichen und korporativen Freiheit. Aus dieser stammte die merkwürdige Freimüthigkeit, die wir in so vielen Zügen des Mittelalters antreffen.“ (S. 70.) Noch jetzt gibt „die hohe Würde, welche das Christenthum den Menschen mittheilt, dem christlichen Staatswesen jenes unvergleichliche Uebergewicht über jedes nichtchristliche Volk.“

Wie aber die Freiheit des Menschen Gott gegenüber ihre Gränzen hat und seiner Autorität sich fügen soll; so ist auch die politische und soziale Freiheit des Menschen in der Familie, in der Gemeinde, in der Provinz und in den Korporationen, in die er durch freie Wahl zur Erreichung besonderer Zwecke eingetreten ist, nicht unbeschränkt, sondern einer Autorität unterworfen, „die von Gottes Gnaden ist“ und das Ganze zusammenhalten soll. Wenn die Kirche lehrt, daß die Obrigkeit von Gott sei, so lehrt sie damit nicht, daß der Träger der Staatsgewalt

unmittelbar von Gott eingesetzt sei, oder daß alle seine Handlungen von Gott kommen und als solche angesehen und geehrt sein müssen, endlich auch nicht, daß der Ausdruck „von Gottes Gnaden“ gleichbedeutend mit unbeschränkt und allgewaltig sei. (S. 49.) Dieser Ausdruck heißt vielmehr: „Die staatliche Ordnung ist nicht bloßes Menschenwerk, sondern vor Allem Gottes Werk, und die in ihr bestehende Gewalt ist nicht eine menschliche Erfindung, sondern eine in ihrem Wesen von dem menschlichen Willen unabhängige göttliche Einrichtung.“

Wollen die Individuen sich der Autorität nicht fügen, entsteht die Revolution; überschreitet die alle Glieder verbindende Gewalt ihre Gränzen, der Absolutismus: Beide sollen in dem christlichen Staate nicht vorkommen, keiner der beiden Faktoren, aus denen die menschliche Gesellschaft besteht, soll sich auf Kosten des Andern erheben. Der Staat ist desto vollkommener, je höher die Individualität der Glieder und deren Persönlichkeit steht, und je fester das Band ist, das sie umschlingt. Der auf Freiheit und Selbstregierung gegründete Rechtsstaat ist deswegen der vollkommenste.

Die Gefahr, welche sowohl der Kirche als der Gesellschaft gegenwärtig droht, ist weniger die Revolution als der Absolutismus. Darunter aber ist nicht der alte Absolutismus zu verstehen, der sich seit der sogenannten Reformation über alle Staaten verbreitet hat. Weil die Reformatoren die kirchliche Ober Gewalt willig an die Staatsgewalt übertrugen, kam man dadurch in allen protestantischen Ländern zu dem altheidnischen Grundsatz zurück: *Cujus regio, ejus religio*. Die katholischen Fürsten strebten diesem Beispiele nach, und stellten den Satz auf: *l'Etat c'est moi*. „Die Gefahr droht vielmehr von Seite des Liberalismus. Unter dem Scheine der Freiheit will er die geistliche und weltliche Gewalt in die Hände einiger Wenigen bringen; Kirche, Provinz, Gemeinde, Familie und Korporation sollen nach der Einsicht dieser Wenigen sich modeln. Dieser moderne Liberalismus steht seiner innersten Natur nach auf der

Seite der Allregiererei und ist durchaus Geisteskind und Erbe der absolutistischen Monarchie und Bureaucratie der verflossenen Jahrhunderte." (S. 75.)

Besonders ist das Benehmen des modernen Liberalismus der Kirche gegenüber „wahre Heuchelei zu nennen, da er Freiheit für sich und alle unchristlichen und destruktiven Bestrebungen der Zeit fordert, aber nur der Kirche die Freiheit nicht lassen will.“

Bei dieser Lage der Dinge sollen alle guten Katholiken sich inniger an ihre Kirche schließen, und einstehen:

1) für die Freiheit der Kirche. Die Kirche „braucht „keine Privilegien, aber auf den Schutz wohlverborgener Rechte „hat sie ohne Zweifel denselben Anspruch, wie jede andere be- „rechtigte Persönlichkeit.“ Die Freiheit der Kirche ist keine Pries- terherrschaft, „sondern das Recht der Kirche, ihre Angelegenheiten nach ihren Grundsätzen selbst zu verwalten, und dabei nur den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen zu sein;“

2) für die Freiheit der Familie in Beziehung auf Er- ziehung der Kinder und Unterricht in den öffentlichen Schulen. Wenn der Staat unbestritten das Recht hat, ein gewisses Maß von Bildung von seinen Gliedern zu fordern, von den Lehrern aber Proben und Zeugnisse ihrer Fähigkeit und Moralität; so darf die Erziehung, der Unterricht, die Bildung nicht ein Mono- pol des Lehrerstandes werden. Die öffentlichen Schulen dürfen nicht so eingerichtet sein, daß sie das Gewissen und die religiöse Ueberzeugung der Eltern verletzen. Auch die christliche Wissen- schaft soll in die Lage versetzt werden, sich herrlich zu entfalten und dem monopolisirten Unglauben der Staatsschulen sich ent- gegen zu stellen;

3) für die Heiligkeit der Ehe; denn die Zivilehe ist Entchristlichung der Ehe und verderblich. „So lange Jemand ein Glied der katholischen Kirche ist, kann er sich nicht beklagen, wenn er nach den Grundsätzen der Religion, die er selbst bekennt, beurtheilt wird.“

In politischer Hinsicht sollen die Katholiken:

1. sich in keinem Falle mit dem Absolutismus verbinden; denn dieser gereichte der Kirche von jeher zum größten Schaden.

2. sich vor dem Scheine hüten, als ob sie dagewesene Zustände, soziale und politische Formen der Vergangenheit für unverbesserlich hielten. „Wir können im Voraus nicht bestimmen, welche bürgerliche und gesellschaftliche Gestaltungen der Geist des Christenthumes in der Menschheit noch hervorbringen wird, wenn er einmal Alles durchdrungen hat.“ (S. 9.)

3. Sie sollen die Frage, ob ständische Verfassung oder Konstitutionalismus, als eine offene betrachten. Der hochwürdigste Verfasser spricht sich offen dahin aus, daß ihm die ständische Verfassung, welche allerdings einer zeitgemäßen Reform bedürfte, ein wahrerer Ausdruck der Interessen des ganzen Volkes sei, als die repräsentative. Er fügt jedoch ausdrücklich bei: „Der Satz ist unbestreitbar, daß der gläubige Christ sich aller Formen des konstitutionellen Lebens bedienen kann, ohne im Entferntesten seinen Grundsätzen Etwas zu vergeben.“ (S. 117.)

4. Die mehr und mehr allgemein werdenden Bestrebungen nach einer größeren Einheit des deutschen Volkes mit germanischer Selbstständigkeit der einzelnen Staaten, ohne französische Zentralisation, als durchaus legitim und wohlbegründet betrachten. Die konfessionelle Spaltung können die Katholiken als kein Hinderniß der Einheit betrachten, „wenn man nur das Prinzip der Selbstverwaltung für die Kirche ehrlich anerkennen will.“ (S. 234.) Uebrigens sollen sie die religiöse Einheit mit aller Inbrunst zu erstreben suchen, denn das Gebet vermag viel.

Was ich hier in gedrängtester Kürze als den Inhalt des Buches anführte, ist eben kaum mehr als ein Inhaltsverzeichnis. Alle angeführten Sätze sind in dem Buche selbst wohl begründet, klar und begeisternd dargelegt. *) Möchten doch recht Viele selbst

*) Was hier über Freiheit im Allgemeinen, über politische Freiheit, über Freiheit der Kirche, über Absolutismus, über Liberalismus und Freimaurerthum gesagt wird, muß Jedem vom höchsten Interesse sein.

lesen. Bei uns in Oesterreich herrscht den Ideen der Neuzeit gegenüber noch so viel Unsicherheit, Unklarheit und Aengstlichkeit, und doch thut uns Nichts mehr noth, als Klarheit. Ein großer Theil unserer Presse ist der Kirche geradezu feindlich, hat uns als verkappte Gegner allen Fortschrittes im Verdachte; und wir stehen rathlos und ringen die Hände! Das Wort, welches am Ende des Buches geschrieben steht: „Quid hic statis tota die otiosi?“ ist auch uns geschrieben. Damit es uns nicht zermalmend treffe, damit wir als gute Kämpfer erfunden werden können, müssen wir vor Allem das Terrain und unsere Gegner kennen lernen, und solche Wegweiser, wie das besprochene Buch, wohl benützen.

Fr. Anthaller.

III.

Zum kirchlichen Kampfe, speziell in Oesterreich.

Anfangs April.

Ein Mann, welchem, wenn er auch manchmal geirrt, keineswegs Größe des Geistes und innige Anhänglichkeit an die Kirche abzusprechen, der verewigte Lacordaire hat sich einmal dahin geäußert, daß wir „genöthigt seien, an das hohe Alter des Bösen, an seine Beständigkeit und vor Allem an jene verruchte Hierarchie zu glauben, die vom Himmel bis zur Erde, vom Erzengel bis zum Menschen, Alle, welche von Gott abgefallen sind, unter allgemeiner Verblendung gefangen hält und mit einander verbindet. Was uns die Geschichte gelehrt, was uns unser Gewissen gesagt, hat uns die Welt konstatirt. Wir wissen nun, daß es zwei einander unverständliche, zwei gleich tiefe Abgründe gibt: den Abgrund des Guten und den des Bösen; wir glauben eben so fest, mit eben so klarer Erkenntniß an den Satan, wie an Jesus Christus. Zwischen diesen Abgründen kämpfen wir unter der Fahne der Gottseligkeit gegen die Fahne der Bosheit und wir kennen den Zweck und das Ende dieses Kampfes. Gerade wie das Geheimniß der Gottseligkeit kurz zusammengefaßt

ist in der Person und in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, so ist es das Geheimniß der Bosheit in dem Manne der Sünde, der zu seiner Zeit geoffenbaret werden wird. Sobald man aber des Bösen im Großen ansichtig geworden, nicht aus der Geschichte, noch aus jenen Zügen, welche jeder Mensch in seinem Herzen trägt, sondern durch die leibhaftige Wirklichkeit der Welt, muß man mit aller Kraft zur christlichen Männlichkeit für die christliche Ordnung sich emporringen, oder — unterliegen.“

Für unsern Leserkreis ist es beinahe überflüssig zu bemerken, daß obige Mahnung gerade in unsern Tagen und in unsern Landen die ernsteste Beachtung verdiene. Wenn je eine Zeit, so ist gewiß die unsere darnach angethan, die Gedanken und Begierden Vieler offenbar zu machen, die Geister an den Prüfstein zu legen und das echte Gold von der glänzenden nichts werthen Schlacke und der schillernden Spreu zu sondern. Es ist dem Sterblichen selten vergönnt, einen Einblick in das stille Walten der ewigen Vorsehung zu gewinnen und daher will es auch nur als Vermuthung ausgesprochen werden, wenn wir sagen, daß der Herr Abscheu genommen an der landläufigen Halbheit, an der ekelhaften Unentschiedenheit, der Saft- und Marklosigkeit unserer Zeit, und daß er einherfahren werde in den flammenden Gewittern seines Zornes, um zu zerstreuen, die nicht mit ihm sammeln und um aus seinem Munde auszuspeien, die getheilten Herzens sind. Wie aber in solchen Tagen, welche die göttliche Vorsehung zur Scheidung und Prüfung der Geister bestimmt hat, „christliche Männlichkeit“ nach zwei Seiten hin von Nöthen, sowohl um in der Wirrniss der Begriffe klar zu erfassen, was zum Wesen der Sache gehört und nicht im Kampfe um minder Wichtiges die Kräfte zu erschöpfen und dann für das klar Erfasste mit allen Kräften einzustehen und keinen Zoll breit dem andrängenden Feinde zu weichen, braucht wohl erst nicht des Näheren erläutert zu werden. Der Kampf steht vor der Thüre, möchte er nur auch treue, muthige und ausdauernde Streiter finden, namentlich in unsern Landen.

Zur unglückseligen Stunde hat in Oesterreich der Wechsel-
 balg des „Josephinismus“ das Licht der Welt erblickt. Die Frei-
 maurerei, der Unglaube, der an dem Abhube des Heidenthums
 großgefütterte Humanismus und der dürre Popanz der Staats-
 omnipotenz sind bei dem Kinde frohlockend zu Gevatter gestanden.
 Der Balg hat natürlich ein groß' Geschrei erhoben und der auf-
 geklärte Böbel, dem es ob des Lärmens wirklich im Kopfe ge-
 worden, ist bewundernd um die Wiege desselben gestanden. Dem
 Kundigen und selbst dem edlen Monarchen, der dem Balge den
 Namen, nicht aber das Herz geliehen, war alsbald klar gewor-
 den, wie in dem Kinde nichts Gesundes, nichts Lebenspendendes
 zu finden; allein die Gevattersleute hatten an dem Buben einen
 Narren gefressen, ihn mit aller Sorgsamkeit aufgepappelt und
 ihn über die natürlichen Gränzen seines Daseins glücklich hin-
 übergebracht. Der Bursche war das lebendige Abbild seiner Zeit
 geworden. Zu feige, um dem Gekreuzigten in offener Feindschaft
 entgegen zu treten, hat er doch dem ausgesprochenen Unglauben
 im Hasse gegen denselben wenig nachgegeben und nur seines
 Herzens Meinung unter süßklingende Phrasen zu verhüllen ge-
 sucht. Das „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ hat ihm doch gar zu
 ungebildet in die Ohren geklungen und so ist er auf die sublimen
 Idee gerathen, das Haupt dadurch zu schädigen, daß er den Leib
 desselben in alle Arten ungehöriger Bande schlage. Darob ist
 über die Gevattern, namentlich über die Staatsomnipotenz, ein
 unsägliches Entzücken gekommen und sie hat demselben in einer
 Unzahl von Dekreten und heilsamen Ufassen Lust gemacht. Selbst-
 redend ist ihr daher das Konkordat zur tödtlichsten Bitterkeit ge-
 worden und sie ist in ihrer Furie nicht angestanden mit der aus-
 gesprochensten Irreligiosität, der nacktesten geistigen Unzucht, in
 Verbindung zu treten und das „famoso Religionsedikt“ des Jahres
 1862 zu erzeugen. Sie ist ihrer Macht über die Gemüther so
 sicher gewesen, daß sie über den gegen den Entwurf erhobenen
 Protest in ein namenloses Erstaunen und in eine maßlose Wuth
 gerathen. Davon, daß mit der Annahme des Ediktes die sitt-

lichen Grundlagen des Staates förmlich untergraben, jedes höhere geistige Element niedergedrückt und das Volk der sozialen Revolution geradezu in die Arme geführt werde, hat die Gute freilich keine Ahnung.

Sie wähnt, für alle unliebsamen Extravaganzen ruhe das: „Quos ego“ ohne alle Gefährde in ihrer Hand, allen konfessionellen Reibungen sei mit dieser Panacée die Spitze abgebrochen und dicke Bände neuer Ulfasen in publico-ecclesiasticis in erwünschter Aussicht. Sämmtliche „liberale“ Blätter haben nicht gesäumt ihre Jubeldithyramben über solch' edles Beginnen im einmüthigen Chore anzustimmen und die Unzahl der Kneipenphilister hat zum allerwenigsten Beifall hinter dem Glase geschmunzelt. Ganz Israel ist darob in helle Freude versetzt und der große Wurf gelungen, den alten Nazarener und seine Braut in zeitgemäße konstitutionelle Formen zu zwingen.

So lächerlich dem Kenner der Geschichte diese Pläne auch anmuthen mögen, für das praktische Leben geben sie zu den ernstesten Bedenken hinlänglich Anlaß. Daß sie nichts Lebenskräftiges enthalten, daß sie, selbst den schlimmsten Fall ihrer Annahme vorausgesetzt, bald ihre Undurchführbarkeit an den Tag legen und durch hunderterlei Klauseln in ihrer Wirksamkeit abgeschwächt werden müssen, liegt zu klar am Tage, als daß es einer weiteren Erörterung bedarf. Die Kirche hat während ihrer achtzehnhundertjährigen Dauer weit blutigere Kämpfe glücklich überkommen, als der Streit gegen die papiernen Windmühlen etwelcher kniffiger Advokaten sich zu gestalten vermag. Allein ganz anders stellt sich die Frage, wenn wir die Tragweite des Ediktes oder vielmehr der demselben zu Grunde liegenden destruktiven Ideen auf das Gemüth des Volkes in Erwägung zu ziehen beginnen. Das Volk ist, wie es die Erfahrung hinlänglich gelehrt, zu politisch unmündig, um die Konsequenzen des Ediktes zu fassen; es hat noch lange nicht den politischen Instinkt, um seine Zusammenhörigkeit mit dem Klerus völlig zu begreifen und ist zu lange gemäßigelt worden, um in den finsternen Machinationen der Feinde der Kirche eben etwas

anders als gewöhnliche Maßregeln zu sehen, denen es sich, ohne viel darüber nachzudenken, zu unterwerfen gewohnt ist. Es betrachtet die Angelegenheit zu sehr als die des Klerus und zu wenig als seine eigene, um über das Attentat jene tiefe Entrüstung zu fühlen, die es vor allen nachtheiligen Folgen für seine Sittlichkeit zu bewahren vermag. Leider ist es nur allzu geneigt, in gewissen Punkten, die seiner Sinnlichkeit und Ungebundenheit fröhnen, lazen Doktrinen ein offenes Ohr zu leihen, und der bloße Versuch darauf abzielende Ideen in Gesetze zu formuliren, eine Kalamität, die man nicht genug zu beklagen im Stande. So haben wenigstens derlei destruktive Tendenzen für das sittliche Bewußtsein des Volkes die traurigen Folgen, welche der Donner nach der Lehre der Solognoten manifestirt. Sie fallen nieder als Eisen und zerbrechen Alles, was ihnen begegnet, oder als Feuer und brennen, oder als Schwefel und vergiften, oder als Plunder und ersticken, oder als Pulver und betäuben, oder als Stein und fegen weg, was sie umgibt, oder als Holz und schlagen in die Tiefe, wohin sie fallen.

Wie aber der Solognot als Schutz gegen den Donner den Weißdorn umfaßte, so mag in unsern Tagen der Klerus an einen andern Baum sich desto inniger klammern, und das ist das ewig heilige Holz des Kreuzes. Die Verhältnisse sind ganz darnach angethan dem Klerus ein bitteres Kreuz aufzulegen, er lege es demüthig und vertrauend unter das Holz des ewigen Lebens. Aller kleinlichen Eifersüchteleien, aller unwesentlichen Differenzen uneingedenk schaare er sich einmüthig und entschieden um dies heilige Banner. In necessariis unitas! Klar fasse er seine Lage in das Auge, scheide sorgsam das minder Bedeutende von dem Wichtigen und sehe wohl zu, daß er nicht in der eiteln Hoffnung Alles zu retten, Alles verliere. Was er aber als in den unwandelbaren katholischen Prinzipien fußend erkannt, das vertheidige er mit Ruhe, wie sie für eine heilige Sache sich ziemt, aber auch mit Muth und unverrückbarer Entschiedenheit des Willens. Das Volk aber, das arme betrogene Volk, empfehle er Gott. Er lege es in die Wunden des Gekreuzigten, auf daß dort seine kranken Augen

gesunden und dem Lichte der göttlichen Wahrheit wieder freudig sich öffnen, daß es an diesem Herde der Liebe sich wieder erwärme und auferstehe zu einem neuen und frischen kirchlichen Leben. Der Undank, der dem Klerus für solch redlich Bemühen und für seine thränenreiche Gebete wird, den betrachte er als eine freudige Saat, welche die Barmherzigkeit Gottes mit ihrer Gnade bethaut und in ihrem geheimnißvollen Walten zu einer schönen Frucht heranzureichenden weiß. *Euntes ibant et flebant mittentes semina sua, venientes autem venient cum exultatione, portantes manipulos suos.*

Wie der Herr als helleuchtendes Vorbild seinen Jüngern in Noth und Tod vorangegangen, so thut dies in unsern Tagen sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden, der greise Hohepriester zu Rom. Es ist unläugbar eine der sprechendsten wunderbaren Fügungen der Vorsehung, daß in und für diese Zeit Pius IX. den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen. Milde und demüthigen Herzens, dem es Bedürfnis zu vergeben und zu versöhnen, niedergedrückt vom leiblichen Siechthum, bestürmt von offenen Feinden und falschen Freunden, mit aller Art von Hohn und Schmach, von Undank und Niedertracht überhäuft, steht der edle Greis muthig und unerschüttert da, eine lebendige Säule des Glaubens und Vertrauens auf die Verheißungen des lebendigen Gottes: „Simon mag sterben, aber Petrus wird nicht untergehen,“ so lautet das große Wort, das er gesprochen und das in dem Herzen des Purpurträgers, wie des mindesten Klerikers, seinen tröstenden Widerhall gefunden. Und wenn er, der Martyrer seiner Zeit, die Nachfolger der Apostel um seinen Thron geladen, um an der Kanonisation frommer Blutzengen freudigen Antheil zu nehmen, so zeigt er ihnen und der Welt nicht bloß, wie man das Marterthum erduldet, sondern auch, wie es verherrlicht wird.

Es ist eine Großthat der Kirche gegenüber einer ungläubigen Welt, der längst der Gefreuzigte zur Thorheit geworden, inmitten einer sturmbewegten Zeit, in der alle Ueberzeugung schwankend geworden, um das Haupt einiger armen unbekannten Mönche

die Strahlenglorie der Verklärung zu flechten, weil sie an den menschgewordenen Gottessohn innig geglaubt und dieser gläubigen Ueberzeugung muthig ihr Leben zum Opfer gebracht. Es ist zugleich eine ernste Hinweisung auf den Beruf, der dem gläubigen Christen in unsern Tagen geworden; ein, wenn vielleicht auch nur unblutiges, Martyrium durchzustreiten zu Ehren des lebendigen Gottes. Die Zeit ist böse und bittere Heimsuchungen können über uns hereinbrechen, bevor wir es ahnen. Der nackte Unglaube, das ausgesprochenste Heidenthum, macht sich breit in der Gegenwart und findet seine emsigsten Herolde in der entfesselten Presse. Soll doch ein Wiener-Organ unverhüllt dem „Zimmermannssohne von Nazareth“ den Krieg zu erklären sich vermessen und in der Hauptstadt des altkatholischen Oesterreichs unverblümt als Dummköpfe Jene zu bezeichnen wagen, welche den Glauben an die Gottheit des Erlösers bewahren. Gegen derlei unbezeichnenbare Niedertracht ist kein Staatsanwalt zu finden, und während hochverdiente Kirchenfürsten gemäßigelt werden, leidet die konstitutionelle Staatsmaschine an Maßregeln bitteren Mangel, derlei sribelnden Giftmischern gründlich das Handwerk zu legen. Nur entschieden vorwärts auf dieser Bahn! Die Früchte wachsen und reifen, wie jegliches Unkraut schnell und tödten zuerst Jene, die sie gesäet und mit voller Sorgfalt gepflegt. Der Pauperismus wächst in erschreckender Weise; nehmt dem armen Volke den letzten und kräftigsten Halt, der nur allein im positiven Glauben zu finden, und ihr habt an den Brüsten eurer konstitutionellen Weisheit eine Horde von Barbaren großgefäugt, die in rasender Wuth eure geträumten Utopien umstürzt und euch selbst unter den blutigen Trümmern derselben begräbt. Allein es ist umsonst! Jegliche Warnung geht an der Hoffart eures Herzens spurlos vorüber. Ihr habt Augen, die nicht sehen und Ohren, die nicht hören. Quos Deus perdere vult, dementat!

Literatur.

Der Kirchen-Kalender mit besonderer Berücksichtigung des Osterfestes.

Ein Beitrag zum richtigen Verständnisse des römischen Missales, Breviers und Martyrologiums. Von einem Priester der Einz. Diözese. Zum Besten des Bisch. Knaben-Seminars. Einz 1862. Haslinger. 8 Bogen in 8°. Pr. 60 kr. S. W.

Das Büchlein behandelt und erklärt kurz, genau und verständlich 1. Den Kirchenkalender. 2. Die christliche Zeitrechnung. 3. Den Julianischen Kalender. 4. Die goldene Zahl. 5. Den Sonntagsbuchstaben. 6. Den Sonnenzirkel. 7. Die Indiktion. 8. Das Kirchenjahr. 9. Die Sonntage. 10. Ferien. 11. Vigilien, und 12. Stationen. 13. Das Osterfest. 14. Streit wegen der Osterfeier. 15. Verbesserung des Kalenders durch Gregor XIII. 16. Den Epactencyclus. 17. Den Martyrologiumsbuchstaben. 18. Die Auffindung der Epakte mit dem Martyrologiumsbuchstaben. 19. Die Auffindung des Monatstages des Osterfestes. 20. Die Einführung des Gregorianischen Kalenders. — Die Erklärungen sind vielfach mit Beispielen erläutert und mit geschichtlichen und archäologischen Bemerkungen bereichert.

Im Anhange sind noch zur Vervollständigung der 2 im Brevier enthaltenen Tabellen der Offkurrenz und Konkurrenz der Feste mehre Tabellen aus Merati beigegeben über *commemoratio feriarum — vigiliae — festi simplicis — dierum infra Octavas — dierum Octavarum — und Dominicarum*; und eine *tabella comparationis inter plures Octavas simul occurrentes*, und ein *Tabula perpetua paschalis antiqua et nova reformata*.

Katholische Dogmatik von Dr. Heinrich Klee, weiland Professor der Theologie zu München. Ausgabe in Einem Bande. 4. Auflage. Mainz bei Fr. Kirchheim. 1861. S. 44 und S. 847. Preis: 5 fl. 25 kr. S. W.

Der Domherr Dr. Heinrich von Mainz besorgte diese Herausgabe, da die früheren Auflagen schon alle vergriffen sind und der Verfasser bereits seit 28. Juli 1840 todt ist. Da das Werk mit ganz kleinen Ausnahmen unverändert erschienen, so, wie es Klee selber weiland veröffentlicht hatte, und der Herr Herausgeber nur in der Vorrede jene Bemerkungen angebracht, die er mit Rücksicht auf den heutigen Stand der Wissenschaft für nöthig gehalten, so ist eine nähere Besprechung überflüssig und wir können blos dies hinzufügen, es habe Klee's Dogmatik noch immer hohen Werth und große Brauchbarkeit.

Die katholische Lehre von der Höllenfahrt Jesu Christi. Abhandlung von Dr. Johann Körber, Priester der Erzdiözese Bamberg. Landsbut 1860. Wölfe.

Die zu besprechende Abhandlung ist die Arbeit eines jugendlichen Gelehrten, der auf Grund derselben zu den rigorosen Prüfungen pro gradu doctoratus an der Münchner theologischen Fakultät zugelassen wurde. Der Verf. selbst macht uns mit dieser Entstehungsgeschichte des Werkes bekannt; sonst aber — zu seinem Ruhme sei es gesagt — aus dem Inhalte des Buches würden wir kaum auf einen Verfasser schließen, der zum ersten Male mit seinem Geistesprodukte in die Oeffentlichkeit tritt. Denn wir begegnen einer umfassenden Kenntniß theologischer Literatur, einer Selbstständigkeit, Sicherheit und Gewandtheit in der Behandlung des Stoffes, welche jedem namhaften Gelehrten zur Ehre gereichen müßte. Schon dieses, noch mehr aber die Rücksicht, daß mit der Abhandlung wirklich, wie ihre ersten Richter erklärten (Vorr. VI.)

„eine bisherige Lücke in der katholischen Literatur nicht unwürdig ausgefüllt wird,“ macht, daß wir uns über ihr Erscheinen aufrichtig freuen. Der Verf. weist mit Recht darauf hin, daß man in den kürzeren, besonders neueren Kompendien vergebens eine speziellere und tiefer eingehende Behandlung des Dogmas „descendit ad inferos“ suche, und er sieht sich sogar genöthigt zur Bestimmung des dogmatischen Inhaltes jenes Glaubensartikels auf die großen Theologen des Mittelalters, namentlich Thomas, Pettavius und Bellarmin zurückzugreifen. Die Aufgabe der Abhandlung fixirt er sofort dahin, nachzuweisen, daß die seit 8 Jahrhunderten gleich gebliebene Lehre der kathol. Kirche über den descensus Christi ad inferos, in allen ihren Momenten von jeher Lehre der Väter, der Apostel und somit Offenbarung Gottes ist. Die Untersuchung zerfällt in drei Hauptstücke, deren erstes die Lehre der Schrift, deren zweites die Lehre der Väter, und deren drittes die Lehre der Kirche über die Höllenfahrt Christi behandelt.

I. Hauptstück: Ein Ueberblick über die Geschichte der Auslegung bezüglich der Schriftstellen hebt den Verfasser über das Bedenken weg, daß eine biblische Begründung des fraglichen Dogmas unmöglich sei. Bevor er aber selbst an die Auslegung der beweisenden Stellen geht, sucht er den Begriff von infernus, Hades, aus der heil. Schrift und den Vätern genau zu bestimmen und abzugrenzen. (S. 22—145). Nachdem die h. Schrift A. und N. T. lehrt: „Es ist vor Christus ein limbus patrum gewesen, er ist ein Ort unter der Erde im allgemeinen infernus, getrennt vom locus damnatorum. Er ist Aufenthalt der Gerechten vor Christus. Er war zum Warten für sie bestimmt. Er zerfällt in zwei Abtheilungen, das Paradies (sinus Abrahae) und den Reinigungsort, so erscheint auch der Spott protestantischer Gelehrten über eine scholastische Gliederung der Unterwelt sinnlos und unverfänglich. Eben das ist er auch in Rücksicht auf die patristische Zeit, denn auch sie kennt und bekennt jene angeblich scholastische Lehre vom infernus und seiner Eintheilung.

Gelegenheitlich wird da die Frage beantwortet, ob denn die Väter, namentlich die älteren und die griechischen im Hades vor Christus ein Fegefeuer kennen, und wird Augustin von dem Vorwurfe gereinigt, als wäre er bezüglich des Fegefeuers mit sich selbst noch nicht einig gewesen, wie denn überhaupt im Verlaufe der Abhandlung noch manche andere auf dem Wege liegende Frage eine gründliche Beantwortung erhält.

Die beweisenden Schriftstellen werden nach ihrer Ergiebigkeit und ihrer Beweisraft in drei Gruppen gebracht. 1. Gruppe: Kernstelle Act. 2, 27, 31, woran sich anreihen Act. 13, 36, 2, 24 und Matth. 12, 40. — 2. Gruppe: Eph. 4, 8—10, anschließend: Luc. 23, 43, Röm. 10, 7, Phil. 2, 10, Col. 2, 15. — 3. Gruppe: I. Petri 3, 18—20, verbunden mit I. Petri 4, 6, Hosea 13, 14, Zachar. 9, 11. — Der Eregese dieser Stellen geht meistens eine kurze Geschichte ihrer bisherigen Auslegung voran, und es folgt ihr eine Widerlegung der Gegner namentlich der Protestanten König und Güder, die zuletzt und ausführlich von diesem Dogma abhandelten, endlich eine Zusammenfassung der gewonnenen Resultate für die Begründung der katholischen Lehre.

II. Hauptstück: Den interessanten Inhalt bezeichnen die Aufschriften der 3 Paragraphen dieses Hauptstückes. „Von dem descensus des Joh. Bapt. und anderer heiliger Personen in den Hades.“ Wir werden belehrt, daß derlei irrthümliche Ansichten selten und zerstreut und fast nur bei den Griechen vorkommen, die offenbar Neigung hatten, alle näher auf Christum bezügliche Personen an allen seinen Akten Theil nehmen zu lassen. „Lehre der Väter über den soteriologischen Zweck und die Wirkung des descensus Christi.“ Es wird nachgewiesen, daß sich diejenigen, welche den descensus Christi zu dem Zwecke einer radikalen Bekehrung der Verstorbenen und zur Einrichtung einer bis an's Weltende fortdauernden Bekehrungsanstalt geschehen sein lassen, mit Unrecht auf die griechisch-katholische Kirche, insbesondere auf die alexandrinischen Väter als Patrone jener Lehre berufen. — „Die Lehre der Väter und der katholischen Kirche von der hypo-

statischen Vereinigung des Logos mit dem Leibe im Grabe wird gerechtfertigt.“ Der Verfasser rückt in diesem §. der Logik Güders hart zu Leibe, weist demselben nestorianische Hintergedanken nach und bringt auf diesem dunklen Grunde die katholische Lehre der hypostatischen Union zur lichtvollsten Darstellung.

III. Hauptstück behandelt die offiziellen Erklärungen der lehrenden Kirche bezüglich der Höllensfahrt Christi, nämlich die Symbole und Konzilien-Bestimmungen. Der Umstand, daß der Artikel „descendit ad inferos“ in mehreren älteren Formularen des symbolum Apostolicum vermißt wird, gibt dem Verfasser Anlaß, sich des Weiteren über Name, Entstehung, Geschichte und Bedeutung desselben zu verbreiten.

Haben wir in dem Gesagten den wesentlichen Inhalt des Buches vorgeführt, so möge nun auch ein Bruchstück desselben hier eine Stelle finden als Probe des Stiles und der Weise, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt. Wir wählen dazu die Eregese von Luc. 23, 43. Nach der Reproduktion des früher schon gewonnenen Begriffes von „paradisus“ heißt es (S. 245): Was sagt nun die Stelle, nachdem wir den Begriff des Paradieses kennen? — Christus sagt zu dem reumüthig in Todesqual und gläubig zu ihm hinüber seufzenden Schächer, seinem menschlichen Gefährten in seiner Schmach und in seinem Sterben, den der Vater noch oben am Kreuzholz an sich „gezogen hatte, daß er zum Sohne käme“, den noch im Anblicke des Todes und in der Höhe der Schmach seinem Christus der Vater erweckt hatte, damit er doch nicht ganz ohne Freund und ganz verlassen hange, wohin ihm von allen Freunden Niemand hinaufgefolgt war — zu ihm sagt Christus, selbst nicht mehr fern vom Augenblicke des Brechens seiner Augen: „Du wirst heute mit mir im Paradiese sein.“ Mit Recht setzt die populäre Uebersetzung bei: Heute „noch“. Denn so meinte Christus, da er dem Schächer einen dessen kühnsten Hoffnungen und Prätenstionen übertreffenden Trost gewähren will. Jener hat nur wie Joseph im Gefängnisse den Mundschenk (Gen. 40, 14. tantum memento mei, cum bene tibi

fuert) so Christum um ein Andenken gebeten, Zeit, Art, Grad, Alles ihm überlassend (*μνησθητι μου, κυριε*). Jesus aber, dankbarer als der Mundschenk, dankbar für die Wohlthat, daß ein Mensch, für den er geblutet, von ihm sich lieben lassen, von ihm sich in den Himmel führen lassen will, will ihn der Furcht entreißen, als könnte auch dem armen Sünder, mit größerem Recht, als dem heiligen Sohne Jakobs eine langjährige Vergessenheit zu Theil werden von dem königlichen Mundschenk, der in Ewigkeit dem großen Könige sein eigen Blut zur Versöhnung kredenzt; und darum „hodie“, noch heute. Sei es, daß Jesus damit bezeichnen will, nicht sogleich und mitsammen würden sie beide dort anlangen, wohin er ihm Aussicht eröffnet, weil Christus eher sterben werde, als der Schächer; sei es, daß er anzudeuten beabsichtigte, der Schächer werde zwar noch ein wenig im Ort der Reinigung verweilen, aber doch noch „heute“ zu den schmerz-befreiten Heiligen gelangen.

Gewiß ist: daß Jesus zunächst und dem Wortlaut und der Absicht nach nichts von sich selbst sagen will. — Vom Schächer sagt Jesus, er werde am Freitag seines Leidens im Paradiese sein; und damit schließt er natürlich ein, daß er dahin hinabsteigen werde. — Da er aber beifügt: *Mecum*, so prädictirt Jesus von sich selbst Alles, was er dem Schächer verheißt. Es ist somit soviel, als ob er spräche: „Ich werde heute im Paradiese weilen“, und somit natürlich und selbstverständlich: „Ich werde heute im Paradiese erscheinen oder hinabsteigen.“ Da das Paradies im Hades liegt, so ist somit die vollständigste Bezeugung der Kirchenlehre geliefert: „Ich, Christus, werde in die Unterwelt hinabsteigen.“

Eine Lächerlichkeit ist es, wenn Güder p. 34 mit allen Kräften sich dagegen verwahrt, als habe hier Jesus „gelehrt“, er werde im Hades sein, denn Christus habe keine „Lehre“, sondern nur eine „trostreiche Zusicherung“ geben wollen. Als ob man von einer „Lehre Jesu“ nur insofern sprechen könnte, als er sich ausdrücklich und mit aller Förmlichkeit in didaktische Position

setzt, und eine Predigt hält. Und als ob nicht eine „tröstliche Zusicherung“ auch eine „Lehre“ sei, oder doch eine zu Grunde liegende Wahrheit, somit auch eine „Lehre“ enthalte, wenn nicht für den, dem der Trost gilt, weil er die Wahrheit schon kennt, doch für diejenigen, welche die Wahrheit nicht, oder nicht sicher kennen. Und als ob nicht die ganze eigentlich so zu nennende „Lehre“ Jesu im Wesen eine „tröstliche Zusicherung“ wäre, woher sie sogar den ihr eigenen Namen „Evangelium“ trägt; was Gülder als Diener des Wortes der vorzugsweise die „evangelische“ sich nennenden Kirche nicht vergessen hätte sollen.

Sprechen wir es also ohne Anstand aus: Jesus „lehrt“ selbst in unserer Stelle seinen descensus ad inferos, und es hat daher dieselbe volle „didaktische“ Bedeutung.

Es erhellt aber der Sinn der Worte Jesu noch deutlicher, wenn sie nicht bloß abgerissen an sich, sondern erst, wenn sie als Antwort auf die Bitte des Schächers betrachtet werden. Es ist allerdings zu beachten, daß, wie sonst noch oft, so auch hier, die Antwort Christi, indem sie nicht vollkommen auf das paßt, um was man ihn fragt oder bittet, eine Berichtigung der Frage und Bitte, oder der Vorstellungen enthält, aus welchen Frage und Bitte entwachsen. „*καὶ ὁ κριε, ὅταν ἐλθῃς ἐν βασιλείᾳ σου*.“ Man sieht, der Schächer wußte nichts vom Hingang des Herrn zum Hades. Er erkannte in ihm durch den in ihm aufgelebten Glauben den unter der Hülle der Menschheit verborgenen Gott. Darum nennt er ihn „*κριε, Herr*“, die Anrede, welche Christo von allen gegeben ward, die ihn als Gott anerkannten. Darum auch setzt ihn Christus selbst in die Rechte eines vollkommenen Gläubigen ein. Merkwürdig! Besser sah hier der Sünder, als die guten Apostel und Jünger. Ihm schärfte den Todesblick der neu-erworbene Glaube mehr, als den Jüngern ein dreijähriger Umgang mit der Wahrheit. Denn der Schächer erkennt in dem, am Kreuze in Schmach und Hilflosigkeit und Elend zuckenden „Auswurf des Böbels“ (Ps. 21.) den Herrn des Himmels und

der Erde, welchen so viele Wunder noch nicht zur klaren Ueberzeugung in den Herzen seiner liebsten Freunde, Schüler und Genossen hatten bringen können, so daß am letzten Tage er trauernd klagen muß: „So lange Zeit bin ich mit euch, und noch habt ihr mich nicht erkannt?“ (Joh. 14, 9.) Denn der Schächer weiß es, daß er vom Kreuz aus noch „Herr“ ist, und vom Kreuze aus in sein ewiges „Herrscher-Reich“ eingeht. *ὅταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου.* Der Schächer meinte also, scheint es, Christus, nachdem er den Erlösungstod vollendet, werde sogleich in den „Himmel“ eingehen. Denn das muß *βασιλεία σου* bedeuten. Diese Ansicht berichtigt Christus in seiner Antwort. Der Begriff des paradisos war dem Schächer jedenfalls bekannt. Christus setzt dies wenigstens bei ihm voraus. Und indem er demselben den großen Trost zuspricht: „Hodie eris in paradiso,“ und so an dem armen reinigen Sterbenden gleichsam zum erstenmal das Amt des katholischen Priesters am Sterbebette einsetzt, verwaltet und vorbildet, fügt er dem Troste durch „mecum“ auch eine dogmatische Berichtigung bei: „Erst werde auch ich hinabgehen, ehe ich in mein Reich der Himmel eingehe.“ Und daß dann an den Trost „hodie mecum eris in paradiso“ die noch herrlichere Parallele „et tunc etiam mecum eris in regno meo“ sich anschließt, welche zwar nicht dasteht, aber sich errathen läßt, und von Niemand wohl besser, als vom Schächer errathen ward, unterliegt keinem Zweifel.

Das ist der wahre und volle Kern dieser ausgezeichneten Stelle, das die Auslegung, welche allein Jesu und des heiligen Evangeliums würdig ist. Nicht aber jene dürstige und armselige Mäckelei, jener thatsächliche Ebionitismus, der mit Güder in der Stelle nichts weiter erkennen kann, als „die bestimmte Erwartung Jesu von seinem Hingang zum Reiche der Todten.“ — Wir übergehen der Kürze wegen hier einige Auslassungen des Verfassers über Güder und Strauß, betreffend die Fragen, ob das Zwiegespräch am Kreuz Mythos oder Wahrheit sei, ob Lukas hier nicht im Widerspruche stehe mit Joan. 19, 18, der

die zwei Schächer als „stumme Personen“ (?) darstelle, und mit Matth. 27, 44, nach welchem die latrones gelästert hätten — und setzen nur noch den Schluß der Eregese her. „Für das Dogma ergibt sich aus Luc. 23, 43:

1. Christus ist in den Hades gegangen.
2. Dies ist Christi eigene Lehre gewesen.
3. Er ist in die liebliche Abtheilung desselben gekommen, von den übrigen schweigt die Stelle.
4. Der Hinabstieg ist am Tage seines Kreutodes (hodie), also sogleich nach seinem letzten Athemzuge erfolgt.
5. Christus, d. h. der *Λογος* mit der menschlichen Seele Christi. Denn es herrscht offenbar Gleichheit des Looses zwischen ihm und dem Schächer, dessen Seele das Versprechen erhielt, in's Paradies zu gelangen.

Wir glauben hiemit das Referat über die „Abhandlung“ ohne weitere Anpreisung schließen zu können, da sie selbst sich als ein Buch empfohlen hat, das der Theologe nicht ohne Interesse bis zu Ende lesen, und nicht ohne Gewinn für seine Wissenschaft weglegen wird. Kleine Mängel, wie z. B. der Abgang eines Inhaltsverzeichnisses oder das etwas starke Hervortreten der Polemik berühren weder den wesentlichen Inhalt des Buches, noch verringern sie den Werth desselben.

Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament. Von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. G. 213, gr. 8. Freiburg in Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung.

Zweck dieses Lehrbuches ist, bei akademischen Vorlesungen als Grundriß zu dienen. Demgemäß ist auch die Auswahl und Anordnung des Materials geschehen. Die spezielle Einleitung in die Bücher des alten Testaments zerfällt in 4 Perioden, wovon die 1. bis zum Tode Moyses, die 2. bis zur Trennung

steter in Ungarn ihr das Heirathen versprach. In der Pfarre, wo sie verkündet werden wollte, war sie auch nur seit zwei Wochen auf Besuch. Da der Pfarrer ihr sagte, so schnell lasse sich die Sache nicht abthun, es müßten einige Erhebungen gemacht, Zeugnisse beigebracht werden u. dgl., da herrschte die Heirathslustige den Pfarrer an: Mit diesem dummen Konkordate! Man ist ohnehin jetzt daran, es ganz abzuschaffen, damit die Leute nicht so sekirt werden u. s. f.

Abgesehen davon, daß noch albernere Behauptungen über das Konkordat und aus dem Munde von Leuten, die hoch über dem genannten Dienstmädchen zu stehen vermeinen, gemacht und gehört worden sind, sieht man aus dem obigen und vielen ähnlichen Beispielen, wie die Presse es verstanden hat, bis in die untersten Schichten der Gesellschaft das Konkordat als einen Popanz hinzustellen, der ihnen Schrecken und Grauen macht.

Für wen sollen wir nun das in Rede stehende Buch des Italieners Vergottini zur Anzeige bringen und empfehlen, da es aller Empfehlung würdig ist? Die Freunde und Kenner des Konkordates werden glauben, desselben nicht mehr zu bedürfen. Die Gegner desselben wollen sich eines Besseren nicht belehren; bei ihrem prinzipiellen Hasse gegen das Konkordat ist es ihnen nicht darum zu thun, dasselbe besser zu verstehen, es mit der abgethanen Josephinischen Gesetzgebung oder andererseits mit dem jus commune zu vergleichen. Die blind nachbetende irregeleitete Menge ist nicht in der Lage, ein solches Buch zu lesen. Gleichwohl verdient B. Buch Leser und wir wünschen ihm Käufer und Leser. Sei die Aussicht auf Erfolg noch so gering, wir müssen dem Buche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bis jetzt sind 5 Lieferungen desselben unsers Wissens erschienen, jede zu 10 Bogen. Die Ankündigung verspricht 6 Lieferungen, jede zu $\frac{3}{4}$ Thlr. Die bisherige Besprechung reicht bis zum XX. Artikel des Konkordates S. 799. — S. 1—90 enthält eine gedrängte sehr gute Darstellung über das Verhältniß von Kirche und Staat und die Genesiss des Konkordates.

In einem gewissen Sinne ist das Werk beinahe ein nach dem österr. Konkordate geordnetes Kirchenrecht zu nennen, da der einschlägige Stoff immer genau erörtert wird. Bei jedem Artikelf des Konkordates geschieht eine Vergleichung mit anderen Konkordaten, werden die vorjosephinischen Zustände und die der Josephinischen Periode, oder die in der Zwischenzeit von 1848 bis 1855 geschildert, und wieder werden die der alten Provinzen und die des lombardisch-venetianischen Königreiches unterschieden.

Papier und Druck sind sehr gut; Druckfehler nicht viele und erheblichere, z. B. S. 118 Innozenz II. statt X.; S. 167 unehelich statt ehelich, werden sicher am Schlusse notirt werden. Auf Einzelheiten einzugehen erlaubt der Raum unserer Zeitschrift nicht. — Der Verfasser wird in Irrthum sich befinden, wenn er S. 219 Bachmann als den Verf. der Studien über das österr. Konkordat bezeichnet. — Wo der Verf. Vorschläge macht über Durchführung eines Artikels des K., thut er es sehr bescheiden. Bei mehreren Streitfragen führt er die Gründe für und wider sehr gut an. Unter mehreren deutschen Werken, die er zitiert, ist sehr oft Dr. Nieder's Handbuch. R.

Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichtes. Eine systematische Darstellung des gesammten katholischen Volksschulwesens für Geistliche und Lehrer, von Alois Karl Ohler, Direktor am großherzoglichen Schullehrer-Seminar zu Bensheim. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1861. 1. Theil 174, 2. Theil 562 Seiten. Preis beider Theile 4 fl. öst. W. in Banknoten.

Der Verfasser des angezeigten Werkes hat während seiner dreizehnjährigen Wirksamkeit an der Volksschule und einer neunzehnjährigen am Lehrerseminar immer mehr das Bedürfnis gefühlt nach einem Werke, das im christlichen Geiste geschrieben, speziell und bestimmt in das Praktische der Erziehung und des Unterrichtes einführt, zugleich aber die Einrichtung hat, daß es für die Anfänger ein Lehrbuch, für die Geistlichen aber und älteren

Lehrer ein vollständiges Handbuch ist. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, und um dem auch sonst von vielen Seiten immer lauter ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, hat Herr Ohler die Ausarbeitung dieses Buches unternommen.

Es zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil behandelt die Erziehungs- und allgemeine Unterrichtskunde und enthält drei Hauptstücke. Das erste Hauptstück handelt von dem Lehrer und bespricht speziell dessen Beruf, Eigenschaften, Aus- und Fortbildung, so wie dessen persönliches Verhältniß zur Gemeinde, zur Kirche und zum Staate.

Das zweite Hauptstück handelt von dem Kinde. Hier wird in zwei Abschnitten geredet: 1. von der Nothwendigkeit einer planmäßigen Erziehung, von den Grundwahrheiten, auf welche sie sich stützen muß und von den verschiedenen falschen Erziehungs-Theorien; 2. von der christlichen Erziehung, deren Ziel, Vorbild und Mitteln und von der Natur des Kindes und deren Aus- bildung.

Das dritte Hauptstück handelt von der Schule, von dem Zwecke und dem Verhältnisse derselben zur Familie, zur Kirche, zum Staate, so wie von der äußeren und inneren Einrichtung derselben.

Der zweite Theil behandelt in sechs Hauptstücken die spezielle Unterrichtskunde und zwar: 1. Religions-Unterricht und biblische Geschichte; 2. Anschauungs-Unterricht; 3. Sprachunterricht: a) Schreiblese-Unterricht; b) Lesen; c) Schönschreiben; d) Orthographie; e) Grammatik; f) Aufsatz. 4. Rechenunterricht; 5. Gesangunterricht; 6. Unterricht in den Realien.

Dieses bereits in mehreren Zeitschriften günstig besprochene und auch vom hohen Ministerium im Einvernehmen mit mehreren Ordinariaten als ein geeignetes Hilfsbuch für Lehrer und Lehramts-Kandidaten empfohlene Werk bietet viel schätzbares Materiale für alle Zweige des Volksunterrichtes, ist ganz im katholischen Geiste geschrieben, und enthält nicht etwa trockene Theorien, sondern erläutert die aufgestellten Regeln durch eines

oder mehrere vollständig ausgearbeitete Musterbeispiele und macht es dadurch sehr deutlich und praktisch.

Besonders ausgezeichnet ist der erste Theil. Im zweiten Theile vermißt man an vielen Stellen Kürze und Einfachheit, welche Uebersicht und Behalten so sehr fördert, und die Behandlung mancher Beispiele ist sehr interesselos und langweilig, z. B. Seite 310 die Nachsylbe lein und chen. Auch sollen die zahllosen gar nicht anregenden Ja- und Neinfragen möglichst gemieden und die Schüler angehalten werden, in ganzen Sätzen zu antworten.

Ohne dem Werthe des Buches einen Eintrag machen zu wollen, kann nicht unerwähnt bleiben, daß man mit manchen Ansichten des Verfassers nicht einverstanden sein kann, z. B. mit der Ansicht über die Vorzüge des Deharbe'schen Katechismus, oder daß der Katechismus erst alle zwei Jahre vollständig durchgenommen werden soll, während er doch alle Jahre in allen seinen Theilen zu nehmen vorgeschrieben ist.

§. 96. Lehrgang und praktische Behandlungsweise des Anschauungs-Unterrichtes ist als erster Anschauungskreis zu ausgedehnt, enthält zu viel Worte, ist zu wenig übersichtlich und daher ermüdend für Lehrer und Schüler und somit auch nicht geeignet, das früher aufgestellte schöne Ziel zu erreichen.

§. 110. Das Schreiben des großen Alphabetes und beider Alphabeten nach der Reihe kann eben so gut dem ersten Schuljahre anheimfallen.

§. 116. Das Linieren ist gut, aber einfache Linien. Das Beibringen S. 249 sehr langweilig.

§. 117. Das Vorzeichnen der Buchstaben an der Tafel ist der Zugrundelegung von Vorlegblättern weit vorzuziehen, und die zur Tactirmethode nothwendige ausführliche Beschreibung der Buchstaben S. 266 u. f. w. ist ermüdend und verwirrend.

Es würde zu weit führen, in alle einzelnen Punkte einzugehen, hinsichtlich deren man anderer Ansicht als der Verfasser ist. Zum Schlusse sei nur bemerkt, daß das Werk Ohler's im Ganzen sehr nützlich und daher höchst empfehlenswerth ist.

Handbuch zur biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments. Für den Unterricht in Kirche und Schule, so wie zur Selbstbelehrung. Von Dr. J. Schuster. Mit vielen Holzschnitten und Karten. I. Lieferung. Freiburg im Breisgau 1861.

Dieses Handbuch verdient in jeder Beziehung nicht nur Katecheten und Lehrern, sondern überhaupt allen Jenen bestens empfohlen zu werden, welche nicht vermöge ihres Berufes die heil. Geschichte des alten und neuen Testaments zum Gegenstande besonderer tieferer Studien machen können. Es enthält eine gedrängte pragmatische Darstellung der heil. Geschichte und führt durch die beigegebenen archäologischen, geologischen, chronologischen und geographischen Erklärungen und Bemerkungen in das tiefere Verständniß der heil. Begebenheiten ein. Einen besonderen Werth verleihen dem Buche die vielen beigegebenen sehr gelungenen Illustrationen, so wie die sorgfältige Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Forschungen der auf der sogenannten Höhe der Zeit stehenden Wissenschaft, welcher in sehr faßlicher Auseinandersetzung überall die Spitze gebrochen wird. Auf eine sehr sinnreiche Weise stellt der Verfasser die Vorbilder Jesu Christi und seiner heil. Kirche dar, z. B. Seite 64. Die Arche war ein Vorbild der Kirche Jesu und seines Kreuzes

Das ganze Werk wird in 6 Lieferungen von 10—12 Bogen erscheinen. Ungeachtet der sehr guten Ausstattung ist der Preis sehr geringe. Eine Lieferung kostet nur 18 Sgr. = 1 fl. süddeutscher Währung oder 1 fl. 20 kr. österr. Banknoten. Das ganze Werk wird im Verlaufe des Jahres 1862 vollständig erscheinen.

Möge dieses Handbuch eine möglichst weite Verbreitung finden nicht nur unter Katecheten und Lehrern, sondern auch in christlichen Familien.

1. Die selige Maria von der Menschwerdung, in der Welt Frau v. Marie. Nach dem Französischen des Hochw. Bischofes Felix Dupanloup von Orleans. Köln, 1860. Druck und Verlag von J. P. Bachem.
2. Basil Morley. Eine Selbstbiographie aus dem Englischen in der Sammlung unterhaltender Schriften der neueren englischen Literatur für gebildete katholische Leser. 8. Bd. Köln 1860. Druck und Verlag von J. P. Bachem.

1. Wahrhaft gute Bücher, wenn auch spät und wiederholt darauf hingewiesen wird, kommen niemals zu spät. Dazu zählen wir unbedingt das erstgenannte, schon der berühmte Name des Verfassers allein ist Bürge dafür. Es zeigt sich hier wieder recht klar, daß auch zu solchen Arbeiten mehr gehöre, als allein ein frommer Sinn und einige fromme Anmuthungen, um die Tugend in allen Verhältnissen als schön und lebenskräftig zu zeigen, wie sie es wirklich ist; die Eucht aber, dabei nur nach dem ganz Außerordentlichen zu greifen, bringt nicht selten Lebensbilder zu Tage, die als unerreichbare Ideale sich darstellen, und dies mag den Uebersetzer in der Vorrede zu der ganz unrichtigen Aeußerung veranlaßt haben: „die meisten Heiligen, welche die Kirche unserer öffentlichen Verehrung vorstellt, haben in Verhältnissen gelebt, welche denen der gewöhnlichen Gläubigen ferne liegen.“ Anstatt „Kirche“ hätte er richtiger: „manche Legendschreiber“ sagen sollen. In vorstehender Biographie sehen wir die Tugend herrlich und kraftvoll, wie sie alle Lebensverhältnisse durchdringt und adelt. Frau v. Marie gehörte ihrer Geburt und Bildung nach der hohen, vornehmen Welt an, und sie verletzte nie die Pflichten gegen dieselbe. Sie war Gattin, Mutter, Erzieherin ihrer Kinder, Wächterin über ihr zahlreiches Hausgesinde, Pflegerin der Armen; und sie erfüllte diese ihre Pflichten mit einer Treue, welcher der stärkste Zug zum Gebete und die liebste Andachtsübung nie Eintrag that. Die letzten Jahre ihres Lebens verflossen zwar in der Stille des Klosters, aber darum nicht minder in unermüdlicher Thätigkeit;

auch dieser Abschnitt ihres Lebens ist nicht ohne großes Interesse. Wir wünschen dem Buche vor vielen anderen recht weite Verbreitung.

2. Ueber die bis jetzt erschienenen 7 Bände der „Sammlung unterhaltender Schriften“ sprachen sich mehrere Zeitschriften, wie die „Historisch-politischen Blätter,“ die „Katholische Literaturzeitung,“ „Menzel's Literaturblatt“ in sehr anerkennender Weise aus. Auch dieser achte Band reiht sich den früheren würdig an. Er schildert eine Konversion; die einzelnen Phasen derselben, von dem glühenden Hasse gegen die Wahrheit an bis zum gänzlichen Erfassen derselben und der dadurch eintretende innere Friede sind in psychologischer, spannender Weise gezeichnet. Die Ausstattung ist den früheren Bänden gleich schön.

Der allezeit beredte Landpfarrer. Monatschrift für populäre Kanzelberedsamkeit. Im Verein mit Mehreren herausgegeben von M. Sautner, Pfarrer zu Paar in Oberbayern. Erster Jahrgang. Fünftes Heft. B. Schmidt in Augsburg.

Inhalt: Vierte Fastenpredigt. Thema: Ehe der Tod kommt, muß man Gutes thun. — Fünfter Fasten-Passions-Sonntag. Thema: Kein Mensch kann läugnen, daß er ein Sünder sei. — Fünfte Fastenpredigt. Thema: Der Tod ist der beste Rathgeber. — Palmsonntag. Thema: Christus, der sanftmüthige König, kommt auch zu uns, zu den Armen und Reichen, zu Hausvätern und Hausmüttern, zu Knechten und Mägden, zu Jünglingen und Jungfrauen, zu den unmündigen Kindern. — Sechste Fastenpredigt. Thema: Mit Recht wünscht der Gerechte, aufgelöst zu werden und zu sterben. — Charfreitag. Thema: Die Hauptmomente der Kreuzigung. — II. Skizze. Thema: Der Sünden wegen litt Jesus Unendliches. — Hochheiliges Osterfest. Thema: a) Jesus ist Sieger über Tod, Satan, Fleisch, b) Jesus lebt und stirbt nicht mehr, c) darum juble die ganze Schöpfung. — II. Thema: Christus, der Auferstandene, trägt in der Hand a) eine Fahne, b) an seinem Leibe die 5 Wunden. Was bedeutet Beides? — Ostermontag. Thema: Von den Erscheinungen Jesu zu a) Emmaus, b) in Galiläa, c) am See Tiberias, d) in Bethanien. — Erster Sonntag nach Ostern. Thema: Die Spätlinge werden zu größerem Eifer angespornt a) durch den Willen Gottes, b) ihren eigenen Vortheil, c) die große Gefahr, in der sie stehen.

Aus der praktischen Seelsorge.

Ein Eheversprechen.

Am 2. April 186 . . kam Frau v. H. . . . mit einer ihrer erwachsenen Töchter zu mir. „Heute komme ich nicht in einer Schul- oder Christenlehrangelegenheit“, sagte sie, „heute muß ich Ihnen meine Tochter E. . . . als Braut aufführen und Sie bitten um den Tausschein, dann um das Religions- und Sittenzeugniß. Zwar ist meine Tochter noch jung, und noch lange nicht so alt, als nach unseren Grundsätzen eine Braut mindestens sein soll, aber man ist eben nicht Herr über die Verhältnisse, und so sehen wir uns, der Vater und ich, veranlaßt, unsere Einwilligung zu geben.“ Die Braut selbst fand, daß sie alt genug sei, ich aber konnte eine gründliche Einsprache nicht erheben, sondern mußte thun, was in einem solchen Falle meines Amtes ist.

Ich pflege die zur Ausfertigung pfarrämthlicher Zeugnisse nothwendigen Daten immer zuerst in's Gestions-Protokoll einzutragen. So hielt ich es auch in diesem Falle. Schwierigkeiten gab es hier nicht. Die Mutter wußte genau Jahr und Tag der Geburt ihrer Tochter, und das Taufbuch bestätigte die gemachten Angaben. Die Ausfertigung des Tausscheines konnte später geschehen. Zwar gehört dieser pfarrämthliche Akt unter diejenigen, welche am häufigsten vorkommen, doch halte ich einige Bemerkungen darüber nicht für überflüssig.

Was zunächst die Stempelfrage betrifft, so dürfte gegenwärtig kaum mehr ein Pfarrer oder Seelsorger sein, der die

darüber bestehenden Vorschriften nicht wüßte. Doch mögen Manche erst durch empfindliche Geldstrafen auf diesbezügliche Fehler aufmerksam geworden sein. Es war auch für die Meisten schwer, die gesetzlichen Vorschriften darüber recht kennen zu lernen. Das Landesgesetzblatt wird seit 1854 nicht mehr den Pfarrämtern, sondern nur den Dekanaten gratis zugesendet, und das Linzer-Diözesanblatt, das so große Vorzüge hat und der Geistlichkeit so viele Vortheile bietet, hatte leider darüber nichts aufgenommen. Erst die Kalender, die Uebung, der Verkehr, namentlich die Strafen mußten endlich nachhelfen und gründlich und allgemein belehren, welche Stempelmarken nothwendig, wie sie zu affigiren und festzukleben, wie zu überschreiben seien. In dieser Hinsicht wäre die wünschenswerthe Einheit erzielt, im Uebrigen aber herrscht selbst bei den Tauffcheinen noch eine große Verschiedenheit, die, so natürlich und gleichgiltig sie in mancher Beziehung auch sein mag, doch wieder vielfache Nachtheile bringt. Das Wort Augustins: *In necessariis unitas*, gilt auch in Absicht auf die Tauffcheine. Zu den „Necessariis“ gehören aber alle wesentlichen Daten, welche das Taufbuch enthält, denn die Matrikelscheine müssen getreue Kopien der Matrikelbücher sein; es darf z. B. der Stand oder Charakter des Vaters nicht geändert werden, wenn er sich auch seit der Zeit der Geburt seines Kindes thatsächlich geändert hat; war er damals ein Müller und ist er seitdem ein Tagelöhner geworden, so muß er im Tauffcheine wie im Taufbuche als Müller aufgeführt werden, nicht als Tagelöhner oder umgekehrt. In Absicht auf den Inhalt gibt es keine Willkür, gelten keine persönlichen An- und Rücksichten, hier sind nur die Angaben des Taufbuches maßgebend. Diese werden auch in der Regel alle in den Tauffchein aufgenommen, bis auf den Namen der — Hebamme, den ich wenigstens noch nie in einem Tauffcheine gelesen habe.

Zum wesentlichen Inhalte rechne ich auch die Angabe der Quelle, nämlich des Taufbuches nach den Nummern des Bandes und der Seite. Es wäre sehr zu wünschen, daß bei jeder Pfarre

die Matrikelbücher numerirt und paginirt würden. Sie sind einmal öffentlich beglaubigte Urkunden, die Beglaubigung kann aber nur gewinnen, wenn die Urkunde nach Tomo und Folio genau angegeben werden kann. Es ist offenbar zu wenig, wenn es am Schlusse heißt: Urkund dessen die eigenhändige Namensunterschrift, schon darum weil „absente oder impedito parozho“ auch der Kooperator einen Tausschein legal ausfertigt. Zwar erhält der Tausschein den urkundlichen Charakter durch die pfarrämthliche Fertigung mit beigedrucktem Pfarrsiegel, aber die wahre „Urkunde“ dessen ist doch das pfarrliche Taufbuch, nach Band und Seite genau bezeichnet. Nothwendig ist bezüglich des Inhaltes auch noch die genaue Bezeichnung des Ausstellungsortes durch Beifügung des Landes, Kreises und politischen Bezirkes. (Erlass des h. k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 27. Februar 1852, Z. 704.)

Aber selbst in Absicht auf die Form gibt es nach meinem, freilich unmaßgeblichen Dafürhalten, manches Wesentliche; wesentlich scheint mir die direkte Redeform. Die indirekte Form, welche die Hauptsache in die daß- und Nebensätze verweist, und was Nebensache ist, wie die Person des Ausfertigers, als Hauptsache vorausstellt, scheint mir störend und logisch unrichtig. Eben so wesentlich ist die Weise, womit die Hauptbestandtheile, nämlich die Namen des Täuflings und dessen Eltern, sowie Jahr und Tag der Geburt augenfällig gemacht und vor Verfälschung gesichert werden. Gesetlich vorgeschrieben und allgemein üblich ist, daß die Jahreszahl mit Ziffern und mit Worten ausgedrückt wird, im Uebrigen geschieht die Markirung auf verschiedene Weise, wie durch Unterstreichen u. dgl. Ich pflege den Namen des Täuflings gleich am Anfange zu stellen und zwar nicht bloß den Taufnamen, sondern auch den Familiennamen. Zu letzterem veranlaßte mich ein besonderer Fall, dessen Erzählung nicht hieher gehört. Nicht unwesentlich endlich ist das Papier, das zu einem Tausscheine verwendet wird. Eine so wichtige Urkunde verdient gewiß, daß sie auf gutem festen und dauerhaften Papier ausge-

fertiget werde, verdient einen ganzen Bogen und nicht einen halben.

Doch ich kehre wieder zu meinen Gästen zurück. Die Taufscheinfrage war in Ordnung, es handelte sich jetzt um die Ausfertigung des Religions- und Sittenzeugnisses. Ein Religionszeugniß setzt eine Religionsprüfung voraus, weil es die Thatfache der vorgenommenen Prüfung und den Erfolg derselben aussprechen muß.

Was zunächst die Prüfung betrifft, so pflege ich bei allen Brautleuten ohne Unterschied des Standes und der Bildung in gleicher Weise vorzugehen, die Religion ist für Alle dieselbe, und wenn der Gebildete etwas voraus haben soll vor dem Ungebildeten, so ist es einzig die gründlichere Erkenntniß. Darum gehe ich immer vom Katechismus aus, den sie als Kinder in der Schule gelernt haben, von dem Katechismus mit den fünf Hauptstücken und einem Anhange. Diese Eintheilung ist, wenn auch nicht streng logisch, doch praktisch, namentlich für eine übersichtliche Religionsprüfung. Das erste Hauptstück handelt? — Vom Glauben. Was heißt christkatholisch glauben? In der schlichten Antwort, die der Katechismus uns gibt, kann der Gebildete den Gegenstand und den Grund des Glaubens finden, wenn er auch die Antwort oft weniger weiß, als der, den er als ungebildet über die Achsel ansteht. Ist es aber schon genug, wenn wir bloß mit dem Herzen glauben? Diese Frage darf in unserer Zeit nicht übergangen werden, fordert sie ja ein entschiedenes Bekenntniß durch That und Wort. Was wir zu glauben haben, wo ist es enthalten? in welchen Worten sprechen wir es aus? Das apostolische Glaubensbekenntniß, oder den „Glauben an Gott“ lasse ich in der Regel von allen Brautpersonen vollständig beten, höchstens mache ich für distinguirte Personen die Ausnahme, daß ich zuerst um die Eintheilung desselben in zwölf Artikel frage, und dann erst die einzelnen Artikel sagen lasse. Nachhelfen muß man in den meisten Fällen, das versteht sich von selbst und soll so geschehen, daß der Religionsprüfung alles

Pedantische, Gehässige und Peinliche genommen werde. Zweckmäßig eingestreute Fragen bei einem und dem andern Glaubensartikel beleben die Prüfung, verwandeln sie in ein religiöses Zweigespräch und geben den Examinanden oft eine willkommene Gelegenheit, ihre tiefere Religions- und Katechismus-Kenntniß, so wie ihre individuelle Religiosität kund zu geben. So z. B. die merkwürdigsten Geschöpfe Gottes? die Engel, Verehrung und Anrufung der Engel, Schutzengel; die Menschen — woraus sie bestehen? der Mensch — das vornehmste Geschöpf auf Erden aber auch der Gegenstand besonderer göttlicher Fürsorge — die Vorsehung? Jesus Christus — wer er sei? Die zweifache Empfängniß der seligsten Jungfrau — Marienverehrung; die Verehrung des Leidens und Sterbens Jesu Christi — Kreuzweg, schmerzhafter Rosenkranz, Krucifix, Messopfer; wann und wie uns die Kirche an den Kreuzestod erinnere, an seine Grablegung, Auferstehung, Himmelfahrt, an seine Wiederkunft zum Gericht? Kirche und Gemeinschaft der Heiligen u. s. w., aber immer nur eine und die andere Frage, und diese nur kurz und prägnant mit Rücksicht auf den Katechismus, auf das kirchliche Leben, auf die Individualität der Brautpersonen . . .

Das zweite Hauptstück — von der christlichen Hoffnung. Was heißt christlich hoffen? was hoffen wir von Gott? wie wird die Hoffnung geübt? das vornehmste Gebet? woraus es bestehe und welches Gebet wir katholische Christen gewöhnlich damit verbinden? was es sonst noch für Gebete gebe? gemeinschaftliche in der Kirche? Rosenkranz, Litanei, Feldfruchtengebet, für den Papst; gemeinschaftliche Gebete zu Hause? Tischgebete, Engel des Herrn, Donnerstagsgebet, Freitaggebet; welche Gebete sie allein zu verrichten pflegen — Früh und Abends?

Muß man auch oft viele dieser Fragen selbst beantworten, so hat man doch dabei vielfach Gelegenheit, einen tiefen in Blick das innere religiöse Leben der Brautpersonen zu werfen, bald zum Troste, bald zum Schmerz. Bisweilen steht ein Examinand beschämt, wenn er z. B. die Bestandtheile des „Vater unser“

und des „Ave Maria“ nicht weiß, und man ihm sagt, daß eben dieselben erst jüngst bei der Maiandacht in täglichen Vorträgen abgehandelt worden seien, oder wenn er nicht weiß, was der Priester bei der Nachmittagsandacht vorbete u. s. w. Aber bisweilen geht den Brautleuten das Herz auf bei solchen Fragen und ihr Mund fließt über von Gebeten, die man nicht vermuthet hätte, und wodurch man selbst erbaut wird.

Das dritte Hauptstück von der Liebe, das zweifache Gebot der christlichen Liebe, wodurch wir die Liebe zu Gott beweisen? Die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche müssen alle Brautleute wissen oder lernen. Dabei frage ich gerne, wie sie es mit der Heiligung des Sonn- und Feiertages, mit der Theilnahme am pfarrlichen Gottesdienste, mit der Haltung der kirchlichen Fasttage halten oder zu halten gedenken, wie oft sie beichten u. s. w.

Das vierte Hauptstück von den heil. Sakramenten. Den Begriff eines Sakramentes muß man ihnen in der Regel vorsagen, dagegen müssen sie die sieben Sakramente aussagen und angeben, welche derselben sie selbst schon empfangen haben. Es ist wahr, Manche wissen dies aus Unwissenheit und Gedankenlosigkeit nicht anzugeben, aber dagegen habe ich schon manches Auge naß werden sehen bei der Erinnerung an die erste Beicht und Kommunion, an die Firmung, an den Empfang der heil. Delung. Alle aber können das Sakrament nennen, das sie eben empfangen wollen, wenn sie auch über Einsetzung und Zweck desselben gewöhnlich schlecht unterrichtet sind.

Das fünfte Hauptstück von der christlichen Gerechtigkeit gibt Gelegenheit, einige Gattungen der Sünden, aber auch die Tugenden, namentlich die drei göttlichen Tugenden aussagen zu lassen. Der Umstand, daß letztere alle Sonn- und Feiertage nach der Predigt von der Kanzel vorgebetet werden, kann bisweilen sogar von fleißigen Predigtbesuchern nicht angegeben werden. Eine besondere Betonung verdienen die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit und die guten Werke.

Der Anhang von den vier letzten Dingen gibt der Prüfung einen passenden Abschluß und Gelegenheit, den Zusammenhang der fünf Hauptstücke, sowie deren Bedeutung für die Sterbestunde und für die Ewigkeit kurz anschaulich zu machen.

Die Prüfung füllt höchstens eine halbe Stunde aus und kann bei großer Fertigkeit des Examinanden sogar in einer Viertelstunde absolvirt werden, wie dies bei der genannten Braut der Fall war. Das Zeugniß darüber wird zwar in verschiedener Form ausgefertigt, immer aber enthält es die Thatsache der gesetzlich vorgenommenen Prüfung und deren Erfolg, für den ich fünf Abstufungen habe: „N. N. hat die vorgeschriebene Religionsprüfung mit sehr gutem — recht gutem — gutem — genügendem eben noch genügendem — Erfolge bestanden.“

Ich pflege in der Regel das Religionszeugniß mit dem Sittenzeugniß zu verbinden, und als Religions- und Sittenzeugniß auszufertigen, und zwar, wie sich das von selbst versteht, auf dem gesetzlich geforderten Stempel von 36 kr. Sittenzeugnisse bilden zwar kein nothwendiges Trauungsdokument, aber sie werden, wenigstens in unserer Gegend, allgemein verlangt und gegeben. Warum? Nach §. 9 des Gesetzes über die Ehen der Katholiken im Kaiserthume Oesterreich bilden erwiesene oder offenkundige schlechte Sitten oder Grundsätze . . . einen rechtmäßigen Grund, die Einwilligung zur Eheschließung zu versagen. Demnach sind legale Sittenzeugnisse für viele Eheswerber geradezu nothwendig; von den übrigen können sie wenigstens gesetzlich gefordert werden, und es scheint zur Vermeidung von Kollisionen gerathen, daß die, denen die Ertheilung eines Eheconsenses zusteht, bei allen Gesuchen um Ehebewilligung das Sittenzeugniß, eben so wie das Religionszeugniß als nothwendigen Beleg fordern; und dies geschieht auch in der Regel, so viel mir bekannt ist.

Die Ausfertigung der Sittenzeugnisse steht aber den Pfarrämtern zu, wenigstens auf dem Lande und in kleineren Städten. Leider ist mir ein Gesetz nicht bekannt, worauf sich diese Gepflogenheit gründet, so wenig als eine Instruktion, wie die Aus-

fertigung zu geschehen habe. Auch die politischen Behörden scheinen eine solche Instruktion nicht zu kennen, da mir kein Fall bekannt ist, in dem sie sich darauf bezogen hätten, und da deren Ansichten über diese Zeugnisse so verschieden sind. Man sieht sich daher, zumal Anfangs, auf sich selbst, auf das eigene Gefühl, die eigene Einsicht und Erfahrung angewiesen. Leider muß man gerade in dieser wichtigen und verantwortlichen Sphäre der pfarrlichen Amtswirksamkeit oft die Wahrheit des Satzes bestätigen finden: *errando discimus*. Indes, so sehr ich selbst der Belehrung bedürfte, will ich doch meinen geehrten Amtsbrüdern die Grundsätze nicht vorenthalten, die ich mir diesbezüglich aus der Praxis abstrahirt habe.

1. Das Recht, Sittenzeugnisse auszustellen, hat der *parochus proprius*, d. h. der Pfarrer jener Gemeinde, in welcher der Gesuchsteller sein Domizil, ohne Rücksicht auf die Heimatsberechtigung, die aber im Zeugnisse angegeben werden soll.

2. Der Pfarrer ist aber dazu nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet, wenn er zur Verweigerung keinen hinreichenden Grund hat. Willkür in der Verweigerung bereitet dem Pfarrer tausend Verlegenheiten und Verdrüßlichkeiten, zumal in der Zeit der Gewerbefreiheit, wo zu gewissen KonzeSSIONen ein pfarramtliches Sittenzeugniß noch eine *conditio sine qua non* ist.

3. Ein hinreichender Grund zur Verweigerung ist aber entweder ein bloßer PrivatzwecK oder der offenkundig schlechte Ruf des Zeugnißwerbers.

Sittenzeugnisse können nur ausgestellt werden im öffentlichen Interesse, also nur dort, wo eine Behörde oder ein Gesetz ein solches Zeugniß verlangt. Zu bloß persönlichen Zwecken, wie z. B. als Beleg zur Klage wegen Ehrenbeleidigung, oder um einen Sohn oder Tochter bei entfernten Eltern gegen nachtheilige Gerüchte zu schützen u. s. w. dürfen pfarramtliche Sittenzeugnisse nicht gegeben werden, welche darum auch den Zweck bestimmt aussprechen sollen.

Eben so wenig dürfen schlechte Sittenzeugnisse ausgestellt werden. Schon der Begriff „Sittenzeugniß“ schließt den Neben-

begriff „guter Sitten“ in sich, insbesondere in den Augen der weltlichen Behörden, so daß solche Zeugnisse bei gewissen Eingaben, Gesuchen u. dgl. nur nach der Aufschrift gewürdigt werden und nicht nach dem Inhalte, der oft nicht einmal gelesen wird, der Beleg „Sittenzeugniß“ ist vorhanden, mehr bedarf man nicht.

Doch soll damit nicht gesagt sein, daß man nur gute Sittenzeugnisse ausstellen dürfe. Es gibt Fälle, wo eben das, was nach einer Seite hin ein gutes Zeugniß unmöglich macht, von der anderen Seite betrachtet ein solches Zeugniß wieder nothwendig erscheinen läßt, man denke an Konkubinats- und andere Verhältnisse, die eine Verhehlung sehr wünschenswerth machen. Zur Ehebewilligung wird aber ein Sittenzeugniß verlangt. Dazu kommt, daß Manches vom pfarrämtlichen, religiös-sittlichen Standpunkte aus getadelt werden muß, was politisch oder polizeilich keinen Tadel erfährt, und darum keinen Grund zur Verweigerung eines Sittenzeugnisses geben kann, z. B. außereheliche Kinder. Endlich sind die übelberüchtigten Personen gewöhnlich die ungestümsten in der Forderung solcher Zeugnisse, und bei aller Charakterfestigkeit erscheint es oft als das Gerathenste und Klügste, ohne sich in einen Wortstreit einzulassen, das verlangte Zeugniß auszufertigen.

In allen diesen Fällen ist große Klugheit nothwendig, um die Wahrheit nicht zu verletzen, sein Gewissen nicht zu beschweren und sich vor jeder Verantwortung zu sichern. Es ist gewissenlos, wenn einer notorisch schlechten Person in einem amtlichen Zeugnisse gänzliche Unbescholtenheit und Tadellosigkeit bezeugt wird, bloß um sie aus der Gemeinde fortzubringen und ihr anderweitig zu einer Verheirathung zu verhelfen. Sich dabei auf die Aussage von Gemeindegliedern berufen, heißt nicht — sich rechtfertigen, sondern diese zu Mitschuldigen machen.

Um nun alle Klippen glücklich zu umschiffen, muß man den Zweck des Zeugnisses und die wirklichen Verhältnisse genau in's Auge fassen.

Handelt es sich um Ansfässigmachung, um Erlangung eines Polizeigewerbes, um Erlangung oder Erneuerung eines Hauspassees u. dgl. für eine notorisch schlecht beleumdete Persönlichkeit, so muß man ein Sittenzeugniß verweigern, und jedes ungestüme Begehren mit Ruhe damit zurückweisen, daß man erklärt, man könne und werde ein solches Zeugniß erst ausstellen auf Begehren der Behörde, dadurch erwachse für die Partei der Vortheil, daß sie weder Stempel- noch Targebühen zu bezahlen habe. ¹⁾ Wenn man aber die Ausfertigung eines Sittenzeugnisses angezeigt oder gerathen findet, dann bezeuge man dasjenige, was man mit gutem Gewissen bezeugen kann. Als das schlechteste Sittenzeugniß sieht man im Allgemeinen ein solches an, worin gesagt wird, daß eine offene Klage gegen ihn vor dem Pfarramte in sittlicher Beziehung nicht geführt worden sei. Um eine Stufe besser ist die Weglassung des Wortes „offen“. Auch kann man bisweilen sagen, daß in sittlicher Beziehung gegenwärtig etwas Nachtheiliges hieamts nicht mehr — oder — nicht vorliege, oder — daß das bisher Anstößige, z. B. das Zusammenwohnen mit seiner gegenwärtigen Braut seit behoben sei. In solchen Fällen ist es oft von großem Nutzen, wenn man die Ausfertigung eines Sittenzeugnisses so lange verweigert, bis das Aergerniß entfernt ist. Doch muß man Persönlichkeiten und Verhältnisse genau prüfen, um nicht durch eine eigensinnige Verweigerung das bestehende Uebel noch schlimmer zu machen. Doch sind, Gottlob, solche Fälle so selten, daß eine weitere Besprechung derselben überflüssig erscheint; nur die Bemerkung finde ich beizufügen, daß ich für derlei Zeugnisse die sonst übliche Taxe weder

¹⁾ In dieser Beziehung hat das Hochwürdigste bischöfliche Ordinariat einz. unterm 10. April 1862, Z. 1701, aus Anlaß eines speziellen Falles folgende Weisung gegeben: „Es bleibt den Pfarrämtern unbenommen, bei Ausstellung von Sittenzeugnissen um eines Zweckes willen, welchen sie nicht billigen, die Einladung der weltlichen Behörde oder den Auftrag des bischöflichen Ordinariates abzuwarten. Das Dekanat ist nicht berechtigt, für ein Pfarrkind einer anderen Pfarre als der eigenen, ein Sittenzeugniß auszustellen.“

verlangt, noch angenommen habe. Ich bin dadurch dem doppelten Vorwurf entgangen, als sei um Geld immer ein Zeugniß zu haben, und man habe ein Zeugniß bezahlen müssen, das man doch nicht brauchen konnte.

Oft, leider sehr oft kommt der Fall vor, daß Personen mit außerehelichen Kindern Sittenzeugnisse verlangen. Einen Grund zur Verweigerung kann dieser Umstand nicht geben, vielmehr wenn es sich um Verehelichung und dadurch zu hoffende Legitimierung der Kinder handelt, einen Grund zur Förderung und möglichen Unterstützung, aber unerwähnt lasse ich diesen Umstand, wenn er notorisch ist, und das Kind noch lebt, nie, auch im besten Falle nicht. Nach meiner Ansicht ist es der Pfarrer seinem Amte und seiner Kirche schuldig, bei diesem offiziellen Anlasse über eine solche sittliche Mackel die Mißbilligung auszusprechen; die betreffenden Personen sehen diesen Tadel auch als eine verdiente Buße an, besonders wenn keine Ausnahmen gemacht werden, und von Seite der weltlichen Stellen habe ich deshalb nie einen Anstand gefunden.

Ich liebe zwar die Kürze, zumal bei solchen Zeugnissen und bin nicht einverstanden damit, wenn darin das religiös-sittliche Leben, wie Verhältnisse im Hause und zur Nachbarschaft, Kirchenbesuch, Sonntageheiligung, Empfang der Sakramente u. des Breiteren geschildert werden, aber in der Regel finde ich es doch zu kurz und zu unbestimmt, wenn z. B. in einem Sittenzeugnisse für Brautleute blos gesagt wird, daß der Verehelichung ein sittliches Hinderniß nicht im Wege stehe. Der Begriff „Sittenzeugniß“ fordert schon, daß darin die Sittlichkeit einer Person, oder besser gesagt, der sittliche Ruf, Leumund, überhaupt und an sich, ohne Rücksicht auf einen bestimmten Zweck ausgesprochen werde. Dies geschieht entweder blos negativ, oder positiv und negativ zugleich, oder endlich blos positiv. Für blos negative Sittenzeugnisse gebrauche ich gewöhnlich die indirekte Redeform, etwa so: Dem N. . . . wird auf Verlangen behufs hiemit bezeugt, daß gegen ihn etwas in sittlicher Beziehung

Nachtheiliges hieramts nicht vorgekommen sei, oder nicht vorliege, oder — bei einzelnen vagen nachtheiligen Gerüchten — daß gegen ihn nie eine Klage vorgekommen sei, oder — was noch schlechter ist — daß eine Klage nicht geführt worden sei. Solche Zeugnisse genügen in der Regel behufs einer Ehebewilligung, einer Schank-, Hausier-Konzession u. In vielen Fällen aber werden solche Zeugnisse als ungenügend zurückgewiesen, zumal von strengeren Behörden. Daher soll man dort, wo man dies thun kann, den sittlichen Ruf entweder negativ und positiv zugleich, oder blos positiv aussprechen. Für Beide gebrauche ich die direkte Redeform und zwar in erster Beziehung, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß der Zeugnißwerber vor Polizei und Gericht unbeansündet ist, etwa in dieser Fassung: N. N. genießt hier unbescholtenen Ruf und es ist in sittlich-religiöser Beziehung nie etwas Nachtheiliges gegen ihn hieramts vorgekommen, was hiemit auf Verlangen behufs . . . bezeugt wird. Blos positive Sittenzeugnisse werden von mir nur für Personen von Distinktion und anerkannter Rechtschaffenheit ausgestellt, wie: N. N. ist vollkommen unbescholten und tadellos, oder — die Familie B. . . genießt hier, wegen ihrer Thätigkeit, Eintracht und christlichen Biederkeit die allgemeine Achtung. Das Pfarramt bezeugt ihr dies auf Verlangen behufs ihrer Ansässigmachung in der Gemeinde S. . . . indem es den Verlust dieser christlichen Familie für seine Gemeinde aufrichtig bedauert.

Es versteht sich von selbst, daß zur Ausstellung solcher Sittenzeugnisse schon eine längere Pastorirung und eine genauere Kenntniß seiner Pfarrkinder nothwendig ist. Zu dem Ende rathe ich jedem Pfarrer sich ein Vormerk- und Notizenbuch anzulegen, worin wichtigere Vorfälle in der Gemeinde, Akte von Wohlthätigkeit, Opferwilligkeit, Feindschaft, Raufereien, Zänkereien, eheliche Zwiste, vorgebrachte Klagen, bestimmte, öfters ausgesprochene Gerüchte, offizielle Anzeigen und Anfragen, überhaupt nur wirkliche Thatfachen, offenkundige Gerüchte und ämtliche Akte verzeichnet werden. Die betreffenden Namen, in einer abge-

sonderten Kolonne vorausgeschrieben, erleichtern bei Ausstellung von Zeugnissen u. dgl. das Nachschlagen und Auffinden der nothwendigen Daten. Doch muß dabei alles polizeiliche Nachforschen, alle Klatscherei und Blanderei von Seite des Seelsorgers strenge vermieden werden. Solche Notizen müssen sich eben von selbst ergeben, und bilden einen Theil des Amtsgeheimnisses, wovon Niemand, weder in noch außer dem Hause wissen darf, die aber vorkommenden Falls sichere Anhaltspunkte liefern, und dem Seelsorger den Ruf einer genauen, geordneten und gewissenhaften Amtsführung sichern. Aber so lange man seine Gemeinde noch zu wenig kennt, muß man über den Leumund der Zeugnisswerber Erkundigung einziehen, aber nicht mit einer verdächtigenden Geheimnißkrämerei, sondern mit jener, freilich vertraulichen Geradheit und Offenheit, die bei Erfüllung einer Amtspflicht, und zur Bezeugung der Wahrheit geboten ist. Erkundige dich aber nicht bei deinem Dienstpersonale oder bei Zuträgern und Günstlingen, sondern bei bewährten Männern, am ersten beim Gemeindevorstand, und solltest du auch mit ihm augenblicklich nicht auf dem besten Fuße stehen, solche Anlässe dienen zur Verständigung und Versöhnung.

Für Brautleute pflege ich aber, wie oben bemerkt, ein Religions- und Sittenzeugniß unter Einem auszufertigen; ich habe dafür folgende Gründe: 1. schon des Stempels wegen. Sittenzeugnisse bedürfen jetzt des Stempels von 36 fr.; Religionszeugnisse aber sind an sich stempelfrei; beide dürfen also in Einem vereinigt werden, und sollen es auch, weil die stempelfreien Religionszeugnisse als Gesuchsbeilagen den Beilagestempel pr. 15 fr. brauchen, was häufig übersehen wird, und Strafe nach sich zieht, sowie für den Seelsorger den Vorwurf, daß er es hätte verstehen sollen, 2. der Sache selbst wegen. Religion und Sittlichkeit gehören zusammen, wie die Theile eines Ganzen, es gibt kein rechtes Religionszeugniß ohne Rücksicht auf das sittliche Verhalten und es gibt kein rechtes Sittenzeugniß ohne Rücksicht auf die Religion; endlich 3. nach dem Gesetze der Sparsamkeit und

Oekonomie; abgesonderte Zeugnisse vergrößern unnöthiger Weise das Eheakten-Konvolut, und ziehen dem Seelsorger häufig den Vorwurf von Plackerei, Unkenntniß und Eigennutz zu. Also man thut gut, wenn man sie vereinigt als Religions- und Sittenzeugniß, nicht als Sitten- und Religionszeugniß, wenn auch der Inhalt des Zeugnisses sich zuerst über die Sittlichkeit und dann erst über die Religionsprüfung und deren Erfolg ausspricht, denn für Name und Aufschrift ist das Gesetz der logischen Ordnung maßgebend, für den Inhalt aber die äußere Erscheinung. Das mag kleinlich erscheinen, ich aber bin der Ansicht, daß es in der pfarrlichen Amtsführung keine Kleinigkeit gibt, zumal für den, der gewohnt ist, überall nach klar erkannten Gründen zu handeln.

Demgemäß fertigte ich auch für die vorgenannte Braut ein Religions- und Sittenzeugniß aus und war in der angenehmen Lage, in der zweifachen Beziehung das beste Zeugniß ausfertigen zu können, denn F. C. H. erfreute sich eines vollkommen tadellosen Rufes, und hatte die vorgeschriebene Religionsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge bestanden. Dies, so lautete der Schluß, auf Verlangen behufs ihrer vorhabenden Verehelichung mit H. D. F. H. Ich muß nämlich bemerken, daß ich im Religions- und Sittenzeugnisse für eine Braut auch den Namen des Bräutigams, und für einen Bräutigam auch den Namen der Braut beisetze, unliebsame Erfahrungen vom Mißbrauche solcher Zeugnisse ohne diese Namensbeifügung durch wankelmüthige Brauthwerber haben mich dazu gleichsam genöthiget.

Nachdem nun die Tauffchein- und Zeugnißfrage erlediget war, kam die Frage wegen Vornahme der Brautprüfung und Aufnahme des Ehegelübdes zur Besprechung. Gemäß dem in unserer Diözese geltenden Grundsatz: ubi sponsa, ibi sponsalia, war ich im vorliegenden Falle zur Vornahme dieser Akte berechtigt und verpflichtet. Mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Brautleute, namentlich des Bräutigams, wurde dazu der nächste Tag und die fünfte Abendstunde bestimmt. Ueberhaupt sei man bei der Zeitbestimmung für solche Akte gegen alle Brautleute ohne Unter-

schied des Standes rücksichtsvoll, desto strenger halte man dann auf die vereinbarte Ordnung. Die genannten Brautleute erschienen auch zur Minute mit zwei Zeugen, worunter der Vater der minderjährigen Braut; der Hochzeitsprokurator loci, der sonst stereotype zweite Zeuge hatte diesmal keine Funktion, bin aber der Meinung, daß er für seine sonstigen Sporteln hinreichend entschädigt worden sei; ich schließe dies daraus, weil er mir gegenüber nicht die mindeste Klage wegen etwaigen Entganges laut werden ließ.

Ueber Brautprüfung und Eheversprechen wird von mir seit Anfang des Jahres 1857, wo das neue Ehegesetz in Wirksamkeit getreten ist, immer ein schriftliches Protokoll aufgenommen, wobei einer meiner Mitseelsorger als Schriftführer fungirt. Es ist zwar die Aufnahme eines schriftlichen Protokolls in unserer Diözese nicht zur ausdrücklichen Pflicht gemacht, aber ich kann mir ein ordentliches Brauteramen ohne schriftliches Protokoll gar nicht denken. „Nachdem der Seelsorger,“ sagt Loberschiner, „alle Antworten, die er auf die an die Brautleute und die gegenwärtigen zwei Zeugen gerichteten Fragen erhalten hat, niederschreiben soll, so ist das Brauteramen eigentlich die Aufnahme eines förmlichen Protokolls. . . . Es soll sich der Seelsorger, wenn z. B. erst nach geschlossener Ehe ein Hinderniß entdeckt worden wäre, ausweisen können, daß er das Brauteramen vorschriftsmäßig vorgenommen, und auch bezüglich dieses jetzt erst entdeckten Ehehindernisses die nothwendige Frage gestellt, aber eine verneinende Antwort erhalten hat.“ Aber abgesehen von der Nothwendigkeit finde ich in einem schriftlichen Protokolle eine Geschäftsvereinfachung und Geschäftserleichterung, wobei zugleich die ganze Funktion an Ernst, an Gleichförmigkeit und praktischer Bedeutung gewinnt. Die Fragen, welche gestellt werden, erscheinen nicht als willkürlich, sondern vom Gesetz vorgezeichnet, und sowohl Brautleute als Zeugen werden sich hüten, eine Antwort zu geben, die sie nicht standhaft verantworten können, wenn sie sehen, daß ihre Worte genau aufgeschrieben und von ihnen unterschrieben werden müssen. Deshalb lassen sich solche Protokolle recht gut benützen,

um einen und den andern bei Hochzeiten herrschenden Mißbrauch zu entfernen, und irgend eine nothwendige Mahnung recht eindringlich und wirksam zu machen. Es ist z. B. ein grober Mißbrauch, wenn Brautleute am frühen Morgen zur Trauung kommen, fast allein, kaum Zeit findend einer heiligen Messe beizuwohnen und dann am Abende unter großem Gepränge bei glänzendem Mahle, mit Tanz und Musik im Gasthause Hochzeit haltend. Mit Hilfe der Protokolle gelang es, diesen Mißbrauch zu beheben und es dahin zu bringen, daß in solchen Fällen die Brautleute von ihren Freunden und Verwandten nicht bloß in's Gasthaus, sondern auch in die Kirche begleitet wurden. Oder es ist gewiß nothwendig, eine Braut, die einen Witwer mit kleinen Kindern heiraten will, zu ermahnen, daß sie seinen Kindern eine gute Mutter sein wolle. Das Protokoll bietet Gelegenheit, diese Mahnung für sie recht eindringlich zu machen, indem man bei der Frage, wie viele Kinder aus der vorhergehenden Ehe vorhanden seien, der Braut die Worte in den Mund legt, daß sie diese Kinder, wie ihre eigenen, lieben, pflegen und erziehen wolle. Es hat einmal auf eine junge Frau, die ihre Stiefkinder offenkundig verwahrloste, einen tiefen und wohlthätigen Eindruck gemacht, als ich sie vorrief und ihr diese von ihr bejahten und unterfertigten Worte aus dem Protokolle vorlas.

Schreiber dieses ist also entschieden für schriftliche Protokolls-Aufnahme. Aber, fragt man, nach welchem Formulare? Ein gedrucktes Formular mit allen, wie man glaubt, möglichen Fragen hätte freilich viel Bequemes, aber nach meinen bisherigen Erfahrungen getraue ich mir zu behaupten, daß es ein allseitig entsprechendes Formulare nicht gebe, nicht geben könne. Nur allgemeine Normen lassen sich dafür angeben, im Einzelnen sind die Protokolle verschieden nach Verschiedenheit der Brautleute und ihrer Verhältnisse, nach Verschiedenheit der Zeugen, des Ortes, der Ortsgewohnheiten u. dgl. Im Allgemeinen soll das Protokoll einen deutlichen Ein- und Ueberblick geben über den wesentlichen Inhalt der beigebrachten Trauungs-Dokumente

und über jene Verhältnisse, welche für die Gültigkeit und Erlaubtheit, ja sogar für die Eintracht und den Frieden der vorhandenen Ehe vom Belange sind. Deshalb sollen alle jene Fragen gestellt werden, welche in diesen Beziehungen als nothwendig und nützlich erachtet werden, nicht aber solche, welche als Gewissensfragen in den Beichtstuhl gehören, oder welche man eben nur unter vier Augen stellen kann, wozu im angezeigten Falle die Religionsprüfung passende Gelegenheit bietet, oder endlich solche, welche ohne Noth und ohne Grund Mißtrauen gegen honette Brautleute ausdrücken, und alle Anwesenden sammt dem Pfarrer in Verlegenheit setzen. Alles soll sich dabei einfach und natürlich ergeben, Brautleute und Zeugen sollen die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der ihnen vorgelegten Fragen selbst einsehen, sollen es fühlen, daß der Seelsorger sich dabei nur von seiner Pflicht, so wie von väterlicher Liebe gegen seine Pfarrkinder leiten lasse, und daß das neue Ehegesetz als erste und kostbarste Frucht des Konkordates nicht eine Tortur und Beunruhigung der Gewissen sei, sondern einzig nur die Begründung einer wahrhaft christlichen Ehe und die Sicherstellung dieser wichtigsten Gesellschaft vor jeder künftigen Anfechtung bezwecke und befördere.

Doch ich will an einem einzelnen Falle zeigen, wie ich dabei zu verfahren pflege, und bemerke nur, daß ein diesfälliges Protokoll ein außergerichtliches ist, und daß die Aufschrift: „Brautprüfungsprotokoll, aufgenommen — wo? — wann? — mit den Brautleuten N. N.“, den Gegenstand des Protokolls genügend ausspreche, weshalb unmittelbar nach derselben die Fragen und Antworten folgen können.

Fragen:

1. Name, Stand und Religion?

Antworten.

Der Bräutigam: F. H.
J. U. Dr. und Landesadvokat,
ledig, katholisch.

Die Braut: E. H.,
ledig, katholisch.

Fragen:

2. Haben Sie den politischen
Ehekonsens?

3. Geben Sie die Gründe
dafür zu Protokoll.

4. Ihre Heimatsgemeinde?

5. Ihre Wohnung?

5. Wann und wo sind Sie
geboren und getauft?

7. Bräutigam, Ihre Eltern?

Antworten.

Nein, ich bedarf eines sol-
chen nicht.

1. Als Doctor juris und
Landesadvokat glaube ich in die
Kategorie der höheren Staats-
beamten zu gehören, welche einer
Ehebewilligung nicht bedürfen.

2. Nach h. Ministerial-Erlaß
vom 21. Juni 1849 (Reichs-
gesetz 1849, Seite 358) sind
die Ehekonsense an die Stelle
der ehemaligen Meldscheine ge-
treten; einen Meldschein hätte
ich aber nie nöthig gehabt, weil er
auf dem Unterthansverhältnisse
beruhte.

Gegenwärtig N.

Der Bräutigam wohnt
zu N. im Hause Nr. .

Die Braut bei ihren El-
tern hier Haus Nr. . .

Der Bräutigam ist ge-
boren am . . . zu K. N. . .
Pfarre Z . . in M., und in
der Pfarrkirche Z. getauft.

Die Braut ist geboren
am . . . allhier N. . . und in
der hiesigen Pfarrkirche getauft.

Mein ehelicher Vater L. H.
† gewesener Gutsbesitzer zu K.,
ein ehelicher Sohn des N. N.
† Grundbesitzers zu K., und

Fragen.

Antworten.

8. Braut, Ihre Eltern?

dessen Ehegattin N. geb. N. . . †
Meine Mutter C. H. ist noch
am Leben, Witwe in K., ehe-
liche Tochter des N. N. † Guts-
besitzers zu D. und dessen Ehe-
gattin N., geb. N. †

Mein ehelicher Vater K. H.
f. f. . . . allhier ehelicher Sohn
des K. H. Bauer zu S. in
B. . † und seiner Ehegattin
N. geb. N. †

Meine Mutter A. H. noch
am Leben, eheliche Tochter des
K. v. B., Postmeisters zu A.
† und seiner Ehegattin A.,
geb. B. †

Nein.

9. (An beide.) Sind Sie
miteinander verwandt?

10. Bräutigam! ist Ihre
Mutter mit dieser Ehe einver-
standen?

Ja, die Mutter hat mir
schriftlich dazu Glück wünschen
lassen, und wir gedenken gleich
nach der Trauung sie zu be-
suchen, und uns persönlich ihren
mütterlichen Segen zu erbitten.

11. Braut, sind Ihre Eltern
mit dieser Ehe einverstanden?

Ja, und der anwesende
Vater erklärt: Ich gebe zu dieser
Verheirathung meiner noch min-
derjährigen Tochter C. hiemit
ausdrücklich meine Einwilligung
und füge bei, daß auch die
Mutter ihre Einwilligung durch
mich erklären läßt.

Fragen.

12. (An beide.) Haben Sie nicht schon einer andern Person die Ehe versprochen?

13. Aber Sie versprechen jetzt feierlich und unbedingt, einander ehelichen zu wollen?

14. Ist zwischen Ihnen ein Ehevertrag errichtet?

15. Wann wollen Sie verkündet werden?

16. Wann, wo und wie wollen Sie getraut werden?

17. Haben die beiden Zeugen die gegebenen Auskünfte gehört und bestätigen Sie dieselben?

18. Hat noch Jemand etwas zu bemerken?

Antworten.

Beide antworten unbedingt — Nein.

Beide sagen Ja, reichen sich die Hände und Alle erheben sich.

Ja, und zwar schriftlich und rechtskräftig unterm d. dto.

Drei Mal, am 8., 9. und 15. d. M.

(Mündlich wird beigefügt: Die Verkündung hat zu geschehen hier und in M. Die Verkündanzeige geschieht von hier aus im amtlichen Wege. Sie haben aber nach geschehener Verkündung beim Pfarramte M. den Verkündschein zu begeben, und diesen hier noch vor der Trauung zu produziren.)

Montag den 16. d. um 8 Uhr Früh bei einer stillen heiligen Messe in der hiesigen Pfarrkirche. Wir gedenken am nämlichen Tage unsere Reise zur Mutter anzutreten.

Ja.

Nein.

Demnach wird das Protokoll geschlossen.

Pfarramt B. actum ut supra.

N. N.

N. N.

Pfarrer.

Bräutigam.

N. N.

Braut.

N. N.

N. N.

Koop. und Schriftführer.

Zeuge.

K. H., Zeuge und Vater der minderjährigen Braut.

Diesem Protokolls-Formulare füge ich nachstehende Bemerkungen bei:

1. Die erste Frage ist für sich klar. Vor Allem muß man über die Personen der Brautleute im Klaren sein, wie sie heißen, wer sie seien, ob ledig oder verwitwet, ob katholisch oder akatholisch. In Betreff der Namen sollte man meinen, könne es gar keinen Zweifel geben, aber gerade darüber kommen nicht unwichtige Zweifel und Unrichtigkeiten häufig vor. Abgesehen von der verschiedenen Schreibweise desselben Namens, die wohl am häufigsten aus dem Tauffcheine berichtigt wird, haben viele Personen zwei verschiedene Zu- oder Familiennamen, einen andern nach dem Tauffcheine, den sie produziren, und einen andern in ihrem bisherigen Leben. In solchen Fällen werden beim Brautexamen beide Namen protokolliert, aber in zweifacher Weise. Gewöhnlich wird der Name aus dem Tauffcheine als der wahre und gültige Name aufgeführt, und der andere, unter dem er bisher bekannt war, sub clausula beigefügt mit dem Beisatze — vulgo. Bisweilen aber muß der bisher vulgäre Name als der Hauptname aufgeführt werden, und der aus dem Tauffcheine sub clausula mit dem Beisatze — recte. In dieser Weise verfare ich, wenn sie auch im bezirksämtlichen Ehekonsens beobachtet ist, und wenn der Bräutigam von Kindheit an in allen, mitunter sehr wichtigen Dokumenten, wie im Militärabschied, unter diesem Namen erscheint. Bei solchen Verhältnissen ist es wohl am besten, wenn er den vulgären Namen auch fortan beibehält.

Bei unehelichen Kindern, insbesondere Findlingen sind die Zunamen ohnehin nicht verlässlich.

2. Die Frage nach der Ehebewilligung ist ihrer Natur nach eine der ersten Fragen, denn wo dieselbe als nothwendig erscheint und mangelt, ist jede weitere Frage überflüssig. Im angeführten Beispiele wurde kein Ehekonsens produziert, die zu Protokoll gegebenen Gründe jedoch gaben hinreichende Beruhigung. Wo aber der Ehekonsens vorliegt, wird er im Protokoll mit Benennung der betreffenden Behörde sammt Datum und Numero aufgeführt.

3. Die Frage nach der Heimatsgemeinde ist nie überflüssig, oft aber geradezu nothwendig, um in Fällen, wo der Bräutigam einer anderen Gemeinde angehört, die eigene Gemeinde vor etwaigen Ansprüchen, Streitigkeiten und Lasten zu schützen, sich selbst aber vor Verantwortung zu sichern. Manche k. k. Bezirksämter haben die sehr lobenswerthe Uebung, daß sie den Ehekonsens ausdrücklich nur im Einvernehmen mit der Gemeinde-Vorstellung k. ausfertigen. Da hat man also eine authentische Gewähr für die Heimatsgemeinde der Brautleute, und man soll diese Gewähr auch genau anführen, sonst aber muß man sich mit dem Namen der Gemeinde begnügen, wie er von den Brautleuten und Zeugen angegeben wird. In Fällen, wo ein Zweifel entstehen könnte, soll man die Gemeindeangehörigkeit des Bräutigams auch in's Verkündungs- und in's Trauungsbuch aufnehmen. Die Heimatsgemeinde der Braut ist gleichgiltig, da sie nach vollzogener Trauung dem Gatten folgt.

4. Eine besondere Wichtigkeit hat die Wohnungsfrage, wo sie wohnen, seit wann, wo vorher, in welcher Eigenschaft? u. weil von deren Beantwortung die Bestimmung abhängt, an welchen Orten das Aufgebot zu geschehen habe. Die §§. 60—65 der Anweisung, und die §§. 14—17 des kais. Ehegesetzes vom 8. Oktober 1856 sind dabei wohl im Auge zu behalten. Besondere Schwierigkeiten bereitet oft der §. 63 der Anweisung durch die Forderung, daß Brautpersonen, welche nur einen uneigentlichen

Wohnsitz haben und daselbst nicht schon ein Jahr lang weilen, auch noch dort aufgeboten werden müssen, wo ihnen das Heimatsrecht zusteht, oder wenn dieses nicht eruiert werden kann, wo möglich in ihrer Geburtspfarre. Die Schwierigkeiten entstehen daraus, entweder daß die Heimatspfarre schwer eruiert wird, oder daß die fragliche Person dort ganz unbekannt ist, oder daß der dortige Pfarrer sich weigert das Aufgebot vorzunehmen, und zwar nicht bloß im Auslande, sondern bisweilen auch im Inlande, oder daß dadurch eine nachtheilige Verzögerung bewirkt wird, oder endlich daß die Brautleute dies für eine bloße Caprice halten und es geradezu dem Eigensinne oder Eigennutz des Seelsorgers zuschreiben, besonders weil es auch Geistliche gibt, welche ohne Kenntniß der Geseze und unbekannt mit der Sachlage den Leuten Recht geben, und ihren Amtsbruder voreilig tadeln, anstatt zu sagen: Herr N. hat Amt zu handeln und kennt seine Pflicht. Indes, wenn man Amt zu handeln hat, soll man den gegebenen Fall nach allen Seiten mit unbefangenen Auge prüfen und sehen, ob dieser oder jener Paragraph hier wirklich eine Anwendung habe und in wie weit. Man soll ja keine Schwierigkeiten absichtlich suchen oder machen, wo keine vorhanden sind, oder doch bei näherer Prüfung der Umstände verschwinden.

Es ist wahr, Dienstboten, Pächter u. dgl. haben außer ihrer Heimat nur ein Quasidomizil, und wenn sie noch kein Jahr lang in dieser Pfarre wohnen, so ist der §. 63 maßgebend für das Aufgebot, aber oft haben sie, eben noch bevor sie zum Versprechen kommen, ein Eigenthum erworben, sind Mitbesitzer geworden, sie produziren den Kaufbrief und die Aufnahme in diese Gemeinde, — damit hat der uneigentliche Wohnsitz sich in den eigentlichen verwandelt und der §. 63 hat keine Anwendung mehr.

Wo aber die Anwendung des genannten Paragraph klar und unzweifelhaft ist, dort soll man die Forderung des Gesezes den Brautleuten einfach vorstellen und sagen, daß man gar nicht berechtigt sei, davon abzugehen. Doch kann man, wenn es angezeigt erscheint, die Besorgung der Verkündung wie des Ver-

kündscheines selbst übernehmen, aber so, daß sie einsehen, man habe dabei wohl die Mühe, aber durchaus keinen Nutzen.

In Beziehung auf Minderjährige muß dort, wo der §. 63 wegen Aufgebot zur Geltung kommt, der §. 41 wohl im Auge behalten werden.

5. Zur Beantwortung der Frage: wann und wo geboren und getauft? liefern die beiden Tauffcheine das nöthige Materiale. Daraus wird ersichtlich, ob die Brautleute groß- oder minderjährig, ob sie Aus- oder Inländer seien. Im Falle, als ein Tauffchein mangelt und nicht beigebracht werden kann, muß man hier doch die diesfälligen Angaben des betreffenden Brauttheiles niederschreiben als nothwendige Behelfe zum Ordinariatsgesuche um Dispens von Beibringung des Tauffcheines. Man sollte freilich meinen, daß in einem solchen Falle von einem Brautexamen keine Rede sein könne, schon aus dem Grunde, weil der Ehekonsens mangeln würde, aber in dem bestimmten Falle, den ich hier im Auge habe, lag der Ehekonsens vor, das k. k. Bezirksamt in Galizien hatte denselben im Einvernehmen mit der betreffenden Gemeinde ausgefertigt, und sich statt des förmlichen Tauffcheines mit einem Zertifikate des griechisch-katholischen Pfarramtes begnügt, daß zu einem Tauffcheine die Aufschreibungen fehlen, daß aber der fragliche Bräutigam nach Aussage Vieler dort geboren und getauft sei. Derselbe hatte auch im k. k. Militär gebient und legte seinen Abschied vor. Auf ein diesfalls vom Pfarramte überreichtes instruirtes Ordinariatsgesuch erfolgte von der h. k. k. Statthalterei einverständlich mit dem Hochwürdigsten bish. Ordinate die Dispens von Beibringung des Tauffcheines.

6. Die Frage nach der Abstammung stelle ich an Bräutigam und Braut abgesondert, und gehe dabei auf die beiderseitigen Großeltern zurück, aber nicht pedantisch oder eigensinnig, sondern in jener vertraulichen Weise, wobei Niemand erschrickt, wenn er auch seinen unehelichen Vater nennen muß, Niemand hart angelassen wird, wenn er die Großeltern väterlicher oder mütterlicher Seite nicht anzugeben weiß, aber doch Jeder gerne

und genau angibt, was er angeben kann und was geeignet ist, eine etwaige Verwandtschaft ersichtlich zu machen; wobei endlich nur derjenige die „Vorzugsklasse“ erhält, der Eltern und Großeltern nach Tauf- und Familiennamen, nach Stand, Wohnung u. dgl. umständlich und genau zu bezeichnen weiß.

7. Dieser Frage folgt in natürlicher Ordnung die Frage, ob zwischen den Brautleuten eine Verwandtschaft bestehe. Die verneinende Antwort muß in jeder Beziehung als zweifellos sich darstellen. Jeder etwaige Zweifel muß genau gelöst, und im Falle, daß eine Verwandtschaft sich herausstellt, der Grad derselben ermittelt und ausgesprochen werden, ob eine Dispens möglich sei, wer sie ertheile, ob man sie erbitten wolle, aus welchen Gründen u. s. f.

Eine diesfällige weitere Verhandlung und etwaige Abfassung eines Dispensgesuches bleibt einer anderen Zeit vorbehalten. Zu bemerken ist aber, daß eine nähere Verwandtschaft zwischen Brautleuten gewöhnlich schon früher bekannt war, und das Brautexamen mit der Protokollsaufnahme nur dann vorgenommen wird, wenn die Brautleute fest entschlossen sind, die Dispens vom bestehenden Hinderniß der Verwandtschaft geeigneten Orts bittlich anzufuchen und der Seelsorger selbst der Ansicht ist, daß hinreichende Gründe dazu vorhanden seien. Das Brautexamen und das darüber aufgenommene Protokoll bildet zum Dispensgesuche die nothwendige Basis, weil darin der ernste Wille der Brautleute, sich ehelichen zu wollen, ausgesprochen und dargethan wird, daß dieser Ehe ein sonstiges Hinderniß nicht entgegen stehe. Darum darf auch das Protokoll bei der Frage nach einer etwa bestehenden Verwandtschaft nicht abgebrochen, sondern muß fortgesetzt und ordentlich abgeschlossen werden.

8. Dann folgt natürlich die Frage, ob die noch lebenden Eltern mit dieser vorhabenden Verehelichung einverstanden seien. Bei großjährigen Brautleuten wird in den meisten Fällen ein einfaches „Ja“ von Seite der Brautleute und Zeugen genügen, doch sollen besondere Umstände, die das „Ja“ bekräftigen können, in's Pro-

protokoll aufgenommen werden, z. B. die Anwesenheit des Vaters, oder wenn Vater oder Mutter ihre volle Zustimmung etwa schon früher vor einem Zeugen oder vor dem Seelsorger ausgesprochen haben u. s. w. Wüßte man aber, daß Eltern dieser Ehe entgegen wären, so müßte man sie vorrufen und ihre Einsprache sammt allen Gründen in dieses Protokoll aufnehmen, dabei auch die Entgegnung des betreffenden Brauttheiles oder der Zeugen, um dann den Fall dem Hochwürdigsten bischöfl. Ordinariate gemäß §. 68 der Anweisung zur Entscheidung vorlegen zu können.

Noch strenger ist die Frage bei minderjährigen Brautleuten zu nehmen. Die §§. 5 und 6 des Ehegesetzes vom 6. Okt. 1856 sind hier maßgebend. Die Einwilligung des noch lebenden ehelichen Vaters (mündliche oder schriftliche), oder wenn der eheliche Vater todt ist und bei unehelichen Brautpersonen, die Einwilligung des Vormundes und der Vormundschaftsbehörde ist (resp. nach Datum und Numero) genau zu zitiren und zu protokolliren.

9. Um eine geistliche oder blos bürgerliche Verwandtschaft frage man nur unter ganz besonderen Voraussetzungen, welche in der Regel nicht zweifelhaft sind. Die Fragen in Bezug auf die Hindernisse von Zwang und Furcht, Gelübde, unehrbarer Schwägerschaft, öffentlicher Sittlichkeit, Ehebruch u. s. f. gehören nicht pro foro publico, sondern pro foro conscientiae, und sollen dort, wo sie angezeigt erscheinen, entweder im Beichtstuhl, oder bei der Religionsprüfung überhaupt in der Regel nicht bei Aufnahme des Brautprüfungsprotokolls gestellt werden. Die Brautleute beim Brauteramen einzeln nach Entfernung der Zeugen vorzunehmen und in diesen Richtungen fragen, würde ich darum mißrathen, weil darüber eine allgemeine Diözesan-Vorschrift und Diözesan-Praxis fehlt, der einzelne Seelsorger darum alle auffallenden und absonderlichen Schritte vermeiden soll. Ein solches Geheimthun würde etwaige Geheimnisse erst recht an die große Glocke hängen und den Seelsorger unliebsamen Täuschungen und Kritiken aussetzen. In Betreff des Beichtstuhles ist aber die Bemerkung beizufügen, daß man daselbst auch Brautleute nur so

viel fragen dürfe, als durch die Beicht selbst veranlaßt ist. Im Beichtstuhle ist man nur Beichtvater, als solcher und nicht als Pfarrer hat man zu belehren, zu fragen, zu rathen, Buße aufzulegen und zu — schweigen. Nur kann es Fälle geben, wo der Beichtvater tecto nomine um Dispens von einem bestehenden Hindernisse für einen Brauttheil ansuchen darf und muß. Meines Wissens ist einmal für eine Braut die Dispens vom Hindernisse der unehrbaren Schwägerschaft tecto nomine vom Beichtvater nachgesucht und vom Bischofe gewährt worden.

10. Besondere Fragen sind nothwendig, wenn eine der beiden Brautpersonen oder gar beide verwitwet sind. Wie oft waren Sie schon verehelicht, und wann ist die Ehe gelöst worden, wann ist Ihr Mann (Ihre Frau) gestorben? (gerichtlich für todt erklärt worden?) Die Antwort ergibt sich aus dem vorliegenden Todtenschein, oder aus dem pfarrlichen Sterbecbuche (auch aus einem gerichtlichen Dokumente) und ist genau zu protokolliren, denn eine Witwe müßte die Dispens von der Landesstelle beibringen, wenn seit dem Tode ihres Mannes noch kein halbes Jahr verflossen wäre (§. 76 des Ehegesetzes), wornach gefragt werden müßte.

Ebenso wenig dürfen die Fragen vergessen werden, die eine etwa bestehende Schwägerschaft an's Licht zu stellen geeignet sind. So frage man den ledigen Theil: Sind Sie nicht verwandt mit der verstorbenen Frau Ihres Bräutigams? (oder umgekehrt), denn in dem Grade, in welchem er mit dem verstorbenen Gatten verwandt war, wäre er mit seinem Brauttheile verschwägert. Für den Fall einer bestehenden Schwägerschaft gelten dann die oben sub Nr. 7 für den Fall einer bestehenden Verwandtschaft angegebenen Vorsichten.

Bei verwitweten Brautleuten ist auch die Frage wegen einer etwa bestehenden geistlichen Verwandtschaft am öftersten angezeigt.

Endlich pflege ich in diesem Falle immer zu fragen, wie viele Kinder aus der früheren Ehe vorhanden seien. Diese werden

in der Antwort alle, nach Namen, Alter, Stand, Wohnung u. s. f. aufgeführt. Zum Schlusse lasse ich (nach Umständen) beifügen: Und der Bräutigam (die Braut) verspricht heilig, diesen Kindern ein guter Vater (eine gute Mutter) sein zu wollen, sie zu lieben, zu erziehen und für ihr Bestes zu sorgen, als wären sie seine (ihre) leiblichen Kinder. Diese und ähnliche Worte werden besonders betont, und wenn man den betreffenden Brauttheil dabei ansieht, kann man sich überzeugen, daß dieselben ihres Eindruckes selten verfehlen.

11. Die Frage, ob Kinder vorhanden seien, ist auch bei ledigen Brautpersonen oft angezeigt und nothwendig, und zwar dann, wenn dieser Umstand notorisch ist. Ein lediger Bräutigam muß daher bisweilen gefragt werden: Hast Du vielleicht ein außereheliches Kind zu versorgen, wie heißt dasselbe, ist die Erziehungs- und Alimentationsfrage gerichtlich geordnet, ist das mit Wissen der Braut geschehen, verspricht Ihr beide, die eingegangene Verbindlichkeit gewissenhaft zu erfüllen?

Noch öfter ist eine ledige Braut zu fragen, ob sie Kinder habe, wie viele, wie sie heißen, wo sie sich befinden, wie die Väter derselben heißen, ob die Alimentationsfrage gerichtlich geordnet sei und wie, ob die Brautleute in diesen Beziehungen vollkommen aufrichtig gegen einander seien? Freilich sind das — Fragen, welche unangenehm sind, aber dort, wo sie angezeigt erscheinen, dürfen sie nicht umgangen, müssen aber kurz, ernst, liebevoll, ohne Moralisiren gestellt und protokolliert werden, es hängt davon vielfach der Ehefriede und das Wohl schuldloser Kinder ab.

Doch lasse man sich ja nicht beikommen, die Rolle eines weltlichen Richters zu übernehmen, und über die Versorgung oder Alimentation außerehelicher Kinder Verfügungen zu treffen oder Verträge abzuschließen; das wäre geradezu ein Mißbrauch des Brautprüfungsprotokolls und würde den Seelsorger in viele Kollisionen und Verdrießlichkeiten verwickeln. Was darüber gefragt und protokolliert wird, darf nur etwas Thatsächliches sein, oder ein Versprechen, welches nur im Gewissen verbindet. So

muß man bei außerehelichen Kindern, welche beiden Brautleuten angehören, diesen das bestimmte Versprechen abnehmen, nach vollzogener Trauung ungesäumt die Legitimierung ihrer Kinder in gesetzlicher Weise einzuleiten. Mündlich kann man eine kleine Anleitung über die dabei vorgeschriebenen gesetzlichen Schritte beifügen.

12. Große Vorsicht ist nothwendig bei Militärpersonen.

Zuständiger Pfarrer der zur militia vaga gehörigen Personen ist der Feldkaplan, oder beziehungsweise der Feldsuperior . . . §. 46 der Anw.

Ob ein Brauttheil der militia vaga angehöre, muß schon bei der ersten Frage auffcheinen. In diesem Falle wird die Ehebewilligung von der betreffenden Militärbehörde vorgelegt werden. Seit Erscheinen des neuen Ehegesetzes ist damit in der Regel auch der Verkünd- und Entlassschein von Seite der Militär-Seelsorge verbunden, so daß in dieser Beziehung ein weiterer Anstand von Seite der Militärgesetze kaum mehr obwaltet.

Sollte zwar die gesetzliche Ehebewilligung vorliegen, aber noch kein Dokument von der Militär-Seelsorge, so wäre der ganze Akt vorerst dem betreffenden Militär-Seelsorger (Regiments-Kaplan oder Feldsuperior) zu übersenden, weil ohne dessen Verkündschein und Vollmacht (Entlassung der Brautleute zur Trauung an den Zivil-Seelsorger) nicht getraut werden dürfte — bez großer Verantwortung des Zivil-Seelsorgers, der sich solches unterfangen sollte, wenn auch die Ehe aus diesem Grunde allein nicht ungiltig wäre. (M. h. Entschl. vom 30. Jänner 1836.)

Zur militia vaga gehört auch die Reservemannschaft, ohne Rücksicht, ob dieselbe zu Hause oder im aktiven Stande sich befinde. (Kinger Diöz.-Bl. 1858, Stück IX., Nr. 14.)

Jene, welche der militia stabilis beigezählt werden, haben sich an den Pfarrer ihres Wohnsitzes zu wenden. §. 46 der Anw. Im Diöz.-Bl. 1857, Stück XI., Nr. 15, Seite 83, werden jene Truppenkörper, Branchen, Anstalten und Militärpersonen aufgezählt, welche der zivilgeistlichen Jurisdiktion unterstehen. Die hieher gehörigen Personen bedürfen daher allerdings der Ehe-

bewilligung von Seite der betreffenden Militärbehörde, aber der Militär-Seelsorge unterstehen sie nicht, so lange sie nicht zum aktiven Felddienst verwendet werden. Bei Verhehlungen von Patental-Invaliden kommen diese Geseze am häufigsten in Anwendung.

Personen endlich, welche zwar früher dem Militär angehört, welche aber aus dem Militärverbände vollkommen entlassen und der Ziviljurisdiktion überwiesen wurden, sind von Seite der Seelsorge ganz als Zivilpersonen zu behandeln. Die Frage aber, ob das wirklich der Fall sei, muß durch Dokumente (z. B. Abschied) beantwortet werden, welche genau zu protokollieren sind. Diese Frage aber kann füglich verschoben werden nach jenen Fragen, die sich auf Verwandtschaft u. s. w. beziehen. Bemerken muß ich noch, daß im Falle, als seit der Entlassung aus dem Militär noch nicht sechs Wochen verflossen wären, die Verkündigung auch von dem betreffenden Feldgeistlichen vorgenommen werden müßte. Doch wäre in diesem Falle nicht der ganze Akt an denselben zu übersenden, sondern es genügt eine einfache Verkündanzeige. Diese, sowie die Behebung des Verkündscheines und die Uebermittlung der entfallenden Stempel- und Targebühren müßte im offiziellen Wege geschehen.

13. Eine abgesonderte Besprechung erheischen die Ehen der Ausländer.

Wenn die Braut aus Baiern ist, so macht dies gar keine Schwierigkeit. Bairische Frauenspersonen bedürfen nach Minist.-Erlaß vom 21. April 1853 bei ihrer Verhehlung einer Auswanderungsbewilligung nicht mehr, da eine solche Verheirathung als eine selbstständige legale Art der Auswanderung betrachtet wird. Ob diese Anordnung auch auf Bräute aus anderen Ländern Anwendung habe, kann ich nicht angeben.

Schwieriger ist die Sache, wenn der Bräutigam ein Ausländer ist. Gewöhnlich sucht ein solcher Ausländer auch die Aufnahme in den österreichischen Staatsverband, und bevor diese beigebracht wird, kann von einer Verkündigung oder Trauung keine

Rede sein. Hier gilt als Grundregel für den Seelsorger: Enthalte Dich jeder Einmischung, und verweise ihn an die weltlichen Stellen. Zwar bedarf er als nothwendige Vorbedingung zur Aufnahme in den Staatsverband, der Aufnahme in eine österreichische Gemeinde, aber auch in dieser Hinsicht soll der Seelsorger in der Regel sich jeder Einmischung enthalten, und soll nicht glauben, daß ihn die Aufnahme des Ausländers in den Gemeindeverband, welche ohnehin nur eine bedingte sein kann, schon zur Vornahme der Trauung berechtige. Zur Trauung kann derselbe erst dann zugelassen werden, wenn er die Urkunde über den abgelegten Staatsbürgereid und den Ehekonsens vom betreffenden k. k. Bezirksamte beibringt. Zwar würde letzterer allein genügen, aber da auch Bezirksämter irren können, so thut man gut, von demjenigen, welcher laut Tauffchein und überhaupt notorisch ein Ausländer ist, nebst dem politischen Ehekonsens auch die Urkunde über die Ablegung des Staatsbürgereides zur Einsicht sich vorlegen zu lassen.

Ein Ausländer aber, der sich als solcher in den österreichischen Staaten verehelichen will, muß sich nach Hofdekret vom 22. Dez. 1814 über seine Fähigkeit einen gültigen Ehevertrag einzugehen, mit einem gehörig legalisirten Zeugnisse ausweisen. Dieses Zeugniß wird für bairische Unterthanen von ihrem Landgerichte ausgestellt mit ausdrücklicher Beziehung auf die Ehebewilligung von Seite der Gemeinde, in welcher der Ehewerber heimatberechtigt ist. Nach Minist.-Erlaß vom 14. März 1856 muß aber dieses landgerichtliche Zeugniß mit königl. bair. ministerieller und gesandtschaftlicher Beglaubigung versehen sein. Aber selbst auf Grund eines solchen Zeugnisses einen Baiern zu trauen, ist nicht zu rathen. Jedenfalls müßte man zuvor an das Pfarramt seiner Heimatsgemeinde berichten behufs einer etwa dortamts nothwendig scheinenden Verkündigung und Trauungs-Vollmacht. Nach bairischen Gesetzen ist nämlich nur der parochus proprius zur Trauung berechtigt. Wer aber der parochus proprius sei, darüber sind nach meinen Erfahrungen die Ansichten der Pfarrer in Baiern

verschieden. Die einen halten den Pfarrer der Heimatsgemeinde des Bräutigams für den *parochus proprius*, die andern aber den Pfarrer der Gemeinde, in welcher der Bräutigam seinen eigentlichen stabilen Wohnsitz hat, oder nach der Trauung haben wird, ohne Rücksicht auf die Heimatsberechtigung. Ich habe Fälle gesehen, wo ein bairischer Pfarrer einen Baier, der in seiner Pfarre heimatsberechtigt war, als *parochus proprius* getraut hat, obgleich derselbe in Oesterreich wohnhaft war und daselbst Haus und Geschäft hatte. Höchstens wurde die Ehe hier verkündet, und auch das nicht immer. Dagegen weiß ich wieder Fälle, wo der Heimatspfarrer in Baiern jede Bethelligung an einer solchen Verehelichung aus dem Grunde zurückwies, weil der obgleich österreichische Pfarrer, in dessen Pfarrbezirk der Baier seinen stabilen Wohnsitz habe, der *parochus proprius* sei.

Noch schwieriger ist die Sache, wenn ein Ausländer aus einem andern deutschen oder außerdeutschen Lande in Oesterreich sich verehelichen will. Nach §. 71 der Anw. ist darüber zu wachen, daß Ausländer nicht anders als mit Beobachtung dessen, was zu rechtmäßiger Eingehung der Ehe erforderlich ist, zur Trauung zugelassen werden. Aber wie und woher soll der Pfarrer das Erforderliche kennen lernen? Daher ist mit Ordinariats-Verordnung vom 28. Dezember 1859, Z. 6906 (Diöz.-Bl. 1859, Stück XXIX Nr. 44, Seite 225) bis auf Weiteres angeordnet, daß die Trauung von Ausländern in Zukunft nicht vorgenommen werden soll, bevor über die dabei zu beachtenden Vorsichten von Fall zu Fall nähere Instruktionen vom Ordinariate eingeholt wurden.

Uebrigens sind Ausländer, abgesehen von den genannten Dokumenten und Vorsichten, in allen übrigen Beziehungen, wie: Religionsprüfung, Brauteramen, Verkündigung u. s. f., ganz wie die Inländer zu behandeln.

14. Die meisten Sorgen bereitet eine gemischte Ehe, und dürften sich diese Sorgen noch vermehren in unserer Zeit, die dem Protestantismus und seinen Anmaßungen so hold ist.

Gemischte Ehen, wo von Seite des protestantischen Bräutigams der Revers für Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion nicht zu erwarten steht, oder geradezu verweigert wird, sind meiner Praxis und Erfahrung fremd, werden daher hier grundsätzlich nicht behandelt. Bei gemischten Ehen aber, wo der genannte Revers keinem Anstande unterliegt, kann von einem Brauteramen und dem darüber aufzunehmenden Protokolle erst dann die Rede sein, wenn alle Bemühungen, den katholischen Theil von einer solchen Ehe abzuhalten, scheitern, und falls der Bräutigam — Protestant ist, wenn dieser mittelst Revers und, wäre er Ausländer, auch mittelst eines feierlichen Eides, der im Revers bemerkt wird, die Erziehung aller aus dieser Ehe entspringenden Kinder in der katholischen Religion versprochen hat. Unter diesen Voraussetzungen wird das Brauteramen sammt Protokoll gepflogen wie sonst, nur bildet die Frage nach der Religion der Brautleute eine abgesonderte Frage, und beim akatholischen Bräutigam wird der ausgestellte Revers, sowie der etwa abgelegte Eid ausdrücklich und mit genauer Angabe der Zeit, des Ortes, der Zeugen u. s. f. erwähnt. Das Brautprüfungsprotokoll bildet dann eine nothwendige Beilage des Bittgesuches an das Hochwürdigste bischöfl. Ordinariat um Dispens vom Hindernisse der Religionsverschiedenheit. Denn so lange diese Dispens fehlt, darf eine Verklündung nicht vorgenommen werden.

15. Die Frage, ob etwa bereits ein Eheversprechen gemacht, ob schon einer anderen Person die Ehe versprochen worden sei, kann dort, wo man mit guten Gründen eine verneinende Antwort erwartet, an beide Brautleute zugleich gerichtet werden, sonst wird sie jedem Theile besonders vorgelegt und die gegebene Antwort genau verzeichnet, z. B. antwortet unbedingt — nein; oder, zwar ist ein Eheversprechen vorgekommen, aber der Vater (die Mutter) meines außerehelichen Kindes hat geheiratet, — ist gestorben, — hat mir schriftlich laut dieses Briefes mein Eheversprechen heimgegeben u. dgl. Man muß aber nicht meinen, daß überall, wo außereheliche Kinder vorhanden

sind, auch ein Versprechen stattgehabt haben müsse. Gar oft sind in solchen Fällen die Eheversprechen nur einseitig gegeben, von der anderen Seite aber nur angenommen worden; auch diese sind keine gültigen Eheverlöbniße. Ueberhaupt thut der Seelsorger am besten, wenn er ein anderes vorhergegangenes Eheversprechen gar nicht vermuthet, sondern sich damit begnügt, die diesbezügliche Frage einfach zu stellen und die erhaltene Antwort genau zu protokollieren. Nach meinen bisherigen Erfahrungen sind Eheversprechens-Ansprüche von Seiten eines Dritten selten stichhaltig, so daß der §. 57 der Anweisung eine Anwendung fände. Gewöhnlich wäre es damit auf eine Geldpresserei abgesehen. Der Seelsorger muß den Fall ruhig und unbefangen nach allen Seiten prüfen, bevor er Ausgleichungsversuche macht. Die §§. 107—112 der Anw. sind dabei wohl im Auge zu behalten. Schmeicheleien dürfen uns nicht täuschen, müssen uns vielmehr doppelt vorsichtig machen. Eine übertriebene Wichtigthuerei bringt uns selbst in die größten Verlegenheiten.

16. Die nachfolgenden Fragen verstehen sich von selbst und bieten keine Schwierigkeiten. Daß die Frage wo und wie sie getraut zu werden wünschen, mir eine Gelegenheit bot, einen Mißbrauch zu entfernen, habe ich oben schon erwähnt. Schließlich füge ich bezüglich der Religions- und Sittenzeugnisse, welche im Brauteramen und Protokoll nicht berührt erscheinen, die Bemerkung bei, daß dieselben so konstante Dokumente waren, daß es überflüssig schien, um dieselben zu fragen.

Dem Brauteramen folgt der Brautunterricht, der, wie Loberschiner sagt, nie unterlassen werden darf. Die Gegenwart der Zeugen ist dabei nicht mehr nothwendig, aber oft erwünscht, nie überflüssig. Derselbe bildet einen der wichtigsten Theile der pfarelichen Seelsorge, und darf von dem Pfarrer nur unter seiner steten Oberleitung und aus guten Gründen, wie etwa zur Uebung und Bildung seiner jüngeren Mitarbeiter, diesen überlassen werden. Geschah solches auch öfters, heute wollte ich es nicht. Nachdem das Brautprüfungsprotokoll von den Brautleuten und Zeugen

untersfertigt war, ersuchte ich dieselben noch einmal Platz zu nehmen, und hielt von meinem Sitze aus, im freien vertraulichen Tone folgende kleine Ansprache:

„Sie haben nun Ihren Willen und Entschluß, einander zu ehelichen, in Gegenwart der geehrten Herren Zeugen, vor mir, dem Pfarrer der Braut und vor meinem Herrn Mitarbeiter in der Seelsorge, feierlich ausgesprochen, haben einander die Ehe versprochen und dieses Versprechen durch Ihre Unterschrift bekräftiget. Es hat sich gezeigt, daß Ihrer Verheirathung kein Hinderniß, weder von kirchlicher noch bürgerlicher Seite entgegenstehe, und so wird denn dieses Ihr Eheversprechen vorerst ordnungsmäßig verkündet werden, sowohl in der Pfarrkirche des Herrn Bräutigam zu M., als in der Pfarrkirche der Braut. Diese Verkündigung ist dreifach und hat einen dreifachen Zweck.

Einmal in Betreff der Ehe selbst. Es soll bekannt werden, daß eine Ehe im Vorhaben ist und welche, damit, wenn Jedem ein Anstand oder Hinderniß bekannt wäre, dies vorher noch behoben und geordnet werden könnte. Denn das Band, das Sie verbinden wird, soll halten, fest halten bis in den Tod, muß also vorher wohl untersucht werden, ob es durchaus schadlos und stark sei.

Dann in Absicht auf Sie selbst. Die Zeit, in welcher die Brautleute, wie man sagt, auf der Kanzel sind, ist eine Zeit der Prüfung. Die öffentliche Verkündigung übergibt die Brautleute der öffentlichen Beurtheilung und Kritik, und diese wird auch in der Regel strenge geübt. Sie haben natürlich diese Kritik nicht zu scheuen und scheuen sie nicht, mögen aber darin einen Wink sehen, daß Sie sich in dieser Zeit selbst strenge prüfen, um jede Unvollkommenheit zu entdecken und zu verbessern, die Ihrem ehelichen Glücke hinderlich werden könnte. Schon von diesem natürlichen Standpunkte aus zeigt sich die Wichtigkeit der heiligen Beicht, die Sie vor Ihrer Vermählung ablegen werden. So wichtig ist dieselbe, daß ich glaube, Ihnen für diesesmal eine Lebensbeicht anempfehlen zu sollen. Ich ersuche Sie, Herr Bräutigam, Ihr

Pfarramt aufmerksam zu machen, daß im Verkündscheine auch die Ablegung der Beicht bemerkt werde.

Endlich in Betreff Ihrer Angehörigen, Verwandten und Freunde. Die Verkündung geschieht in der Kirche, im Hause Gottes und des Gebetes, dadurch sollen Alle, welche an Ihrem Wohl und Weh innigen Antheil nehmen, erinnert werden, namentlich in dieser Zeit für Sie zu beten, damit Gottes Gnade Ihnen zu Ihrem Lebensbunde reichlich zu Theil werden möge. Unter den vielen Vorbereitungen, die zu einer Verehelichung nothwendig sind, bilden Selbstprüfung und Gebet sicher nicht den letzten Theil.

Nach den drei Verkündungen kommt der Tag der Trauung, der Tag der Erfüllung und Vollziehung dessen, was Sie sich soeben hier gelobet haben, der Tag, der Ihr Geschick in Freud und Leid unzertrennlich verbindet für die ganze Lebenszeit. Ich will und darf dem, was der trauende Priester Ihnen am Altare noch kurz und dringend an's Herz legen wird, nicht vorgreifen, nur ein paar Punkte will ich hier aussprechen, die nicht so sehr für die Oeffentlichkeit, als vielmehr für diesen vertraulichen Kreis zu passen scheinen.

Sie haben sich, gewiß nicht ohne höhere Fügung, kennen und lieben gelernt, und glauben sich lieben zu können ausschließend und beständig in Leid und Freud, in Gesundheit und in Krankheit, in der Jugend und im Alter. Alles in der Welt muß Stürme bestehen, auch die Liebe der Eheleute. Aber wann wird diese Liebe ausdauern und feststehen wie eine Eiche auch im Sturme? Wenn sie eine gesunde Wurzel hat und auf einen festen Boden gepflanzt ist. Die gesunde Wurzel einer dauerhaften Liebe ist die wechselseitige Achtung. Vermeiden Sie Alles im Betragen, in Worten, ja selbst im Wunsch und Gedanken, was dieser Achtung entgegen ist, oder was dieselbe schwächen könnte. Ich muß es Ihren verehrten Eltern, Ihrem Zartsinne, Ihrer eigenen Lebenserfahrung überlassen, um sich die nähere Auseinandersetzung dieses wichtigen Punktes zu verschaffen, aber lassen Sie ihn nie aus

den Augen, schwächen Sie durch keine Vernachlässigung. — in keiner Weise die Achtung, die Sie sich selbst, die Sie einander schuldig sind.

Der Boden aber, auf dem der Baum der ehelichen Liebe feststeht, gedeiht und liebliche Frucht bringt, heißt — Religion. Religion aber bethätiget sich in dreifacher Weise: durch Glaube, sittliche Gerechtigkeit und Religiosität.

Wer in Wirklichkeit Religion hat, ist zuerst gläubig, er glaubt, was Gott geoffenbaret hat und was uns die Kirche zu glauben vorstellt. Das gilt für alle Katholiken, für die Gebildeten, sowie für die Ungebildeten, alle haben denselben Gegenstand des Glaubens — was Gott geoffenbaret hat; denselben Grund des Glaubens — weil Gott die ewige Wahrheit ist; dieselbe Bürgschaft des Glaubens — was die Kirche zu glauben vorstellt. Der Gebildete unterscheidet sich nur dadurch, daß er tiefer in das Wesen und in die Gründe des Glaubens eindringt, darum dessen Werth höher schätzt und erfolgreich vertheidigt gegen die aufgeblähte Weisheit dieser Welt.

Das zweite Erforderniß zur Religion heißt — sittliche Gerechtigkeit. Gott hat uns nicht bloß Wahrheiten geoffenbaret, die wir glauben sollen, er hat uns auch seinen Willen bekannt gemacht, den wir zu befolgen haben. Gott hat seinen Willen schon eingeschrieben in unser Herz. Gottes Wille spricht durch unser Gewissen. Damit aber diese Stimme nicht mißverstanden werden kann, so hat Gott seinen Willen auch kundgemacht in seinen zehn Geboten. Diese enthalten die Richtschnur unseres Verhaltens gegen Gott, uns selbst und den Nächsten, in allen Lagen des Lebens, in der Familie, wie im öffentlichen Berufsleben. Man sagt oft: Das ist wahre Religion, wenn man seine Berufspflichten gewissenhaft erfüllt. Ich aber sage: Das gehört zur wahren Religion, macht aber dieselbe allein nicht aus, ja es gibt keine wahre Gerechtigkeit ohne Religion und Glaube. In der großen Welt hat man gegenwärtig das Wort „Gerechtigkeit“ gestrichen, und dafür das Wort „Interessen“ gesetzt; es ist nicht

abzusehen, wie viel Unheil dieser Grundsatz noch stiften wird. Lassen Sie in der Familie wie im Berufsleben Recht und Gerechtigkeit als ersten und obersten Grundsatz gelten!

Das dritte Merkmal der Religion ist die Religiosität, oder die äußere religiöse Uebung. Sie ist die nothwendige Bethätigung unseres Glaubens, die Bethätigung der sittlichen Gerechtigkeit gegen Gott und die Kirche. Zu ihr gehören: Gebet, Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, Empfang der heiligen Sakramente und Beobachtung der Kirchengebote.

Gebet. Ihr sollt allezeit beten, hat Jesus gesagt, und wollte uns dadurch das beständige, lebendige Andenken an Gott empfehlen, denn jeder fromme Gedanke ist Gebet. Aber auch äußerlich und mündlich sollen wir beten, täglich beten, allein und mit unseren Angehörigen, nach dem Bedürfnisse unseres Herzens, nach der Gepflogenheit des Hauses, nach der Mahnung der Kirche. Das Gebet ist Lebenslust; man hält etwas auf frische, gesunde Luft in seiner Wohnung, lassen Sie darin auch die Lebenslust des Gebetes nicht ausgehen!

Der öffentliche Gottesdienst. Der einzelne Christ gehört der Gesamtheit an, und hat nur als Glied der ganzen Kirche wahre und volle Geltung. Daher soll er auch dem gemeinschaftlichen Gottesdienste gerne beiwohnen, wenigstens, dem Gebote der Kirche gemäß, alle Sonn- und gebotenen Feiertage dem ordentlichen pfarrlichen Gottesdienste.

Empfang der heiligen Sakramente, nämlich der Buße und des Altars. Das erste dient zur Reinigung, das zweite zur Aufreicherung und Stärkung des geistigen Lebens. Reinigung und Stärkung ist dem Menschen ein nothwendiges Bedürfnis, leiblich und geistlich. Wie oft der Christ der geistlichen Reinigungs- und Stärkungsmittel sich bedienen soll, läßt sich nicht bestimmt angeben, es kommt hier auf das Bedürfnis und den Zartfinn des Herzens an. Auch in körperlicher Hinsicht ist das verschieden. Das Minimum hat die Kirche angeordnet in dem vierten Kirchengebote: Du sollst

Deine Sünden dem verordneten Priester jährlich zum wenigsten Einmal beichten. . . .

Wie die genannten, sollen auch die übrigen Gebote der Kirche gewissenhaft beobachtet werden, so das Gebot — die Feiertage zu heiligen, und — die Fasttage zu halten. Der kindliche Gehorsam gegen die Mutter hat noch Niemanden entehrt, hat vielmehr immer Ehre und Segen gebracht, und Segen wünsche ich Ihnen zu dem wichtigen Schritte, den Sie zu machen entschlossen sind, den Segen Gottes — des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes!

Die Versammlung erhob sich. Die Trauung fand statt am bestimmten Tage, zur festgesetzten Stunde.

Viam veritatis elegi, judicia tua non sum oblitus. Vias meas enuntiavi, doce me — tuas.

. . . I.

Die Bulgaren einst und jetzt. ¹⁾

I.

Eines der letzten Völker, die nach der Völkerwanderung auf den Schauplatz der europäischen Geschichte traten, sind die Bulgaren. Früher zwischen Don und Wolga, den Avarn tributpflichtig, — wohnend, brachen sie unter Kuvret von da auf und ließen sich in Bessarabien und der Moldau nieder. Kuvret's Sohn führte sie von da in das fruchtbare Land zwischen dem Balkan und der untern Donau, dessen slavische Bewohner sich mit ihnen vermischten, und das nun von ihnen den Namen Bulgarei bekam. Früher einmal — unter Heraklius — Freunde und Ver-

¹⁾ Diese historische Skizze wurde im Monate März d. J. abgeschlossen.

bündete des griechischen Kaiserreiches, wurden sie fortan dessen ständige Feinde und Befrieger. Wie so manche andere Völker lernten nun auch die Bulgaren durch Gefangene, die sie aus ihren Fehden mit den Griechen heimbrachten, das Christenthum kennen. Besonders wußte sich der in ihre Gefangenschaft gerathene griechische Mönch Konstantin Kypharas das Vertrauen ihres Chakan's zu gewinnen und ihn für die christliche Religion günstig zu stimmen. Diesen Mönch forderte auf einmal die byzantinische Kaiserin Theodora zurück. Sie schickte deshalb eine eigene Gesandtschaft an Bogoris, den König der Bulgaren, mit dem Be-
 deuten, „jedes Lösegeld, welches der König für ihn fordere, sei sie bereit, sogleich zu erlegen.“ Bogoris schickte ihn gegen Freilassung seiner Schwester, die in byzantinische Gefangenschaft gerathen war, zurück. (845.) Diese, die während ihres Aufenthaltes in Konstantinopel die christliche Religion kennen gelernt und sich hatte taufen lassen, versuchte vergebens ihren Bruder zur Annahme des Christenthums zu bringen. Erst dem heil. Methodius gelang es durch die Kraft seiner Rede und durch den Eindruck eines Gemäldes vom jüngsten Gerichte des Königs Gemüth so zu erschüttern, daß, als dazu noch die wunderbare Rettung vor einer Hungersnoth kam, er nicht länger widerstand, sondern sich taufen ließ ¹⁾ (863 oder 864), wobei er den Namen Michael erhielt. Mit diesem Schritte ihres Königs unzufrieden, und vielleicht auch weil ihnen das Christenthum mit Gewalt aufgedrängt wurde, erregten einige Bulgaren einen Aufstand, wurden aber von Bogoris, das Kreuz in der Hand, besiegt.

Da die griechischen Priester, welche das Bekehrungswerk fortsetzten, dazu nicht ausreichten, auch Irrlehrer sich unter dieselben mengten: so wandte sich Bogoris an Papst Nikolaus I. und König Ludwig von Deutschland mit der Bitte um lateinische

¹⁾ Ob dies durch einen eigens dazu von Konstantinopel geschickten Bischof geschah, oder durch den heil. Methodius ist nicht bestimmt, — letzteres wahrscheinlicher. Assemani *Kalendarium ecclesiae universae* III. p. 24. *La Bulgarie chrétienne*. Paris 1861. p. 16.

Bischöfe und Priester. Letzterer schickte den Bischof Ermenrich mit Priestern, Diakonen, heiligen Gefäßen und Geld, wozu auch Karl der Kahle von Frankreich beigetragen hatte.¹⁾ Da aber diese bei ihrer Ankunft schon die vom Papste gesendeten Bischöfe Paulus und Formosus in voller Thätigkeit antrafen, kehrten sie wieder in ihre Heimat zurück. Der Papst hatte durch die beiden Bischöfe auch ein Sendschreiben als Antwort auf die 106 Fragen gesandt²⁾, um deren Lösung ihn Bogoris gebeten, und die, wie Friedrich v. Kerz sagt, „sämmlich von einer gewissen, wahrhaft liebenswürdigen Simplizität der Nation zeugen, die mit kindlichem Zutrauen sich jetzt in die Arme des Papstes wirft, und in allem die größte Folgsamkeit und unbedingten Gehorsam verspricht.“³⁾

So gingen die Bulgaren einer schönen Zukunft entgegen, als plötzlich der neuangefachte Patriarchatsstreit verderblich, wie Nachtfrost, auf die zarten Blüthen des jungen kirchlichen Lebens unter denselben wirkte.

Die durch das Begehren nach lateinischen Bischöfen und die nach dem Eintreffen derselben erfolgte Zurückschickung der griechischen Missionäre faktisch vollzogene Anerkennung des Unterthänigkeitsverhältnisses unter die römische Patriarchatsjurisdiktion seitens der Bulgaren kränkten den Ehrgeiz des Photius aufs äußerste. Er versuchte deswegen, die Kaiser Michael und Basilius für seine Zwecke zu gewinnen, was ihm auch gelang. Auf sein Zuthun erließen sie an Michael Bogoris ein Schreiben voll von Anklagen gegen die römische Kirche. Dieser glaubte nichts Besseres thun zu können, als diesen Brief dem Papste Nikolaus I. zu übersenden, welcher wiederum die einsichtsvollsten Prälaten des Abendlandes darüber zu Rathe ziehen zu müssen

¹⁾ Ab episcopis regni sui non parvam summam accipiens. Assemani II. 169.

²⁾ Dieses Sendschreiben, sowie jene der Päpste Hadrian II. und Johannes VIII. siehe: Mansi Tom. XV. und XVI., Harduin T. V. und VI. Ein Auszug von ersterem s. Stollberg, Th. 28, S. 359—371.

³⁾ Stollberg-Kerz, Theil 28, S. 359. Mainz 1836.

glaubte. Er schrieb deshalb am 23. Oktober 867 an den gelehrten Hinkmar von Rheims, um ihm sein Urtheil über diesen Brief und überhaupt über die Frage bezüglich der Jurisdiktion über die Bulgarei abzuverlangen mit der Aufforderung, besagten Brief auch den übrigen Erzbischöfen mitzutheilen, die nach Zurathziehung ihrer Suffragane ihr Urtheil nach Rom berichten sollten ¹⁾. Die Bischöfe Deutschlands hatten sich zu Worms versammelt (868), um auf dieselbe Anfrage des Papstes eine Antwort zu geben, welche jedoch, da Photius unterdessen gestürzt und Ignatius wieder den Patriarchenstuhl bestiegen hatte, unterblieb.

Das achte allgemeine Konzil, das in diese Zeit fällt (869), erfüllte zwar, was die leidige Angelegenheit des Photius betraf, die Hoffnungen und Wünsche der Abendländer, endigte aber mit neuer Entzweiung und dem Stoffe zu ernstern Verwicklungen. Nachdem nämlich das Konzil schon seit 3 Tagen geschlossen, die Akten unterzeichnet und in der Sophienkirche niedergelegt worden, erschienen Abgesandte der Bulgaren um zu fragen, welcher Patriarchalkirche sie unterworfen sein müßten. Die päpstlichen Legaten beriefen sich auf die unverjährbaren Rechte der römischen Kirche über Illyrikum (worin Bulgarien), sowie auf die freiwillige Unterwerfung der Bulgaren unter dieselbe; bemerkten aber, als sie sahen, daß sie nicht durchbringen könnten, sie hätten zur Verhandlung dieser Frage weder Auftrag noch Vollmacht und erklärten im Voraus das Urtheil für null und nichtig. Der Kaiser und die orientalischen Prälaten kümmerten sich aber um diesen Widerspruch Roms nicht, vindizirten vielmehr die Bulgaren dem Patriarchate Konstantinopel und überredeten sie, die lateinischen Priester wieder zurückzuschicken, was wirklich noch im selben Jahre (870) geschah. Bulgarien erhielt nun einen vom griechischen Patriarchen geweihten Erzbischof. ²⁾

¹⁾ La Bulgarie p. 21.

²⁾ Ob Gabriel, Theophylakt oder Agathon geheißen, conf. Assemani Kalendaria III. pars I. cap. III.

Bogoris Sohn und Nachfolger aber, Simeon, der 892 den Thron seines Vaters bestiegen hatte und dem es schwer fiel, daß seine Hauptstadt Achris in Bezug auf kirchlichen Rang jener des griechischen Reiches nachstehen sollte, hauptsächlich aber, weil er, nachdem er sich mit dem griechischen Kaiser Leo dem Philosophen, welcher gegen die Bulgaren wilde (türkische) Horden zu Hilfe rief, entzweit hatte, sich ganz von den Griechen, und darum auch den griechischen Bischöfen, welche in seinem Reiche schalteten, losmachen wollte, wandte sich an den Papst Formosus mit der Bitte ihn als König anzuerkennen und dem Erzbischof von Achris die Patriarchalwürde zu verleihen, was dieser auch that. Sowohl Simeon als auch seine Nachfolger Peter und Samuel wurden von dem neuen bulgarischen Patriarchen im Namen des Papstes gekrönt. ¹⁾ Im Jahre 932 schloß Peter mit dem griechischen Kaiser Romanus Lacapenus Frieden und heiratete dessen Nichte, bei welcher Gelegenheit der damalige Erzbischof von Achris, Damian, von Seite der Griechen als Patriarch der Bulgaren anerkannt und für selbstständig (*sui juris*) erklärt wurde. Dieser Anschluß der Bulgaren an Konstantinopel dauerte jedoch nur kurz, denn 967 kehrte sowohl Peter als auch Damian zum Gehorsam gegen Rom zurück.

In dieser Zeit ging auch im Ritus der Bulgaren eine erwähnenswerthe Veränderung vor sich, die dieses Volk vor einer Assimilirung mit den Griechen schützte und in der gegenwärtigen Situation keine untergeordnete Rolle spielt. Bisher gebrauchten die Bulgaren bei ihrer Liturgie die griechische oder lateinische Sprache — je, nach dem jeweiligen Klerus — nun aber fing man an, nach dem Beispiele eingewanderter slavischer Geistlicher, sie in der slavischen Muttersprache zu halten, wozu ja Papst Johann VIII. in einem Briefe an Suatopluk von Mähren die Erlaubniß gegeben ²⁾ und worin der große Slavenapostel Methodius

¹⁾ La Bulgarie p. 55.

²⁾ Einen Auszug davon siehe la Bulgarie p. 75 appendice.

vorausgegangen war. Diese Thatsache, der Aufnahme der slavischen Volkssprache zur liturgischen bewies sich bis heute als heilsames Reagens gegen die unionistischen Bestrebungen des griechischen Patriarchates und ist mit dem Begehren nach einem nationalen Klerus die Klippe, welche die Griechen hindert in religiöser Beziehung unter den Bulgaren je festen Fuß fassen zu können.

Im Jahre 1019 wurde das erste bulgarische Reich, schon erschüttert durch die Siege des Zimisces, gänzlich zerstört durch Basilus den Bulgarentöchter.

Doch nicht gar viel länger als anderthalb Jahrhunderte blieben die Bulgaren unter der Herrschaft der Griechen. Im Jahre 1186 nämlich gründeten die Brüder Peter und Haffan ein neues walacho-bulgarisches Reich, dessen Hauptstadt nun Tarnova wurde. Ihnen folgte in der Regierung Johannes oder Kalojohannes. Dieser machte seit 1197 drei vergebliche Versuche vom Papste, um den Preis seiner Unterwerfung, die Königskrone zu erhalten. Papst Innozenz III., der unterdessen den päpstlichen Thron bestiegen hatte, nahm die Sache wieder auf und schickte den gelehrten griechischen Erzpriester Dominikus nach Bulgarien (1199). Dieser kehrte 1202 mit dem bulgarischen Priester Blasius nach Rom zurück mit einem Schreiben von Kalojohannes dem Fürsten (Kral) der Bulgaren und Walachen, worin dieser seine Unterwürfigkeit (servitium) unter den Papst erklärt und um die Krone und Anerkennung seiner Würde (honorem) bittet, wie dieses schon seinen Vorfahren von den Päpsten wäre gewährt worden.¹⁾

In einem zweiten Schreiben benachrichtigt Kalojohannes Innozenz III. davon, daß der griechische Patriarch Johannes und Kaiser Alexis ihm zu wissen gemacht hätten, sie wollten ihn krönen und ihm einen Patriarchen geben, wenn er sich ihnen anschlosse. Er habe dieses Ansinnen ausgeschlagen, bitte aber um

¹⁾ La Bulgarie p. 39 sq.

die Sendung eines Kardinals zu seiner Krönung und um die Errichtung eines Patriarchates in seinem Reiche.

Der Papst schickte nun eine Gesandtschaft, welche aber die Wünsche des Bulgarenfürsten noch nicht vollkommen realisirte, weshalb er noch einmal sich bittlich an den Papst wandte ¹⁾. Dieser ging nun auf die Bitten des Bulgarenfürsten ein und sandte den Kardinalpriester Leo, um Kalojohannes zu krönen. Den Erzbischof von Tarnova ernannte der Papst zum Primas der Bulgarei und Walachei und gab ihm das Recht, die Könige zu krönen. Der jeweilige Primas von Tarnova soll kanonisch erwählt und gekrönt werden und dann nach Rom um das Pallium schicken. Wenn ein dem Primas untergebener Metropolit stirbt, soll er den Neuerwählten bestätigen und weihen . . . ²⁾

Der Kardinal Leo kam am 15. Oktober 1204 in Tarnova an, weihte am 7. November den Primas und krönte am folgenden Tag den König. Dieser schickte hierauf zwei junge Bulgaren nach Rom zur Erlernung der lateinischen Sprache, damit dann diese hinfort die direkte Kommunikation mit Rom ermöglichen sollten.

Das alte Achris (Achrida) gehörte nicht zum Reiche Kalojohannes — und fuhr auch noch nach Erhebung Tarnova's (des alten Nikopolis?) zum Patriarchatsitz fort seine Jurisdiktion über die ehemals bulgarischen — nun seit Zimisces und Basilius griechisch-kaiserlichen Provinzen auszuüben.

Unter den hehren Erscheinungen des Mittelalters, den Kreuzzügen, ist wohl keiner mehr seiner Bestimmung untreu geworden, als jener im Anfange des 13. Jahrhunderts, dessen Kämpfen, statt Streiter für die Sache Christi und seines heiligen Grabes zu sein, sich zu Söldlingen Venedigs machten und statt himmlischer Schätze im gelobten Lande die irdischen Reichthümer

¹⁾ Die betreffenden Briefe siehe übersetzt *la Bulgarie* p. 41.

²⁾ Der Text dieser ausgedehnten Privilegien findet sich im 7. Buche der Briefe Innocenz III. In Uebersetzung sind sie *La Bulgarie* p. 42 ff.

des üppigen Konstantinopel wählten. Das Vordringen nun dieser Ritter nach eroberter Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches gegen Norden brachte sie dem Bulgarenfürsten Kalojohannes nahe. Er erklärte ihnen, er wolle Frieden — sie aber antworteten stolz, sie könnten keinen Frieden mit ihm, bevor er nicht die ehemaligen Provinzen des griechischen Reiches, die er an sich gerissen und schon vor dem Falle Konstantinopels besaß, herausgäbe ¹⁾. Dies führte zum Kriege. Kalojohannes eilte der belagerten griechischen Stadt Adrianopel zu Hilfe; es kam zur Schlacht, die Bulgaren siegten und der konstantinopolitanische Frankenaiser Balduin fiel in die Hände der Feinde. Papst Innozenz III. begehrte wohl dessen Freilassung — allein Balduin war mittlerweile schon gestorben. Dieses Auftreten und Vordringen der Lateiner machte die Bulgaren und Griechen, früher Feinde, wieder zu Freunden und diese freundliche Annäherung an die Griechen hatte ganz naturgemäß eine Abkehr von Rom zur Folge.

Der Nachfolger und Neffe des Kalojohannes, Johannes Haffan, vermählte seine Tochter mit Theodor Komnenus, und erlangte im Jahre 1234 von Johannes Dufas Betazes und dem Patriarchen Germanus die Anerkennung seines Patriarchen von Tarnova ²⁾. Von Papst Gregor IX. ermahnt, rief Haffan seine Tochter zurück und schickte einen Legaten nach Rom (1236), verfolgte aber dessenungeachtet im nächsten Jahre die Katholiken. Er starb 1241, ob in Gemeinschaft mit Rom ist ungewiß.

Sein Nachfolger Kaloman stand mit Innozenz IV. auf gutem Fuße. Doch die Bande zwischen Bulgarien und Rom wurden nach und nach durch Heiraten mit griechischen Prinzessinnen gänzlich abgeschwächt.

¹⁾ Brief Kalojohannes an Innozenz III. siehe la Bulgarie p. 51.

²⁾ Imperatorio, sagen die Griechen, ac synodico decreto suo jure vivere et patriarchae nomine condecorari obtinuit . . . Dictus est patriarcha suique juris arbiter atque dominus, nec Romani nec Constantinopolitani patriarchatus devinctus potestati.

Das zweite Bulgarenreich fiel in die Hände der Türken, nachdem es nur zwei Jahrhunderte gedauert, und mit ihm verschwindet auch sein Patriarchat aus der Geschichte. Nur noch im Jahre 1439 finden wir einen gewissen Ignatius als Metropolit von Tarnova auf dem Konzil zu Florenz, die Union unterzeichnend und in einem Dokumente von 1630 heißt es, daß der Erzbischof von Tarnova wohlgesinnt sei gegen die Katholiken und daß ihm untergeordnet seien die Bischöfe: „Nicompoleos in Bulgaria, Russorum, Busgradi, Pumagae, Proroti, Balbe et Varni in Syria ¹⁾, Silistriæ et Tergovisti in Walachia; quae sedes est urbsque régia Vaivodae Padulii (Radul X.) qui catholicos singulari benevolentia complectitur ²⁾. Wann dieses Patriarchat zu bestehen aufgehört, davon ist nichts Bestimmtes bekannt.

Bestimmter lauten die Nachrichten über das Ende des Patriarchates zu Achris, das auch nach der Gründung jenes von Tarnova, seine Rechte auszuüben fortfuhr. Um 1632 finden wir daselbst einen gewissen Nektarius als Patriarchen, der sich Erzbischof von Justiniana Prima, Achrida (Achris), ganz Bulgarien, Servien, Albanien und anderer Orte nennt, und dem 6 Metropolit und 10 Bischöfe untergeben sind. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts finden wir 4 Patriarchen von Achris in Gemeinschaft mit Rom ³⁾, von denen sich Athanasius in einem Briefe an Papst Alexander VII. unterzeichnet: *Tuae Beatitudinis Frater et co-minister patriarcha Achridanus*. — Diese Selbstständigkeit des achridanischen Patriarchates dauerte fort bis 1767, in welchem Jahre Arsenius, Erzbischof von Achris, Gumius, Bischof von Kastoria, Germanus von Widdin . . . den Großsultan um Aufhebung desselben baten und sich an den griechischen Patriarchen angeschlossen. Achris mit seinen Suffraganen sollte nunmehr für alle Zukunft ⁴⁾ dem öumenischen Patriarchen unterworfen sein.

¹⁾ Servia.

²⁾ La Bulgarie p. 65.

³⁾ Conf. la Bulg. p. 87.

⁴⁾ Das betreffende Aktenstück siehe la Bulgarie p. 60 ff.

II.

So hatte nun Konstantinopel gewonnen, es hatte gesiegt über Ahris, das sich so oft und so sehr nach Rom hinneigte; es kam nur mehr darauf an die neue Eroberung zu sichern. — Die Bulgaren hatten einen einheimischen Klerus, der ihre Sprache redete, und aus ihrer Mitte sich ergänzte, — nun wurde der hohe Klerus ausschließlich aus Griechen gewählt, welche die Sprache ihrer Untergebenen nicht verstanden; die slavonische Liturgie wurde abgeschafft, die bulgarischen Studien verpönt, überall griechische Schulen errichtet, um die Bulgaren zu hellenistren ¹⁾. So ging das Werk der Entnationalisirung gemach fort bis zu den griechischen Freiheitskämpfen. Aber — jede Aktion hat eine Reaktion nach sich, und Ideen sind oft wie Krankheiten epidemisch — in diesen zwei Grundsätzen liegt ein Stück Geschichte wie der Völker überhaupt, so auch hier der Bulgaren.

Die Bewegung in Griechenland zündete; der Druck der Hellenisirungsversuche ließ das Verlangen nach nationaler Selbstständigkeit recht wach werden.

Darum sehen wir vor Allem Unzufriedenheit mit dem höheren Klerus, welcher des Volkes Nationalheiligthum — seine Sprache und seine nationale Liturgie antastete. So glomm die religiöse Gährung fort, bis sie in unseren Tagen einen Ausdruck fand. Beschwerden gab es genug; wir wollen nur einige anführen, worüber die Bulgaren sich beklagen ²⁾: „Die (griechischen) Bischöfe und Erzbischöfe betrachten ihre Bisthümer nur als Paskhaliks oder Lehen, aus welchen sie das Geld herauspressen und ihre Säckel füllen ³⁾. Der Patriarch und die Synode wählen nicht

¹⁾ Philemon II. p. 4.

²⁾ In einer zu Konstantinopel erschienenen, in mehrere Sprachen übersetzten Broschüre, die als bulg. Manifest gelten kann: *Les Bulgares et le haut clergé grec*.

³⁾ Der Patriarch muß dem Sultan bei seiner Investitur 400.000 fl. zahlen, die er wieder durch Verkauf der Prälaturen hereinbringt, indem er sich

die tüchtigsten Männer, sondern jene, die am meisten zahlen, zu Bischöfen, wie es die Bischöfe selbst gestehen, wenn sie die ihnen anvertraute Heerde zwingen, ihnen Geld zu geben. Um Geld ertheilen sie Unwürdigen die Priesterwürde, um Geld annulliren sie gültige Ehen und bestätigen illegale; um Geld verurtheilen und strafen sie unschuldige Priester, und sprechen schuldige frei; um Geld vermehren sie ohne Noth die Zahl der Priester, ohne für deren Unterhalt zu sorgen; um Geld verletzen sie alle Kirchengesetze. Sie seien unfähig ihre Pflichten zu erfüllen, da sie unwissend und der Landessprache, die sie aus den Kirchen zu verbannen und dafür eine dem Volke total unverständliche einzuführen trachten, unfundig seien; endlich sei ihr Leben unchristlich und skandalös ¹⁾“.

Schwere Anklagen — aber Thatfachen sprechen. So z. B. mußten griechische Bischöfe der Bulgarei wegen der gemeinsten Verbrechen und Laster — wegen Nothzucht und Kindesmord unter Andern — in Untersuchung gezogen werden. ²⁾ Im Jahre 1857 wurde der Erzbischof von Tarnova, Neophytes, schamloser Erpressungen bei der Pforte angeklagt. Der Patriarch wußte sich aber desselben so warm anzunehmen, daß seine Ankläger, Osmanen wie Christen, eingesperrt wurden. Doch gelang die Intrigue nicht vollständig, die Wahrheit siegte, und Neophytes wurde seines Erzbisthums entsetzt ³⁾. Und um nicht von früheren und vergessenen Dingen zu sprechen, so sei nur noch erwähnt, daß im Anfange dieses Jahres wegen der Härte, womit der Metropolit von Nis (Nisch, Nissa, Raïffos) seine Gebühren eintrieb, allgemeine Gährung

für jeden Bischofsitz 50.000 fl. zahlen läßt, während wieder jeder Bischof jede Pfarre (an den Meistbietenden) verkauft. Augsburger Postzeitung 1861, Nr. 47, Beilage.

¹⁾ Conf. la Bulgarie p. 78 ff.

²⁾ Augsburger Postzeitung, Beilage Nr. 47, 30. April 1861, nach dem „Ausland“.

³⁾ Ibidem.

und Erbitterung entstand ¹⁾. Zum Ueberflusse gesellten sich zu diesen Geldunsauberkeiten noch Beschimpfungen der Nation in ihren Gliedern. So z. B. schnitt der mit Gewalt eingesezte Erzbischof von Sofia, Dorotheos, einem bulgarischen Popen, der ihm nicht die Hand küssen wollte, den Bart ab, setzte ihm anstatt der Popenmütze einen schmutzigen Fes auf und jagte den so mißhandelten Popen auf die Gasse. Der Auslauf, der deswegen entstand war derart, daß, um Aergerniß vorzubeugen, der Erzbischof abberufen werden mußte ²⁾. Dergleichen und ähnliche schon frühere Vorfälle mußten die Gemüther erbittern und zur Abkehr von dem nie genehmten Griechenthum führen.

Indeß war ein Abfall von dem griechischen Patriarchate vor dem Jahre 1854 kaum durchzuführen. Rußland trug bis dahin fast alle Kosten des bulgarischen Kultus. Es ließ bulgarische Priester in Rußland studiren und erziehen, es lieferte die religiöse Schulliteratur, ja die Heiligenbilder in den Kirchen gratis ³⁾. Im Falle eines Rücktrittes zur katholischen Kirche hätte es den Patriarchen von Konstantinopel unterstützt, und die Pforte selbst hätte aus Furcht vor jeder Neuerung sich für den griechischen Klerus entschieden. Doch als der Krieg in der Krim den russischen Einfluß in der Türkei gebrochen hatte, standen die Dinge anders. Man wartete nur mehr auf eine günstige Gelegenheit, um sich vom griechischen Patriarchat abkehren zu können.

Diese Gelegenheit erschien im Oktober 1860 nach der Wahl des neuen griechischen Patriarchen. Die Bischöfe von Schumla, Sofia, Samakof und Küprülü wurden von ihren Sizen vertrieben; und die in Konstantinopel ansässigen Bulgaren erklärten die Wahl des Patriarchen für ungiltig. Der dortige bulgarische Bischof Hilarion erhielt von seinen Landsleuten die Weisung, daß, wenn er dem neugewählten Patriarchen huldige, er nie

¹⁾ Vaterland 25. Jan. 1862, Nr. 20.

²⁾ Vaterland Nr. 27, 2. Februar 1862.

³⁾ Augsburger Postzeitung ibid.

wieder in seiner Kirche sich zeigen dürfe. Man entschloß sich zum Uebertritt zur römischen Kirche und verfaßte zu diesem Zwecke ein Bittschreiben, worin Anfangs gesagt wird, daß früher die Bulgaren eine nationale, kanonische und unabhängige Hierarchie hatten, die als solche von Rom anerkannt, vom griechischen Patriarchen aber vernichtet wurde. Gegen diese gewaltthätige Verletzung ihrer Rechte hätten die Bulgaren jederzeit protestirt und protestiren auch heute noch gestützt auf den Hatti-Humayun vom 6/18. Februar 1856, welcher allen Unterthanen der Pforte Gewissensfreiheit zusichert. Skandalisirt durch die schlechte Aufführung und das ärgerliche Leben der griechischen Bischöfe, von denen mehrere in diesem Augenblicke vor den Schranken des Gerichtes wegen Mord und anderer Gewaltthätigkeiten stehen, und aus Eifer für die Reinheit ihres von den Vorfahren überkommenen Glaubens, erkennen die Bulgaren ein für allemal die bulgarisch unirte Kirche zu Konstantinopel als ihre geistliche Mutter an und wünschen, daß durch dieselbe das Band mit der heiligen römischen Kirche wieder hergestellt werde. Se. Heiligkeit möge die bulgarische Kirche in den Schooß der römischen aufnehmen und deren nationale Hierarchie als kanonisch anerkennen. Schließlich bitten die Bulgaren, der Papst möge sich beim Kaiser der Franzosen verwenden, daß derselbe sich beim Sultan um Anerkennung der bulgarischen Hierarchie verwende und sie vor den Intriguen der Griechen schütze ¹⁾. Zugleich folgten Adressen aus 93 Distrikten Bulgariens, welche ihre Uebereinstimmung damit kund gaben und die Deputation ermächtigten, den Uebertritt zu Rom im Namen der bulgarischen Nation auszusprechen.

Der Bischof Hilarion aber schloß sich dieser Bewegung nur mit halbem Herzen an und unterzeichnete zwar am 23. Oktober die Adresse an den Papst, ließ sich aber, als sie im Laufe des Novembers übergeben werden sollte, und schon die Deputation in Feierkleidern wartete, plötzlich krank melden, und überließ den

¹⁾ Dieses Aktenstück selbst siehe la Bulgarie p. 79 sq.

Bulgaren auf ihre Verantwortung die Urkunden bezüglich des Uebertritts, nämlich die Adresse an den Papst und die 93 Vollmachten. Es scheint nämlich, daß in der Zwischenzeit die Gesandten Rußlands und Großbritanniens sich in den Handel mischten und den Bischof wieder von einer Betheiligung abwendig machten. Das Interesse der Russen ist ganz klar. Die Engländer, sonst die Feinde des Griechenthums und die angeblichen Freunde der christlichen Bewohner der Türkei, wirkten aber hier in Gemeinschaft mit Rußland für die größte Schmach im türkischen Reiche, für die Fortdauer des phanariotischen Klerus und gegen die bulgarische Kirche, offenbar nur um die Erweiterung des französischen Einflusses zu hindern. Deshalb steckten sie sich hinter den Minister des Auswärtigen, Ali Pascha, um die Bulgaren mit halben Zugeständnissen zu beschwichtigen. Ein aus Griechen und Bulgaren gemischter Ausschuß sollte über die Reform der bulgarischen Kirche berathen, und zwar in der Art, daß künftig die Bischöfe nur aus Bulgaren gewählt, sie aber doch dem griechischen Patriarchen untergeordnet werden sollten. Zum Glück für die Bulgaren wies der neue Patriarch diese Bedingungen von sich und als jetzt die Pforte bei den Bulgaren Konstantinopels darauf drang das neue Kirchenoberhaupt anzuerkennen, faßten diese den Muth, ihren Uebertritt zur römischen Kirche zu erklären ¹⁾.

Sie wandten sich deshalb an den Erzbischof Primas der katholischen Armenier in Konstantinopel Hassun mit der Erklärung, daß sie in die katholische Kirche einzutreten gewillt seien, daß sie aber der Ueberzeugung sich hingeben, daß dann ihre Liturgie, ihre Riten, Zeremonien und religiösen Gebräuche, die von den heiligen Vätern eingesetzt und getreulich bewahrt wurden, keinesfalls abgeändert sondern geachtet und daß ihre nationale Hierarchie und Klerus sie allein administrieren werde. (23. November.) Schon am folgenden Tage gab ihnen Hassun

¹⁾ Augsburger Postzeitung a. a. D.

auf Grund der päpstlichen Encyclika vom 6. Jänner 1848 die gewünschten Zusicherungen und Bürgschaften ¹⁾).

Die Bulgaren zögerten nun nicht mehr lange; — Alles wurde vorbereitet zum Uebertritte und zum Tage desselben der 30. Dezember 1860 bestimmt. An diesem Tage — es war Sonntag — erschienen zwei bulgarische Archimandriten und drei Priester ²⁾ und ungefähr 200 bulgarische Häuptlinge vor dem lateinischen Erzbischof Brunoni und dem Erzbischof Primas der unirten Armenier in der heiligen Geiskirche zu Konstantinopel mit oben erwähntem Bittschreiben an den Papst, das mit 2000 Unterschriften bedeckt war, und sprachen hier feierlich ihren Uebertritt zur römischen Kirche aus, und legten das Glaubensbekenntniß ab. Nach Beendigung der religiösen Zeremonien übergaben sie an Erzbischof Brunoni die Unionsakten zur Uebermittlung nach Rom ³⁾. Zugleich wählten sie eine Deputation aus ihrer Mitte um dem heil. Vater eine Adresse (ddo. 18—30. Dezember 1860) zu überbringen, in welcher sie ihr Glaubensbekenntniß mit Berufung auf jenes schon vor Brunoni und Hassun abgelegte und ihre Bitte um Beibehaltung ihrer Liturgie und Riten nochmals erneuern ⁴⁾).

Diese Deputation, welche die Adresse in Rom überreichte, bestand aus dem Archimandriten Joseph Sokolski, einem Priester und einem Diakon, welche P. M. Bore, Superior der Lazaristen zu Konstantinopel, der, nachdem er die diplomatische Laufbahn verlassen, Missionär geworden und hauptsächlich die Befehrung der Bulgaren bewirkt hatte, begleitete ⁵⁾. Der heilige Vater wollte, um seiner Freude über die Rückkehr dieser verirrtten Schäflein

¹⁾ Die betreffenden zwei Aktenstücke siehe: *Revue catholique, recueil religieux philosophique, scientifique historique* Louvain 1861. Avril p. 235.

²⁾ „*Volksfreund*“ vom 8. Jänner 1861, Nr. 6 sagt: Ein Priester und ein Diakon.

³⁾ Cf. *Revue catholique* Avril p. 235 ff.

⁴⁾ Den Wortlaut derselben siehe *la Bulgarie* p. 84.

⁵⁾ *Revue cath.* Mai 1861 p. 311.

einen Ausdruck zu geben, den neuen Bischof der Bulgaren in eigener Person weihen, und erwählte dazu den an der Spitze der Deputation stehenden Sokolski. Noch waren nicht ganz tausend Jahre vergangen seit Nikolaus I. den ersten Bischof der Bulgaren weihte (866), und jetzt sehen wir seinen Nachfolger, den vielgeprüften Greis Pius IX. denselben Bulgaren, die nach langen Irrfahrten nun wieder zum Einen Schafstall zurückkehren, einen neuen Hirten geben!

Die *professio fidei*, die bei dieser Gelegenheit der neuwählte Bulgarenbischof, dem sein Diakon und zwei bulgarische Laien zur Seite standen, in bulgarischer Sprache ablegte und die dann der Lazarist P. Bore verdolmetschte, lautete also:

Vellem equidem, Pater beatissime, in hoc auspicatissimo jucundissimoque eventu Tua in nos promerita non obscuris grati animi significationibus prosequi. Vereor tamen, ne parum cumulate pro magnitudine beneficiorum Tuorum gratias egerim. Tuum namque est, si cum essemus mortui, reviximus, cum perierimus, inventi simus ¹⁾. Satius existimo, et meo et Bulgarorum meorum nomine, publicum ac selemne fidei, quam tenemus exhibere testimonium. Scias itaque, Pater beatissime, nos credere et profiteri omnia et singula, quae continentur in Symbolo fidei, quo Sancta Romana utitur Ecclesia. Veneramur etiam et suscipimus omnes universales Synodos, auctoritate Romani Pontificis celebratas et confirmatas, et praesertim Florentinam synodum; ac profiteamur, quae in ea definita sunt, videlicet:

Spiritum Sanctum ex Patre et Filio aeternaliter esse, et essentiam suam suumque esse subsistens habere ex Patre simul et Filio, et ex utroque aeternaliter, tamquam ab uno principio et unica spiratione procedere:

Dictionem illam *Filioque*, veritatem declarandi gratia etc.

¹⁾ Lucas XV.

Alles Uebrige wie im Decretum unionis Graecorum in Bulla Eugenii IV. „Laetentur coeli“ bei Denzinger Enchiridion symbolorum et definitionum. Würzburg 1856, Seite 200.

Dann fügt er bei:

Suscipimus tandem ac profitemur, quae recipit et profitemetur S. Romana Ecclesia, simulque contraria omnia, et schismata et haereses ab eadem Ecclesia damnatas, rejectas et anathematizatas, pariter damnamus, rejicimus, et anathematizamus.

Haec tenent et credunt Bulgari, qui nuperrime, adspirante Spiritus Sancti gratia, alacres et laeti optatissimam sanctissimamque instaurarunt unionem cum hac Petri Sede, ad quam propter potiozem principalitatem necesse est omnem convenire Ecclesiam ¹⁾. Haec ego teneo et credo, haec docebo oves a Beatitudine Tua mihi committendas. Felix heu nimis! si viribus meis sic enitar, ut felicia coepta jugi sollicitudine Beatitudinis Tuae felicem progressum exitumque consequantur. Caeterum, si quid a nobis recte agetur, recteque discernetur, si quid a misericordia Dei quotidianis supplicationibus obtinebimus, Illius erit operum atque meritorum, cujus in hac Sede Romana vivit potestas, et excellit auctoritas ²⁾.

Capalti, Sekretär der Propaganda und Bruti, Direktor der Cancellaria applica assistirten bei diesem feierlichen Akte als Zeugen.

Voll Nührung hielt hierauf der heilige Vater folgende Allocution:

Disjecta tandem diuturni dissidii caligine, splendidum catholicae unitati jubar et Bulgaris affulsit; indubiis siquidem Documentis compertum Nobis sit, non exiguam illorum partem

¹⁾ Iren. L. 3 c. 3.

²⁾ Leo M. Serm 3. Cap. 3. Das Altenstück siehe auch Revue cath. Mai 1861, p. 297.

in communionem rediisse cum hac Petri sede, quae vitae aeternae gratiam consecuta, et vivit in aeternum, et vivificat Dei populum ¹⁾. Quis bonorum omnium largitori debitas non agat gratias? Quis divinae miserationis divitias non miretur? Cujus vel ferreum pectus tanta supernae pietatis magnitudo non emolliat? Sunt ista prorsus divina opera, atque ideo eximia cum veneratione suscipienda, ac divinis proseguenda laudibus. Tibi laus, Tibi gloria, Tibi gratiarum actio, Jesu Christe, fons misericordiarum ac totius consolationis, qui in generatione nostra pietatis tuae miracula demonstrasti, ut enarrent omnes mirabilia tua. De sincera unitorum mente dubitare Nos haud sinunt tum allata documenta, tum praesertim solemnis illa professio, quam modo et tuo et tuorum nomine edidisti. Confidimus itaque quod protectio Dei corda illorum fidemque custodiat ²⁾.

Te interim obtestamur vehementer, ut quod divinitus incoeptum est opus, sedulitate tua, adjuvante Spiritus Sancti gratia, perficias, atque ita cooperatorem Dei et dici et esse merearis. Faxit Deus omnipotens, ut vera Christi ecclesia — foecunditate successibus copiosa ramos suos in universam Bulgariam extendat, ac profluentes largiter rivos latius expandat ³⁾. Hac spe freti Bulgaros catholicos paterna charitate complectimur, ac Tibi tuisque apostolicam benedictionem peramenter impertimur ⁴⁾.

Nach dieser Allocution ertheilte der Papst dem Erwählten unter Assistenz eines griechischen und lateinischen (Regnault von Chartres) Bischofes, als Repräsentanten der griechischen und lateinischen Kirche, in der firminischen Kapelle am 14. April 1861 die heilige Weihe; wobei als merkwürdiges Zusammentreffen noch

¹⁾ Cypr. Epist. 71.

²⁾ Leo M. Sermo 96.

³⁾ Cypr. de unit. Eccl.

⁴⁾ Revue cathol. Mai 1861. p. 298.

erwähnt werden mag, daß nach dem *Calendarium lateranense*, dessen sich der Papst bedient, man das Fest des heiligen P. Leo feierte mit dem Evangelium: Tu es Petrus, während das Evangelium des Sonntags die wunderbare Voraussagung des Herrn enthielt: Fiet unum ovile et unus pastor.

Das so geweihte neue Oberhaupt der Bulgaren stellte sich, nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel am 4. Juni dem Sultan vor, der Sokolski mit allen, einem Patriarchen gebührenden Ehrenbezeugungen empfing. Von allen Seiten kamen nun Bulgaren, um ihren neuen Erzbischof zu begrüßen ¹⁾. Aber nicht lange sollte dieses dauern. Bald wurde die Christenheit mit dem Schmerzensrufe überrascht, Sokolski sei zum Schisma zurückgekehrt und nach Rußland entflohen ²⁾. Noch am 25. Juli, berichtete die „*Armonia*“, sprach Kardinal Barnabo von einer Apostasie Sokolski's, die dem Herzen des heiligen Vaters eine tiefe Wunde geschlagen habe ³⁾. Aber es schien nur so. Sokolski war freilich nicht mehr in Mitte seiner Schäflein, aber er hatte sie auch nicht als Miethling verlassen. Schon in ihrer Adresse an Haffun beklagen sich die Bulgaren über böswillige und schlechte Unterstellungen, welche man ihnen mache, und in der Unionsakte bitten dieselben den Papst hauptsächlich auch deswegen um Interzession beim Kaiser der Franzosen, damit dieser den Sultan vermöge, daß „seine Regierung den Bulgaren wohlwollenden Schutz gegen die Intriguen gewähre, die vielleicht vom griechischen Klerus oder von einer andern Seite gegen sie angeregt würden.“

Diese Befürchtung war besonders bezüglich Rußlands an der Stelle. Die traditionelle Politik Petersburg's war von jeher gegen den Bosphorus gerichtet, und in den letzten 30 Friedensjahren war Rußland bemüht, das Bulgarenthum an sich zu ziehen ⁴⁾.

¹⁾ Revue cath. Juin 1861, p. 376.

²⁾ Vaterland Nr. 156, 7. Juli 1861.

³⁾ Revue cath. 1861, Septembre p. 364.

⁴⁾ Conf. Vaterland Nr. 21, 26. Jänner 1862.

Rußland sah nun seine langjährigen Bemühungen vereitelt, wenn der Uebertritt des ganzen bulgarischen Volkes zur römischen Kirche gelingen sollte. Es wollte daher den Hirten schlagen, damit die Heerde sich zerstreue. Zu diesem Zwecke bemächtigte es sich des beinahe achtzigjährigen bulgarischen Oberhirten, bei Gelegenheit als er die bischöfliche Visitation hielt ¹⁾ und brachte ihn nach Odeffa. Hier besuchte er das Seminar, in welchem bulgarische Jünglinge studiren und beklagte sich bitter über seine Aufhebung (*guet-à-pens*) und daß es ihm unmöglich sei, zurückzukehren, da er sich in eisernen Händen befinde. Da ihm sein Geld abhanden gekommen, so wurde für ihn gesammelt. Von seinen bischöflichen Insignien hatte er nur mehr das Kreuz auf seiner Brust, welches ihm der heilige Vater geschenkt ²⁾. Von Odeffa mußte er nach Kiew in ein Kloster wandern ³⁾, woselbst er gestorben sein soll ⁴⁾.

Man mag urtheilen wie man will, das wenigstens kann Niemand verkennen, daß dieser Schritt der Bulgaren von größter Tragweite sei. Denn mag freilich die Anzahl der Uebergetretenen vielleicht nicht von großer Bedeutung sein — mögen die unirten Bulgaren sich zumeist nur erst auf Konstantinopel beschränken, „so stimmen doch alle Nachrichten über die politische Bewegung der Neuzeit darin überein, daß die Bulgaren um den Preis ihrer national-kirchlichen Unabhängigkeit bereit wären, ihren Brüdern in Konstantinopel, welche zur katholischen Religion übergetreten sind, zu folgen“ ⁵⁾. An uns, an Oesterreich insbesondere wäre es, sein wohlverstandenes Interesse forderte es, sich um die Bulgaren mehr anzunehmen, als es bisher geschehen ⁶⁾.

¹⁾ Salzburger Kirchenblatt Nr. 8, 21. November 1861.

²⁾ *Courier d'Orient* 24 août. *Revue eath.* Octobre 1861 p. 628.

³⁾ *Ibidem*; *Volksfreund* Nr. 196, 27. August 1861.

⁴⁾ Salzburger Kirchenblatt Nr. 8, 21. November 1861.

⁵⁾ *Vaterland* 26. Jänner 1862.

⁶⁾ Conf. in dieser Beziehung den trefflichen Artikel im *Vaterland* vom 26. Jänner 1862, Nr. 21.

Besonders verdient um die Sache der Bulgaren machte sich der Fürst Witold Czartoryski, der in Angelegenheiten der Bulgaren eigens nach Rom reiste ¹⁾, ebenso jener fromme unbekannte Priester in Konstantinopel, der es „mit Hilfe Gottes unternommen hat, die Trümmer des schismatischen Klerus zu vereinigen, und der ohne alle irdischen Mittel, in Elend lebend, doch schon die Freude hatte, 4 griechische Bischöfe, 6 Priester und viele Andere in seiner Hütte zu beherbergen und zum rechten Glauben zu führen ²⁾“. Vielleicht hat das stille Wirken dieses Gottesmannes mehr Früchte gebracht, als man ahnen kann.

Uebrigens, um einen Blick auf die gesammte griechische Kirche zu werfen, scheint es, daß das griechische Schisma nun allbereits in's Stadium der Zersezung getreten sei. Von allen Seiten mehren sich die Nachrichten von zum alleinigen wahren Zentrum der Christenheit konvergirenden Bewegungen. So wendeten sich durch das Beispiel der Bulgaren ermuntert 4 griechische Bischöfe an die beiden schon bekannten Prälaten Brunoni und Haffun um Uebermittlung ihres Vereinigungsgesuches — mit Beibehaltung des griechischen Ritus — nach Rom, und zugleich baten sie den französischen Geschäftsträger in Konstantinopel um seinen Schutz, da durch ihren besagten Schritt der griechische Patriarch gegen sie wüthend geworden (*rendu furieux*) sei ³⁾. Sie gebieten über eine Bevölkerung von 50.000 Seelen ⁴⁾. Später folgte ein fünfter Bischof nach ⁵⁾. Und unterm 27. Oktober 1861 bringt uns der „österreichische Volksfreund“ folgendes Telegramm: „Auf dem griechischen Patriarchate haben stürmische

¹⁾ Volksfreund 15. Dezember 1861, Nr. 289. Sein Kousin Prinz Konstantin widmet seine Aufmerksamkeit der polnischen Frage.

²⁾ Salzburger Kirchenblatt Nr. 10, 5. Dezember 1861.

³⁾ Volksfreund 21. September 1861, Nr. 218. Das Schreiben derselben an den französischen Geschäftsträger siehe *Revue cathol.* Novembre 1861 p. 688.

⁴⁾ *Revue*, Octob. 1861 p. 628.

⁵⁾ Volksfreund Nr. 234, 10. Oktober,

Szenen stattgefunden; 3 Bischöfe haben bei der Pforte im Namen des Areopags gegen den Patriarchen protestirt und die verheißenen Bürgschaften verlangt; der Kapudan-Pascha hat diese Bischöfe verhaften lassen.“ Dieser Protest kann mehr als eine einfache Trennung vom griechischen Patriarchat zur Folge haben. In der Herzegowina griff die katholische Bewegung so sehr um sich, daß in Folge davon der katholische Bischof der Diözese Trebinje, der in Ragusa residirt, sich veranlaßt fand, jene Dörfer zu besuchen, deren Einwohner katholisch geworden waren ¹⁾.

Diesen Zuständen der orientalischen Kirche Rechnung tragend, hat Se. Heiligkeit Papst Pius IX. die bisherige Congregatio de propaganda fide getrennt und eine eigene Kongregation für den Orient errichtet ²⁾. Diese Kongregation besteht aus den Kardinälen: Barnabo als Vorsitzender, Patrizi, Altieri, Di Pietro, Reisch, Panebianco, Marini, Jakob Antonelli, Prosper Caterini. Als Kardinal Ponens wurde Kardinal Reisch bestimmt. Außerdem wurden dieser Kongregation die tüchtigsten Gelehrten Italiens und Deutschlands an die Seite gegeben. Wir nennen nur einige: Fessler in Wien; Abt Haneberg O. S. B. in München; Verzellone, General-Prokurator der Barnabiten, bekannt als Herausgeber des Maßschen Abdruckes des Vatikanischen Codex und einer Varianten-Sammlung zur Vulgata; Augustin Theiner, Oratorianer; ferner die beiden Benediktiner Pius Zingerle und J. B. Pitra, ersterer in Tirol und als Orientalist, letzterer in Frankreich und als Herausgeber des *Spicilegium Solesmense* bekannt.

¹⁾ Revue catholique Juin 1861 p. 376.

²⁾ Quamobrem Nobis proposuere consilium formandi ex ipsa Congregatione Fidei Propagandae specialem et stabilem Congregationem, quae Orientalium libris corrigendis omnibusque et singulis cujusque generis Orientalium negotiis tractandis unice operam navet . . . Haec autem Congregatio retinebit titulum De Propaganda Fide, cum hac tantum accessione Pro negotiis ritus Orientalis. Conf. das betreffende päpstliche Breve vom 6. Jänner 1862. Revue catholique 1862. Fevrier pag. 116 ff.

Das Haupthinderniß — wenn wir uns zum Schlusse die Sache klar machen wollen — der Rückkehr des Orientes vom Schisma ist die Unwissenheit und Verkommenheit des dortigen Klerus, der, wie selbst ein Hauptvertheidiger desselben, S. M. Girardin gesteht, das Haupthinderniß der politischen und moralischen Regeneration dieser Völker ist ¹⁾. Und wenn Fürst Aug. Galizin sagt ²⁾: „Gebet Rußland einen seiner hohen Mission würdigen Klerus und es wird seinen Rang unter den ersten christlichen Nationen einnehmen,“ so können wir dieses Wort auch von der Türkei und den dasigen christlichen Völkerschaften anwenden. Uebrigens, wie jene Dickhäuter aus der Zeit des Diluviums, welche man im Eise der Lena und im gefrorenen Riese des Tas (Sibirien) 1841 auffand, ihre Konservirung mit Haut und Haaren durch so lange Jahrtausende eben nur ihrem Eingefrorensein verdanken; so verdankt, wie De Maistre bemerkt ³⁾, die photinische Kirche ihren noch jezigen Bestand der Unwissenheit ihrer Glieder. Wird einmal der warme Wind europäischer Wissenschaft und Bildung über sie hinwegwehen, so wird das Eis der Ignoranz schmelzen und die Zersetzung wird schnell und unaufhaltsam vor sich gehen. Es wird der Hauch der Wissenschaft auf die ihr bisher verschlossene griechische Kirche den nämlichen Einfluß üben, den die Luft auf einen in hermetisch abgesperrtem Grabgewölbe befindlichen Leichnam — der, obwohl schon verwest, doch noch seine Form beibehalten hat — ausübt; findet sie plötzlich Zutritt, so zerfällt der Leichnam in Staub. — Denn nur eine Kirche kann die Probe der Wissenschaft aushalten und diese ist die — katholische.

Fr. Sch.

¹⁾ Revue des deux Mondes 15. Fevrier, 1861.

²⁾ L'église gréco-russe Paris 1861 p. 93.

³⁾ Du Pape liv. IV. ch. 2.

Pfarrkonkursfragen vom 29. bis 30. April d. J.

Dogmatik:

1. Exponantur et ex fontibus fidei probentur verba symboli: „Credo . . . sanctam ecclesiam“.
2. Num et qua lege aqua est alteri eucharistiae materiae parti, sc. vino, admiscenda?

Moral:

1. Quid et quotuplex est ignorantia sub respectu morali, et quatenus excusat vel non excusat?
2. Quid est abortus et quid statuit ecclesia contra procuratores abortus?

Paraphras:

Ueber die Epistel und das Evangelium des III. Sonntags nach Ostern.

Kirchenrecht:

1. Quinam gradus hierarchiae tam ordinis quam jurisdictionis sunt institutionis divinae, quinam institutionis mere ecclesiasticae?
2. Quibus modis sponsalia dissolvi possunt?

Pastoral:

1. Was hat der Seelforger zu thun und wie vorzugehen, wenn ein Katholik die Aufnahme in die Gemeinschaft der katholischen Kirche verlangt?
2. Worin besteht die Idee und der Zweck eines Gotteshauses? und welche Eigenschaften soll es deshalb haben?

Predigt

auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Text: Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben aus Deinem ganzen Herzen u. s. w. und Deinen Nächsten, wie Dich selbst. (Luc. 10, 27.)

Thema: Nur der, welcher Gott wahrhaft liebt, kann sich selbst und seinen Nächsten in rechter Weise lieben.

Katechese

über:

„Die Engel sind reine Geister, welche Verstand und Willen, aber keinen Leib haben.“

Für Diözesan - Chronik.

1. Beiträge zur Chronik der Stadtpfarre in Linz von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

(Fortsetzung aus Heft I.)

Zweiter Abschnitt.

§. 8.

Transferirung der St. Martinspfarre vom Schloßberge in die gegenwärtige Stadtpfarre zu Linz im Jahre 1286.

Linz hatte sich nun schon ziemlich vergrößert; denn unterhalb des Berges, auf dem das Schloß und die St. Martinskirche lagen, vermehrten sich allenthalben die Häuser, und die Pfarrkirche auf dem Schloßberge fing somit an, zu klein zu werden. In Folge dessen und vorzüglich wegen des beschwerlichen Weges

im Winter zur Pfarrkirche hinauf baute man, wie wir bereits gehört, in der Ebene, wo jetzt noch die Pfarrkirche steht, eine neue und geräumigere Pfarrkirche. Ueber die Zeit der Vollenbung dieses Baues, und wem zu Ehren dieser Bau aufgeführt wurde, meldet Sindt in seiner Chronik Folgendes:

„In vorgemelter Stadt die Pfarr
auch seltsam auferbauet war
Auf Ehren Gottes gebähren
Erbdacht auß gnaden Reichen Sinn
der Reinen Jungfrau Maria
Von Schloß gemahnt allda
da vorher das gottes Haus gestanden ist
wie man in alten Briffen liest
Nach der geburt des Herrn es war
Zwölf Hundert Sechs und achzig Jahr.“

Wie die neu erbaute Pfarrkirche nach außen und nach innen ausgesehen haben mag, läßt sich wegen Mangels aller authentischen Quellen hierüber nicht bestimmen, dafür weiß man, daß sie nach altchristlichem Gebrauche mit einem Friedhofe umgeben war, und zu Ehren der Himmelfahrt Mariä ist eingeweiht worden. Die Transferirung der St. Martinspfarre vom Schloßberge in die gegenwärtige Stadtpfarre zu Linz geschah zu Anfang des Jahres 1286 mit Bewilligung des Bischofes von Passau, welcher der Patron der Kirche war. Weshalb auch Albrecht I., dem Linz gehörte, in dem am 2. Februar 1286 zu Augsburg ausgestellten Reverse sagt, daß das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Linz dem Bischofe von Passau zustehe, und er selbst kein Recht auf dieselbe habe, vermöge der Uebertragung der Pfarre vom Schlosse herab in die Stadt innerhalb der Mauern derselben ¹⁾.

¹⁾ Mon. boic. XXIX. p. II. pag. 557. Augsburg am 2. Februar 1286.

Albertus, dux Austrie et Styrie consitetur — jus patronatus pertinet ad episcopum Pataviensem, nullo nobis jure in ipsa ecclesia Lincensi,

Anstatt der transferirten Pfarre soll die St. Martinskirche ein Benefizium bekommen haben, welches aber zur Zeit der protestantischen Wirren eingegangen sein dürfte; denn nach Beilegung jener Wirren ist in der St. Martinskirche von der Stadtpfarre aus der entsprechende Gottesdienst abgehalten worden. Wie lange? — kann nicht angegeben werden; — wahrscheinlich bis zur Sperrung der St. Martinskirche unter Kaiser Josef II.!

Ob endlich mit der neuen Stadtpfarrkirche auch ein Pfarrhof ist erbaut worden, darüber ist nichts bekannt; aber, gesetzt, es sollte auch in jener Zeit ein Pfarrhof gebaut worden sein, so ist es ganz wahrscheinlich der gegenwärtige nicht, welcher seiner Bauart nach der späteren Zeit anzugehören scheint. Vielleicht stammt der gegenwärtige Dechantshof aus dem Jahre 1719? Auf diese Jahreszahl seiner Erbauung dürfte das lateinische Chronographicon: „Has AeDes DeCanaLes gLoriosa VlrgotVeri DlgnatVr“ hindeuten, welches unter einer von Burggraf hübsch gemeißelten, weißmarmornen Statue der unbefleckten Jungfrau ober dem Einfahrtsthore steht. Besonders interessant und merkwürdig sind die im zweiten Stocke des gegenwärtigen Dechantshofes al Fresco angebrachten Namen der sich nacheinander gefolgten Stadtpfarrherren, als:

Series

Decanorum Line. de anno 1286, quo Parochia ex monte S. Martini translata est.

Magister Ludovicus anno 1332. Magister Arnold anno 1334. Gundacarus de Lohenstein anno 1348. Rugerus de Chamer

ratione translationis seu transplantationis sue de castro infra muralia civitatis, penitus competente.

Das Wort „infra“ in der Urkunde heißt wohl im klassischen Latein unterhalb, und dann wäre die Pfarrkirche unterhalb und außerhalb der Stadtmauern erbaut worden. Dies ist möglich, aber nicht wahrscheinlich; denn gewöhnlich wird das Wort „infra“ in den Urkunden für „intra“ (innerhalb) angewendet, was mit vielen Beispielen belegt werden könnte. Zudem dürfte hier

anno 1370. Conradus de Schlierbeck anno 1382. Joannes de Regen anno 1390. Wenzelaus Thien anno 1410. Ulricus Comes de Ortenburg anno 1430. Georgius Schretl anno 1470. Simon Huet, Praepositus Vilsov. 1484. Wolfg. de Danberg anno 1500. Baltasar Blank anno 1510. Nicolaus Ribisin anno 1521. Valentinus Freysinger anno 1527. Caspar Greil anno 1535. Marcus Ringebis anno 1545. Martinus Purgleitner, Administrator Monast. Conv. Linc. anno 1552. Joannes Carbo anno 1582. Leonardus Perkmann anno 1590. Henricus Praetorius anno 1601. Christoph Zuppacher anno 1602. Blasius Aliprandinus de Lauffen anno 1609. Nicolaus Aliprandinus de Thomasi Praepos. Hospital, anno 1624. Martinus Geiger Suffraganeus Patav. anno 1639. Henricus Schrader plenus dierum et meritorum obiit 26. Febr. anno 1665. Michael Rothmayr 28. Febr. anno 1681. Joannes Bernardus Gentilotti, bonus pastor, obiit 3. Juni anno 1726. Max Gandolphus Steyrer de Rottenthurm, Offic. eccles^{ci} Patav. Director, insignis ecclesiae paroch. Benefactor, obiit. 3. Jann. anno 1755. Joannes Cajetanus Giovanelli de Gersburg, Cons. intimus et eccles^{cus} Patav. dilectus Deo et hominibus, obiit 2. Juni anno 1770. Michael de Posch, Eccl. Cath. Linc. Praepositus Imus, Consiliarius intimus Passav. et Officii Eccles^{ci} Director, obiit 2. Juli anno 1786. Dispersit, dedit pauperibus. Justitia ejus manet in saeculum saeculi. Ignatius de Urbain, Eccles. cath. Linc. Praepositus, verus Israelita in quo dolus non erat, obiit 7. Octob. anno 1791. Josephus Tremel, Praepositus Eccles. Cath. Linc. obiit 27. Mai anno 1801. Josephus Vierthaler, Decanus Eccles. Cath. Linc. obiit 9. Septemb. anno 1801. Franciscus Ziegler, Eccles. Cath. Linc. Decanus, obiit 20. Juni anno 1802. Josephus Dosch, Praepositus Eccles. Cath. Linc. obiit 6. Februar anno 1807. Franz Xav. Ertl, Praepositus Eccles. Cath. Linc. obiit 15. Sept. anno 1837.

das Wort „infra“ vielmehr im Gegensatze gegen die St. Martinskirche stehen, welche außerhalb der Mauern lag.

Dieser Series sind noch anzuschließen:

Mathias Kirchsteiger, Decanus Eccles. Cath. Linc. Eques. Caes. Austr. Ord. S. Leopoldi, Consiliarius Actual. Consistor. Linc. emerit. Decanus urb. et rural. Decanatus Linc. Cives Hon. Linc. etc. etc. obiit 51. Octobr. anno 1859. Joannes Bapt. Schiendermayr, Doctor S. Theologiae, nunc Decanus Eccles. Cath. Linc. etc. etc. qua Scholasticus Eccles. Cath. Linc. parochiam Civitat. Linc. administravit. ab. XXIX. Septbr. anni 1853 usque ad XXXI. August anni 1860. Josephus Schropp, Scholasticus Eccles. Cath. Linc. Consiliarius Actual. Consistor. Linc. emerit. Cancellar. et Decanus urb. et rural. Decanatus Linc. etc. etc. ab 1. Sptbr. anni 1860 Parochus Civitat. Lincensis.

§. 9.

Stadtpfarrherr Magister Ludwig (1332.)

Als erster Stadtpfarrherr an der neuerrichteten Pfarre zu Linz wird Magister Ludwig angegeben von Sindt, von Pillwein und selbst, wie wir gerade gesehen, von der im 2. Stocke des hiesigen Dechantshofes al Fresco angebrachten Serie Decanorum Linc. etc., aber der erste Pfarrherr allhier war wahrscheinlich ein gewisser Heinrich; denn dieser ist im Jahre 1286 Pfarrer zu Linz gewesen, was hervorgeht aus dem Tausche, welchen er mit Konrad von Kapellen machte, und den der damalige Bischof Wernhart von Passau bestätigte ¹⁾. Uebrigens wann Pfarrer Heinrich mit Tod abgegangen, und sein Nachfolger Magister Ludwig die Stadtpfarre Linz angetreten hat, kann nicht angegeben werden; jedoch war letzterer nach einer Urkunde von St. Florian

¹⁾ Im erwähnten Tausche trat nämlich der Pfarrer Heinrich eine Besitzung seiner Kirche in der Nähe des Schlosses Kierenberg zu Rudolfing (Rueßing) im Jahre 1286 ab, welche von nun an ein Lehen von Passau sein sollte, gegen eine andere nächst der steinernen Brücke bei Linz, welche bisher Konrad als passauisches Lehen besessen hatte. (Sechster Bericht über das Museum Francisco-Carolinum S. 110, aus dem Archive von St. Florian.)

bereits am 1. Oktober 1311 Stadtpfarrherr von Linz.¹⁾ Die Zeit seiner Pfarramtsführung erscheint als eine sehr bewegte, und es traf auch ihn die gewaltige Belastung im Jahre 1314 für den Kampf um die deutsche Krone zwischen Herzog Friedrich von Oesterreich und Herzog Ludwig von Baiern, wobei der Klerus, der Bürger- und der Bauernstand den zehnten Theil in Geld, nicht nur von den Einkünften, sondern auch von dem Vermögen, welches eidlich angegeben wurde, abliefern mußten. Nachdem sich wohl sonst nichts mehr von besonderer Bedeutung für die Stadtpfarrkirche in Linz zugetragen hatte, starb Magister Ludwig im Jahre 1332 voll des Vertrauens und der Hingebung in den Willen des Herrn.

§. 10.

Stadtpfarrherr Magister Arnold vom Jahre 1334.

Schon im ersten Jahre der Pfarramtsführung des Stadtpfarrherrn Arnold wurde das Bürgerspital²⁾, und dann auf dem Platze, wo früher eine kleine Kapelle gestanden, die sogenannte Spitalkirche gebaut durch den Ritter Ulrich von Traun und den Linzer Bürger Friedrich von Tugozinger. Zugleich machten sie zu Ehren des heiligen Geistes eine Stiftung für einen Kaplan und Gesellpriester mit Zustimmung des Bischofes Albert von Passau, welche allda täglich zwei heilige Messen zu lesen, und zu gewissen Zeiten eine Predigt zu halten verbunden waren. Diese Kirche ist später selbst mit einem eigenen Pfarrer versehen, und die Pfarrkirche in der Vorstadt genannt worden. Es waren da angestellt,

¹⁾ Die genannte Urkunde lautet: Ego Ludovicus Lintzensis Ecclesie plebanus . . . fratris mei bone memorie Chunradi dicti Cesaris (Kaiser Ludwig).

²⁾ Das Bürgerspital soll gestanden sein beiläufig an der Stelle, wo jetzt der sogenannte Bürgerhof an der Landstraße sich befindet, und die an diesem Gebäude angebrachte, von Holz geschnitzte Statue des betenden Heilandes im Delberge soll den Platz der einstigen Spitalkirche bezeichnen. (?)

laut der Chronik des Sindt, vom Jahre 1335 der Kaplan Stephan 1c. 1c. und hernach die Pfarrer: Bernhard Rockler vom J. 1424. Martin Grabmer vom J. 1488, unter dem Kaiser Friedrich IV. in der Spitalkirche einen Gottesdienst gestiftet hat zum Troste für die armen Seelen. Georg Deissenbeck vom J. 1498. Johann Kestelbotten vom J. 1507. Mathias Partlini vom J. 1521. Konrad Groß vom J. 1537, der im Jahre 1538 resignirte. Johann Neigerschmit, der im Jahre 1541 abgesetzt wurde. Mathias Eichinger ¹⁾ vom J. 1541. Martin Haberer, ein besonders geistreicher Mann, vom J. 1551. Nach dem Tode des Martin Haberer im Jahre 1560 hat die Stadt einen protestantischen Prediger aufgenommen, der aber bald vom damaligen Kaiser Ferdinand I. abgesetzt wurde. Sigmund vom J. 1561, der seines unkanonischen Lebenswandels wegen von der Pfründe entfernt ward. Georg Reuß vom J. 1562, der im Jahre 1568 resignirte. Georg Lichtenwalter vom J. 1569, der amovirt werden mußte. Nun kam im J. 1572 wieder ein protestantischer Prediger, mit Namen Hanns Kirsch, der verheiratet war, 2 Kinder hatte, und im Jahre 1574 starb. Für diesen hat der Stadtpfarrherr Martin Burgleitner den katholischen Priester Johannes eingesetzt im Jahre 1574; doch vom Jahre 1580 bis 1588 war die Stadt nach Kräften bestrebt, wieder protestantische Prediger aufzunehmen. Dieß ließen die beiden Stadtpfarrherren Martin Burgleitner und Johann Garbo nicht zu, und so ist die Spitalpfarre 8 Jahre unbesezt geblieben. Nachdem aber Kaiser Rudolph II. im Jahre 1588 anbefohlen, die Spitalpfarre wieder zu besetzen, nahm die Stadt abermals einen protestantischen Prediger auf, Namens Johann Apellius, der sich bald verhehlte, und im Jahre 1592 von der hochlöblichen Landeshauptmannschaft ist abgesetzt worden. Vom Jahre 1600 bis 1665 haben dann die Stadt-

¹⁾ Von diesem Mathias Eichinger ist in der Kirche zu Buchenau noch ein Grabstein mit der Inschrift: „Hier liegt begraben der ehrwürdige Mathias Eichinger, Pfarrer in der Buchenau und im Spital zu Einz.“

pfarrherren das Spital-Benefizium inne gehabt, und haben es durch ihre Kooperatoren versehen lassen, bis endlich nach einer besseren Fundation eigene Benefiziaten an der Spitalkirche sind angestellt worden. Das Patronats- und Präsentationsrecht auf das Spitalbenefizium stand dem üblichen Magistrate in Linz zu, und es sind durch denselben vom Jahre 1665 bis 1772 nachstehende Benefiziaten präsentirt worden: Wolfgang Italus, Dr. theologiae, im Jahre 1665, der zugleich das Benefizium St. Gandolph genoß, und von dem genanntes Benefizium auf seine Nachfolger übergegangen ist. Christoph Zillhartner im J. 1689. Bernhard Vitner von Ehrenberg i. J. 1698, den man i. J. 1717 auf der Gasse todt gefunden. Johann Adam Schachermayr i. J. 1718. Johann Wolfgang König i. J. 1721, der mit Promotion von diesem Benefizium wegstam. Franz Joseph Schauer i. J. 1721. Jakob Adam Seblmayr, der bei seinem Tode i. J. 1743 ein bedeutendes Vermögen hinterließ, und in seinem Testamente die Bruderschaften Corporis Christi, Sodalitatis B. V. und der Todesangst bedacht hat. Peter Paul Egger, der i. J. 1753 starb, und viele fromme Legate gemacht hat. Ignaz Egger i. J. 1753, der nicht ganz ein Jahr lebte. Joseph Guschl i. J. 1754. Anton Stocker i. J. 1758. Joseph Brüner i. J. 1772, der als der letzte Benefiziat des Spitalbenefiziums zu Linz aufscheint.

Nach der Errichtung des Bürgerspitals und der Erbauung der Kirche daselbst wurde gleich im folgenden Jahre 1335 die St. Anna-Kapelle im Friedhofe nächst der Pfarrkirche erbaut durch die besondere Munifizenz des Leopold Luz und anderer Bürger von Linz. Ferner scheint zu Linz im Jahre 1338 eine Judenverfolgung ¹⁾ gewesen zu sein, weil der Papst Benedikt XII.

¹⁾ An den Wohnsitz der Juden zu Linz schon in alter Zeit erinnert in der unteren Badgasse ein israelitisches Denkmal, dessen rother Stein sagt: „Daß Niffa, die Tochter des Markus und das Eheweib des Moyses im Jahre 5097 nach Erschaffung der Welt am 22. Monats Sivan oder Juni an einem Sonntage da starb.“ Außer Efferding und St. Martin bei Nied gibt es kein ähnliches Denkmal im ganzen Lande.

vom 29. August dieses Jahres an Herzog Albrecht, der sich wegen dieser Sache an ihn gewandt hatte, schrieb, daß er den Bischof von Passau beauftragt habe, die angeblich von den Juden verübte Schändung geweihter Hostien zu Pulkau, Lynz und Weihartsdorf, so wie die darüber erfolgte Plünderung und Ermordung der Juden genau zu untersuchen, und die schuldigen Juden und Christen zu bestrafen. Um diese Zeit dürfte gleichfalls die Synagoge oder Judenschule, welche die Juden im Hahnengäßchen zu Lynz hatten, den Christen anheimgefallen sein, welche am Platze derselben die Dreifaltigkeitskirche erbauten, und die von den getauften Juden Hirschlein und Friedlein erkauften Häuser zu Wohnungen eines Kaplans und Mesners herrichteten. Der Kaplan und Mesner wurden aber erhalten durch Zehent, Gelddienst und verschiedene andere Stiftungen, wogegen in der Woche vier heilige Messen gelesen, und am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit Vesper und Hochamt mußten gehalten werden. Der erste Kaplan allda war Wolfgang Burghauser und sein Nachfolger Thomas Wöber.

Unter einem von diesen beiden Kaplänen, nämlich im Jahre 1344 ist die Dreifaltigkeitskirche vom Papste Klemens VI. aus Avignon mit einem Ablassbriefe, der sich noch im Stadtpfarr-Archive allhier befindet, erfreuet worden. In demselben wird Allen und Jedem ein Ablass ¹⁾ zugesichert, die in den Festen der Geburt, der Beschneidung, der Erscheinung des Herrn, am grünen Donnerstage, am Oster-, Christi Himmelfahrts-, Pfingst-, Dreifaltigkeits-, Trohnleichnams-Feste, an den Tagen Kreuz-Erfindung und Erhöhung, des Erzengels Michael, in den einzelnen Frauenfesten, der Geburt und Enthauptung Johann des Täuflers, der Apostel Petrus und Paulus und aller andern Apostel und Evangelisten, am Feste Allerheiligen und Allerseelen, am Titularfeste

¹⁾ Leider! kann nicht angegeben werden, was für ein Ablass da zu verstehen sei, indem gerade das Wort, welches dieß bezeichnen sollte, im Pergamente ganz unkenntlich geworden. Wahrscheinlich war es nur ein unvollkommener Ablass.

der genannten Kapelle und in allen Oktaven der vorher bezeichneten Feste, an den Festen des heiligen Stefan, Laurenz, Georg, Martin, Nikolaus, Gregor und der heiligen Magdalena, Katharina, Margaretha, andächtigshalber die Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit besuchen und dem Gottesdienste daselbst beiwohnen, die den Leib des Herrn und das heilige Del auf dem Wege zu den Kranken begleiten, die bei dem Ave-Maria-Läuten Abends drei Ave-Maria kniend beten, oder die auf was immer für eine Weise zur Verschönerung und besseren Dotirung der genannten Kirche etwas beitragen. Endlich hat der Stadtpfarrherr Arnold den erwähnten Bauten noch angereicht die Errichtung des Corporis-Christi-Altars aus eigenen Mitteln in der Stadtpfarrkirche, wo im Laufe der Zeit eine sehr bedeutende Bruderschaft entstand, die sich nach diesem Altare die Corporis-Christi-Bruderschaft genannt hatte. Noch liegen im hiesigen Stadtpfarr-Archive zwei Ablassbriefe, der eine vom Papste Klemens VIII. im Jahre 1593 und der andere vom Papste Alexander VII. im Jahre 1600, welche den Mitgliedern der Corporis-Christi-Bruderschaft einen vollkommenen Ablass ertheilen am Tage der Aufnahme in die Bruderschaft, am Frohnleichnamsfeste und in der Oktav desselben, und in articulo mortis, falls sie jedesmal reumüthig beichten und kommunizieren. Unvollkommene Ablässe hingegen ertheilen sie jenen Mitgliedern der Corporis-Christi-Bruderschaft, welche einen Ort oder einen Altar besuchen, wo das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, und, siebenmal das Gebet des Herrn und den englischen Gruß rezitirend, beten für die Erhebung des katholischen Glaubens, für die Ausrottung der Ketzereien und der Ungläubigen, welche an einem Donnerstage oder am 3. Sonntage eines jeden Monats mit Zerknirschung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen; welche das allerheiligste Sakrament auf dem Wege zu dem Kranken begleiten, oder welche, daran verhindert, beim Klange der kleinen Glocke niederknien, das Gebet des Herrn und den englischen Gruß rezitiren und für den Kranken beten u.

So hat unter dem Stadtpfarrherrn Arnold das kirchliche Leben sich herrlich entfaltet, und er war darüber voll der Freuden, aber diese Freuden sollten vor seinem Tode noch durch einen großen Schrecken und ein in Oesterreich früher nie dagewesenes Uebel getrübt werden. Es wanderten nämlich in jener Zeit Heuschrecken von Osten, gleich einem großen Kriegsheere, in breiten und sehr langen Haufen, selbst bis in die Nähe von Linz, welche Alles rings umher verheerten. Dadurch kam natürlich eine große Theuerung in's Land, die gar fürchterlich geworden wäre, wenn die Heuschrecken nicht gegen Ende Juli und August erschienen wären. Dieses heillose Ungeziefer ging in Oesterreich erst nach drei Jahren gänzlich zu Grunde durch ungewohnte Kälte und Schnee, durch Vögel und Menschen.

§. 11.

Stadtpfarrherr Gundacker von Rosenstein vom Jahre 1348.

Die Zeit, in welcher der Stadtpfarrherr Gundacker der Stadtpfarre Linz vorstand, verdient wegen der durch ihn erzielten Hebung der Revenüen der Stadtpfarrkirche vorzüglich im Gedächtnisse behalten zu werden; denn er versah sie mit Zehent, Unterthanen und Benefizien, und erwirkte für dieselbe einen päpstlichen Gnadenbrief im Jahre 1367, wovon sich jedoch nichts mehr vorfindet. Auch darf nicht vergessen werden das Siechenhaus Strassfelden an der Ebelsberger- oder Landstraße, welches unter Gundacker an dem Plage, wo später der Friedhof gewesen, im Jahre 1353 erbaut wurde, und dann durch eine böshafte Weibsperson mit dem Mayrhofe Wolkerstorf ist abgebrannt worden, worüber zu seiner Zeit die Rede sein wird.

§. 12.

Stadtpfarrherr Ruger von Chamer vom Jahre 1370.

Ein Vikar, mit Namen Dietmar, versah anstatt Ruger von Chamer die Stadtpfarre Linz, und da ist im Jahre 1371 das

unter den Fischern zunächst dem Pfarrbrunnen sich befindende Bäckerhaus, welches eines der ältesten Häuser in Linz war, insofern dem Andenken der Geschichte aufbewahrt worden, als die Bäckerknechte bei der Veräußerung desselben ein ewiges Licht zur Dreifaltigkeitskirche im Hahnengäßchen stifteten. Noch liegt der Stiftsbrief hierüber mit einer leserlichen Abschrift im hiesigen Stadtpfarr-Archive, und scheint aus allen Stiftsbriefen, die vorfindig gemacht werden konnten, als der älteste auf.

§. 13.

Stadtpfarrherr Konrad von Schlierbeck vom Jahre 1382.

Unter diesem Stadtpfarrherrn hat der Bischof Johann von Passau vom Schlosse zu Ebelsberg am Tage des heiligen Martyr Hippolyt im Jahre 1383 einen Ablassbrief erlassen, der noch vorhanden ist, und dahin lautet, daß alle Gläubigen im Dekanate Enns der Diözese Passau einen Ablass von 40 Tagen gewinnen können, vom Tage des heiligen Hippolyt angefangen bis zum Feste des heiligen Bischofes Martin, wenn sie gültig beichten und kommunizieren, und durch Robot, Materialien oder Geld zur Reparatur der St. Margareths-Kapelle bei Linz beitragen, da ohne Unterstützung von Seite der Gläubigen die Reparatur unmöglich wäre. Laut dieses Ablassbriefes ist also im Jahre 1383 zu Margarethen schon eine Kapelle gewesen, in der wahrscheinlich auch die heilige Messe gelesen, und die heiligen Sakramente der Buße und des Altars ausgespendet wurden. Doch, — wann diese Kapelle erbaut worden, darüber schweigt die Geschichte. Noch ist aus der Zeit des Stadtpfarrherrn Konrad von Schlierbeck die unglaubliche Wohlfeilheit zu bemerken im Jahre 1386, wo der Mehen besten Mehles 11 Silbergpennige, ein Fuder Wein 1 fl., eine Kuh 3—8 Groschen, eine Tonne Bier 4 Groschen gegolten, und dem Tagelöhner täglich 3 Pfennige Arbeitslohn gezahlt wurden. Sammt diesem minderen Arbeitslohn war der Tagelöhner dennoch gut daran; denn er brauchte nur einen Pfennig pr. Tag

auf die Kost. Wahrlich, — das war ein gewaltiger Abstand gegen unsere Zeiten, wo Alles so übertrieben theuer ist!

§. 14.

Stadtpfarrherr Johann von Regen vom Jahre 1390.

Zehn Jahre nach dem Antritte der Pfarre erlebte der Stadtpfarrherr Johann von Regen den Bau des Siedenhauses bei den Kapuzinern in der Sandgstätten, und hat im Jahre 1410 sein durch die Geschichte wenig bekanntes Leben zu Raab im Innviertel beschlossen, wahrscheinlich auf einer Reise nach Passau.

§. 15.

Stadtpfarrherr Wenzelaus Thien vom Jahre 1410.

Der Stadtpfarrherr Wenzelaus Thien, Kanonikus von Regensburg, wurde vom Papste Gregor XII. selbst als solcher eingesetzt. Unter der zwanzigjährigen Amtsführung dieses Stadtpfarrherrn hat sich aber sonst weiter nichts ereignet, als daß zu Linz, wie in den meisten Orten Oberösterreichs, alle Abende ein eigenes Glockenzeichen zum Gebete wider die fanatischen Hussiten, welche sengend und brennend, raubend und mordend sogar in die Nähe der Stadt kamen, eingeführt, und „Fuß-Ausläuten“ genannt wurde. Es war wohl auch damals eine gewaltige Judenverfolgung, ¹⁾ die am 22. Mai 1420 ²⁾ in ganz Oesterreich

¹⁾ Zu dieser Judenverfolgung gab, wie es hieß, die Gemalin des Meßners bei der Pfarrkirche St. Laurenz in Enns dadurch Veranlassung, daß sie mehrere konsekrirte Hostien einem sehr reichen Juden daselbst, Namens Ismael, verkaufte, welche dann von den Juden schändlich behandelt wurden, worüber natürlich die Christen höchst erbittert worden sind.

²⁾ Das Jahr 1420 hat insofern noch Interesse, als es eines der mildesten und fruchtbarsten für Ober- und Unterösterreich war. Die Kirschen reiften schon um Ostern, der Wein wurde um Magdalena gekeltert, der Herbst brachte wieder neue Blüten und Früchte hervor.

ausbrach, allein, ob oder in wiefern dieselbe in Linz hauste, darüber liegen keine genaueren Berichte vor.

§. 16.

Stadtpfarrherr Ulrich Graf von Ortenburg.

Ulrich Graf von Ortenburg war gleichfalls Domherr von Passau, und beiläufig 6 Jahre nach seiner Uebernahme der Stadtpfarre endete der grausame Hussiten-Krieg. Kaum aber war dieses Uebel vorüber, als Linz im Jahre 1441 bis auf zwei Häuser niederbrannte, und dann die unselige Zeit der Vormundschaft des Königs Ladislaus, der schändliche Bruderkrieg zwischen Kaiser Friedrich IV. und Herzog Albrecht VI. eintraf, wobei auch die Stadtpfarre Linz Vieles zu leiden hatte; denn Linz mußte außerordentliche Steuern und Mauthen zahlen, und durch das schlechte Geld, die sogenannten Schinderlinge, welche Herzog Albrecht VI. zu Linz und Enns in großer Menge prägen ließ, stiegen alle Lebensmittel zu einem ungeheuren Preise empor, so daß hierüber die höchste Erbitterung entstand. Zum Glück für das ganze Land und auch für Linz starb Herzog Albrecht VI. plötzlich am 2. Dez. 1463, worauf Kaiser Friedrich IV. Herr von ganz Oesterreich wurde, aber sammt dem mußte die Stadtpfarre Linz noch gar mannigfaltige und traurige Schicksale erfahren wegen der immerwährenden inneren und äußeren Unruhen, die im Todesjahre (1470) des Stadtpfarrherrn Ulrich Grafen von Ortenburg noch nicht beendet waren.

§. 17.

Stadtpfarrherr Georg Schrettl vom Jahre 1470.

Im Jahre 1471 war Bischof Ulrich von Passau in Linz und bestätigte da am 17. Dezember unter dem Stadtpfarrherrn Georg Schrettl, Lizentiaten der geistlichen Rechte, die von seinen Vorfahren: Jakob, Oliverius und Johann für die St. Mar-

gareth-Kapelle gegebenen Ablass, wie er auch einen Ablass von 40 Tagen, laut vorhandenen Ablassbriefes l. J. verliehen hat allen jenen, die reumüthig beichten und kommuniziren, an den Festen der drei oben genannten Bischöfe, die Kapelle der heiligen Jungfrau Margareth, Filiale der Pfarrkirche der seligsten Jungfrau Maria zu Linz, mit Andacht besuchen oder zur Reparatur derselben beitragen. Ohneweiters freudereich war dieses Ereigniß für den Stadtpfarrherrn Georg Schretl, allein die erwähnten Unruhen, welche noch immer währten, machten auch ihm viel zu schaffen, und besonders hatte Linz im Jahre 1476 einen kühnen, kriegerischen Auftritt zu bestehen, indem Heinrich und Christoph von Lichtenstein dasselbe aus ihrem Schlosse Ottensheim mit 1500 Mann überfielen, und die Vorstadt abbrannten; jedoch die Stadt selbst und das Schloß konnten sie nicht bemeistern. Außer diesen Uebeln mußte endlich der Stadtpfarrherr Georg Schretl noch im Jahre 1481 eine große Feuersbrunst, wodurch Linz größtentheils in Asche gelegt worden ist, und im Jahre 1482 einen so kalten Winter erleben, daß man viele Leute erfroren antraf.

Alle diese Uebel verwundeten tief das zartfühlende Herz des Stadtpfarrherrn Georg Schretl, und sie mögen nicht das Wenigste beigetragen haben zu seinem bald darnach erfolgten Tode.

§. 18.

Stadtpfarrherr Simon Huet vom Jahre 1484.

Es war Simon Huet zugleich Probst des Stiftes Wilshofen, und hatte als Vikar der Stadtpfarre zu Linz einen gewissen Ambrosius Mittermayr, Magister der sieben freien Künste. Noch immer wütheten auch unter diesem Stadtpfarrherrn die Fehden im Innern und der Krieg gegen Außen, aber sammt dem geschah für die Stadtpfarre zu Linz, besonders nach dem Friedensschlusse mit den Ungarn, manches gar Gute und Wichtige.

Schon im Jahre 1487 stiftete nämlich Kaiser Friedrich IV. der früher oft und in der letzten Zeit immer allhier residirte, das Benefizium St. Gandolph in der Schloßkapelle, wozu die Stadt alle Quatember eine bestimmte Zahlung leisten mußte zur Erhaltung des Gottesdienstes daselbst. Diese Zahlung, pr. 40 Pfund Pfennige jährlich, wurde später aus dem Ertrage des Brückengeldes ¹⁾ verabsolgt, worüber die Bürger von Linz am 3. Sept. 1498, dem Befehle Kaiser Maximilian I. und der Stiftung Kaiser Friedrich IV. gemäß, einen Revers ausstellten. Unter dem Spitalbenefiziaten Italus wurde jedoch das Benefizium St. Gandolph, wie wir schon gehört, mit dem Spitalbenefizium vereinigt, und dafür vom Spitale aus in der St. Gandolph-Kapelle der Gottesdienst betreut.

Im Jahre 1490 kam die Dreifaltigkeitskirche an die Stadtpfarre, der Stadtpfarrer wurde Rector ecclesiae sacrosanctae Trinitatis, und es ist von der Stadtpfarre aus hernach der entsprechende Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche gehalten worden.

Im Jahre 1490 sollte der Stadtpfarre eine große Erhebung und Verschönerung zu Theil werden, indem Kaiser Friedrich IV. das im Jahre 1481 durch Brand verunglückte Linz erweitern, den schönen, 116 Klafter langen und 32 Klafter breiten Platz anlegen, Schloß und Stadt nach damaliger Sitte mit Mauern und Gräben, mit Thürmen und Thoren ²⁾ versehen ließ, und indem er Linz zur Hauptstadt des Landes ob der Enns erhob.

Im Jahre 1492 wurde für das Schloß zu Linz auf Befehl Friedrich IV. eine große Glocke gegossen, welche Kaiser Maximilian I. im Jahre 1492 der Stadtpfarre schenkte.

¹⁾ Am 3. März 1497 ertheilte Kaiser Maximilian I. den Bürgern von Linz die Erlaubniß, eine Brücke über die Donau bauen, sie befestigen, und von den Waaren, wie auch von jeder Person, mit Ausnahme der Linzer Bürgerschaft, ein Brückengeld nehmen zu dürfen, allein die Brücke war kaum von 1502 vollendet.

²⁾ Die Thore waren folgende: „Das Pfarr- oder Schulerthür, das Froschthor (nun als Nebenthor in der untern Badgasse geöffnet), das obere und untere Wasserthor, das Schmid- und Schiffthor.“

4
vgl 345
entw

Auch der große Landtag, welcher durch Kaiser Friedrich IV. ¹⁾ am 25. März 1492 zu Linz ist abgehalten worden, und zu dem alle Kirchen- und Zechmeister, Benefiziaten und Lokalkapläne vom Lande ob der Enns einberufen wurden wegen des auf sie fallenden Aufschlages zur Haltung des Friedens, muß hier erwähnt werden, weil der Klerus und die Kirchen von Linz gleichfalls dabei theilhaftig waren.

Endlich wurde noch um das Jahr 1497 herum, unweit vom jetzigen Wirthshause, an dem Platze, wo früher nur eine Kapelle gestanden, zu St. Margarethen eine Kirche gebaut, welche, als Filialkirche der Stadtpfarre, mit einem Mesnerhause und Friedhof aufsteht.

Die Amtsperiode des Stadtpfarrherrn Simon Huet hat sohin für die Stadtpfarre Linz gar manches Gute und Wichtige gebracht, und kann mit vollem Rechte eine Periode des Glückes genannt werden.

§. 19.

Stadtpfarrherr Wolfgang von Danberg vom Jahre 1500.

Als Domherr und Probst zu Passau versah Wolfgang von Danberg nicht in eigener Person die Stadtpfarre von Linz, sondern er hatte einen Vikar, mit Namen Johann Chaien, der eine schöne, seltene Feier erlebte am 1. März im Jahre 1501, indem

¹⁾ Schon im nächstfolgenden Jahre nach dem oben erwähnten Landtage starb Kaiser Friedrich IV. urkundlich am 19. (nicht am 24.) August an der Ruhr, die er sich bei seinem ohnedem fränklichen Zustande durch unmäßigen Genuß von Melonen zuzog, im 79. Jahre seines Alters und im 54. einer überaus bewegten und stets gelbarmen Regierung. Der Todestag und die Beisetzung der Eingeweide des innigst geliebten Kaisers und Wohlthäters in der Stadtpfarrkirche alhier stimmten die Bewohner zur tiefen Trauer, und in vieler Augen sah man heiße Dankesthränen perlen. Noch heutzutage gibt von der Beisetzung der Eingeweide des kaiserlichen Herrn und Wohlthäters in der hiesigen Stadtpfarrkirche Zeugniß ein rothmarmornes Monument an der Epistelfeite

Kaiser Maximilian I., ein Freund der Wissenschaften überhaupt und besonders der Dichtkunst, sich damals mit seiner Gattin Blanka, dem Fürsten von Mailand und seinem ganzen Hofstaate in der Burg zu Linz aufhaltend, beschloß, den Vinzenz Lang (Longius) öffentlich als Dichter zu krönen. Der schon im Jahre 1487 auf dem Reichsrathe zu Nürnberg gekrönte Dichter Konrad Gertes führte zu diesem Zwecke mit seinen Freunden, 24 Personen, ein von ihm verfertigtes Schauspiel auf in 5 Akten: „Ludus Dianae“ betitelt. In demselben spielte jener Lang den Bacchus, stürzte zu den Füßen des Kaisers Maximilian I. und bat ihn um den Vorbeerfranz, den er auch nebst einem Ringe von Jaspis und dem Kuß des Friedens von ihm empfing.

In diesem Jahre stuthete auch eine der größten Wassergüsse, welche am Haupt- oder unteren Wasserthore angezeigt war. Man sah da nämlich auf einer rothen Marmorplatte eine weiße Ente oder einen Wasservogel, und traf eine altdentsche, hierauf aber eine lateinische Inschrift im Lapidarstyle an, welche beide ein und das nämliche Ereigniß erzählen, und so lauten:

„Hie mit diesen Stein bezaichnet hat
wie hoch die Tunau geraichet hat.
Das ist beschehen im Monat Augusti
Bey Regierung Römischen König Maximiliani.
Da von Christi gepurdt ergangen war
Tausend fünfhundert ain Jahr“.

Sum. Nota. Quanta. Fuit. Undarum. Conspice. Moles.
Pallustris. Vates. Cujus. Avis. Fuerat.
Quo. Tanto. Sedit. Mestissima. Tempore. Tectis.
Diluvium. Quanto. Tempore. Triste. Fuit.

nächst dem Hochaltare mit dem besonders vortrefflich gearbeiteten kaiserlichen Wapen und der Inschrift in großen lateinischen Buchstaben, ohne Interpunction:

Intestina cubant Friderici hac Caesaris urna
Et cor quod sacro praefuit imperio
Quinquaginta annis Rhomanum rexerat orbem
Atque uno semper tempora pacis amans

Um diese Zeit muß in Linz noch große Unordnung und Unreinlichkeit geherrscht haben, was aus einem von Osmunden im Jahre 1506 erlassenen Verweise Kaiser Maximilian I. an jene Stadt hervorgeht, in dem es heißt, daß die Häuser so schlecht gebaut wären, der Mist und Unrath nicht weggeschafft werden, das Gras auf den Plätzen herumwachse, und die Schweine bei allen Häusern aus- und einliefen. Dieser Unordnung und Unreinlichkeit machte jedoch kurz vor dem Tode des Stadtpfarrherrn Wolfgang von Danberg eine furchtbare Feuersbrunst ein Ende, die im Jahre 1509 am Palmsonntage Mittags ausbrach, und dergestalt um sich gegriffen hat, daß Alles bis auf 7 Häuser niederbrannte. Selbst die Glocken im Pfarthurme sind geschmolzen ¹⁾ vor großer Hitze, und unter Schrecken und Jammer mußte man ansehen, ohne auch nur Rettungs-Versuche machen zu können, wie Kirche und Thurm brennend zusammenstürzten. Die Bürgerschaft litt durch diese verheerende Feuersbrunst einen überaus großen Schaden, und viele der Bürger geriethen in Armuth, worüber sich Kaiser Maximilian I. erbarmte, und zur Wiedererbauung der Pfarrkirche und des Thurmes, wie auch anderer nothwendiger Gebäude nachmhafte Geldsummen gespendet hat.

§. 20.

Stadtpfarrherr Balthasar Blank vom Jahre 1510.

Unter der Pfarramtsführung des Stadtpfarrherrn Balthasar Blank, Magisters der sieben freien Künste, ist die erwähnte Glocke „Kaiserin“ von selbst zersprungen im Jahre 1519, und dann ließ sie ein ehrsamere Rath der Stadt gießen durch Benedikt Reicher, Büchsenmeister zu Linz. Auch war unter dem Stadt

Vixit annis septuaginta octo mense uno diebus II

Excessit humanis anno salutis MXDIII

Die vigesima quarta Augusti.

¹⁾ Die im Jahre 1494 an die Stadtpfarre geschenkte und durch das Feuer beschädigte Glocke hat Kaiser Maximilian umgießen lassen, worauf sie die „Kaiserin“ genannt wurde.

pfarrherrn Balthasar Blank Kaiser Maximilian I. oft in Linz, von wo er Landtage ausschrieb, verschiedene wohlthätige Verordnungen machte, Privilegien ertheilte und Streitigkeiten schlichtete, bis er endlich am 12. Jänner 1519 zu Wels im 60. Jahre seines Lebens starb. Wie die Stadtpfarre Linz durch den Tod Kaiser Friedrich IV., so hat dieselbe ebenfalls durch den Tod Kaiser Maximilian I. viel verloren, und sein Hinscheiden in dem nahen Wels versetzte daher Linz in tiefe Trauer. Doch bald zog die Stadt wieder ihr Prunkgewand an, indem sie die hohe Ehre und große Freude hatte, den Erzherzog Ferdinand mit seiner Braut Anna von Ungarn innerhalb ihrer Mauern zu sehen und zu bewirthen, wo er am 26. und 27. Mai 1521 mit besonderem Pompe seine Verehelichung feierte. Da geschah es nun, daß aus Ferdinands Gefolge ein Spanier, eben so stolz als tapfer, und dabei die Deutschen verachtend, eine Ausforderung an sie am Rathhause zum Kampfe mit ihm anschlagen ließ. Einer unseres Landes, der wackere Sebastian von Rosenstein, nahm, um die Ehre der Oesterreicher zu retten, die Ausforderung an. Auf dem Stadtplatze wurden Bühnen für den Erzherzog, seine Gemalin und den Hofstaat errichtet, da ging auch der Kampf der beiden Ritter vor sich; der von Rosenstein siegte durch Tapferkeit und List. Als er heranzog, trug sein Pferd einen Maulkorb und er selbst hatte außer den gewöhnlichen Waffen einen sogenannten Bihänder ¹⁾ bei sich. Im Beginne des Kampfes vertheidigte er sich nur gegen den wüthenden Angriff des Spaniers, so daß manche glaubten, er habe den Muth verloren; plötzlich, als jener schon ermüdete, ließ er den Maulkorb los, sein dazu abgerichtetes Pferd packte das feindliche bei der Schnauze und hielt es fest, er selbst ergriff den Bihänder, schlug dem Gegner den Helm auf, verwundete ihn schwer und würde ihn getödtet haben, wenn nicht auf Befehl Ferdinands die Spanier den besiegten Ritter vom Kampfplatze weggebracht und gerettet hätten. Sebastian von

¹⁾ Bihänder, Bihänder war ein großes Schwert, welches mit beiden Händen geführt werden mußte.

Losenstein zog unter dem Jubel seiner Freunde und des Volkes als Sieger ab. Nicht lange nach dieser Feierlichkeit starb der Stadtpfarrherr Balthasar Blank.

§. 21.

Stadtpfarrherr Nikolaus Ribisin vom Jahre 1521.

Des Stadtpfarrherrn Nikolaus Ribisin, zugleich Propstes von Passau, Vikar war Sigmund Gumpoldinger. Aus dieser Zeit ist besonders berühmt der Landtag zu Linz, wo Erzherzog Ferdinand zu einer großen Rüstung gegen die Türken aufforderte. Es sollte nämlich von 100 Pfund Herrengült ein reißig Pferd gestellt werden, neun von ansässigen Bürgern sollten den zehnten Mann erhalten, und die nicht ansässigen vom Viertelmeister taxirt werden. Das allgemeine Aufgebot sollte sich erheben und die Gränze befestigt werden, die Klöster und Pfarren sollten Wagen liefern, in denselben Almosen gesammelt und wider die Türken gepredigt werden, daß jeder doch den hundertsten Pfennig gebe, die Absenten und Annaten seien eingestellt und gegen die Feinde zu verwenden, alle Kleinodien von Gold und Silber in den Kirchen und Klöstern sollten beschrieben werden, um sie im Falle der Noth zu verwenden. Selbst die Bettelorden sollten beitragen und Alles sich zur Vertheidigung des Glaubens rüsten. Dieser Aufforderung zu großen Abgaben folgte im Jahre 1524 eine zweite, im Jahre 1526 eine dritte und im Jahre 1527, welches das Todesjahr des Stadtpfarrherrn Nikolaus Ribisin war, eine vierte.

§. 22.

Stadtpfarrherr Valentin Freisinger vom Jahre 1527.

Die oben erwähnten Aufforderungen zu großen Abgaben für abermalige Rüstungen gegen die Türken wiederholten sich auch unter dem Stadtpfarrherrn Valentin Freisinger mehrmals, wobei die Stadt, vorzüglich aber die Geistlichkeit und die Kirchen be-

deutend mitgenommen wurden. Zudem war im Jahre 1531 die Hungersnoth so groß, daß viele Leute ihr Brot aus Sichelu und Haarbollen bereiteten, und zu diesem Uebel gesellte sich noch, selbst auch in Linz, ein oftmaliger Schrecken vor den Türken, von denen einmal 30.000 und ein andersmal 16.000 Reiter, die Renner und Brenner genannt, bis nach Enns und Steyer, und einzelne Schwärme noch weiter kamen. Diese Barbaren sengten und brennten, raubten und mordeten, und führten Tausende, sogar Weiber, Kinder und Greise, unter den größten Mißhandlungen gefangen fort. Erst, als Karl V. mit einem zahlreichen Kriegesheere auf der Donau unter festlichem Empfange und lautem Jubel der Bewohner in Linz landete, wurde es besser und es kam dann auch mit den Türken ein Friede zu Stande am 13. Juni 1533, worauf der Stadtpfarrherr Freisinger nur 2 Jahre mehr lebte.

§. 23.

Stadtpfarrherr Kaspar Greil vom Jahre 1535.

Bald nach dem Antritte seiner Pfarre mußte der Stadtpfarrherr Kaspar Greil zu seinem großen Leidwesen erfahren, daß der Protestantismus auch in Oberösterreich, selbst zu Linz, anfangs, sich immer mehr zu verbreiten, wodurch 2 Parteien, und wechselseitiger Haß und Verfolgung entstanden. Natürlich hatte da die Geistlichkeit viel zu leiden, und dies um so mehr, nachdem bereits schon ein großer Theil von den Ständen zu Linz der Sekte zum Opfer gefallen, und dieselben nur mehr mit lüsternen Augen auf die geistlichen Güter schauten, von welchen sie sich auch bald manche in höchst ungerechter Weise aneigneten. Allein noch waren unter der Pfarramtsführung des Stadtpfarrherrn Kaspar Greil nicht alle Thüren des Unheils los; denn es brach, als Kaiser Ferdinand sich vor der Pest von Wien nach Linz geflüchtet hatte, auch in dieser Stadt die Pest ¹⁾ aus im Jahre 1540

¹⁾ Die Pest, auch der schwarze Tod genannt, kam durch genuesische Schiffer aus dem Orient nach Italien, und von da durch Kaufleute und ihre

zum unbeschreiblich großen Schrecken aller Bewohner. In wenigen Tagen wurde die furchtbare Seuche so wüthend, daß Kaiser Ferdinand I. von Linz nach Prag ging, bürgerliche und vornehme Wohnungen gesperrt werden mußten, und fast Niemand mehr in die Stadt gelassen werden konnte. Selbst die Wohnung des Bürgermeisters, als seine Tochter schnell starb, ist auf Befehl des Landeshauptmannes geschlossen worden, und es wurden dann die Speisen durch die Fenster hineingegeben. Zu dieser Zeit ist im Jahre 1541 auch der Friedhof von der Stadtpfarrkirche wegen der grassirenden Pest zum Bürgerspital hinaus transferirt worden, wo zur Marktzeit mit Bewilligung des Stadtpfarrers die Hütten für die Handelsleute aufgeschlagen wurden, aber noch im Jahre 1541 hat wegen Befürchtung verschiedenen Unfuges, der da ausgeübt werden könnte, die erwähnte Bewilligung der Bischof in Passau nullirt. Mit dem Jahre 1541 erlosch zwar die Pest, doch dafür ist endlich im Jahre 1542 am 25. Mai eine verheerende Feuersbrunst gekommen, wodurch 134 Häuser in Asche gelegt und 69 stark beschädigt wurden. Sogar der Stadtwinger und einige Ringmauern stürzten zusammen, sowie auch aller Holzvorrath verbrannte, ohne daß man bei dem heftigen Winde, der das Feuer in alle vier Stadtviertel trug, hätte etwas retten können. In Linz sah es in dastiger Zeit überaus traurig aus, und es lag ganz darnieder durch diese gewaltigen Schläge; ja, — sicherlich würde es lange nicht und nur sehr schwer sich erholt haben, wenn es nicht Kaiser Ferdinand I. so großartig unterstützt hätte. Noch kein Stadtpfarrherr hat bis jetzt seine Pfarre mit so vielem und schrecklichem Elende heimgesucht gesehen als Kaspar Greil, übrigens er trug diese schweren Prüfungen mit christlichem Heldenmuth, und predigte dabei alle

Baaren in die verschiedensten Länder und selbst nach Oesterreich. Selten wurde ein Erkrankter gesund, binnen 3 Tagen starb der Ergriffene, und die Leichen wurden schwarz, worauf die Verwesung schnell vor sich ging.

Sonn- und Festtage das Wort Gottes mit großem Eifer, bis er im Jahre 1545, gerade als er das Evangelium lesen wollte, auf der Kanzel in der Stadtpfarrkirche, zur größten Bestürzung der Gläubigen vom Schlage gerührt, plötzlich todt umsank.

§. 24.

Stadtpfarrherr Markus Ringebis vom Jahre 1545.

Um diese Zeit hat bereits die gegenwärtige Stadtwagschule ¹⁾ bestanden; denn unter der Rubrik „Schulamt“ findet man in der Registratur des hiesigen löblichen Magistrates die Andeutung: „Eiliche Schulordnung 1545 bis 1606“. Um diese Zeit fing aber auch der Protestantismus, besonders durch die Stände begünstigt, zu Linz an, gewaltig zu werden und verbreitete sich allda so schnell, daß schon im Jahre 1550 ein Großtheil von Linz protestantisch war. Im Jahre 1551 war selbst Moriz von Sachsen in Linz, der ganz unverhofft für die Sache der Protestanten einstand, und hatte hier mit Kaiser Ferdinand, mit dem Herzoge von Baiern und dem Bischöfe von Passau wichtige Unterredungen wegen Ausübung der Augsburgerischen Konfession. Trotz dem gewaltigen Fortschreiten des Protestantismus wurde dennoch im Jahre 1551 von der noch katholischen Bürgerschaft der Pfarrthurm, welcher im Jahre 1509 durch Brand eingestürzt war, vollkommen ausgebaut, wie auch die Kirche und der Pfarrhof renovirt wurden. So hatte der Stadtpfarrherr Markus Ringebis wenigstens diese Freude, die ihm kurz vor seinem Tode noch von der treugebliebenen Bürgerschaft gemacht worden ist, nachdem seine Pfarramtsführung ohnedem sehr schwierig und leidenvoll war.

¹⁾ Die Schule bekam den Namen von dem Hause, in dem sie sich befindet.

§. 25.

Stadtpfarrherr Martin Purgleitner vom Jahre 1552.

Der erste von allen bisher angeführten Stadtpfarrherren ist Martin Purgleitner, welcher als Dechant in Linz ausscheint; indem Linz, wie schon gemeldet worden, von jeher dem Dechantssitze zu Enns einverleibt war. ¹⁾ Mit seiner Defanatswürde verband Martin Purgleitner auch eine tüchtige Gewandtheit in allen Geschäften und eine große Energie. Uebrigens, wie sehr gerade damals die Stadtpfarre Linz einen solchen tüchtigen und energischen Mann brauchte, davon geben lautes Zeugniß die vielen traurigen Ereignisse und schwierigen Kämpfe, die unter seiner Amtsthätigkeit hereinbrachen. Schon gleich bei dem Antritte der Pfarre brannte im Jahre 1558 das Siedenhaus zu Strassfelden nieder durch gelegtes Feuer einer Weibsperson, welche deshalb nach der damaligen strengen Justiz zum lebendig Eingraben verurtheilt wurde. Zugleich sollten ihr ein Pfeil durch das Herz geschlagen und glühende Kohlen auf das Grab gelegt werden zum Zeichen des angestifteten Brandes, aber durch Fürsprache vieler vornehmen Personen ward sie von dieser schrecklichen Strafe befreit, und dann von dem Freimanne in einem Sacke in der Donau ersäuft. Im Jahre 1562 kam gar die Pest. Bereits wüthete diese furchtbare Krankheit in Wien mit der ihr eigenen Wuth, so daß in kurzer Zeit viele Opfer fielen, worauf Kaiser Ferdinand I. mit seinem Prinzen Maximilian sich nach Linz flüchtete. Hier traf man alle nur möglichen Anstalten, um die Pest abzuwehren. Daher wurde selbst der Ostermarkt, anstatt zu Linz, in Enns abgehalten, die Wachen wurden mit kaiserlichen Hatzhieren und Trabanten besetzt, welche fast Niemand in die Stadt ließen, und die Fremden

¹⁾ Ob von dieser Zeit an der Dechantssitz zu Linz verblieb, konnte nicht eruiert werden, doch es ist dieses sicherlich anzunehmen wegen der noch lange fortdauernden Uebelstände und der sich immer vergrößernden Stadt.

wurden in's Urfahr verlegt; trotzdem brach dieses schreckliche Uebel bald mitten in der Stadt aus, wo man dann die infizirten Häuser sperrete, und die Thüren dieser Häuser mit einem weißen Kreuze bezeichnete. Wohl scheint diesmal zu Linz die Pest nicht so stark gewesen zu sein wie im Jahre 1541, weil der Kaiser mit seinem Prinzen da verblieb bis zum Jahre 1563. Diese traurigen Ereignisse mußte der Stadtdechant Martin Burgleitner schon so ziemlich im Anfange seiner Dekanatsführung erleben, und dabei hatte er mit den Protestanten, die nach und nach immer zahlreicher und gewaltiger wurden, die schwierigsten Kämpfe zu bestehen. Es war zu jener Zeit schon so weit gekommen, daß die Protestanten in Linz die große Mehrzahl bildeten, und auch da die Herrschaft führten, wobei sie gar oft nicht auf den Kaiser, und um so weniger auf den katholischen Stadtdechant merkten. Daher konnte Martin Burgleitner bei aller Energie es nicht verhindern, daß die P. P. Minoriten den Protestanten weichen, und ihretwegen im Jahre 1565 emigriren mußten, wornach die Kirchen- und Kloster-Einkünfte der P. P. Minoriten mit den Einkünften der Dreifaltigkeitskirche vermengt wurden zur besseren Unterhaltung derselben, und als Administrator des Klosters und der Kirche ist der Stadtdechant Martin Burgleitner aufgestellt worden. Noch im selben Jahre wurde jedoch das leere Kloster den Landständen, welche ohnedem schon einen Theil desselben zu ihren Zusammenkünften inne gehabt hatten, zur Erbauung des Landhauses übergeben, wofür dieselben zur Ausbesserung des Benefiziaten-Hauses bei der Dreifaltigkeitskirche 200 fl. zahlten, und sich verbindlich machten, das Kirchengebäude der P. P. Minoriten forthin auf ewige Zeiten im guten Bauzustande zu erhalten. Endlich, nachdem man am Baue des Landhauses 6 Jahre, d. i. vom Jahre 1565 bis 1571 beschäftigt war, ist dieses großartige Gebäude aus dem um 1000 fl. erkauften Kreuzgang der Minoriten-Kirche, dem Hofmarstalle, Meierhose, Wagenhütten des Klosters und den ebenfalls erkauften Landauischen und Pfalzgoldschmidischen Häusern vollkommen aufgeführt worden. Auch konnte Martin Burgleitner

bei aller Energie nicht verhindern, daß die Landstände, selbst gegen den kaiserlichen Willen, eine protestantische Schule errichteten und protestantische Prediger hielten, welche zuerst im Landhaus-Saale, wo ein Altar errichtet wurde, fungirten, wie es ihm ferner auch unmöglich war zu verhindern, daß die Bürgerschaft zu wiederholten Malen in die Spitalkirche zu Linz protestantische Prediger aufnahm. Erst nach vielen Kämpfen gelang es ihm zu erwirken, daß die Pfarre in der Vorstadt unbesezt blieb, und die Bürgerschaft keinen protestantischen Prediger mehr anstellen konnte. Mochte dies den Stadtdechant Martin Purgleitner etwas froh stimmen, so stimmten die Saiten seines Herzens gewiß desto tiefer die unheilvollen Konzessionen herab, welche Maximilian II. am 7. Dez. 1568 in einer Audienz zu Linz, den protestantischen Ständen gegenüber, machte. Er gestattete nämlich dem Herren- und Ritterstande die freie Religionsübung nach der Augsburgerischen Konfession mit den Bedingungen und Beschränkungen, daß sie nur erlaubt war für sie, ihre Angehörigen und ihr Gesinde in ihren Schlössern und in ihren Häusern, welche in den ihnen gehörigen Städten, Märkten oder Dörfern lagen, und in allen ihnen gehörigen Kirchen auch für ihre protestantischen Unterthanen, wobei sie jedoch jenen Kultus nicht ausüben durften, selbst in ihren eigenen Häusern, die in landesfürstlichen Städten, Märkten u. s. w. sich befanden, und ferner mußten sie die vom Kaiser zu bewilligende, bisher nicht vollendete lutherische Agende befolgen, worüber noch im Jahre 1575 Verhandlungen gepflogen wurden. Diese großen Konzessionen, wegen welcher Kaiser Maximilian II. von den Katholiken scharf ist getabelt worden, waren den Ständen noch zu wenig, und verlangten in der landesfürstlichen Stadt Linz zur freien Religionsausübung die Minoritenkirche, welche der Kaiser ihnen beharrlich verweigerte. Allein die Stände hatten, nachdem damals der Protestantismus sehr mächtig war, sich wenig um jene Verweigerung bekümmert; denn sie unterhielten sammt dem im Landhause eine protestantische Schule und benützten die Minoritenkirche nach ihrem Gutdünken zu protestantischen Religions-

übungen. Dadurch wurde natürlich die Kluft zwischen den Katholiken und Protestanten in Linz immer größer und die gegenwärtigen Verhältnisse immer trauriger, wozu sich im Jahre 1570 eine große Theuerung und Hungersnoth und im Jahre 1573 ein verheerendes Hochwasser gesellten. Das waren harte Zeiten für den Stadtdechant Martin Burgleitner und die katholische Bürgerschaft in Linz, und nur eine kleine Entschädigung dagegen war der kaiserliche Befehl im Jahre 1573, daß die Juden bis zum Palmsonntag Oesterreich verlassen sollten wegen der von ihnen zu befürchtenden Gefahr, Verrätherei, Betrug und besonders der Ausfaugung der armen Christen. Auf dringende Bitten ist den Juden der Aufenthalt noch bis Michaelis gestattet worden, daß sie so ihre Häuser und Gründe desto leichter verkaufen konnten. Endlich erlebte noch der Stadtdechant Martin Burgleitner im Jahre 1578 den feierlichen Einzug Kaisers Rudolph II. in Linz, und im Jahre 1580 die Ansässigmachung des Erzherzogs Mathias, worauf er sein viel bewegtes und hart geprüftes Leben nach einer 30jährigen unermüdblichen Amtsthätigkeit im Jahre 1582 ausschauete.

§. 26.

Stadtpfarrherr Johann Carbo vom Jahre 1582.

Die Stadtpfarre Linz wurde unter dem Stadtpfarrherrn Johann Carbo im Jahre 1584 von der Pest heimgesucht, an der Viele gestorben sind, während dem Jahre, innerhalb welchem sie herrschte. Besonders Viele raffte die Pest aus dem Bürger Spitale hinweg, daher baute man noch im Jahre 1585 unweit des Bürger Spitales ein allgemeines Lazareth, wo in Zukunft die Kranken untergebracht, und von der Stadt und Bürgerschaft versorgt werden sollten.

Auch beschloß Kaiser Rudolph II. im Jahre 1588 eine große Reformation vorzunehmen und nur da den Protestantismus zu dulden und auf jene Weise, wie es von Kaiser Maximilian II.

im Jahre 1568 bewilligt worden ist; wo dieses nicht geschehlich war, sollten die Unterthanen den katholischen Glauben annehmen, die Prediger weggeschafft und katholische Priester eingeführt werden. Es kam deshalb ein ausdrücklicher Befehl Kaiser Rudolphs II., daß die Spitalpfarre in der Vorstadt, welche bisher 8 Jahre unbesezt war, abermals besezt werden sollte; aber trotz jenem Befehle nahm die Stadt, anstatt einem katholischen Priester, wieder einen protestantischen Prediger auf, Namens Johann Apellius, der sich bald verehelichte, wie wir schon gehört. Zudem dachten die Stände nicht einmal daran, obwohl es ihnen vom Kaiser befohlen worden, ihre protestantische Schule und ihre Prediger im Landhause zu entfernen. Wohl groß war damals der Uebermuth, die Willkür und Macht der Protestanten zu Linz, welches nur wenige Katholiken mehr zählte. Welch' eine schwierige Stellung mußte der Stadtpfarrherr Johann Carbo unter solchen Verhältnissen gehabt haben?! (Fortsetzung folgt.)

2. Die Grundsteinlegung zum neuen Dome in Linz am 1. Mai d. J.

Die öffentlichen Blätter haben von dieser wahrhaft großartigen Feierlichkeit berichtet, ein großer Theil der Leser unserer Quartalschrift hat derselben persönlich beigewohnt, die Andern hörten und lasen von ihr.

Ein würdiges Mitglied des Regularklerus der Diözese, P. F. W., Kapittular von Kremsmünster, hat in einer meisterhaft geschriebenen Broschüre: „Der Dombau in Linz. Eine Schrift für das katholische Volk von einem Dorfpfarrer. Linz 1862“ allen Fragen, die bei dieser Gelegenheit sich regen mochten, Antwort gegeben. Wir können daher nichts Neues bringen, können aber demungeachtet auch nicht völlig schweigen, da, wenn je ein Tag,

besonders der 1. Mai 1862 in der Rubrik „Diözesanchronik“ verzeichnet zu werden verdient. Ich wünschte nur, daß ihm eine fähigere Hand ein würdiges Andenken weihete in unsrer Quartalschrift, ihm, von dem ich sagen möchte: „Haec fuit dies, quam fecit Dominus!“ Die ihn miterlebt, werden gewiß nicht widersprechen.

Unser Oberösterreich hatte zu Lorch seit alter Zeit seinen Bischof, bis die Zeitverhältnisse die Ueberstiedelung nach Passau veranlaßten (im 8. Jahrhundert). Am 28. Jänner 1784 erstand für es das Bisthum Linz. ¹⁾ War zwar der Hergang der Entstehung unseres Bisthums ob der eigenmächtigen Schritte der Regierung nichts weniger als erfreulich, so haben wir doch Ursache, froh zu sein, daß wir unsern Bischof mitten unter uns haben. Wer weiß nicht, wie sehr das kirchliche Leben sich kräftigt durch dies Centrum? Die schmerzlichen Wunden, welche das altehrwürdige Passau empfangen, haben zu unsrer Freude doch nicht den Tod gebracht. Es wird seine Geburtsstätte nicht vergessen, und wir werden für weiland unsere Mutter nie aufhören, Sympathie zu empfinden.

Mit der Kreirung des Bisthums war noch nicht schon eine entsprechende und des Landes würdige Kathedrale geschaffen. Diese ließ sich eben nicht dekretiren. Der Wunsch nach einer solchen regte sich schon früher ²⁾, aber laut ausgesprochen und sogleich in Angriff genommen ward er durch den gegenwärtigen Hochwürdigsten Bischof von Linz, Franz Joseph Rudigier. Dies geschah am 1. Mai 1855, als die Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß Mariens der Diözese promulgirt wurde. Innige Verehrung zur Gottesmutter drängte das bischöfliche Herz, jenem denkwürdigen 8. Dezember 1854, an welchem Pius IX. den entscheidenden Ausspruch gethan, ein würdiges Denkmal zu setzen, und es irrte sich nicht, da es auf ein entgegenkommendes gleiches Gefühl von Seiten des Klerus und der Gläubigen gezählt. In

¹⁾ Conf. Diözesanchronik des Jahrganges 1861, S. I.

²⁾ Oben erwähnte Broschüre „Der Dombau in Linz“ S. 31.

einem Mariä=Empfängniß=Dome sollte das Denkmal bestehen Dem Gedanken folgte sogleich die That. Es ward ein Dombauverein gegründet, vom Papste mit reichlichen Ablässen bereichert, und er fand die schnellste Verbreitung selbst über die Grenzen der Diözese hinaus. In gewohnter Weise unterstützt hiebei auf's thatkräftigste der Pfarrklerus seinen Oberhirten. Einen Beleg hiefür möge folgende Tabelle liefern: ¹⁾

Im Dombau- vereins-Jahre	Anzahl der		Geldbeträge (S. B.) von			Zu- sammen
	Mit- glieder	Wohl- thäter	Mit- gliedern	Wohl- thätern	Opfern	
1855/56	97.001	7.822	27.899·68	34.820·37	15.635·01	78.355·06
1856/57	92.153	3.463	26.815·34	19.069·24	7.452·08	53.336·66
1857/58	95.771	2.621	28.012·85	13.454·75	7.258·63	48.726·19
1858/59	98.695	2.254	27.656·26	15.500·02	6.865·42	50.021·70
1859/60	94.053	1.783	26.626·94	16.432·05	5.297·20	48.356·19
1860/61	88.121	1.518	24.405·99	17.236·08	5.672·33	47.314·40
²⁾						
Alle 6 Jahre zusammen			161.512·02	116.512·51	41.180·67	326.110·20

Den anderen Beleg der allgemeinen Theilnahme, der in der Darbringung von Werthgegenständen besteht, muß man persönlich sich angesehen haben, um ihn halbwegs würdigen zu können. Wollends kennt diesen nur jener, welcher Nieren und Herzen prüft. Ich glaube, nicht selten sei in diesen Opfern ein nicht unbedeutender Theil für's leibliche Auge unsichtbar.

Die günstige Gestaltung des Dombauvereines gab hinlänglich Bürgschaft, daß mit guter Hoffnung an das Gelingen des großartigen Unternehmens dürfe gedacht werden. Konnte dies

¹⁾ A. a. O. S. 9: ²⁾ Das Vereinsjahr 1861/62 ist noch nicht detaillirt veröffentlicht. Bis Ende desselben (April) stieg das Gesamtvermögen auf 420.000 fl. im Nennwerthe, wobei jedoch zu beachten, daß das flüssige Geld stets sogleich fruchtbringend angelegt worden (meistens in Obligationen).

selbstverständlich nicht sogleich in Angriff genommen werden, so ließ sich doch darauf vorbereiten. Dies geschah in der That durch die Wahl des Baumeisters in der Person des Herrn Vinzenz Stas zu Köln und durch den Ankauf des Bauplazes, bei welchem einerseits die Nähe der bischöflichen Residenz und anderseits das Bedürfniß einer Pfarrkirche hauptsächlich berücksichtigt wurde. Der Kaufpreis absorhirt eine große Summe des Baukapitals, über 208.000 fl., welcher Abgang etwas Ersatz findet durch die Verzinsung der angekauften Häuser. Leider ward von Einer Seite der Nachbarschaft des künftigen Domes ein noch nicht behobenes Hinderniß gelegt, gleichsam zum Belege, daß es sich um den Bau eines irdischen Gotteshauses handle, wo also auch Dornen nicht fehlen dürfen. — Ein weiterer Schritt war die Anfertigung des Bauplanes. Der Herr Baumeister des Domes hat ihn in 12 großen Blättern niedergelegt. Der Bau soll ein rein gothischer werden und folgende Theile erhalten: ein Altarhaus, ein Querhaus, ein Langhaus, 11 Kapellen (darunter 2 pfarrliche, die eine als Taufkapelle und die andere als Todtenkapelle), 2 Sakristeien, eine Grufkirche, 3 Vorhallen, 5 Portale oder Lauben, einen Hauptthurm und einen sogenannten Dachreiter. Die nähere sehr verständliche Beschreibung des Planes, wie sie der Herr Verfasser der Broschüre „Der Dombau in Linz“ gibt, übergehend, erwähne ich nur noch, daß unter den Kapellen hervorragen werde die Botivkapelle, der Unbefleckten gewidmet, dann, daß die Höhe des Thurmes und die Länge des Domes 410 Fuß, der innere Flächenraum aber, nach Abzug der Säulen, ungefähr 30000 Quadratuß betragen werde. Wenn Gott das Gelingen des Baues gibt, bekommt Linz eine der größten Kirchen und die Diözese einen der schönsten Dome von ganz Deutschland. Daß er es geben wolle, darum wird er durch das tägliche Ave Maria so vieler Tausende von Mitglie dern, wie durch das täglich dargebrachte h. Messopfer in jener Weise bestürmt, wie es uns der beste und heiligste Betet gelehrt.

Ich glaube, daß Niemand sehnlicher den Augenblick, an dem der Bau selbst könnte begonnen werden, herbeigewünscht haben

dürfte, als der hochwürdigste Bischof selbst. Demungeachtet entschloß er sich doch erst, den Termin hiefür zu bezeichnen, als ihm auch die Wünsche Anderer kund geworden. Daß es nun Ernst werde, zeigte der erste Spatenstich, den der Verhirt umgeben vom Dom- und Stadtklerus am 5. April d. J. gemacht. Bald lud ein Hirten-schreiben (ddo. Linz, 6. April) die ganze Diözese, Klerus und Laien zur feierlichen Grundsteinlegung am 1. Mai ein. Die Einladung fand reichliche Folge. Was hierüber in der im Grundsteine nun verschlossenen Urkunde gesagt ist, ward wörtlich erfüllt. Es fanden sich die H.H. Prälaten und Ordensoberen, die Dechante, Pfarrer und sonstige Priester der Diözese sehr zahlreich ein, so daß man bei der Hauptprozession am 1. Mai bei 300 Priester zählte. Die Gemeinden und Schulen des Landes waren ebenfalls zahlreichst vertreten, letztere nicht selten auch durch Kinder. Die Menge der Fremden war für Linz unerhört und wer das Gedränge gesehen, wird es bestätigen.

In sichtlich gehobener Stimmung harrete man dem Feste entgegen und unausgesetzt ward für eine würdige Festfeier gearbeitet. Prozessionaliter wurde am 30. April das eichene Kreuz auf den Bauplatz getragen und vom Bischofe vorschriftsmäßig an der Stelle eingesenkt, wo der Hochaltar sich einst erheben soll. Wird ja hauptsächlich an dieser Stelle unblutig das Kreuzesopfer erneuert werden. Am Festtage selbst begann der Zug sich bald nach 7 Uhr Morgens zu ordnen; er war imposant, denn außer dem Klerus theiligten sich alle Lehranstalten, Vereine u. s. w. Alumnus des bischöflichen Klerikalseminärs trugen den Grundstein, Zimmerleute, Maurer und Steinmessen bildeten das Geleite. Dem Oberhirten der Diözese assistirten die Hochwürdigsten Bischöfe Ignazius Feigerle von St. Pölten und Athanasius Zuber von Augustopolis i. p., freireisign. apostol. Vikar von Patna in Indien. Die höchsten Vertreter der Zivilbehörden und des Militärs des Landes, wie auch der Landeshauptmann wohnten der Feier vom Anfang bis zum Ende bei. Sie unterzeichneten auch nach den Bischöfen die Urkunde, ingleichen das Domkapitel, die Prälaten

u. A. Im Geiste gegenwärtig zu sein wird etwa Gott auch dem verliehen haben, der den Grundstein (16" lang, 10" breit und 9½" hoch) an jener Stelle brechen, wo das Grab Mariens verehrt wird, und nach Linz bringen gelassen, nämlich dem seligen Domkapitular Joseph Strigl.

„Der Grundstein“, sagt P. Fl. W. ¹⁾, „wird gewöhnlich an eine solche Stelle gelegt, wo zwei Mauern zusammenstoßen und somit eine Ecke bilden. Der Grundstein muß jedesmal zugleich ein Eckstein sein; er bedeutet Christum den Herrn selbst . . . Als Grundstein wird gewöhnlich ein viereckig gehauener Stein verwendet. Er hat somit die nämliche Gestalt wie der christliche Altar . . . Ein viereckiger Stein fällt nie . . . ebenso fällt auch niemals Christus und seine auf ihn gegründete heilige Kirche.“ Schön paßten zum Momente der Grundsteinlegung, der von Glockengeläute und Pöllerschüssen begrüßt wurde, die Worte der Festfantate ²⁾

Grund- und Eckstein bist Du, Herr
Deiner Kirche groß und hehr.
Thaue Deine Kraft und Stärke
Ueber Fundament und Stein,
Die wir zu dem heil'gen Werke
Weihend senken ein.

Am Hammerschlage nahm nicht bloß die ganze Versammlung Antheil, sondern auch Tausende solcher, welche am Feste nicht zugegen waren, denn er begann mit dem ersten Schlage des Bischofs von Linz am 1. Mai und endete erst am 4. Mai Abends. Man kann sagen, daß er fast ununterbrochen fortkündete, indem die ganzen 4 Tage sich Theilnehmer aus Nah und Fern einfanden. Eine warm vorgetragene und dem Feste angemessene

¹⁾ A. a. O. S. 33.

²⁾ In Musik gesetzt vom Domorganisten A. Bruckner und vorgetragen von der Liedertafel in Linz unter Mitwirkung der Kapelle des 13. Inf.-Reg. Baron Bamberg.

Ansprache des Oberhirten an das gegenwärtige Volk, die begeisterte Aufnahme fand, und die Darbringung der h. Messe endete die Feier am Bauplaze. Nach 1 Uhr Mittags kehrte die Prozession in die Domkirche zurück. Der reinste Himmel hatte das Fest, das dem Lande Oberösterreich einzig bleiben dürfte, mitverherrlicht. Doch hoffentlich kehrt es wieder, wenn der Dom, zu dem nun der Grundstein gelegt worden, konsekriert werden wird. Möge es zugleich die Säcularfeier des Bisthums Linz sein und zwar die nächste!

Ich kann nicht umhin nochmal auf die Theilnahme des Volkes zurückzukommen, denn sie zeigte, daß es recht eigentlich ein Volksfest sei. Ein Augenzeuge, der viel am Grundsteine Wache gehalten, erzählt: „Der Hammerschlag genügte ihnen (den Leuten) nicht; sie küßten den Stein oder das Kreuz, sie beteten oben am Altare, und als ob der Grundstein Gemeingut wäre, wollten Tausende Staub von diesem geweihten Steine mit sich nehmen, und sie hätten den Stein buchstäblich in Staub verwandelt mitgenommen, so man es ihnen nicht verwehrt hätte. Die meisten schlugen dreimal, der eine machte die Figur der 3 Wunden, der andere ein Dreieck darauf, diese segneten nach dem Schlage den Stein oder zeichneten Kreuze hinein, jene klopften zuerst mit der Hand an ihre Brust und dann mit dem Hammer auf den Stein, wieder andere küßten Hammer und Stein nach dem Klopfen. Alte Herren und Frauen weinten vor Freude über die Gnade, daß sie zum Grundstein kommen und so ihre Theilnahme anzeigen konnten. Alle legten ihre Gaben mit Freuden hin, der eine Gulden, der andere Kreuzer!“ ¹⁾ Und gerade die auf den Grundstein dargebrachten Opfer sind ein Beweis, daß alle Schichten der Bevölkerung Antheil genommen. Es ist geopfert worden:

¹⁾ Kathol. Bl. Nr. 37.

1) In Banknoten: 1 St. à 100 fl., 28 St. à 10 fl., 78 à 5 fl., 995 à 1 fl. = 1765 fl.

2) In Münzscheinen: à 10 fr. 8162 St. = 816 fl. 20 fr.

3) In Coupons: 2 St. à 2½ fl. CM., 2 St. à 2½ fl. öst. W., 10 St. à 30 fr. CM. und ein päpstl. pr. 1 fl. 25 fr. = 18 fl. 37 fr.

4) In Gold: 11 Dukaten à 6 fl. 28 fr., 1 Fünf-Frankenstück zu 2 fl. 58 fr., ein halber Mark'or pr. 3 fl. = 74 fl. 66 fr.

5) in Silber: 10 ganze, 2 halbe und 2 Viertel-Kronenthaler, 32 St. à 2 fl. CM., 9 à 2 fl. ö. W., 1 alter Thaler zu 2 fl. 50 fr., 15 Vereinsthaler, 10 bayerische Gulden, 25 St. à 1 fl. CM., in 1 fl. und ¼ fl. ö. W. 139 fl. 25 fr., in Silberzwanzigern und Zehnern 83 fl. 88 fr., 1 St. zu 1 fl. 10 fr., 1 St. zu 55 fr., 4 zu 50 fr.; an verschiedenen Silbermünzen 5 fl. 60 fr. = 403 fl. 86 fr.

6) In Silberscheidemünzen: 65 fl. 17½ fr.

7) In Kupferscheidemünzen: 187 fl. 6½ fr. — Summe: 3330 fl. 33 fr.

Außerdem 3 silberne und eine goldene Denkmünze, 3 Stück 5pCt. Obligationen à 100 fl. CM., 3 päpstliche Obligationen à 100 Franks, 2 goldene Ohrgehänge, ein goldener Ohrring, eine silberne Halskette, eine (unechte) Nadel, 3 Loth Zucker, ein Lotteriezettel, eine Stola ¹⁾. — Der Gaben, die bei dieser Gelegenheit unmittelbar dem Hochwürdigsten Ordinarius eingehändigt worden, der Arbeits- und Material-Zusagen, der Beiträge zur würdigen Ausschmückung des Festplatzes u. s. w. kann ich nicht weiter erwähnen, obschon sie auch ein Beweis der allgemeinsten Antheilnahme gewesen. So oft in Zukunft die herrliche Dom-bauvereinsfahne, zu dieser Feier vom Domkapitel gewidmet, vor unseren Blicken sich entfalten wird, werden wir alle, die wir dem

¹⁾ Kath. Blätter Nr. 46.

Feste anzuwohnen das Glück gehabt, auch jener warmen Theilnahme aller Stände und Schichten unseres lieben Volkes von Oberösterreich gedenken, in inniger Freude gedenken. Sie wird, so ist zu hoffen, nicht erkalten, sie wird das schwierige Werk möglich machen. Ist es mit Gottes Hilfe einmal gelungen, dann kann aber auch dasselbe Volk mit Recht sagen „unser Dom“, es kann sich dessen freuen der Arme wie der Reiche, der Laie wie der Priester, der Hohe wie der Niedere, denn mit „vereinten“ Kräften haben alle daran gearbeitet. Während des Baues aber möge auch hier das Wort der h. Schrift in Anwendung kommen: „Die da bauten an der Mauer und Last trugen: mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie das Schwert!“¹⁾ „Wir haben,“ sprach der Bischof zu seiner Heerde, „den Grundstein zum künftigen Maria-Empfängniß-Dom gelegt; es gibt aber noch andere Grundsteine von höchster Wichtigkeit, den Grundstein des christlichen Lebens, und das ist der Glaube, das Fundament alles christlichen Lebens, auf welchem allein wahre Tugend erstehen kann: den Grundstein unseres Staatslebens, und das ist der Kaiser, dem Oberösterreich die unverlegte Treue halten wird, komme, was da immer wolle, und den Grundstein der christlichen Ordnung in der Welt, und das ist der Papst, welchem Oberösterreich anhangen wird unverbrüchlich treu.“ Für alle diese Grundsteine müssen wir sammt und sonders einzustehen bereitet, kampfsgerüstet sein Tag und Nacht, indeß wir das Unsrige thun, auf daß auf dem materiellen Grundstein, der am 1. Mai gelegt worden, der materielle Bau sich erhebe, so fest, daß er allen Stürmen Trotz zu bieten vermöge.

Zum Schlusse drängt es mich, einer Folge des Dombaues zu erwähnen. Wenn man sieht, wie Beharrlichkeit, Sammlung aller, auch der scheinbar unbedeutendsten Kräfte endlich ein Werk zuwege bringt, das fast für unmöglich gehalten worden ist, so

¹⁾ Nehem. 4, 17.

wird man auch eher den Muth haben, auf ähnlichem Wege, mit ähnlichen Mitteln an ähnliche Unternehmungen zu gehen. Ich meine Kirchenbauten im Lande, sei es, daß völlig neue entstehen, oder bestehende erweitert, oder doch verschönert werden sollten. Daß gerade im Dombaue hiezu eine Anregung, Ermuthigung und Aufmunterung gelegen sei, scheint mir durch die Thatsache bestätigt zu werden, daß wirklich hie und da Kirchen- oder Thurm-bauvereine in jüngster Zeit sich gebildet haben. Ich nenne nur z. B. Niederkappel, Friedburg, Gampern, Böcklabruck, St. Ulrich. Diese werden ganz gut mit dem Diözesan-Dombauvereine zusammenbestehen und ihn wie ein schöner Kranz umgeben. Der Hochwürdigste Bischof, der Urheber und eifrigste Förderer des Dombaues, fördert auch diese Kirchenbauvereine durch Wort und That.

L i t e r a t u r .

Die Erkenntniß-Theorie des heiligen Thomas von Aquin. Von P. M. Liberatore, Priester der Gesellschaft Jesu. Aus dem Italienischen übersezt von Eugen Franz, Doktor der Philosophie und Theologie, Priester der Diözese Mainz. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1861.

Da die Lösung der Frage: ob es eine Wahrheit gebe und wenn, auf welche Gründe sie sich stütze? über den Werth und Unwerth alles wissenschaftlichen Forschens entscheidet, so gewinnt die Untersuchung der Grundlagen und Bedingungen des menschlichen Erkennens eine so große Bedeutung, daß man mit Recht sagen kann, von ihrem Ergebnisse hänge das Schicksal der Wissenschaft ab. Daher ist es begreiflich, daß die Erkenntnißtheorie von der ältesten bis in die neueste Zeit die besten philosophischen Köpfe immer angelegentlichst beschäftigte. Bedenkt man aber andererseits die vielen und großen Schwierigkeiten, von welchen die Erforschung dieses so vielfach verschlungenen und äußerst zarten Gegenstandes umrungen ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn man in dieser Richtung verschiedenen, einander widersprechenden Lösungen begegnet. Diese jedoch lassen sich, wenn man von der materialistischen Ansicht, weil sie des wissenschaftlichen Charakters völlig entbehrt, ganz absteht, unter zwei Hauptgesichtspunkte stellen, nämlich: den idealistischen und realistischen, wovon der eine alles Wissen ausschließlich aus dem Wesen des Geistes, der andere

aus dem Wesen der Dinge erklärt. Das Eine wie das Andere ist offenbar einseitig: denn die idealistische Ansicht macht die Dinge zu reinen Geschöpfen des Geistes, und bringt mit der ausnahmslosen Thatsache in Widerspruch, daß jeder Mensch an ein wesenhaftes Sein außer und vor allem Denken zuversichtlich glaubt und darnach handelt. Die realistische Ansicht dagegen sichert uns zwar die Sachgiltigkeit des Erkennens, aber sie macht den Geist zum bloßen Kaleidoskop und läßt gerade die erfreulichste Thatsache unseres intellektuellen Lebens, die schöpferische Selbstthätigkeit unerklärt bei Seite. Das Wahre liegt auch hier in der harmonischen Einheit der Gegensätze, d. h. in einem gesunden Ideal-Realismus, der jedem der beiden Faktoren des Erkennens: dem Denken und dem Gegenstande sein Recht läßt und sich dadurch befähigt, einerseits das Zufällige des Materials, andrerseits das Nothwendige des Erkennens selbst zu erklären. Obgleich das von allen Unbefangenen, die nicht unbedingt auf ein berühmt gewordenes System schwören, anerkannt wird, so fehlt es doch zur Stunde noch an einer Theorie des Erkennens, die sich der Anerkennung wenigstens der Mehrheit der Sachkundigen erfreuen dürfte. Deshalb räth die Vorrede eine erneuerte Durchsicht der früheren Forschungen über diesen Gegenstand an und weist dazu besonders auf das seit dem 16. Jahrhunderte unbeachtet gelassene Mittelalter hin, als dessen vollreifer Vertreter der h. Thomas von Aquin bezeichnet wird mit den Worten: „Die Blüte heidnischer und christlicher Weisheit floß im Geiste des h. Thomas zusammen, um großgezogen durch den großen Geist des 13. Jahrhunderts zu einem umfassenden Systeme sich zu gestalten.“ Dieses System nach der erkenntnistheoretischen Seite darzustellen, ist die Absicht der vorliegenden Schrift, in welcher der Leser aus der Gesamtheit der Werke des h. Thomas Alles auf das besprochene Problem Einschlägige zusammengestellt findet.

Das Ganze enthält drei Hauptabschnitte, denen polemische und historische Erörterungen eingefügt sind. Obgleich der die Theile zum Ganzen zusammenhaltende Gedankensaden nicht offen

daliegt, so läßt die Gliederung aus dem Inhalte sich wenigstens vermuthen. Demnach stellt sich die Folge so: 1. Von der Idee. 2. Von dem Ursprung der Ideen. 3. Von den göttlichen Vorbildern.

1. Unter Idee versteht man den Begriff vom Wesen eines Dinges, oder, weil das Erkennen das Bleibende im Wandelbaren, das Nothwendige im Zufälligen zu erfassen strebt, so kann sie auch als Begriff des Bleibenden und Nothwendigen bezeichnet werden. Die Ideen sind die Abbilder der Dinge, weil sie durch den Selbst-Abdruck der Dinge im Geiste entstehen und deshalb auch den Dingen ähnlich sind, so daß man insofern mit Recht sagen kann, der Mensch trage die Dinge in seinem Geiste. Aber sehr irrig wäre es, Idee und Ding als eins und dasselbe zu nehmen. Die Idee als Bild ist nur allein im Geiste vorhanden, also nur subjektiv. Objektiv ist sie nur in so weit, als ihr Inhalt von einem Objecte herrührt und auf dasselbe hinweist. Durch diese doppelte Beziehung zum Geiste und Gegenstande zugleich ist die Idee das Mittel, worin und wodurch der Geist das Wesen der Dinge sieht. In diesem Sehen ist aber der Gegenstand nicht erschöpft, sondern nur einseitig vorhanden; denn wir nehmen das Allgemeine nur am Besonderen wahr, an dem und durch welches es selbst erscheint. Es bedarf zuerst der Ablösung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen, ehe es zum Vorschein kommt und dies geschieht durch die Abstraktion, welche den charakteristischen Unterschied und Vorzug des Menschen vom und vor dem Thiere begründet.

Letztere soll ganz allein hinreichen, um durch fortgesetzte Thätigkeit immer mehr und immer höheres Allgemeines zu entwickeln, so daß der Mensch allmählig eine ganze Welt mannigfaltig gestufter Erkenntniß in sich ausgestaltet.

2. Mit dieser Ausführung ist der Unterschied der Idee vom Gegenstande und ihre vermittelnde Stellung zwischen letzterem und dem Geiste in's Licht gestellt. Nun aber drängt sich die wichtige Frage auf: Da die Idee das Werk zweier Faktoren ist,

des Gegenstandes nämlich und des Geistes, welchen Antheil hat an der Bildung der Idee der eine und der andere? Dadurch bereitet sich der Uebergang zur Bestimmung des „Ursprungs der Ideen“. Hierüber vernehmen wir Folgendes: Der Gegenstand drückt dem Geiste seine sinnliche, d. h. konkrete Form ein, in welcher das Besondere und Allgemeine an ihm sich abspiegelt, worauf der Geist das Allgemeine von dem Besonderen ablöst und dann erst sich zur Vorstellung bringt, so daß demnach der Gehalt der Idee allein vom Gegenstande herrührt, ihr geistiges Dasein aber auf den bildenden Geist zurückzuführen ist. Es kann sonach von Grundnormen des Denkens oder sogenannten Kategorien nicht die Rede sein. Deshalb wird der Geist auch ausdrücklich eine „tabula rasa“ genannt, insofern er zum Erkennen nichts mitbringt, als einzig und allein die Fähigkeit zu abstrahiren.

3. Nachdem in dieser Weise der erste und zweite Haupttheil zum Abschlusse geführt sind, reiht sich ihnen der dritte, wie es scheint, zu dem Zwecke an, beide zu umfassen und auf ihre höhere Einheit zurückzuführen. Es ist der Abschnitt von den „göttlichen Vorbildern“.

Als einleitender Uebergang dient das Kausalitätsgesetz, das uns nöthigt, für die auf idealem Grunde erbaute Welt des Endlichen eine entsprechende Ursache zu finden. Diese kann kein anderes als ein geistiges Wesen sein, dem die Vollkommenheit ohne Schranke zukommt, es ist Gott. Vermöge seiner Geistigkeit trägt Gott in sich die Idee seiner selbst und die Idee der endlichen Wesen. Die letzteren sind einestheils Nachbilder der göttlichen Eigenschaften, anderntheils die Vorbilder der Dinge, welchen durch sie ihre Wesenheit, Bestimmung und Rangordnung festgestellt ist. Da die göttlichen Ideen an der ewigen Natur Gottes theilnehmen, so sind sie zugleich die ewigen Normen oder Gesetze im All der Dinge, welche den ununterbrochenen Fluß des Lebens und Bewegens zügeln und leiten. Sofern nun der Mensch die Dinge in ihrem tiefinnersten Wesen auffaßt, vernimmt er die

göttlichen Ideen und nimmt Antheil am göttlichen Denken, aber freilich nur stückweise und wie im Spiegel. Zugleich wird aus der geistigen Natur der Endursache das einleuchtend, daß der Mensch dem ihm instinktiv innewohnenden Zuge nach Wahrheit zuversichtlich folgen dürfe; denn, da die Endursache des Denkens und der Dinge eine und dieselbe ist, so steht der Uebereinstimmung zwischen Denken und Sein, oder dem Erkennen der Wahrheit kein Zweifel mehr im Wege. So schließen sich Anfang und Abschluß des Denkens aneinander. Was der eine voll Hoffnung gewagt, führt der andere zu froher Erfüllung.

Referent hat nun die Skizze des Buches vollendet und meint, dieselbe sachgetreu entworfen zu haben. Es sei nun erlaubt, einige Bemerkungen über das Buch und den Verfasser hinzuzufügen, wie sie sich im Verlaufe der Lektüre ausdrängten.

Der Leser und vor allen der deutsche Leser findet in dem Buche nur Bruchstücke eines Systemes der Erkenntnißlehre, denen die Entwicklung aus einem Grundgedanken und die Gliederung zu einem organischen Ganzen fehlt. Es ist sehr leicht möglich, daß der gerügte Mangel in der rapsodischen Gedankeneintheilung des h. Thomas seinen hauptsächlichsten Grund hat. Dennoch dürfte auch die nationale Eigenthümlichkeit des Verfassers nicht ohne Antheil daran sein; denn der seinem Stamme eignende Scharfsinn, der seine Kraft im Unterscheiden des scheinbar Gleichen und Aehnlichen hat, tritt überall zu Tage. Aber was ihm fehlt und was namentlich der Deutsche vermißt, das ist der Tiefsinn, der im Reime das Ganze sieht und mit schöpferischer Macht in der einheitlichen Fülle des Gedankens gestaltet. Dies glaubt Referent um so mehr betonen zu müssen, als dieses Werk der deutschen Nation in der Absicht angeboten wird, sie von dem Irrwege der philosophischen Gedankenarbeit auf den sicheren Weg der Wahrheit zu leiten. Das will aber nicht weniger sagen als dies, daß es nach Feststellung der allgemein geltenden Erkenntnißlehre keine Systeme, sondern nur eine von Allen als wahr erkannte Philosophie geben soll, oder daß die Philosophie alle Probleme hinter

sich und nur lauter völlig genügende Lösungen vor sich hat. Ob es aber je dem genialsten Manne gelingen wird, in der eben verhandelten Fundamentallehre der Philosophie alle Zweifel zu beseitigen und alle Fragen zu lösen, bleibt dahin gestellt. Jedenfalls scheint dem Referenten das vorliegende Werk dieses noch lange nicht zu leisten. Um nur auf Einzelnes aufmerksam zu machen, so werden z. B. Manche den Kopf schütteln, daß die bloße Fähigkeit der Abstraktion hinreiche, das Allgemeine der Dinge zu erfassen, ohne daß sie dazu gewisser, schon in der Vernunft liegender Normen, der sogenannten Kategorien bedürfte. Ebenso ist der Abschnitt von den „göttlichen Vorbildern“ sehr in Dunkel gehüllt. Es ist unter Anderm die Rede von der Theilnahme der Vernunft an denselben. Wenn man nun bedenkt, daß die Vorbilder die „ewigen Gesetze“ der Dinge enthalten, so möchte man meinen, daß die „Theilnahme“ an denselben in dem Innern ihrer maßgebenden Wirksamkeit als unumstößlicher Weisen des Seins und Wirkens bestehe. Darauf kann man um so leichter geführt werden, wenn man sich des früher Gesagten erinnert, daß das Allgemeine durch „Begreifen, Urtheilen und Schließen“ weiter fortgebildet werde. Daß dies aber Normen unseres Denkens sind, wird wohl Niemand bezweifeln. Wenn nun Referent gleichwohl nicht überzeugt ist, daß dieses Werk den Wunderbalsam der Philosophie enthalte, so fühlt er sich doch verpflichtet, die Lektüre desselben zu empfehlen, als des Versuches eines talentvollen Mannes, der durchdrungen und begeistert von der Klarheit und Tiefe der christlichen Scholastik, seine Zeitgenossen, die vorwiegend von dem herzverödenden Geiste der Skepsis im Wirbel herumgetrieben werden, auf die herzverjüngende Quelle der glaubensstarken Väterweisheit zurückzuführen.

H.

Theses theologicae, quas in Vindobonensi Academia Synopsis instar auditoribus tradidit P. Clemens Schrader, S. J., Friburgi Brisgoviae, sumptibus Herder. 1862. Preis: 16 Sgr.

Im Jahre 1857 wurden, wie bekannt, 2 namhafte römische Theologen, der Jesuit P. Schrader und der Dominikaner P. Guidi, an die theologische Fakultät zu Wien berufen, um als außerordentliche Professoren Dogmatik zu trariren. Der Zweck war, allmählig die wichtigsten Materien sowohl ausführlicher wie tiefer zu behandeln, was in den ordentlichen Vorlesungen, die jährlich das ganze Gebiet der Dogmatik umfassen sollen, geradezu unmöglich ist. Man hatte dabei gewiß ein wahres Bedürfnis im Auge, indem die theologische Fakultät der ersten Universität des Kaiserstaates nicht bloß Bildung des jungen Klerus, sondern auch Pflege der theologischen Wissenschaft als solcher zur Aufgabe hat. Wien hat hiesfür stets das entsprechende Auditorium, indem daselbst außer den Mitgliedern des höheren weltpriesterlichen Bildungsinstitutes zu St. Augustin auch sonst junge Kleriker verschiedener Diözesen und Stifter sich befinden, deren Aufgabe und Streben weiter geht, als die für die Mehrzahl berechnete theologische Schulbildung bietet. Daß die beiden erwähnten außerordentlichen Professoren ihre Kanzel würdig einnehmen, darüber herrscht kein Zweifel. Der eine derselben, P. Schrader, hat nun gleichsam öffentliche Nachricht über seine bisherige Lehrthätigkeit gegeben durch die Bekanntmachung der Thesen, die er in den Schuljahren 1857 $\frac{7}{8}$ —1860 $\frac{1}{2}$ behandelte. Man kann aus der Zusammenstellung und der Textirung dieser Thesen sich schon orientiren, welcher theologischen Anschauung, welchem Systeme der Herr Verfasser huldige. Der Leser wird aber immer finden, daß es noch interessanter wäre, würde P. Schrader auch den Gang der Durchführung doch wenigstens skizzirt haben. Schreiber dies hegte diesen Gedanken, noch ehe er ihn in der Wiener kath. lit. Zeitung las, und freute sich, ihn auch dort ausgesprochen zu sehen.

Das Christenthum und die Einsprüche seiner Gegner. Eine Apologetik für jeden Gebildeten. Von Dr. C. H. Bosen, Religionslehrer am Marzellen-Gymnasium zu Köln. Mit erzbischöfl. Approbation. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 1861. S. VI. und 715.

Ein Werk, das an und für sich aller Beachtung werth ist, von uns aber noch besonders in Betracht zu nehmen war, da der Herr Verfasser bei seinen Erörterungen nicht so sehr die Wissenschaft als solche, als vielmehr die Seelsorge sich zum Zwecke gesetzt, und uns're Zeitschrift auch die Beziehung auf's Leben stets im Auge behält. Nach sorgfältiger Durchlesung hat sich im Allgemeinen ein höchst günstiger Eindruck geltend gemacht und die Ueberzeugung begründet, daß in der That der Geistliche und gebildete Laie von diesem Werke vielfachen Gebrauch machen und großen Nutzen ziehen könne. Tolle et lege!

In der Vorrede erklärt sich Dr. Bosen des Näheren über Zweck und Plan seines Buches, dessen Inhalt in 17 Kapiteln vertheilt wird, deren Ueberschriften wir des Einblickes wegen nun angeben. I. Kurzgefaßte Vertheidigung des Christenthums als Einleitung (S. 1—29). II. Von der Natur des christlichen Glaubens und von seiner Stellung zur Wissenschaft (S. 29—70). III. Gründe des Unglaubens (S. 70—81). IV. Die Lehre von der Geistigkeit der Seele und ihr Gegensatz, der Materialismus (S. 81—171). V. Vom Dasein Gottes (S. 171—215). VI. Von der Wesenheit des Unendlichen und den göttlichen Eigenschaften (S. 215—236). VII. Die Erschaffung der Welt (S. 236—262). VIII. Das Menschengeschlecht (S. 262—305). IX. Von der göttlichen Vorsehung (S. 305—372). X. Von der ewigen Vergeltung (S. 372—443). XI. Die christlichen Glaubensgeheimnisse (S. 443—455). XII. Das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit (S. 455—475). XIII. Das Geheimniß der Erbsünde (S. 475—505). XIV. Das Geheimniß der Menschwerdung (S. 505—535). XV. Die Menschwerdung ihrem historischen Charakter nach (S. 535—558). XVI. Die Wunder Jesu (S. 558—651).

XVII. Natürliche Autorität der historischen Schriften des N. B. (S. 651—707). Daran schließt sich ein Materien-Register, das zum späteren Nachschlagen recht gute Dienste leistet.

Wir haben eben den allgemeinen günstigen Eindruck erwähnt, den die Lesung dieser Apologetik hervorgebracht. Nachdem der Inhalt in etwas dem verehrlichen Leser dargelegt worden, möge uns gestattet sein, einige Bemerkungen im Einzelnen zu machen. Wie groß in naturwissenschaftlicher Beziehung der Werth sei, halten wir zu entscheiden uns nicht für kompetent und bemerken nur, daß ein Sachkundiger uns das IV. Kapitel als gelungen bezeichnete. Bezüglich der andern erörterten höchst wichtigen Fragen verhehlt sich der Autor selbst nicht, daß nicht Alles Allen völlig genügen werde. Wer möchte dies auch verlangen, da über gar manchen Gegenstand allein weitläufige Abhandlungen kaum den Anforderungen entsprechen können? Häufen sich solche schwer lösbare Probleme, wie z. B. im II. Kapitel, so macht sich am ersten die zuweilen minder gründliche Besprechung fühlbar. Wir möchten hieher besonders rechnen, was in die Erkenntnistheorie einschlägt. Eine eigenthümliche Ansicht bringt Rosen zur Erklärung der Erbsünde, d. h. der Thatsache derselben vor, die wir lieber mit seinen eigenen Worten darlegen. Er schreibt S. 491:

„Wir begreifen, daß der Allmächtige unbekannte Mittel in seiner Gewalt hatte, die ihn in den Stand setzten, ungehindert durch die Schranken der Zeit das Menschenpaar in eine solche Verbindung mit allen seinen Nachkommen zu setzen, daß dadurch eine Gesamtprüfung aller zu diesem Geschlechte nach Gottes Vorherbestimmung gehörigen Geister der Zukunft möglich wurde.“

„Dieser letzte Punkt führt uns indessen schon auf das eigentliche Geheimniß der christlichen Lehre von der Erbsünde hin. Daß Gott eine solche Willensverbindung Aller durch seine Allmacht einrichten konnte, läßt sich an sich offenbar nicht läugnen; in welcher fremdartigen Weise er sie aber damals

wirklich eingerichtet hat, das läßt sich an der jetzigen Lage des menschlichen Geistes und an seinen jetzt noch vorhandenen Verbindungsmitteln durchaus nicht erkennen oder ahnen. Der Kern des ganzen Geheimnisses liegt also in der nicht zu beantwortenden Frage: in welcher Weise hört durch des Allmächtigen damalige Fügung die Zeit auf, ein Hinderniß für die Ausführung jener Prüfung zu sein? Allein diese Dunkelheit berechtigt die Vernunft nicht, uns den Glauben zu verbieten, den wir in diesem Punkte einzig und allein der Offenbarung schenken. Die Vernunft fühlt dabei nur ihre natürlichen Grenzen, wo ihr Blick und selbst ihre Ahnung aufhört, während sie zugeben muß, daß dort die Wirklichkeit viel weiter reichen kann. Wenn wir z. B. in Folge der Erbsünde allesammt das Unglück hätten, als Blindgeborne zu leben, würden wir da im Entferntesten ahnen, daß es dem Menschengenossen in unsern ersten Eltern möglich gewesen wäre, mit Wesen in augenblicklicher Verbindung zu stehen, die Millionen Meilen von uns entfernt sind, wie das Auge den Sehenden mit der Sternennwelt in Verbindung setzt? Hier zeigt sich also eine Verbindung unseres Geistes, die uns in wunderbarem Grade über die Schranken des Raumes hinaussetzt. Aber offenbar ebenso gut blieb der Schöpfer auch Herr über die Zeit, die jetzt unsere Verbindung mit den nachkommenden Geistern in ähnlicher Weise stört, wie der Raum die Verbindung des Blinden mit den entfernten Gegenständen. Wie der Herr, indem er uns das Auge gab, über das Hinderniß des Raumes uns hinaus hob, um uns mit den übrigen Wesen in wunderbare Verbindung zu setzen, so konnte er durch irgend eine andere heute nicht mehr zu ahnende Gabe die Menschengenossen dazu befähigen, daß sie ungehindert durch die Schranken der Zeit mit den Geistern der Zukunft, die zu ihrem Geschlechte gehörten, in eine uns jetzt unbegreifliche Verbindung treten konnten. In diesem Dunkel liegt das eigentliche Geheimniß der Glaubenslehre von der Erbsünde. Es handelt sich hier um eine Gesamtprüfung des ganzen von Adam abstammenden Geschlechtes. Um diese Prüfung zu vollführen, hatte der Allmächtige

alle zum Menschengeschlechte gehörigen Geister durch ein uns unbekanntes Mittel so mit dem Geiste der ersten Eltern in Verbindung gesetzt, daß die Einwilligung derselben in die Sünde als eine Einwilligung Aller zu betrachten war, so daß Alle in ihnen geprüft wurden und zum Falle kamen. Das ganze Geschlecht sollte nach dem göttlichen Plane ursprünglich gleichsam eine große Gesamtkreatur bilden, in welcher unzählige Persönlichkeiten durch eine heilige Sympathie zur Willenseinheit, Gott gegenüber, verbunden waren, während nach andern Richtungen hin der Wille des Einzelnen dabei seine individuelle Freiheit und Selbstständigkeit behielt. Es muß etwas mit der Natur der Liebe Verwandtes in ihnen gewesen sein, eine höhere Art von Liebe und Geistesverbindung, die in der Macht ihrer Sympathie durch damalige Fügung des Allmächtigen nicht durch die Schranke der Zeit behindert wurde, ihr ganzes Eigenthum auch in die ferne Zukunft hinein zu ergreifen. Es ist erklärlich, daß mit dem Sündenfalle dies Band zerrissen ist und verloren ging. Alle zum Menschengeschlechte gehörigen Geister würden ohne diesen Fall bei ihrer individuellen Verschiedenheit dennoch nach einem einzigen großen Schwerpunkte der Geistesanziehung aus Liebe hingezogen worden sein, nämlich zu der gemeinschaftlichen Liebe Gottes. Als diese Liebe Gottes in ihnen zerstört wurde, riß das Menschengeschlecht gleichsam auseinander, so daß die einzelnen Individuen, nun egoistisch abgegränzt, einander entfremdet sind, seit sie den gemeinschaftlichen allgemeinen Schwerpunkt aller Liebe unter sich verloren haben. In einer Verschwörung kommt es vor, daß im Kreise des gemeinschaftlichen Interesses eine gemeinschaftliche Sünde vieler durch die That eines Einzelnen vollführt wird, weil in diesem Punkte gerade alle Betheiligten ihren Willen vereinigt haben. Bricht sich diese Uebereinstimmung, so hört hier auch die Möglichkeit gemeinschaftlicher Sünde durch die That eines Einzelnen auf. In ähnlicher Art hört auch für das Menschengeschlecht jene Möglichkeit gemeinschaftlicher Sünde nach diesem einmal eingetretenen Risse auf, so daß nachfolgende Verschuldung der Vor-

fahren nun nicht mehr auf die Nachkommen übergehen kann. Seit jene große in Gott gegründete Sympathie und Willensgemeinschaft Aller durch den ersten Fall unter unter uns vernichtet ist, kann keine weitere Sünde mehr den Charakter der Erbllichkeit annehmen und alle weiteren Vergehungen bleiben rein persönlich. Wie die natürliche Ausstattung und die Verleihung der übernatürlichen Gaben an die Stammeltern durchaus als eine auf Forterbung berechnete göttliche Verleihung nicht an diese beiden einzelnen Individuen, sondern in ihnen an das ganze Geschlecht ihrer Nachkommen betrachtet werden muß, so findet ein Aehnliches für die Prüfung statt. Dieselbe mußte mit geheimnißvollen Einrichtungen verbunden sein, welche durch Gottes Allmacht auf eine jetzt für uns unerforschliche Weise dem Resultate dieser Prüfung den Charakter erblicher Wirkung verlieh für die ganze Reihe der Zeugungen, deren Wirkung einestheils von der Allmacht Gottes, anderntheils aber auch vom Willen der Eltern abhängt. Das „Wie“ dieser von Gott eingerichteten Verbindung aller Nachkommen mit ihren Vorfahren bleibt, wie bereits gesagt wurde als der eigentliche dunkle Kern des Geheimnisses in der christlichen Lehre von der Erbsünde stehen.“ (S. 493.)

Zu dieser Ansicht möchten wir nur bemerken, daß das „origine unum“ des Konzils von Trient (sess. v. c. 3.) auf diese Weise zu einer bloß kollektiven Einheit werden dürfte. Ob solche Auslegung angehe?? — Dann können wir uns nicht einverstanden erklären mit dem, was S. 486 als „natura pura“ bezeichnet wird, d. h. wir glauben, um es sogleich offen zu sagen, der Herr Verfasser habe der natürlichen Ordnung ihr Recht verkümmert und daher die übernatürliche unrichtig erklärt. Wir sind nicht die Ersten, die das ausstellen . . . Haben wir aufmerksam gemacht auf das, was uns besonders der Verbesserung bedürftig erscheint, so können wir nicht umhin: auch beispielsweise Einiges zu notiren, das uns besonders angesprochen. Im I. Kapitel spricht der Autor vom Gewissen in höchst anziehender und instruktiver Weise. Ingleichen ist der kurze Paragraph „Wissenschaft

als Vertheidigung des Glaubens" (S. 46) beherzigungswerth. Ferners zählen wir hieher das ganze III. Kapitel; dann die Rechtfertigung der Höllestrafe als Vindicta (S. 392); die Wunder Christi als Kommentar seiner Lehre (S. 620); die Auferstehung Christi (S. 629); besonders aber, was über die Bedeutung des Bittgebetes und dessen Rechtfertigung (S. 362—372) gesagt ist.

„Nicht die Gottheit bedarf unserer Bitte, sondern unsere Schwäche macht dieselbe nothwendig. Wir wollen dieses näher erörtern.“

„Unsere Vollkommenheit besteht in der Liebe zu Gott. Zu dieser Vollkommenheit und zur Uebung dieser Liebe müssen wir aber allmählich und mühsam herangebildet werden. Mancher Fortschritt und mancher Rückschritt ereignet sich hier, ehe unsere Prüfung und Reise vollendet ist. Nun ist es aber Thatsache, daß jede Liebe in unserm Herzen erkaltet und zuletzt verschwindet, wenn wir nicht oft und oft unsere Gedanken auf den Geliebten zu richten veranlaßt sind. Umgekehrt ist die öftere Unterhaltung der Liebenden die wesentlichste Förderung ihrer Liebe, und nie würde z. B. eine Mutter es über sich bringen, stundenlang neben dem geliebten Kinde in freiwilligem Schweigen zu verharren. Die Liebe treibt zur Unterredung und diese Mittheilung der Gedanken im Beisammensein und selbst das öftere Andenken in der Abwesenheit fördert und befestigt die Liebe. Stören Verhältnisse auf längere Zeit wiederholt die persönliche Unterhaltung, so wird mit der Seltenheit der Unterredung und des Andenkens die Liebe erkalten. Für unsere Liebe zu Gott ist daher ebenfalls das öftere Andenken und die öftere Unterredung wesentlich. Je häufiger sich unsere Gedanken auf Gott richten, desto mehr wächst unsere Liebe. Allein hier stehen uns bedeutende Hindernisse im Wege. Einestheils trennt uns die Versuchung und die eigene Neigung zur Sünde von Gott; andernteils zerstreuen uns die äußern Dinge, daß wir über ihrem Glanz und Reiz den Gedanken an den Unsichtbaren verlieren. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Liebe zu Gott überhaupt nur eine werthschätzende, keine empfindende

Liebe ist, so lange wir auf Erden sind. Sie fordert daher Kampf und Opfer, ohne durch irgend einen Reiz auf unsere Sinne zu wirken, und durch irgend einen Genuß uns für jene Opfer zu entschädigen. Selbst die Unterhaltung mit Gott entbehrt des Reizes und der Freude, die bei weit geringerer irdischer Liebe den Umgang der Liebenden verschönert. Es ist schwer, die Liebe Gottes zu erhalten und unter solchen Umständen zu pflegen und zu vermehren. Daher hat Gott gleichsam eine Art von pädagogischem Zwange hier angewendet, um den Menschen zu öfterm Andenken an ihn, den Unsichtbaren, zu veranlassen. Der Schöpfer hat nämlich die Hilfsbedürftigkeit des Menschen auf das Bittgebet angewiesen. Auf diese Weise ist der Mensch durch seine Noth gezwungen, oft an Gott zu denken, mit ihm zu reden und durch Bitten Hilfe und Gnaden zu erlangen. Das Bittgebet ist also die niedrigste Stufe des Gebetes und die erste Erhebung des egoistischen Menschen zur Gottheit, der erste Schritt, durch den er aus seiner Verslossenheit in sich selbst heraustritt. In diesem Schritte liegt Anfangs freilich kaum die Spur von sittlicher Erhebung, Tugend und Liebe; allein er bleibt immer doch der erste Schritt zur Annäherung an Gott und zur Unterhaltung mit ihm, und dieser erste Schritt muß wegen der Schwachheit der Menschen auf solche Weise veranlaßt und fast erzwungen werden. Ohne das Bedürfniß göttlicher Hilfe würde der Mensch nicht zum Gebete kommen und ohne das Gebet würde von Religion, Liebe, Tugend und allen höhern Richtungen des Menschen keine Rede mehr sein; der Mensch würde vielmehr von Gott, seinem Ursprunge und Ziele gänzlich losgetrennt in traurigem Egoismus fortleben. Wir sind nicht im Stande, es uns zu denken, wie eine ganze Welt voll solcher Menschen, die alles Gebet und alle Erhebung des Gemüthes zu Gott gänzlich aufgegeben hätten, sich gestalten würde. Unter den jetzigen Umständen kann das Gebet nie auf Erden verschwinden. Schon der öffentliche Kultus macht dieses unmöglich; allein wenn die Zahl der Atheisten und Deisten sich bedeutend vermehrt und mit ihrer Vermehrung das Gebet

sich vermindert, so sehen wir in der Erfahrung das traurige Herabsinken der Menschen, die dann den Sinn nur der Erde zuwenden und entweder im Rausche ihrer Genüsse oder unter der trostlosen Last der Arbeit im Staube für alles Edlere zu Grunde gehen. Sie werden dann ihr Leben zwischen wüthender Arbeit und niedrigem Genuß theilen und das Eine nur verlassen, um das Andere mit gleicher Hast zu ergreifen. Das Leben wird sich theilen zwischen den Mühen der Fabrik und den Ausschweifungen wilder Gelage, und wer das Letztere ohne das Erstere haben kann, der wird stets lieblos bereit sein, Andern die ganze Last der Arbeit und sich die ganze Fülle des Genusses zuzuwenden. Das Bedürfnis ist daher das erste Band, wodurch der Mensch an seinen Schöpfer gebunden ist und es gehört ein solches Band ganz wesentlich zu dem kindlichen Verhältnisse unserer Abhängigkeit von Gott. Wenn dieses Gefühl der Abhängigkeit verschwunden ist, so ist die wesentlichste Seite des menschlichen Geistes erdrückt. Es gehört zur Natur eines geschaffenen freien Geistes, daß er eines theils seiner Freiheit wegen das Bedürfnis fühlt, sich selbst zu bestimmen, daß er aber andernteils, weil er geschaffen und abhängig ist, in gleicher Weise ein noch größeres Bedürfnis fühlt, bestimmt zu werden. Beides vereinigt sich durch die Liebe zu Gott im freiwilligen Gehorsam. Nicht Herr kann der Mensch sein, nicht Sklave soll er sein, sondern liebendes und darum freiwillig gehorsames Kind. Der Atheist verkennet das Bedürfnis der Abhängigkeit, das tief im Menschengeniste liegt. Wenn er behauptet, daß er seine Lehre auf die Natur des Menschen gründe und daß auf diese Weise die Theologie zur Anthropologie werden müsse, so hat er den Menschen nicht ganz begriffen. Die eine Seite allein hat er aufgefaßt, wornach wir in unserer Freiheit uns selbst zu bestimmen trachten, die andere hat er übersehen, die in uns ein noch mächtigeres Bedürfnis der Anschließung an höhere Bestimmung hervorrufen. Allein Jeder, der aufhört zu beten, hat in derselben Weise die Stellung thatsächlich verkannt, er ist ein praktischer Atheist, wenn er auch mit dem Munde noch einen

Gott bekennen mag. „Du glaubst keinen Gott; denn du betest nicht zu ihm“, so wird ihm der natürliche unverdorbene Mensch sagen; und früh oder spät wird der Deist auch den theoretischen Konsequenzen des Atheisten verfallen müssen. Der Gott, nach dem sein Herz kein Bedürfnis fühlt, wird für ihn kein Gott mehr sein und gänzlich verschwinden.“ (S. 365—367).

Grundzüge der Beredsamkeit mit einer Auswahl von Musterstellen aus der klassischen Literatur der ältern und neuern Zeit von P. Mik. Schleiningcr S. J. Freiburg i. B. Herder 1859. S. XX. und 354. Preis 1 fl. 30 kr. rh. = 26 Sgr.

Der Verfasser, durch mehrjährige Erfahrung bei Ertheilung des Unterrichtes in der geistlichen Beredsamkeit belehrt, fand es für nothwendig, die Schüler „erst mit der allgemeinen Theorie der Beredsamkeit bekannt zu machen, ehe man daran denken darf, sie mit Erfolg in die Homiletik einzuführen. Denn obwohl die Kanzelberedsamkeit ihren eigenthümlichen Charakter nicht nur in Beziehung auf Geist und Inhalt, sondern sogar in formeller Rücksicht hat, so finden doch die allgemeinen Regeln der Theoretik auch bei ihr fortwährend ihre Anwendung, ja bei ihr die allerschönste und wichtigste und ohne ernstes und praktisches Studium dieser Regeln hat der junge Homilet keine sichere Grundlage zu weiterer oratorischer Ausbildung; er wird es vielleicht nie dazu bringen: wahre Reden (statt nur eben Aufsätze) zu liefern.“ Die vorliegenden „Grundzüge“ wollen also nur eine allgemeine Theorie geben und eine Vorschule für die geistliche, aber auch für die weltliche Beredsamkeit sein.

Auf die klassische, griechische und römische Beredsamkeit legt der Autor sehr großes Gewicht, auch in Bezug auf die geistliche Rede. „Wie man immer über das Verhältniß der Redekunst zum Predigtamte urtheilen mag, zwei Thatsachen stehen fest in

der Geschichte der Homiletik: Die erste, daß die berühmtesten kirchlichen Redner zugleich auch durch rhetorische und klassische Bildung ausgezeichnet waren, so ein h. Basilus, Gregor v. Naz., Chrysostomus, bei den Lateinern ein h. Cyprian, Ambrosius und Andere; die zweite, daß mit Vernachlässigung rhetorischer Studien stets auch der gute Geschmack in der Kanzelberedsamkeit sank, ja, daß diese selbst, zu unberechbarem Nachtheile für das Heil von Millionen, den bedauerlichsten Ausartungen verfiel.

„Wodurch hob sich, um ein einziges Beispiel aus der Neuzeit anzuführen, die hl. Beredsamkeit in einem Bossuet, Bourdaloue, Massillon zu einer solchen Höhe, während sie vor ihnen, und sogar in manchen Gegenden eben zu ihrer Zeit, vielfach zur trockenen Spekulation, zur salbungslosen Wortfülle, ja bisweilen zur unwürdigen Spielerei herabgesunken war? Allerdings nicht allein durch rhetorische Studien, aber doch, und zwar ganz unverkennbar auch durch diese; indem diese Männer von den großen Lehrern und rednerischen Vorbildern der Vorzeit ernste und einheitliche Behandlung ihres Gegenstandes, Geschmack und Würde lernten. Sie waren überzeugt, daß, wenn Profanredner einen geschichtlich berühmten Fleiß auf gründliche oratorische Durchbildung verwandt hatten, der geistliche Redner eben in der schwersten und erhabensten Gattung der Beredsamkeit, der heiligen, diesem Fleiße nicht gänzlich entsagen dürfe, und daß Gott von ihm die gewissenhafte Vorbereitung und Mitwirkung zum Apostolate des Wortes so gut fordere, wie zu dem der That, wie überhaupt zu allen übrigen seelsorglichen Funktionen.“
S. VI.—VII.

Nach dem Rathe des h. Augustin, der sowohl Lehrer der Rhetorik als auch Redner war: Porro, qui non solum sapienter, verum etiam eloquenter vult dicere, quoniam profecto plus proderit, si utrumque potuerit, ad legendos vel audiendos et exercitatione imitandos eloquentes eum mitto libentius, quam magistris artis rhetoricae vacare praecipio ¹⁾ behandelt der Ver-

¹⁾ De doctr. chr. I. 4. c. 3.

fasser seinen Gegenstand sehr praktisch. Die Regeln, die den Redner in der Freiheit der Bewegung nicht im geringsten beengen, sind sehr reichlich mit Beispielen, größtentheils aus klassischen Mustern in der Ursprache illustriert; die griechischen auch in's Deutsche übertragen. In einem Anhange von S. 210—354 sind überdies noch Reden der berühmtesten Redner alter und neuer Zeit, vollständig oder in Bruchstücken beigegeben und auch mit Analysen versehen, z. B. Theile der Reden des Demosthenes, Aeschines, Cicero, Sallust, h. Chrysostomus, Burke, Pitt, O'Connell und einige auf den General-Versammlungen der katholischen Vereine Deutschlands gehaltene Reden, z. B. zu Köln 1858 von Peter Reichensperger und zu Salzburg 1857. Das Werk ist aller Empfehlung werth, sehr anregend, belehrend und geeignet zur Selbstbildung, zur Weckung des Eifers der geistlichen Redner und zur Hebung der geistlichen Beredsamkeit.

Zur selbstständigen Würdigung des Werkes mögen eine Uebersicht des Inhaltes und einige Stellen aus demselben nachfolgen.

In einer ganz kurzen Einleitung werden der Begriff und die Geschichte der Beredsamkeit und die Eintheilung der Rhetorik gegeben. Der Verfasser befolgt den genetischen Weg, auf welchem die Rede sich bildet und behandelt daher I. die Erfindung, II. die Anordnung, III. die oratorische Darstellung und IV. den Vortrag.

Ad I. Die Erfindung. Hier wird kurz über die Wahl des Thema und sodann weitläufig über die Auffindung des Stoffes zur Durchführung des Thema gesprochen und zwar nach den drei Hauptzwecken der Rede: docere, delectare, movere: 1. von den Hilfsmitteln der Belehrung, von der Topik, d. i. es werden die innern und äußern Empfindungsquellen (loci communes) angegeben und erklärt; nämlich a) innere — was der Gegenstand an und für sich ist. Die Definition, Gattung und Art, Zergliederung in Theile, Namensbedeutung — was er ist in Verbindung mit andern Dingen: Ursache und Wirkung, Nebenumstände, Vorangehendes und Nachfolgendes — was er

ist in Vergleichung mit andern Dingen: Vergleichung, Gleichniß, Gegensatz, b) als äußere werden blos kurz angeführt: Offenbarung, kirchliche und weltliche Gesetzgebung, und Auktoritäten aller Art. 2) Bei den Mitteln, durch die der Redner gefallen soll, wird von den Sitten und von der Klugheit desselben gesprochen. 3) Bei den Hilfsmitteln zur Bewegung des Willens wird von den Beweggründen und sehr ausführlich von den Affekten und ihrer Ordnung und Steigerung gehandelt.

Ad II. Die Anordnung wird unterschieden 1) nach dem Inhalte und 2) nach der Form der Rede. 1) Nach dem Inhalte soll sie logisch richtig und praktisch (zumal psychologisch) zweckmäßig sein — Division, Partition, Eintheilungsweisen und Eigenschaften. 2) Nach der Form nennt und beschreibt der Verfasser die Theile der Rede mit ihren Zwecken und Eigenschaften, nämlich a) Eingang, b) Exposition: allgemeine Charakteristik, Hauptsatz, Angabe der Theilung, c) Abhandlung: Beweisführung, Widerlegung, Motive und Affekte, d) Schluß.

Ad III. Bei der oratorischen Darstellung werden zuerst die allgemeinen Eigenschaften des rednerischen Styls angegeben und erläutert. Ueber die Gesprächsform wird gesagt S. 132. „Dadurch unterscheidet sich die Rede vor der Abhandlung, erhält Farbe und Leben, interessirt und fesselt den Zuhörer und schreitet, statt in theoretischer Spekulation, in einer bestimmt praktischen Richtung voran. Mit Recht sagt Adam Müller: Jede wahre Rede ist Gespräch. Für sich allein, oder für Jedermann — ist Niemand ein Redner. (Ueber die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland I, II.)“

„Wie wenden sich ein Cicero, ein Demosthenes, wie wenden sich alle großen Redner beständig an ihr Auditorium, wie lassen sie es lebendig fühlen, daß sie für dasselbe da sind, für dasselbe sprechen, sich um dasselbe interessiren, dasselbe für sich, für ihren Gegenstand interessiren möchten! Und wie steht dagegen der theilnahmlose Ton Anderer ab, die ihre Anrede ebenso gut Traktate als Reden nennen könnten, die in denselben eher auf

alles Andere als auf die Zuhörer kommen, und sprechen als schrieben sie, statt schon beim Concipiren so zu schreiben als sprächen sie, als hätten sie anstatt der vier Wände ihres Zimmers ein lebendiges Auditorium, einen Menschen mit diesen oder jenen Leidenschaften, diesen oder jenen Ansichten, Widersprüchen, Hoffnungen, Interessen vor sich.“ Darnach wird der rednerische Styl i. e. S., nämlich der Ausdruck des einzelnen Gedankens behandelt und dabei werden die Tropen und Figuren sehr vollständig und ausführlich nach Zweck und Gebrauch erklärt, zuletzt der rednerische Styl i. w. S., nämlich Ausführung des Gedankens: rednerische Beweisformen und Erweiterung. S. 183, 184. „Wie uns das Fernrohr die Wunder des Himmels oder die einzelnen Schönheiten einer fernen Landschaft, wie uns das Mikroskop den unendlichen Reichthum der Natur im Kleinen, oder — im Gebiete der geistigen Welt — die Betrachtung den überraschend tiefen Inhalt einer erst kaum beachteten Wahrheit vorführt: so deckt die rednerische Erweiterung vor dem Geiste des Zuhörers die Größe, die Wichtigkeit, die wahre Beschaffenheit eines Gegenstandes durch Hervorhebung seiner einzelnen Züge auf. Aus diesem Grunde nimmt sie sehr oft den Charakter der Schilderung an, besteht andere Male in einem fortgeführten Raisonnement, indem aus einem Beweise Schlüsse gezogen, über denselben verschiedene Reflexionen (aber nie abstrakte) angesetzt, Ursachen, Wirkungen, Motive (Nothwendigkeit, Billigkeit oder Unrecht, Nutzen oder Schaden . . .) berührt werden; mitunter ist sie nur eine Beleuchtung durch Beispiele, Gleichnisse, Sentenzen: überhaupt ist ihre Aufgabe nicht immer eigentliches Erweitern (obwohl meistens, daher ihr Name), sondern bisweilen nur eindringliches Verweilen bei einem Gegenstande, und ihre Wirksamkeit dadurch jener der Sonne ähnlich, die ihre erwärmenden und befruchtenden Strahlen längere Zeit einem Punkte der Erde zusendet.“

Ad IV. Der Vortrag, das Memoriren, die Deklamation und Geberdensprache werden in drei Blättern kurz abgefertigt.

Im Schlußworte faßt der Verfasser in gedrängter und kraftvoller Kürze die Resultate des Werkes in wenige aber glückliche Fingerzeige für die Selbstbildung des Redners zusammen und empfiehlt abermal das praktische Studium der klassischen Redner und häufige Uebung in der Komposition und im Vortrag.

Der praktische Seelsorger oder: Wie wirkt man segensreich in einer Gemeinde? Von H. Dubois, Ehren-Domherrn von Coutances, Pfarrer und ehemaligem Seminardirektor. — Nach der 3. Auflage des französischen Originals frei bearbeitet von einem Priester der Diözese Mainz. Zweite verbesserte Auflage. Mit hoher, oberhirtlicher Genehmigung. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1860.

Dieses vortreffliche Werk, das in Frankreich in kurzer Zeit 3 Auflagen erlebte, und dessen weite Verbreitung und gute Aufnahme in Deutschland eine 2. Auflage auch der deutschen Uebersetzung bereits nothwendig machte, ist durchaus nicht mit einer nur theoretischen und wissenschaftlichen Pastoraltheologie zu verwechseln, deren wir ja schon eine ziemliche Anzahl besitzen. Der gefeierte Verfasser wollte vielmehr ein Buch schreiben, „das Nichts, als reine Praxis enthalten sollte, eine große Menge praktischer Fingerzeige für die Seelsorge, die oft nicht genug beachtet werden und von denen in gelehrten Abhandlungen nichts zu finden ist.“

Von der ersten bis zur letzten Zeile des Werkes werden immer nur direkte und praktische Mittel angegeben, wie man möglichst viele Seelen retten könne. Wird eine Tugend empfohlen, ein Fehler angegriffen, auf einen Mißbrauch aufmerksam gemacht, ein Tadel ausgesprochen, zu einem Unternehmen aufgefördert, — immer schwebt dem Verfasser, wie ein Kompaß, wie ein leitender Stern der Titel seines Buches vor Augen: „Der praktische Seelsorger.“ Ohne alle Uebertreibung schildert er das Leben und Wirken des Seelsorgers nach allen Seiten, begleitet

ihn gewissermaßen bei jedem Schritte, den er in der, seiner Sorge anvertrauten Gemeinde thut, um ihn beständig an das zu erinnern, was er zu thun und zu lassen habe, wenn er wirksam am Heile seiner Brüder arbeiten wolle.

Mit liebevollem Ernste und höchst anerkennenswerthem Freimuth werden von dem Verfasser auch eine Menge heikler Verhältnisse besprochen, und Verhaltensregeln darüber aufgestellt, die sich freilich nicht immer mit der Empfindlichkeit der Eigenliebe vertragen, die aber durch die Größe der Gefahr, welche für das Heil des Seelsorgers sowohl, als auch seiner Anvertrauten, mit jenen Verhältnissen gewöhnlich verbunden ist, vollkommen gerechtfertigt werden.

Was die deutsche Uebersetzung des Werkes betrifft, so hat der Herr Herausgeber nichts unterlassen, um dasselbe so recht zu einem deutschen umzugestalten und es durch nicht wenige, unsern vaterländischen Verhältnissen entsprechende Zusätze, namentlich durch Erweiterung der Skizze des Unterrichtes über die gegenseitigen Pflichten der Eheleute, — in dem wichtigen Abschnitte, der vom Brauteramen handelt, — zu vervollkommen und seinen hochwürdigen Herrn Amtsbrüdern nur noch schätzbarer zu machen.

Obwohl nun dieses Buch allen Priestern, ohne Ausnahme, sehr nützlich sein kann, so wird es doch jenen besonders anempfohlen, die in der Seelsorge angestellt sind.

Ergo — tolle! lege! — „*Inspice et fac secundum exemplar*“
Exod. 25, 40.

„Rom und seine Beherrscher, seine Staatseinrichtungen und öffentlichen Anstalten.“ Von John Francis Maguire, Mitglied des engl. Parlaments. 2. stark vermehrte Aufl. Köln bei Bachem 1861.

Rom und Pius IX. sind mit einem Worte bezeichnet der Fels, an welchem heutzutage sich ein großer Theil der Menschheit gewaltig stößt; welchen (als Träger zweier göttlicher Ideen)

weil er bis jetzt der Verwitterung, dem Zahne der Zeit getrozt, nun mit Hilfe aller Mächte der Finsterniß durch Fürsten und Völker, Abkömmlingen Chams, die gegen den Herrn toben, zerbröckelt werden soll! — Ferner sind auf diesen Fels gegenwärtig Vieler Blicke mit einer Theilnahme gerichtet, die jener feigen verzweifelnden Resignation gleich kommt, welcher einst der römische Senat auf dem Kapitol sich hingab, als die letzte Stunde seiner Herrschaft geschlagen — sie legen ihre Hände in den Schooß, seufzen und schweigen. — Endlich, zur Ehre der Menschheit, die dem Christenthum ihre Zivilisation verdankt, sei's gesagt, es ist noch eine dritte Klasse da, jene der Entschiedenen, für Rom und Pius IX., für Recht und Wahrheit unerschrocken mit Wort und That Eintretenden. Wir übergehen das große Heer, welches gleichsam auf einem Kreuzzuge begriffen, den Himmel mit inbrünstigen Gebeten bestürmt — welches mit seinen Opfern den schönsten Glaubens- und Liebestribut auf den Altar zu legen nicht müde wird — unser Blick ist diesmal nur auf einen von den muthigen Vorkämpfern gerichtet, dessen Verdienst für die heil. Sache des Katholizismus, trotz der wachsenden Fluth feindseliger Elemente, sein Geistes Schwert geschwungen zu haben, um so größer ist, je räthlicher es bezüglich seiner politischen Stellung schien, dasselbe in der Scheide ruhen zu lassen. Wer in unsern Tagen über Rom in dem Geiste schreibt, in welchem das vorliegende Werk geschrieben ist, legt einen mehr als gewöhnlichen Muth an den Tag, er ist ein Sohn der Kirche in einem weit edleren Sinne des Wortes, als gegenwärtig der sogenannte „Erstgeborne“ sich dessen rühmen dürfte.

J. F. Maguire's „Rom und seine Beherrscher“ hat den kompetentesten Beurtheiler an Sr. Eminenz dem Kardinal Wisemann gefunden, dessen ehrenvolles Zeugniß jede weitere Bürgschaft für die Vortrefflichkeit dieses Werkes überflüssig macht. Wir können indessen nicht umhin, dem Wunsche, daß dieser interessanten zeitgemäßen Geistesgabe des Verfassers ein zahlreiches Lesepublikum sich zuwende, über dessen Inhalt einige Bemerkungen beizufügen.

Das Werk, aus 42 Kapiteln bestehend, zerfällt in drei Theile, den historischen, statistischen und politisch-finanziellen. — Der Verfasser beginnt mit einem Miniaturbilde Roms — zieht aus der Vorzeit geschichtlich interessante Persönlichkeiten, die auf St. Petri Stuhl gesessen, hervor — schildert kurz einige mit dem Purpur geschmückte Fürsten, die er Gelegenheit hatte, kennen zu lernen — und bahnt sich so den Weg zum eigentlichen Gegenstand — zu dem „Electum e Millibus“, den er zu schauen sich gesehnt. Papst Pius IX. ist von der Vorsehung mit so ausgezeichneten inneren und äußeren Vorzügen ausgestattet, daß, mit Ausnahme Einzelner, die etwa mit maliziöser Absicht, und mit einem stählernen Panzer feindseliger Vorurtheile versehenen Ihm sich nahen, alle in der rührendsten Schilderung seines erhabenen Charakters übereinstimmen, mit dem Geständnisse eines unaussprechlich wohlthuenden Eindruckes, von welchem Jene wie bezaubert werden, denen das Glück zu Theil ward, Pius IX. zu sehen, zu sprechen. Schreiber dieser Zeilen ist in der angenehmen Lage, dem Verfasser hierin um so sicherer beipflichten zu können, als ihm selbst ewig unvergeßlich jene, wenn auch nur zwanzig Minuten bleiben, welche demselben in der unmittelbaren Nähe und im Gespräche mit dem erhabenen Statthalter Jesu Christi zu verleben gestattet wurde. — Nach einer kurzen Biographie Pius IX. die sich bis zur Thronbesteigung auf ein Kapitel beschränkt, führt der Verfasser in gedrängter Kürze die Hauptmomente vor, einerseits der liebevollen Thätigkeit des neuen Souveräns durch rationelle Reformen den Anforderungen der Zeit möglichst gerecht zu werden; — andererseits das gottlose Miniren der Revolution, Mazzini an der Spitze — bis zur Flucht des Ersteren nach Gaëta. Nach dieser die heillose republikanische Wirthschaft — deren Ende; — mit der Rückkehr des Papstes jene der gesetzlichen Ordnung; — endlich die Bemühungen des edlen Pius, den traurigen Nachwehen und schmerzlichen Wirkungen der Revolution abzuwehren. — Wie meisterhaft aber auch dieser erste Theil durchgeführt ist, wir können uns mit demselben nicht ganz befriedigt erklären. Es

sahen dem ehrenwerthen Mitgliede des englischen Parlamentes aus erklärlichen Gründen schwer, die ganze Wahrheit an jener Stelle auszusprechen, wo die geschichtliche Vollständigkeit dies erheischte. Im großen Dogensaale zu Venedig erscheint in der Bilderreihe der Dogen eine Lücke, statt des Portraits bemerkt man einen leer gelassenen Raum; die Venetianer meinten, der diesen Platz ausfüllen sollte, „nec nominetur in nobis“. Wir erklären uns auf diese Weise die Lücke, welche bei der Schilderung der römischen Revolution und ihrer Hauptlenker im vorliegenden Werke durch das Hinweglassen eines Portraits entstanden ist, dem doch unter den römisch-republikanischen Beglückern eine hervorragende Stelle zuerkannt werden muß. Lord Palmerston ist offenbar hiemit ein Unrecht geschehen. Dem edlen Premier wird S. 106 Summa Summarum mit einigen Zeilen eine ganz bescheidene mit einer Lamminatur begabte Rathgeberrolle zugetheilt, gegen welche Zumuthung und so unerhörtes Verkennen seines Charakters und Schmälern seiner Verdienste hochderselbe feierlich protestiren wird.

Herr Roebuck (Parl.-Mitgl.) nennt Se. Lordschaft den politischen „Centaur“ mit dem Haupte eines Tory, und mit dem Schweife eines Whigh, einen „Feuerbrand“, welcher das Feuer anzündet, wo er immer anstreift. — „Lord Palmerston ist der Großmeister aller Freimaurer des Erdkreises, dieses weiß ich aus den besten Quellen,“ schreibt Eckert in seinem berühmten Werke Lord Palmerston und Mazzini sind Freunde, wenigstens intimste Gefinnungsgegnossen, und stehen in brieflichem Verkehr. Das Journal de Genève, J. 1850 wiederholt: „Lord Palmerston korrespondirt mit Mazzini! Siehe da, es ist enthüllt ein großes Geheimniß der Gottlosigkeit. Die englischen Kammern müssen tief gesunken sein, wenn sie nach einer Thatfache von solcher Natur diesen gefährlichen Mann nicht zwingen, von den Geschäften sich zurückzuziehen; aber heillos blind wollen unsere hohen Herren sein, daß sie sich diesem alten Fuchs mit dem Appetit eines Wolfes in die Arme werfen.“ — Ein engl. Blatt nennt Palmerston den

größten Charlatan der neuen Zeit. Am besten kennzeichnet sich aber Palmerston selbst in seiner am 6. Mai 1856 im Parlament gehaltenen Rede mit den Worten: „Die ewige Stadt wurde nie besser verwaltet als zu der Zeit der Abwesenheit des Papstes“, d. i. unter Mazzini u. Comp., unter der terroristischen blutigen Herrschaft der Dolche. Wenn wir zu all dem hinzufügen: Palmerston war und ist ein Erzfeind des Papstthums, welches er lieber heute als morgen abgethan wissen möchte; so sprechen auch dies nicht wir, sondern seine eigenen weltkundigen Machinationen laut genug aus, die doch alle Hr. Maguire mit Stillschweigen zu übergehen für gut fand, vielleicht eben deshalb, weil es allbekannte Thatsachen sind. — Indessen, um dem hochgeehrten Hrn. Verfasser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir über seinen Freimuth unsere Befriedigung aussprechen, mit welchem er Seite 491 in Hinsicht der Einnengung in die römischen Angelegenheiten die Ausschreitungen verdammt, welche sich im Hause der Gemeinen einige Mitglieder erlaubten, indem er noch hinzufügt: „Leider fehlt es in England nicht an Staatsmännern, welche gewissenlos genug sind, nicht nur die Vorurtheile ihrer Landsleute gegen befreundete und friedliche Staaten zu nähren, sondern auch den rachsüchtigen Grimm und den tödtlichen Haß des lauernden Verschwörers zur thatlustigen Wuth aufzustacheln¹⁾.“

Im zweiten (statistischen) Theile, welchen Gaume, Margotti, und viele Andere ausführlich behandeln — finden wir interessante

¹⁾ Daß in der Kategorie dieser Staatsmänner nächst Lord Minto verufenen Andenkens, Gladstone, John Russell u. A., Lord Palmerston par excellence, sich auszeichne, erhellt aus einem in der „cork constitution“, einer recht praktischen Zeitschrift erschienenen und diesem Werke (vom Autor?) beigefügten aus Neapel datirten Briefe: „Lord Palmerston, heißt es hier, und die Morningpost wissen recht gut, daß die Berichte, welche sie veröffentlichen, falsch sind. Sie haben Berichte erhalten, welche das Gegentheil bezeugen, wollen sie aber nicht mittheilen; sie entschuldigen sich mit der Ausrede: daß die Berichterstatter getäuscht worden seien. Wird ihnen aber irgend ein Schandartikel zugesandt, so übertrieben, daß er in Vorherein ganz unglaublich scheint, dann paßt er in ihren Kram, und wird in die Zeitungen gerückt.“

Episoden aus dem Leben Pius IX., Beispiele seiner Wohlthätigkeit, seines Muthes, Leutseligkeit u. s. w., Tagesereignisse, deren Zeuge der Verfasser selbst war, einige Justizfälle u. dgl. in lieblicher Form eingeflochten. Dem 30. Kapitel, welches über das Katechumenenhaus und die Angelegenheit des Edgar Mortara handelt, sind zur Beleuchtung dieser letzteren so famos gewordenen Angelegenheit vom Uebersetzer zwei nicht unwichtige Schriftstücke, von Brownson Quarterly Review, Jahrg. 1859, entnommen, als Anhang hinzugefügt.

Den speziell politisch-finanziellen Theil, welcher mit der Ausgabe des Werkes, also mit dem J. 1857, abgeschlossen erscheint, bilden die drei letzten Kapitel, deren Inhalt so wichtig, so lehrreich ist, daß wir nur bedauern müssen, diesen Theil so sehr begrenzt zu sehen, weshalb wir uns gebrungen fühlen, die p. t. Leser auf das beinahe gleichzeitig erschienene Werk: „die Siege der Kirche in dem ersten Jahrzehent des Pontifikats Pius IX., von Margotti aus dem Italienischen übersezt, Innsbruck bei Wagner 1860, aufmerksam zu machen, beide Werke scheinen von der Vorsehung bestimmt, zum Zeugnisse der Wahrheit sich einander zu ergänzen.

Den Schlussstein endlich zu Maguire's „Rom u.“ bildet das hochwichtige Altienstück, das wegen seines offiziellen Charakters ein historisches Dokument, „in quo multum continetur, unde Mundus judicetur“ genannt werden kann. Es ist dies der Bericht des Grafen Rayneval, französischen Gesandten in Rom, an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten vom 14. Mai 1856. P.

„Charakteristische Züge aus dem Leben Pius IX. Von Abbé B. Dumar, Sekretär des Monseigneur de Ségur in Rom. Aus dem Französischen. (Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1860.) VIII u. 199 S. 8.“

So betitelt sich ein Buch, dem im wohlverstandenen Interesse der guten Sache seines erhabenen Gegenstandes die ausgedehnteste

Verbreitung zu wünschen wäre. Die eben so edle als im besten Sinne des Wortes populäre, d. h. von aller unnöthigen Gelehrthuerei sich fernhaltende Schreibart desselben empfiehlt es gar sehr zur Lektüre gebildeter Laien, da es keine größeren Kenntnisse, als die eines gewöhnlichen Zeitungslesers voraussetzt. Insbesondere dürfte es durch die wohlthuende Wärme, welche es überall für die höchst edle und liebenswürdige erlauchte Persönlichkeit, die es schildert, athmet, der gebildeten katholischen Frauenwelt ganz ausnehmend zusagen. Wenn der tiefgelehrte Döllinger in der Schilderung des denkwürdigen Pontifikates Pius IX. sich zunächst an den Scharfsinn des Politikers und des wissenschaftlichen Forschers wendet (Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat, München 1861, S. 596—626), so vorliegendes Werk an das gefühlvolle Menschen- und Christenherz mit so günstigem Erfolge, daß der Abdruck einiger der schönsten Partien desselben im Feuilleton des „Oesterr. Volksfreundes“, Jahrg. 1860, vollkommen gerechtfertigt erscheint. Besonders wäre die Anschaffung des durch die rühmlichst bekannte Verlagsbuchhandlung sehr schön ausgestatteten Büchleins Katholiken und kathol. Gesellenvereins-Bibliotheken zu empfehlen.

Um nun auf das Einzelne einzugehen, so zerfällt das Büchlein, außer der sehr kurzen und bloß den Zweck desselben — Ehrfurcht und Liebe für Pius IX. und Eifer für seine Rechte einzustehen — angebenden Vorrede oder besser Vorwortes in eine Einleitung (von S. 1—23) und in den eigentlichen Inhalt des Werckens (von S. 24—193), die charakteristischen Züge aus dem Leben Pius IX. Diesem reiht sich „ein Wort über die letzten Ereignisse“, lediglich allgemeinen und reflektirenden Inhaltes auf S. 194—95 an. Der Verfasser „wirft einen Schleier über diese unseligen Ereignisse;“ denn „die Verhältnisse gebieten uns (den Franzosen) eine kluge Zurückhaltung.“ Das Schlußwort (S. 196 bis 199) bringt Zeugnisse berühmter Zeitgenossen aus allen Ständen zu Gunsten Pius IX., (nämlich das des franz. Kommandanten Rom's, des Divisionsgenerals (unserem Feldmarschall-

lieutenant entsprechend) Goyon, des Advokaten Francque, des liberalen Literatur- und Profan-Historikers Villemain, des Kollegen des allbekannten Erministers Guizot, in seiner Broschüre: „Frankreich, das Kaiserreich und das Papstthum,“ des gefeierten Führers der konservativen Rechten in der piemontesischen Deputirtenkammer, des edlen Grafen Solaro della Margarita, und des frommen Bischofes von Belley, des würdigen Nachfolgers des vertrauten Freundes des hl. Franz v. Sales, Joh. Pet. Le Camus († 1652), Msq. de Langalerie).

Die Einleitung zerfällt wieder in 2 Unterabtheilungen, eine kurze, den Raum eines längeren Zeitungsartikels nicht überschreitende Biographie unseres hl. Vaters und „einige Züge zu einem Bildnisse Pius IX., welche letzteren den unmittelbaren Uebergang zu der zweiten Hauptabtheilung, den „Charakteristischen Zügen aus dem Leben Pius IX.“ bilden, und sich als einen Auszug aus einem Privatschreiben vom 8. Dez. 1839 (offenbar ein Druckfehler für 1859) ankündigen. In der kurzen Biographie Sr. päpstlichen Heiligkeit ist nur das Eine tadelnswerth, daß die darin S. 15, Abschnitt XXIII. ange deutete Mortara-Befehrungsgeschichte, die unsern modernen Juden und Heiden so vielen Anlaß zu den gehässigsten Angriffen gegen die hl. kathol. Kirche lieferte, nur angedeutet, nicht aber ausdrücklich genannt ist, da die Anspielung auf „eine Thatsache des Jahres 1858“ wohl gar manchen Lesern unverständlich bleiben dürfte. Zugleich hätte eine etwas eingehendere Erwähnung derselben unter Zuhilfenahme der unter den „Charakteristischen Zügen“ erwähnten Menschenfreundlichkeit Pius IX. gegen die römischen Juden (S. 73—74), deren Deputation er mit: „Meine Kinder!“ anredete, einen willkommenen Anlaß geboten, den Lesern aus dem Laienstande den so überaus wichtigen Unterschied zwischen der dogmatischen unbedingt verwerflichen, und der moralischen oder sozialen Toleranz, die in der Erzählung vom barmherzigen Samaritan, wozu S. 74 ein schönes Seitenstück im Leben Pius IX. sich findet, uns zur Pflicht gemacht wird, klar auseinanderzusetzen.

Auf S. 22 begegnen wir dem nicht geringen genealogischen Irrthum, daß dem bekanntlich immer kinderlos gewesenem letztverstorbenen Könige von Preußen seine ihn nach Italien im Winter 1858 — 59 begleitende Bruderstochter, Prinzessin Alexandrine (geb. 1. Febr. 1842), Kind seines jüngsten Bruders, des Prinzen Albrecht von Preußen, zur Tochter octroyirt wird. Die lieblichsten Erzählungen dünken Referenten jene aus der Kindheit Pius IX. (S. 24—27), dann im römischen Waisenhause, nach seinem Gründer Tata Giovanni (Vater Johann) genannt (S. 32—36), ferner aus seinem Wirken zu Spoleto und Imola, als Bischof dieser Städte (S. 39—47) zu sein.

Nach der Durchlesung des Werkschens muß jeder besser gesinnte Leser gerührt ausrufen: „Wer sollte einen solchen Charakter, der in einer solchen Stellung nothwendig ein Segensspender und leuchtendes Vorbild für die ganze kathol. Christenheit sein muß, nicht lieben, nicht innig verehren? Wer wünschte nicht, so einen Charakter zu haben, oder doch wenigstens näher kennen zu lernen? Dazu aber ist die Lektüre des Büchleins der bequemste Weg. Somit kann man Jedermann getrost zurufen: „Nimm und lies!“ Die Uebersetzung ist vorzüglich, mit Ausnahme eines (S. 165, Anmerk. 1) vorkommenden Fehlers, wo das französische „sa“, das „seine“ und „ihre“ bedeuten kann, irrthümlich mit „ihrer“ statt „seiner“ oder noch besser „dessen“ übersetzt ist. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. Möge die Lektüre dieses wahrhaft guten Büchleins (denn das ist es trotz der den Franzosen eigenthümlichen deklamatorischen Phraseologie, z. B. auf S. 27) zu innigen Gebeten und reichen Spenden für den schwergeprüften Vater der Christenheit anregen! B.

Was ist die Kirche? Ein Büchlein für's Volk von Abbé de Segur. Mainz, Franz Kirchheim 1861.

Lange habe ich keine Broschüre mit solcher Befriedigung aus der Hand gelegt als diese. Die aufgestellte Frage ist meister-

haft beantwortet. Die Zerlegung des Stoffes ist sehr logisch, es wächst ein Theil aus dem andern heraus, die Beweisführung recht gründlich. Die Einfachheit des Styles macht sie Jedermann verständlich. Die 2 Abschnitte: ob man außerhalb der Kirche selig werden kann? und welcher Art der Einfluß ist, den die Kirche in dieser Welt gewinnen und ausüben will? habe ich nicht leicht irgendwo so kurz und verständlich dargestellt gelesen. Der Gelehrte und Ungelehrte wird daraus Nutzen schöpfen.

Katholische Tröstensantheit. 16. Bändchen. 2 Erzählungen. Mainz. Franz Kirchheim, 1861.

Der Zweck derartiger Erzählungen soll ein doppelter sein: Unterhaltung und Belehrung. Wenn man diese Regel auf obige 2 Erzählungen anwendet, dürfte die erstere — eine holländische Geschichte von Madame d'Arbonville — vorzüglich nur dem Unterhaltungszwecke entsprechen. Die Phantasie wird sehr erhist und in solcher Spannung erhalten, daß man das Buch nicht weglegen kann, bevor man das Ende erreicht hat. Die vorgeführten Charaktere dürften nur selten in höheren Sirkeln zu treffen sein. Für's praktische Leben findet man nicht gesunde Kost. Die zweite Erzählung hingegen — Rembrandt's Schwester — schildert mit Frische das gewöhnliche Leben, sie unterhält und belehrt. Die handelnden Personen lehren uns einerseits Tugend und Edel-sinn achten, anderseits Laster und Verkommenheit fliehen. Man schließt mit dem Gedanken: unter den vielen Verirrungen der Menschen gibt es doch häufig edle, erhabene Seelen.

Christliche Lebensphilosophie, von Louis Veuillot, übersezt von Joseph Laurent. Mainz. Franz Kirchheim, 1861.

Dieses Werk verfolgt die Aufgabe, wahre Lebensweisheit und wahres Glück, so weit es auf Erden erreichbar ist, zu zeigen. Zu diesem Behufe führt es uns kräftige Erzählungen vor, in

denen es an lebenden Bildern jenen Weg weist. Jedem Leser ist zu rathen, ob der Geschichte nicht den Kern zu übersehen. Die hie und da zerstreut vorkommenden Reflexionen sind voll wahrer Lebensweisheit. Gesunder Stoff wird sehr viel geboten, den ein denkender Kopf auf's Leben übertragen und noch weiter fortspinnen wird. Was auch besonders Interesse verleiht, ist, daß jeder Stand darin ein warmes, bisweilen fast ideales Bild von sich sehen kann.

Der allezeit beredte Landpfarrer. Monatschrift für populäre Kanzelberedsamkeit. Im Verein mit Mehreren herausgegeben von M. Sautner, Pfarrer zu Paar in Oberbayern. Erster Jahrgang. B. Schmidt in Augsburg.

Inhalt des 6. H.: Maria Schmerzen. Thema: a) Maria empfand das Leiden Jesu am tiefsten, weil sie ihn am meisten liebte; b) wir müssen ihr für ihre Schmerzen dankbar sein, weil wir durch unsere Sünden die Ursache derselben waren. — Fest des heil. Martyrers Georg. Thema: Die Freuden des Gerechten sind a) groß und wahr, b) dauerhaft. — Zweiter Sonntag nach Ostern. Thema: Hausväter und Vorgesetzte sollen für ihre Untergebenen gute Hirten sein. — II. Skizze. Thema: Gott weidet und nährt das Menschengeschlecht. — Dritter Sonntag nach Ostern. Thema: a) Den Weltmenschen ist Alles zu wenig, was sie auf die Welt, b) Alles zu viel, was sie auf Gott verwenden; c) den Kindern Gottes dagegen ist Alles zu viel, was sie der Welt geben müssen, d) Alles zu wenig, was sie Gott widmen. — II. Skizze. Thema: Die Geheimnisse des Sonntags-Evangeliums. — Vierter Sonntag nach Ostern. Thema: Niemand kann es der Welt recht machen. — II. Skizze. Thema: Christen müssen die Wahrheit lieben, die Lüge verabscheuen. — Fünfter Sonntag nach Ostern. Thema: Das Gebet der Gottlosen ist fruchtlos. — II. Skizze. Thema: Ordnung bei den Bittgängen. — Hohes Fest Christi Himmelfahrt. Thema: Die Umstände bei der Himmelfahrt Jesu. — II. Skizze. Thema: Christus in seiner Himmelfahrt ein Adler.

Inhalt des 7. H.: Heilig-Kreuz-Erfindungs-Fest. Thema: Einladung zum Kriegsdienst unter der Fahne des Kreuzes. — Sechster Sonntag nach Ostern. Thema: Warum werden die Frommen von den Bösen verfolgt? — Hohes Pfingstfest. Thema: Der heilige Geist wirkt in uns auf dreifache Weise. — II. Skizze. Thema: Die Wirkungen des heiligen Geistes. — Pfingstmontag. Thema: Die Sünde ist Finsterniß. — Dreifaltigkeits-Sonntag. Thema: Wenn das Wort Gottes Frucht bringen soll, so muß man es aufnehmen mit einem a) gläubigen, b) demüthigen, c) heißbegierigen Herzen. — II. Skizze. Thema: Die drei Seelenkräfte das der allerheiligsten Dreifaltigkeit angenehmste Opfer. — Predigten über das allerheiligste Sakrament des Altars. I. Thema: Das Geheimniß des allerheiligsten Sakramentes des Altars fordert a) einen festen, b) einen heldenmüthigen, c) einen wirkamen Glauben. II. Thema: Warum veranstalten wir die Frohnleichnam's-Prozession? — Fest des heiligen Johannes des Täufers. Thema: Der heilige Johannes a) groß in seiner Geburt b) klein im Tode. — II. Skizze. Thema: Wie der Mensch in der Jugend, so im Alter. — Dritter Sonntag nach Pfingsten. Thema: Gott freut sich über die Bekehrung des Sünders.

**Der Eine sagt: Affirmantis est probare;
der Andere sagt: Negantis est probare;
wer hat Recht?**

Von Dr. Franz Nieder, Dompropst.

Leonhard Schmerzenreich ist bei seinem Oberen angeklagt worden, er habe am 4. Mai 1862, Nachmittag um 2 Uhr, in dem Gasthause zu Igref einen Erzeß begangen. Das betrübt ihn, weil er sich unschuldig weiß; es betrübt ihn um so mehr, weil er eben Willens ist, um eine Beförderung einzuschreiten. Er geht zu seinem Freunde und fragt ihn, was er thun soll? Der antwortet ihm: wenn du sagst, du bist unschuldig, so stellst du eine Behauptung auf, und diese mußt du beweisen, nach der Regel: Affirmantis est probare. Leonhard Schmerzenreich findet sich nicht befriedigt, geht zu einem anderen Freunde und fragt diesen. Der antwortet: wenn du sagst, du hast diesen Erzeß nicht begangen, so läugnest du, du mußt daher beweisen, weil es heißt: Negantis est probare. Die Sache behagt ihm nicht; eingedenk des frommen Dulders Job, welcher von drei Freunden besucht wurde, besucht er noch einen dritten Freund, und klagt ihm seine Noth. Der sagt ihm: sei geschiedt, weißt du nicht die Regel: Affirmantis est probare? Der dich angeklagt hat, der ist der Affirmans, der muß seine Anklage beweisen. Welcher von den drei Freunden hat Recht? ¹⁾ —

¹⁾ Es mag auffallen, daß ich ohne irgend eine Einleitung, sogleich mit der Aufstellung mehrerer Rechtsfälle beginne. Nebstdem daß praktische Fälle mehr das Interesse anregen, wird man zugleich erinnert an das Decretum

Ein Ehemann kommt in den Pfarrhof und sagt: Herr Pfarrer, mein Weib hat ein Kind geboren, welches morgen zur heiligen Taufe gebracht werden wird; ich weiß nichts davon; das Kind darf nicht auf meinen Namen geschrieben werden; will mein Weib dasselbe als ehelich haben, so soll sie es beweisen. Die Gattin, welche von diesem Vorgehen ihres Ehemannes Kunde erhält, schickt ihre gute Freundin fort und läßt dem Herrn Pfarrer sagen: die Sache sei ganz in Ordnung, er soll das Kind nur ehelich eintragen; will der Mann dasselbe für unehelich ausgeben, so soll er es beweisen. Die Mutter behauptet die eheliche Eigenschaft des Kindes, sie ist Affirmans; der Vater läugnet diese Eigenschaft, er ist Negans. Wer von Beiden muß beweisen? und was soll der Pfarrer in das Taufbuch eintragen? —

Die heilige Kunigunde, Gemahlin Heinrichs des Heiligen, wurde des Ehebruchs beschuldigt. Sie ging über glühende Pflugscharen unverletzt, und ihre Unschuld wurde als vollständig bewiesen anerkannt. War sie Affirmans oder Negans? war sie in der einen oder anderen Eigenschaft schuldig zu beweisen? und nebenbei, was sagen wir zur Art des Beweises? —

Vergleichen Beispiele und Fragen kommen im gewöhnlichen Leben fast täglich vor; die ersten sind oft obios genug, die zweiten manchmal schwer zu beantworten, und doch ist die richtige Beantwortung der Frage, wer muß beweisen? von großer Wichtigkeit. Die in der Aufschrift dieses Aufsatzes gegebenen Regeln scheinen sich zu widersprechen. Wir wollen eine nach der anderen erörtern, dann die aufgestellten Rechtsfälle lösen, und zum Schlusse Bemerkungen über die richtige Anwendung beider Regeln angeben.

Gratiani (den ersten Theil des Corpus juris canonici). Gratian hat nämlich den zweiten Theil seines Dekretes so eingerichtet, daß er zuerst einen Rechtsfall, causa, aufstellt; diesen zerlegt er in mehrere Fragen, quaestiones, und bei jeder Frage führt er die einschlägigen Gesetze und Entscheidungen der Konzilien, Päpste und des römischen Rechtes, wie auch die Aussprüche der Kirchenlehrer als ebenso viele canones an. Aehnlicher Weise werden auch in diesem Aufsatz zuerst einige Rechtsfälle vorgeführt, dann die Fragen gestellt und hierauf die bezüglichen Gesetze dargelegt.

Der Grundsatz: Longum est iter per praecepta, breve et efficax per exempla, soll bei der Durchführung reichliche Anwendung finden. —

I. Affirmantis est probare.

Affirmans ist derjenige, der eine Thatsache, sie mag einen affirmativen oder negativen Inhalt haben, behauptet. Z. B. Ich behaupte, dem Georg Mai 100 fl. geliehen zu haben; ich nenne Jemanden einen ehelosen Menschen.

Als allgemeine Regel gilt folgender Rechtsatz: Wer eine Thatsache behauptet, die von einem Anderen bestritten oder geläugnet wird, der muß sie beweisen. Wer die Thatsache läugnet, ist nicht schuldig zu beweisen. In den eben angeführten zwei Beispielen muß ich beweisen. Das römische Recht bestimmt: Ei incumbit probatio, qui dicit, non qui negat ¹⁾. Der Grund ist im kanonischen Rechte so angegeben: Quia negantis factum per rerum naturam nulla est directa probatio ²⁾. Wer das Dasein, das Geschehensein einer Sache behauptet, der muß beweisen, daß die Sache wirklich da ist, daß sie geschehen sei. Denn derjenige, welcher eine Behauptung aufstellt, und will, daß Andere sie glauben, der muß sie als wahr beweisen; das ist eine ganz natürliche Forderung. Ebenso natürlich ist, daß derjenige, welcher eine Thatsache in Abrede stellt, sie nicht beweisen kann; denn was nicht da ist, dessen Dasein läßt sich nicht beweisen, es wäre in sich selbst ein Widerspruch. Ebenso was nicht geschehen ist, dessen Nichtgeschehensein läßt sich nicht beweisen; es ist ein Nichts und bleibt ein Nichts; aus nichts wird nichts. Non entis non est probatio, sagen die Kanonisten. Wer also das Vorhandensein einer Thatsache nicht anerkennt, läugnet, von dem kann man nicht verlangen, daß er ihr Vorhandensein beweise. Negantis factum per rerum naturam nulla est directa probatio. (Wir reden bisher von dem direkten Beweise, von dem indirekten später.) Wenden wir das Gesagte auf einen praktischen Fall an.

¹⁾ L. 2, Dig. de Probat. (22, 5).

²⁾ Cap. 23, de Elect. (1, 6). — Cap. 3, de Renunc. (1, 9).

Anton Februar behauptet, er habe mir 100 fl. geliehen; ich läugne es. Es ist möglich, daß seine Behauptung irrig sei: sie kann aber auch wahr sein. Rücksichtlich meiner ist es möglich, daß ich mich an die Thatsache nicht mehr erinnere; es kann aber auch sein, daß ich sie böswillig läugne; das Eine und das Andere weiß nur Gott. Da wir aber Menschen sind, und ich die fragliche Thatsache läugne, so erübrigt nichts anderes, als daß Anton Februar seine Behauptung beweise. *Affirmantis est probare.*

Wie wird er das machen? Die Kanonisten sagen: *Non-entis non est probatio*, und geben als Grund an, *quia non-entis non sunt qualitates.*¹⁾ Also dasjenige, was Dualitäten, Eigenschaften hat, läßt sich beweisen. Will also Anton Februar beweisen, so muß er die Eigenschaften der Thatsache, die Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen u. s. w. angeben. Er wird also beispielsweise sagen müssen, ich habe ihn am Charfreitage 1862 um ein Darlehen von 100 fl. ersucht. In Folge dessen sei er am Charsamstage 1862, Vormittags, zu mir gekommen, und habe mir in meinem Schlafzimmer zwanzig Stück Banknoten, jede zu 5 fl., als ein Darlehen übergeben; ich habe dieses Geld genommen und in meinen Kasten gelegt; Georg Wahl und Ludwig Dezember seien zufällig in meinem Zimmer gewesen und können das Geschehene bezeugen. Auf diese Art sind die Dualitäten angegeben, die Thatsache ist genau beschrieben. Erinnere ich mich nun an diese Umstände, so werde ich die behauptete Thatsache als wahr anerkennen. Läugne ich sie dennoch, so muß Anton Februar seine Behauptung durch Zeugen beweisen; ich als Läugender habe nichts zu beweisen. Liefert er den vollen Beweis, so muß ich die behauptete Thatsache als wahr annehmen.

Die vorangestellte allgemeine Regel wird in ihrer Wahrheit und praktischen Bedeutung noch mehr hervortreten, wenn wir sie spezialisiren. Das wollen wir nun thun.

¹⁾ Ludovici Engel, Collegium universi juris canonici, Salisburgi 1722, lib. 2. Tit. 19, n. 6.

1. Wer als Kläger auftritt, muß die Thatfachen, die er anführt, beweisen, wenn der Beklagte sie läugnet oder widerspricht. Z. B. Eine Gattin klagt auf Ehescheidung, weil ihr Mann sie öfters schwer mißhandelt habe. Sie muß nun jene Thatfachen, welche sie als Mißhandlungen betrachtet, genau mit allen Umständen der Zeit, des Ortes u. s. w. anführen, und dann angeben, wie sie jede einzelne beweisen könne. — Wer einen Anderen der Verläumdung beschuldigt, muß die Thatfachen, auf welche er seine Anschuldigung gründet, anführen und beweisen. Das römische Recht verordnet: *Semper necessitas probandi incumbit illi, qui agit*¹⁾.

Daß in der Regel der Kläger beweisen müsse, ist so strenge zu nehmen, daß er, wenn er den erforderlichen Beweis nicht liefert, mit seiner Klage abgewiesen wird, wenn auch der Beklagte zu seiner Vertheidigung nichts geleistet hat. *Actore non probante reus absolvitur, etsi nihil praestiterit*²⁾.

Bekennet der Kläger, er könne den nöthigen Beweis nicht liefern, so wird dadurch der Beklagte nicht verpflichtet, den Gegenbeweis zu liefern, sondern der Kläger wird abgewiesen. *Actor (seu Accusator), quod adseverat, probare se non posse profitendo, reum necessitate monstrandi contrarium non adstringit: cum per rerum naturam factum negantis probatio nulla sit*³⁾.

2. Wer ein Factum angeführt hat, er sei Kläger oder Beklagter, der ist schuldig, es zu erweisen; widrigens ist bei der Erledigung des Processes dasselbe, insoweit es von dem Gegentheile widersprochen worden ist, für wahr nicht zu halten⁴⁾. Z. B. Eine Ehegattin als Klägerin behauptet: mein Mann hat mich heuer am 1. April blutig geschlagen; widerspricht der Beklagte, so muß die Klägerin beweisen. Behauptet entgegen der

¹⁾ L. 21, Dig. de Probat. (22, 3),

²⁾ Cap. 3, de Causa possess. (2, 12).

³⁾ L. 23, Cod. de Probat. (4, 19). — Anacleti Reiffenstuel *Jus canonicum universum*, Ingolstadii 1740, lib. 2. tit. 19, n. 123.

⁴⁾ Allgemeine österreichische Gerichts-Ordnung §. 104.

Ghemann als Beklagter: meine Gattin hat mich heuer am 23. März in Gegenwart von fünf Personen so arg beschimpft, daß ich dadurch empfindlich gekränkt wurde, die Gattin aber läugnet dieses; so muß der Ghemann diese Thatsache, die er anführt, beweisen. Kann der eine oder der andere Theil die Thatsache, die er behauptet, die aber der Gegner widerspricht, nicht beweisen, so wird sie für wahr nicht gehalten. Wer also eine Thatsache anführt, muß sie beweisen, er sei Kläger oder Beklagter ¹⁾.

3. Wer behauptet, daß er eine Eigenschaft besitze, die ihn zur Vornahme besonderer Handlungen berechtigt, muß sie beweisen, wenn es verlangt wird. Den Kanonisten ist das Axiom sehr geläufig: *Qualitates personae non praesumuntur, sed probantur*. Wer als Kommissär eine Untersuchung abführen, wer als Bevollmächtigter bei einem Rechtsgeschäfte mitwirken will, muß sich legitimiren können.

4. Wer bei einer Behörde etwas erlangen will, und zu diesem Behufe Thatsachen anführt, muß sie beweisen. Z. B. Ein Priester bewirbt sich um eine erledigte Pfarre und führt an, er habe die Pfarrkonkursprüfung mit gutem Erfolge bestanden. Diese Thatsache muß er durch Beilegung des betreffenden Zeugnisses beweisen; er kann nicht verlangen, daß das Konsistorium aus den bei ihm erliegenden Akten sich die Ueberzeugung von der Wahrheit der Thatsache verschaffe. — Ein Pfarrprovisor schreitet ein um Befreiung von Legung der Interkalar-Rechnung und führt als Beweggrund an, es sei bei früheren Erledigungen der fraglichen Pfarre nie eine Interkalar-Rechnung gelegt worden; diese Thatsache muß er beweisen; könnte er sie nicht beweisen, so könnte er sie nicht behaupten. Wenn nun die höhere Behörde sein Gesuch nicht bewilligt und in der Erledigung sagt, es sei bei mehreren Erledigungsfällen eine Rechnung gelegt worden, so kann der Abgewiesene nicht verlangen, daß die Behörde diese Behauptung beweise, wohl aber kann er dagegen eine Vorstellung

¹⁾ Reiffenstuel l. cit. n. 128.

machen, oder er kann an die höhere Behörde recurriren, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschehe.

Gehen wir nun zur zweiten Regel über. Sie scheint der ersten zu widersprechen, was aber in Wirklichkeit nicht der Fall ist, denn jede Regel bezieht sich auf andere Fälle.

II. Negantis est probare.

Nach der ersten Regel muß derjenige, der eine Thatsache anführt, beweisen. Das ist die eigentliche Hauptregel. Es gibt jedoch mehrere Fälle, in welchen die Regel gilt: *Negantis est probare*.

Nach dem bereits Erörterten dringt sich vorerst die Frage auf, ob denn diese Regel überhaupt möglich sei? ob der Läugnende oder Verneinende seine Behauptung beweisen könne, weil die angeführte Dekretale sagt: *Negantis factum per rerum naturam nulla est directa probatio*. Streng genommen sagen diese Worte nur: eine reine Negative läßt sich direkt nicht beweisen. Das ist unbestreitbar; damit ist aber zugleich angedeutet, wann eine Negative sich beweisen lasse. Das ist in zwei Fällen möglich, und zwar:

a. Eine Negative läßt sich dann beweisen, wenn sie eine Affirmative in sich enthält, oder in eine solche aufgelöst werden kann¹⁾. Z. B. Ein Priester läugnete, daß er sein Benefizium freiwillig resignirt habe. Papst Klemens III. fand es zulässig, daß dieser Priester seine Negative beweise, weil in seinem Läugnen implizite die affirmative Behauptung liegt: meine Resignation war eine erzwungene²⁾. Die von ihm angeführte Thatsache, es sei ein Zwang ausgeübt worden, konnte und mußte er beweisen. — Anna Mai hat mit Georg April ein giltiges Eheverlöbniß ein-

¹⁾ Augustini Barbosa Tractatus de Axiomatibus juris. Lugduni 1660. Axioma 158. — Ludov. Engel l. c.

²⁾ Licet negantis factum per rerum naturam nulla sit probatio, ejus tamen, qui spontaneam renunciationem negat (cum implicate et quodammodo replicando inficietur super assertionem suam, habito ad dignitatem et opinionem respectu) probationes credimus admittendas. Cap. 5, de Renunc. (1, 9).

gegangen. Dieser will aber jetzt ein anderes Mädchen heirathen. Anna Mai tritt dagegen auf und sagt: das darf nicht geschehen, Georg April ist in der Wahl seiner Braut nicht frei. Dieser Verneinung liegt die Bejahung zu Grunde: zwischen Georg April und mir besteht ein giltiges Eheverlöbniß. Diese Affirmative kann bewiesen werden, und Anna Mai muß die Thatsache des Verlöbnisses, welche sie anführt, beweisen, nach der Regel: *Affirmantis est probare*.

b. Wenn eine negative Behauptung Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen u. s. w. enthält, so kann sie indirekt bewiesen werden. Denn die angegebenen Qualitäten, Umstände der Zeit, des Ortes bieten einen Anhaltspunkt dar. Z. B. Johann Krida wird beschuldigt, am 4. Mai 1862, Vormittag um 10 Uhr, in Wilhering einen Diebstahl begangen zu haben. Er läugnet es, und erbietet sich, sein Läugnen zu beweisen. Wie wird er das machen? denn was nicht geschehen ist, läßt sich direkt nicht beweisen. Er macht es so: er produzierte drei glaubwürdige Zeugen, welche aussagen, daß er zur angegebenen Zeit in der Domkirche zu Linz war, daß er folglich in Wilhering den angeschuldigten Diebstahl nicht begehen konnte. So beweist er indirekt sein Läugnen, er beweist es durch die Umstände der Zeit und des Ortes. Um sich die Beweisraft klar zu machen, bringe man den verborgenen Syllogismus an's Tageslicht; er lautet: Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß ein Mensch zur selben Zeit an zwei verschiedenen Orten zugleich nicht gegenwärtig sein kann; nun aber war ich am 4. Mai 1862, Vormittag um 10 Uhr, in der Domkirche zu Linz; folglich konnte ich genau zur selben Zeit in Wilhering nicht anwesend sein. Die Wahrheit des Untersatzes bewies er durch drei Zeugen.

Die Regel, *Negantis est probare*, ist nur in den zwei eben genannten Fällen möglich. Wann aber ist der Läugnende verpflichtet, seine negative Behauptung zu beweisen?

1. Wer eine Thatsache läugnet, welche durch eine rechtliche Vermuthung (*praesumptio juris*) als wahr angenommen wird, der

muß sein Lügen, sein Verneinen, sein Bestreiten beweisen. So z. B. steht die rechtliche Vermuthung für die Giltigkeit einer Ehe, welche vor dem eigenen Pfarrer eines der Brautleute in Gegenwart von zwei Zeugen geschlossen wurde ¹⁾. Will nun Jemand die Giltigkeit einer solchen Ehe bestreiten, so muß er beweisen; er muß z. B. nachweisen, daß beide Gatten im ersten Grade verwandt sind, oder daß ein anderes Ehehinderniß der Giltigkeit entgegen stehe. — Ebenso steht die rechtliche Vermuthung für die Freiheit des Eheverbers hinsichtlich der Wahl des Gatten ²⁾. Befreit nun Jemand dem Eheverber N. N. diese Freiheit wegen eines vorhandenen Eheverlöbnißes, so muß er die Giltigkeit desselben vollständig beweisen.

2. Wer gegen einen Anderen mit einer Verneinung auftritt, muß sie beweisen. *Negativa probari debet, si aliquis fundamentum suae intentionis in negativa ponat.* 3. B. Wenn ich meinen Nachbar hindern will, sein Haus höher zu bauen, so muß ich beweisen, daß er das Recht dazu nicht habe ³⁾. — Wer behauptet, das Stift Admont sei nicht berechtigt, diesen bestimmten Wald zu kaufen, der muß diese seine Verneinung beweisen. Denn §. 356 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt: „Wer behauptet, daß der Person, die etwas erwerben will, in Rücksicht ihrer persönlichen Fähigkeit, oder in Rücksicht auf die Sache, die erworben werden soll, ein gesetzliches Hinderniß entgegen stehe, dem liegt der Beweis ob.“ — Sage ich zu Jemandem, er sei ein ehrloser Mensch, und er klagt gegen mich, so muß ich meine verneinende Behauptung beweisen, muß also Thatfachen anführen und beweisen, welche ihn als einen Ehrlosen darstellen. Kann ich den Beweis nicht liefern, so werde ich mit Recht verurtheilt.

3. Wenn ein Untergebener bei seinem Oberen wegen eines Disziplinarvergehens angeklagt wird, und er stellt dasselbe in

¹⁾ Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte, §. 114.

²⁾ Ebenda §. 108.

³⁾ Ludov. Engel I. c.

Abrede, so muß er sich darüber, wenn ihn der Obere dazu auffordert, rechtfertigen, beziehungsweise sein Lügen beweisen. Cum autem negantis factum per rerum naturam nulla sit directa probatio, so erübrigt nur die indirekte Beweisführung, und diese wird dann ermöglicht, wenn dem Angeklagten die Umstände der Zeit, des Ortes, überhaupt die qualitates accusationis bekannt gegeben werden. Das Recht des Einen und die Pflicht des Anderen beruht auf dem Rechtsverhältnisse, welches das Corpus juris canonici in der Rubrik de Majoritate et Obedientia darstellt.

Dieses gilt bei geringen Vergehen, welche nur eine geringe Strafe nach sich ziehen, und daher im administrativen Wege behandelt werden. Anders aber ist es bei Anklagen über größere Delikte, welche eine größere Strafe, z. B. den Verlust der Pfründe, zur Folge haben. Hier verhält sich die Sache in Beziehung auf die Frage, wer beweisen muß, folgendermaßen.

Wird Jemand eines größeren Delictes angeklagt, so ist im gerichtlichen Wege vorzugehen, und zwar nach den Kirchengesetzen, welche im Corpus juris canonici unter der Rubrik: de Accusationibus, Inquisitionibus et Denunciationibus angeführt werden und den späteren Verordnungen. Es sind nun zwei Fälle möglich: entweder a. ist die Anklage zur Verhandlung geeignet, oder b. sie ist nicht geeignet.

a. Eine Anklage kann aus mehreren Gründen nicht geeignet sein zur Verhandlung ¹⁾. Ich erwähne nur den vielleicht weniger bekannten Grund der Verjährung. So z. B. die Anklage wegen Ehebruch und anderer peccata carnis verjährt mit Ablauf der Frist von fünf Jahren (gerechnet vom Tage des Begehens an), o daß der Schuldige nach diesem Zeitraume nicht mehr inquirirt, gerichtlich angeklagt und gestraft werden kann ²⁾. In der Regel verjährt sich das Recht der Anklage innerhalb zwanzig Jahren,

¹⁾ Reiffenstuel o. c. lib. 3, tit. 1, n. 13—42.

²⁾ Actio ad accusandum adulterium vel alia peccata carnis extinguitur lapsu quinquennii, adeo ut quis postea de tali delicto inquiri, aut judicialiter accusari, et puniri non possit. Reiffenstuel o. c. lib. 2, tit. 26, n. 179.

wenn nicht ein geringerer Zeitraum festgesetzt ist ¹⁾. Wenn nun der Angeklagte von seinem Oberen zur Rechtfertigung aufgefordert wird, so muß er Antwort geben, und er wird die Einrede der Verjährung (falls sie ihm wirklich zu Gebote steht) dem Beginne der Verhandlung entgegenstellen. Er als Negans muß also in diesem speziellen Falle beweisen; aber nur seine Einrede, die er als Behauptung aufstellt, muß er beweisen.

b. Ist aber die Anklage zur Verhandlung geeignet, so sind drei Fälle möglich: entweder ist die Anklage wahr, oder sie ist unwahr, oder endlich sie ist in einigen Umständen wahr, in anderen dagegen unwahr. Im ersten Falle ist ein aufrichtiges Geständniß am Plage. Im zweiten Falle ist der Ankläger schuldig, seine Anklage zu beweisen; kann er das nicht, so ist er als Verläumder zu bestrafen ²⁾. Wenn jedoch der Obere den Angeklagten, welcher den Gegenstand der Anklage läugnet, zur Rechtfertigung verhält, so kann dieser der Pflicht des Beweisens sich wohl nicht entziehen, es ist ihm aber nur die indirekte Beweisführung möglich, wenn ihm nämlich alle Umstände des angeschuldigten Deliktes bekannt gegeben werden. Im dritten Falle gilt bezüglich des

¹⁾ Porro aliae actiones criminales tolluntur regulariter spatio viginti annorum, computando a die commissi criminis. Reiffenstuel l. c. n. 181. — Hiemit stimmt das österreichische Strafgesetzbuch vom 27. Mai 1852 überein, welches im §. 228 die Zeit der Verjährung je nach Beschaffenheit der Verbrechen auf zwanzig, zehn und fünf Jahre festsetzt, und dann im §. 230 beifügt: „Die Wirkung der Verjährung ist: daß weder Untersuchung noch Strafe wegen eines solchen Verbrechens mehr Statt haben kann.“ N. G. Bl. v. J. 1852, Nr. 117.

²⁾ Fortius punienda sunt crimina, quae insontibus et maxime sacratis hominibus inferuntur . . . Quia ergo tantae nequitiae malum sine digna non debet ultione transire, jubemus eundem Hilarium (criminatorem Joannis Diaconi) prius Subdiaconatus (quo indignus fungitur) privari officio, et verberibus publice castigatum, in exilium deportari. Cap. 1, de Calumniator. (5, 2). Der Papst sagt: falsche Anklagen gegen Gott geweihte Personen sind strenger zu bestrafen; daher wird über den Subdiakon Hilarius, welcher gegen den Diakon Johannes eine falsche Anklage vorbrachte, die angeführte strenge Strafe verhängt.

Wahren das für den ersten, bezüglich des Unwahren das für den zweiten Fall Gesagte.

III. Lösung der Eingangs aufgestellten Rechtsfälle.

Wir wollen nun auf die im Eingange dieses Aufsatzes angegebenen Rechtsfälle zurückkommen, und das bisher Erörterte auf sie anwenden, dabei aber durchweg den Standpunkt des Rechtes behalten.

1. Leonhard Schmerzenreich ist bei seinem Oberen wegen eines Erzesses, den er läugnet, angeklagt worden. Wenn von ihm eine Rechtfertigung nicht verlangt wird, so ist er eine solche zu leisten nicht verpflichtet; er kann vielmehr vermuthen, der Obere finde die Anschuldigung nicht glaublich oder nicht belangreich, weil dieser sonst das Geeignete verfügen würde. Wird der Angeklagte aber von seinem Oberen beauftragt, sich zu rechtfertigen, oder will er freiwillig seine Unschuld darthun, so kann er zwar den direkten Beweis, daß er den Erzeß nicht begangen habe, unmöglich liefern, *non-entis non est probatio*; aber indirekt kann er sich vollständig rechtfertigen, wenn er beispielsweise darthut, daß er am 4. Mai 1862, Nachmittag um 2 Uhr, in seiner Pfarrkirche Christenlehre und Segen gehalten habe, daß er mithin gerade zur selben Zeit den Erzeß im Gasthause zu Igref nicht begehen konnte. Beurtheilen wir aber den Fall nach dem strengen Rechte, so ist Leonhard Schmerzenreich gar nicht verpflichtet, irgend einen Beweis zu liefern; die Pflicht des Beweises obliegt dem Ankläger, und kommt dieser mit seinem Beweise nicht auf, so wird der Angeklagte freigesprochen. *Affirmantis est probare. Actore non probante reus absolvitur.*

2. Für die im Ehestande gebornen Kinder streitet die gesetzliche Vermuthung, daß sie ehelich seien, wenn sie nämlich im siebenten Monate nach geschlossener Ehe, oder im zehnten Monate nach Auflösung der Ehe von der Gattin geboren wurden ¹⁾. Wenn

¹⁾ A. b. G. S. 138. Ebenso bestimmt das römische Recht: *Mater semper certa est. Pater vero is est, quem nuptiae demonstrant.* L. 5, Dig., de In jus vocando (2, 4).

nun der Ehemann, wie in dem Eingangs aufgestellten zweiten Rechtsfalle gesagt wurde, behauptet, das von seiner Ehegattin geborne Kind sei nicht von ihm erzeugt, sei also unehelich; so läugnet er dadurch etwas, was durch eine rechtliche Vermuthung als wahr angenommen wird, muß also den in §. 158 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches vorgeschriebenen Beweis liefern. *Negantis est probare*; seine Ehegattin hat nichts zu beweisen. Der Pfarrer wird daher, ohne Rücksicht auf die Einsprache des Gatten, das Kind als ehelich im Taufbuche eintragen, wenn es nach §. 138 des a. b. G. als ehelich zu betrachten ist. Bestreitet der Ehemann wirklich die eheliche Geburt, und wird das Kind durch richterlichen Spruch als ein uneheliches erklärt, so wird dieses nachträglich im Taufprotokolle eingetragen, sobald es von der betreffenden Behörde angeordnet wird.

3. Die hl. Kunigunde wurde des Ehebruches beschuldiget; so lautet der dritte Eingangs erwähnte Rechtsfall. Sie war unschuldig. Wie konnte sie im natürlichen Wege ihre Unschuld direkt beweisen? Das war nicht möglich; sie hat nichts gethan, und das Nichtsgethanhaben ist ein Nichts, welches sich nicht beweisen läßt. *Non-entis non est probatio, quia non-ens non habet qualitates. Negantis factum per rerum naturam nulla est directa probatio.* Ihre Ankläger hätten also die Thatfache des Ehebruches beweisen müssen; *Affirmantis est probare*. Doch sie leistete den Beweis der Unschuld; wodurch? sie ging mit bloßen Füßen über glühende Pflugscharen und blieb unversehrt. Dadurch bekräftigte sie die Wahrheit ihrer Aussage: ich bin unschuldig, und die Leute schlossen: die Aussage der Kunigunde müsse wahr sein, weil sonst Gott sie nicht unversehrt erhalten hätte. Hieraus erhellt zugleich, daß ihre Beweisart eine indirekte war; das Beweismittel war ein Gottesurtheil. Da Kunigunde bei den Menschen keinen Glauben fand, appellirte sie an Gott, und rief ihn zum Zeugen ihrer Unschuld an¹⁾. Das war in jenen

¹⁾ Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, von George Phillips, 2. Auflage, S. 122—123.

Zeiten, wo eine eigenthümliche Tiefe des Glaubens das germanische Gemüth beherrschte ¹⁾. Die Kirche hat den Eid mit Eideshelfern, die *purgatio canonica*, wohl zugelassen; aber die *purgatio vulgaris*, die eigentlichen Gottesurtheile, hat sie verboten ²⁾.

4. Erwägen wir noch den Rechtsfall, welchen die Geschichte der Susanna im alten Bunde ³⁾ darbietet. Susanna wurde des Ehebruches beschuldigt; sie läugnete die Thatsache des Ehebruches. *Cum negantis factum per rerum naturam nulla sit directa probatio*, so konnte sie ihre Unschuld nicht beweisen, und wurde verurtheilt. Allein Daniel erkannte, daß die zwei Ankläger, welche die Thatsache des Ehebruches behaupten, dieselbe beweisen müssen. Die Forderung des Beweises richtete er auf den Umstand des Ortes, wo die Thatsache geschehen sei. Da die Zeugen sich hierin widersprachen, so wurden sie der falschen Anklage überwiesen und verurtheilt, die unschuldige Susanna aber gerettet. Die Geltendmachung der Regel: *Affirmantis est probare* rettete sie.

IV. Schlußbemerkungen über die richtige Anwendung dieser zwei Regeln.

Gehen wir nun zurück auf die in der Aufschrift dieses Aufsatzes gestellte Frage: Der Eine sagt, *Affirmantis est probare*; der Andere sagt, *Negantis est probare*; wer hat Recht? Antwort: Jeder hat Recht, wenn er die eine oder die andere Regel auf jene Fälle anwendet, für welche sie gilt. Als allgemeine Regel ist der Rechtsatz zu betrachten: Wer eine Thatsache anführt, behauptet, der muß sie beweisen; wer diese Thatsache läugnet, bestreitet, der ist zum Beweise nicht verpflichtet. Es gibt jedoch auch Fälle, in welchen der Läugnende, der Bestreitende, beweisen kann und muß.

Um daher beide Regeln richtig anzuwenden, muß man wohl darauf achten, a. wer Affirmans, wer Negans sei, und b. man

¹⁾ Juristische Encyclopädie von Ferdinand Walter. Bonn 1856, S. 76—77.

²⁾ Cap. 1—5, de Purgat. vulg. (5, 35).

³⁾ Daniel Cap. 13.

muß die Regeln nur auf behauptete oder geläugnete Thatfachen anwenden.

a. Manchmal erscheint es zweifelhaft, wer Affirmans oder Negans sei. J. B. Kilian Trug behauptet: unser Herr Pfarrer hat heuer am Ostermontage, Vormittags um 10 Uhr, in unserer Pfarrkirche nicht gepredigt. Es fragt sich, ob in diesem Falle Kilian Trug Affirmans oder Negans sei, mithin ob er beweisen müsse oder nicht? Um diese Frage richtig zu beantworten, ist es nöthig, den Fall bestimmter anzugeben. Sagt nämlich der Pfarrer im Verlaufe einer Verhandlung: ich habe heuer am Ostermontage in meiner Pfarrkirche, Vormittags um 10 Uhr, gepredigt, und Kilian Trug stellt dieses in Abrede; so muß der Pfarrer (wenn man die Sache nach strengem Rechte beurtheilt) die Thatfache, die er anführt, beweisen. Ganz anders verhält es sich, wenn Kilian Trug mit der Behauptung, oder Anklage auftritt: unser Herr Pfarrer hat heuer am Ostermontage, Vormittags um 10 Uhr, in unserer Pfarrkirche nicht gepredigt, und der Pfarrer läugnet die Wahrheit dieser Angabe; in diesem Falle muß Kilian Trug, obwohl er eine Negative ausspricht, dieselbe beweisen, nach dem unter II, 2 Gesagten. Denn im Grunde tritt er mit einer Behauptung auf, die er beweisen muß, und er kann sie beweisen, wenn er mehrere glaubwürdige Zeugen vorführt, welche aussagen: sie seien zur angegebenen Zeit in der bezeichneten Kirche gewesen und es wurde keine Predigt gehalten, oder der Kooperator N. N. habe gepredigt.

Es handelt sich also eigentlich immer um die Frage: wer muß beweisen? wem obliegt das onus probandi? Die richtige Lösung dieser Frage ist von Wichtigkeit nach der unter I, 1 und 2 gegebenen Darstellung. Jedermann weist eine Last, die er zu tragen nicht schuldig ist, rechtlich an denjenigen, der dazu verpflichtet ist. *Vigilantibus jura*, sagen die Kanonisten. Wenn ich verklagt werde, so ist meine Lage günstiger als die des Klagen- den. Denn während dieser die Thatfachen und die Beweismittel zusammensuchen muß, kann ich ruhig bleiben; dann kommen mir

die Rechtsregeln zu Gute: Quum sunt partium jura obscura, reo favendum est potius, quam actori; ferner: Favorabiliores rei potius quam actores ¹⁾).

Erörtern wir noch folgenden Rechtsfall. Eine Kirchenvermögens-Verwaltung leiht dem Franz Juli 500 fl.; nach Ablauf der bedungenen Frist verlangt sie die Zurückzahlung dieses Darlehens. Franz Juli, ein Mann des Fortschrittes, entgegnet: ich bin nichts schuldig. Es fragt sich, wer muß beweisen? Die Antwort ist zweifelhaft. Man muß daher die Sache weiter verfolgen, sie bestimmter gestalten. Was will er mit den Worten „ich bin nichts schuldig“ sagen? Will er damit sagen: Ich bin nichts schuldig, weil ich von der Verwaltung kein Darlehen empfangen habe; so muß die Verwaltung beweisen, weil sie behauptet, ihm 500 fl. geliehen zu haben; sie wird also den Schuldschein produziren. Nimmt dagegen Franz Juli seine Worte in dem Sinne: ich bin nichts schuldig, weil ich das Darlehen schon zurückbezahlt habe; so behauptet er eine Thatsache, die er beweisen muß; er hat also die betreffende Quittung vorzuweisen.

b. Allein manchmal erscheint es zweifelhaft, ob etwas als Thatsache zu behandeln sei. Im Allgemeinen wird das, was ist, was geschehen ist, als Thatsache betrachtet, wenn es auch einem anderen Gebiete, als dem der Geschichte anzugehören scheint.

Das von einem Gerichte geschöpfte Urtheil ist wohl eine Rechtsache; insofern es aber als Geschehenes betrachtet wird, ist es eine Thatsache, und wer diese Thatsache anführt, muß sie beweisen; er beweiset sie, wenn er die Urkunde über den Urtheilsspruch im Originale oder in beglaubigter Abschrift vorlegt.

Manchmal scheint es, als spreche Jemand ein Urtheil des Verstandes aus, während es sich doch um eine Thatsache handelt. Z. B. Wenn ich Jemanden ehrlos nenne, so ist das allerdings ein Urtheil des Verstandes, abgezogen aus mehreren Handlungen, welche mir die Merkmale des Begriffes „ehrlos“ darbieten.

¹⁾ Siehe diesen Jahrgang der Quartalschrift, Seite 10.

Wenn ich also sage: du bist ehrlos, so hat dieses vernünftiger Weise den Sinn: ich weiß Handlungen von dir, welche dich als ehrlos kennzeichnen. Werde ich zum Beweise verhalten, so muß ich diese Handlungen oder Thatfachen anführen und beweisen.

Ebenso verhält es sich oft, wenn Jemand einen Rechtsatz ausspricht; gewöhnlich liegt eine Thatfache zu Grunde. Wenn z. B. in dem bei III, 2 angeführten Rechtsfalle der Ehemann behauptet: dem von meiner Gattin am 30. Mai 1862 gebornen Kinde Ludwig kommen die Rechte der ehelichen Geburt nicht zu; so spricht er einen Rechtsatz aus. Fragt man ihn um den Grund, so antwortet er: weil ich dieses Kind nicht mit meiner Ehegattin im Ehestande erzeugt habe. Das ist die Thatfache, um diese handelt es sich eigentlich, diese muß bewiesen werden.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß ich bei dieser Abhandlung, wie es in der Natur des Gegenstandes liegt, durchweg den Standpunkt des Rechtes eingenommen und beibehalten habe, und füge noch hinzu, daß, wenn der Affirmans oder Negans seinen Beweis geführt hat, nun auch die andere Partei, der Beklagte oder Angeschuldigte behufs seiner Vertheidigung zu hören sei. Wenn z. B. in dem unter IV, a angeführten Rechtsfalle Kilian Trug seine Behauptung durch die Aussage von drei Zeugen erhärtet hat, so wird nun der Pfarrer zu vernehmen sein unter Bekanntgebung des gegen ihn Vorgebrachten. Stellt er die Wahrheit der Anschuldigung in Abrede, so wird er zur Entkräftung des Beweises vielleicht einwenden, die Zeugen haben eine Feindschaft gegen ihn, oder es obwalte ein anderer Umstand, welcher sie befangen ¹⁾, daher ihre Aussagen unglaublich macht. Jedem sein Recht.

¹⁾ Einziger Diözesanblatt vom Jahre 1857, Seite 69.

Ein Pastoralfall.

Verhalten des Pfarrers zu S. beim Tode und Begräbniß eines nicht unirten Grenzers im Jahre 1859. Zugleich ein Wort über den Verkehr mit Katholiken.

Am 1. September 1859 hörte der Postmeister von S., daß ein Soldat außerhalb des Ortes liegen geblieben, indeß der Transport der aus der Gefangenschaft Heimkehrenden weiter marschirt war. Er ließ sogleich einspannen und den armen, verlassenen Mann in sein Haus führen und daselbst auf eigene Kosten pflegen. Der Ortsarzt pflegte ohnehin bei jenen Durchzügen zugegen zu sein, um seine Hilfe Allen anzubieten, die etwa deren benötigten. Durch diesen nun ward der Pfarrer benachrichtigt, daß ein todtfranker Soldat auf der Post sich befinde. Dieser kam natürlich sogleich, ersah aus den Andeutungen des Kranken, daß er wohl ein Christ sei, indem er das Kreuzifix ergriff, konnte sich aber nicht besser mit ihm verständigen, da er nicht deutsch verstand. Unter den sonst eben durchmarschirenden Soldaten fand sich endlich einer, der als Dolmetsch dienen konnte und gegen gute Versprechungen sich herbei ließ, als solcher zurückzubleiben. Unter dieser Vermittlung gelangte der Pfarrer zur Kenntniß, daß der Kranke ein nicht unirter Grenzer sei, der ernstlich bei seinem Glauben bleiben wolle. Auf dies hin unterließ der Pfarrer nun weitere Anträge bezüglich einer Konversion, verließ ihn aber deshalb nicht, sondern mahnte ihn, zu beten um die Gnade des wahren Glaubens und suchte ihn zu wahrer Reue zu disponiren, wovon der Sterbende auch Zeichen gab. Der Pfarrer erkundigte sich auch um seine heimathlichen Verhältnisse und erfuhr, daß der Grenzer Weib und Kind zu Hause habe, denen der Pfarrer Nachsicht zu geben versprach. Am 2. war er eine Leiche. Das Begräbniß ward nun so geordnet, daß weder Glockengeläute noch

Sonstiges, was bei katholischer Leichenfeier von Seite der Kirche geschieht, in Anwendung kam, aber auf den Rath des Pfarrers folgten dem Sarge Glieder der Gemeindevorstellung, um den Soldaten des Kaisers zu ehren. Im Freithofe selbst erhielt die Leiche einen eigenen Platz dicht an der Mauer. Die gesammten Auslagen bestritten Wohlthäter. Da eben Sonntag war, setzte der Pfarrer der Gemeinde den Sachverhalt auseinander und das gläubige Volk, das dem armen Soldaten viele Theilnahme geschenkt, sah gut ein, daß einerseits wahre Humanität, christliche Nächstenliebe geübt worden, ohne doch deshalb dem religiösen Indifferentismus gehuldigt zu haben. Nur eine auswärtige Zeitung erhob eine Anklage. Frage: war das ganze Verhalten des Pfarrers gesetzmäßig? nicht, wie eine ausländische Zeitung gemeint, zu hart? — wie hätte er sich verhalten sollen, wenn Jemand eine Messe u. s. w. für den Verstorbenen verlangt hätte?

Aller weiteren Untersuchung und Beweisführung, ob und daß der Pfarrer ganz den kanonischen Gesetzen gemäß gehandelt habe, überhebt uns das Wiener Provinzial-Konzil vom Jahre 1858, welches für die zur Wiener Kirchenprovinz gehörige Diözese Linz Gesetzeskraft hat, und für den vorliegenden Begräbnißfall die genauesten Bestimmungen gibt. In Tit. IV, Kap. XIV, De sepultura ecclesiastica wird bestimmt: „A sepultura ecclesiastica arceantur oportet infideles, haeresi aut schismate ab ecclesia alieni, excommunicati notorii et vitandi, parvuli“ etc., und eodem Tit. Cap. XV de Coemeteriis wird erklärt, worin die sepultura ecclesiastica besteht, und was somit zu unterbleiben habe, wenn diese zu verweigern ist: Corpora eorum, quibus sepultura ecclesiastica deneganda est, terrae ita mandentur, ut a loco sepulturis ecclesiasticis destinato sive reservato aut muro aut sepe separata sint. Campanae sonitum non edant; Parochus nec sine vestibis sacris adsistat, tametsi non prohibeatur, absque ullo communionis in sacris signo interesse sepulturis acatholicorum, quibus officii cujusdam notorii et communionem ecclesiasticam non attinentis vinculo obstrictus fuerit.“

Bei Beerdigung jener Personen, welchen das kirchliche Begräbniß verweigert wird, ist also im Allgemeinen dem kathol. Priester jede liturgische Funktion, jede Zeremonie und auch der Gebrauch und die Verwendung heil. Sachen und Orte, nämlich der geweihten Kirchengewänder und Geräthe, des Gotteshauses und Aßers untersagt. Die Kirche tritt öffentlich durch ihre Diener und Kulkaste mit jenen, die außer ihrer Gemeinschaft gestorben sind, auch nach ihrem Tode in keine Gemeinschaft. Quibus non communicavimus vivis, non communicamus defunctis. Dagegen ist eine Gemeinschaft und ein Verkehr mit ihnen in nicht religiösen Dingen, in allgemein menschlichen, bürgerlichen und sozialen Verhältnissen an sich nicht verboten.

Der Pfarrer hat also auch darin sehr wohl gethan, daß er in Abgang einer andern Leichenbegleitung die Gemeindevertretung und auch andere Gläubige zum Leichenbegängniß einlud, und ihm selbst stand nichts entgegen, die Leiche in Zivilkleidern, also ohne heil. Gewänder und unter den Laien gehend, zu begleiten, weil der Grund, nämlich einem Soldaten, der sein Leben für das Vaterland in Schlachten preisgab, diese Ehre zu erweisen, nicht weniger erheblich ist, als der vom Provinzial-Konzil angeführte einer öffentlich bekannten Verpflichtung, z. B. der Verwandtschaft. Es stand nichts im Wege, vor der Bahre ein Kreuz zu tragen und es auf die Grabstätte zu stecken, die Bahre mit schwarzem Tuche zu behängen und zu zieren. Die Begleiter konnten auch brennende Kerzen tragen und die bei Begräbnissen üblichen Gebete für alle armen Seelen im Fegefeuer verrichten.

Wenn, wie im vorliegenden Falle, ein eigener Begräbnisplatz für Katholiken in einer Pfarre nicht vorhanden ist, so erlaubt (dispensando) das Wiener Prov.-Konzil, sie auf dem katholischen Gottesacker zu beerdigen, besteht jedoch, einen eigenen Platz in demselben auszuscheiden und durch einen Zaun oder eine Mauer abzusondern, der sodann zur Beerdigung der Ungetauften und Aller, die des kirchlichen Begräbnisses verlustig sind, für immer bestimmt sein soll. Bei An- oder Umlegung eines Freit-

hofes wäre schon darauf Rücksicht zu nehmen, und ein Platz für solche Begräbnisse auszuscheiden und auch nicht zu weihen.

Das Verhalten des Pfarrers während der Krankheit des Soldaten war ebenfalls ganz korrekt. Er mußte aus christlicher Liebe dem in Todesgefahr befindlichen Kranken seine geistliche Hilfe und die Sterbsakramente anbieten und den Versuch machen, ob dieser sie annehmen wolle. Er durfte ihm aber die heil. Sakramente nur ertheilen, wenn dieser in die Gemeinschaft der Kirche eintreten wollte. Wäre der Soldat dazu bereit gewesen, so hätte der Pfarrer, soweit es unter diesen Umständen möglich war, ihn unterrichten, und, um sich sicher zu stellen, seine Erklärung und das katholische Glaubensbekenntniß vor zwei Zeugen aufnehmen, die heil. Sterb-Sakramente ihm wie andern Gläubigen spenden und ihn kirchlich beerdigen müssen. In articulo mortis hätte er ihn auch ohne Delegation a schismate absolviren können. Weil aber der Soldat ganz bestimmt erklärt hatte, in seiner schismatischen Kirche leben und sterben zu wollen, so konnte ihn der Pfarrer ohne zudringliche Proselytenmacherei nicht weiter belästigen; er durfte ihm aber keines der Sterbsakramente, auch die Absolution nicht, ertheilen, selbst wenn er ihn ganz reumüthig gefunden hätte. Der allgemeinen Nächstenliebe entsprechend und erlaubt war aber selbst in diesem Falle, für seine Bekehrung und um einen glückseligen Tod zu beten, in der heil. Messe seiner zu gedenken, oder sie für ihn zu opfern, ihn zu besuchen und ihn selbst im Sterben noch in Erweckung der Akte des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Reue und Ergebung in Gottes Willen zu unterstützen. Der Pfarrer konnte nämlich ohne irgend welche Verläugnung des kathol. Glaubens, ohne Billigung des Schisma und Irrglaubens und ohne Gefahr eines Aergernisses explicite den Akt des Glaubens an Gott u. s. w. ihm vorsprechen, in Betreff der Kirche aber implicite den Glauben an die Eine, wahre Kirche und Gemeinschaft Christi und das Verlangen, in ihr, wenn er sie erkennen würde, zu leben und zu sterben, sodann die Hoffnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit und die Liebe zu

Gott und besonders die vollkommene Liebesreue, die cum voto sacramenti den Sünder in den Stand der Gnade erhebt u. s. w. in ihm erwecken und auf den Tod ihn vorbereiten.

Um die vorangehende Beurtheilung des angeführten Falles einigermaßen zu begründen, und eine allgemeine Regel für das Verhalten in ähnlichen Fällen zu geben, will ich noch I. auf die Hauptgründe und II. auf die Grenzen des Erlaubten und Unerlaubten im Verkehr oder in der communicatio der Kirche und des Katholiken mit Nicht-Katholiken hinweisen.

I. Die Kirche ist eine Religionsgesellschaft und besitzt als solche die Gesellschaftsrechte wie jede andere Gesellschaft. Indem nun an den Rechten und Gütern einer Gesellschaft nur die Mitglieder derselben partizipiren, so können offenbar, vom Standpunkte des bloßen Rechts aus betrachtet, jene, die nicht Glieder der Kirche sind und auch nicht sein wollen, keinen Anspruch auf die Rechte und Güter der Glieder der Kirche erheben. Soll nun dieser Grundsatz, den doch Jedermann in allen andern Fällen gerecht und ganz begreiflich findet und selbst anruft, gerade bei der kirchlichen Gesellschaft nicht gelten? Zudem steht der Eintritt in die katholische Kirche Jedermann offen und Jeder kann also an den Rechten und Gnaden der Kirche partizipiren, wenn er ihr Glied werden will; will er aber in diese nicht eintreten, so verlangt er jene auch nicht, und die Kirche kann dieselben doch nicht an solche hinwegwerfen, welche sie geringschätzen oder gar verachten.

Doch abgesehen vom Rechte, pflegt man gerne aus dem Titel der Toleranz, der Liebe und des Friedens das kirchliche Begräbniß und andere heilige Handlungen für Nichtkatholiken zu verlangen. Wenn es dabei bloß um das Recht sich handelte, so könnte möglicher Weise die Kirche aus Friedensliebe auf ihr Recht verzichten. Es handelt sich aber dabei noch um höhere Dinge. Die communicatio in sacris schließt nämlich auch in sich: eine Anerkennung einer falschen Religion, als einer wahren und ihre

Gleichstellung mit der wahren, und somit eine Verleugnung des wahren Glaubens. Sie ist zuweilen ein Sakrilegium und überdies ein Aergerniß für die Gläubigen und eine Verstärkung der Nichtkatholiken in ihrem Un- und Irrglauben. Wenn und soweit es sich nun um diese Dinge handelt, kann, wie begreiflich, weder die Kirche, noch ein Katholik mit Andersgläubigen in sacris kommunizieren, weil das göttliche und natürliche Gesetz die Lüge und Verleugnung des Glaubens, den Mißbrauch des Heiligen und das Aergernißgeben verbieten.

Die katholische Kirche hat die volle und gewisse Ueberzeugung von der Göttlichkeit ihrer Stiftung, von der Wahrheit ihres Glaubens, und darum von der ihr allein gewordenen Sendung, der Welt das Heil zu vermitteln. Sie müßte aufhören zu sein, was sie ist, sie müßte sich selbst und ihren Glauben verleugnen, wenn sie einen andern ihr widersprechenden Glauben und eine andere Kirche auch als wahr, göttlich und seligmachend anerkennen würde. Sie kann die Irrthümer nicht billigen, die Irrenden aber ertragen. Denn die Wahrheit ist ihrem Wesen nach exklusiv. Wer gewiß weiß, daß die Erde um die Sonne sich bewege, kann nimmer anerkennen, daß die Sonne um die Erde gehe; er kann diesen Irrthum Anderer nur dulden, aber nicht wahr- und guthießen. Nun ist aber die *communicatio in sacris*, z. B. die Theilnahme eines Katholiken am akatholischen Kultus nicht bloße Toleranz, sondern eine thatsächliche Anerkennung, daß auch der falsche Kultus, die falsche Religion die Wahrheit und Gnade Christi habe und vermittle und den Menschen heilig und selig mache; denn der Zweck der Theilnahme am Kultus ist ja eben, Gottes Wort zu hören und Gottes Gnade zu erlangen. Wenn also ein Katholik an einem falschen Kultus freiwillig theilnimmt, bekennet er dadurch, daß er Gnade und Wahrheit auch dort finde und verleugnet seinen Glauben an die allein wahre und seligmachende Kirche Christi.

Auch Akatholiken werden aus demselben Grunde am katholischen Kultus nicht theilnehmen. Wollen sie aber dennoch theilnehmen,

weil sie vielleicht an die alleinige Wahrheit ihrer eigenen Religion nicht glauben, so steht von Seite der katholischen Kirche nichts entgegen, sie Antheil nehmen zu lassen, denn sie vermittelt in ihrem Kultus wirklich die Wahrheit und Gnade Christi; sie läßt darum Jedermann ihrem Gottesdienste bewohnen, um Alle zu Christus zu führen. Sie kann aber dennoch nicht Jeden zu ihren Sakramenten und Sakramentalien zulassen aus einem andern Grunde, nämlich des Sakrilegiums wegen; denn der wahre Glaube und die Einverleibung in den mystischen Leib Christi, nämlich in die Kirche, ist die subjektive Vorbedingung der Heiligung in den Sakramenten: *Qua fides est humanae salutis initium, fundamentum et radix omnis justificationis,*¹⁾ so daß also die Sakramente an jene, die den wahren Glauben verwerfen und Glieder der Kirche nicht sein wollen, sakrilegisch gespendet würden. Selbst den Gliedern der Kirche müssen sie verweigert werden, wenn sie den Glauben verwerfen oder in schweren Sünden leben und nicht Buße thun. Die Kirche ist ja nicht Herrin der Gnade, sondern Verwalterin derselben und Dienerin Christi und muß nach dem Willen Christi sie verwalten. *Hic jam quaeritur inter dispensatores, ut fidelis quis inveniat.*²⁾

Ueberdies ist noch in allen Fällen das Aergerniß in Anschlag zu bringen. Die *communio in sacris* ist im Allgemeinen nicht möglich, ohne den Gläubigen Aergerniß zu geben, d. i. sie praktisch zu lehren, daß die wahre und die falsche Religion, und Wahrheit und Unwahrheit überhaupt, gleich viel werth seien und gleiche Kraft haben, den Menschen zu heiligen und zu beseligen — und ohne Andersgläubige in ihrem Irr- oder Unglauben einzuschläfern und zu bestärken, den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gut und Böse zu verhüllen und den Indifferentismus zu befördern. Auch kann der Verkehr und Umgang mit Andersgläubigen Viele in die Gefahr der Verführung und des Abfalls vom Glauben bringen.

¹⁾ Trid. S. VI. c. 8.

²⁾ I. Cor. 4, 2.

Wir begreifen darum leicht, was Christus gesagt:¹⁾ Si autem ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus et publicanus und was der hl. Paulus²⁾ schreibt: Quae conventio Christi ad Belial? aut quae pars fideli cum infideli? und warum die Kirche diese aktive communicatio in sacris nicht zuläßt und ihre Diener und Glieder in dieselbe nicht eintreten können. Wo in Wirklichkeit keine innere und wahre Einheit und Gemeinschaft besteht, kann eine bloß äußerliche und scheinbare, am allerwenigsten in den heiligsten Dingen der Religion, hergehalten werden. Den lügenhaften Schein und offene Verleugnung der Wahrheit, die Entheiligung des Heiligen und das Aergerniß kann Gott und kein gewissenhafter Christ wollen, und nicht bloß die katholische Kirche, sondern jede Religionsgesellschaft, die einen festen und bestimmten Glauben hat, handelte und handelt darnach und selbst der Indifferentismus sollte wenigstens begreifen, wenn auch nicht anerkennen können, daß zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Gut und Böß keine Einheit und Gemeinschaft besteht und daß, je fester und heiliger die Ueberzeugung und der Glaube ist, desto schärfer auch der Gegensatz hervortreten muß.

II. Diese Grundsätze wollen wir noch beispielsweise auf die wichtigern Fälle anwenden und jene dadurch erläutern.

a) Die communio in sacris ist verboten, wenn damit Verleugnung des Glaubens, Sakrilegien, Aergerniß oder Gefahr des Abfalles verbunden ist. Katholiken können darum am Gottesdienste, an den Sakramenten und religiösen Zeremonien einer nicht katholischen Religionsgesellschaft keinen aktiven Antheil nehmen, ihnen nicht beiwohnen, sie nicht verlangen, unterstützen und fördern; sie können bei Akatholischen nicht Pathenstelle vertreten und ebenso umgekehrt. Ein Katholik, der eine gemischte Ehe eingeht, darf keine religiöse Trauungszeremonie im akatholischen Bethause vornehmen lassen, oder sich dabei theiligen; er kann nicht in Abgang eines katholischen Priesters die Absolution, das Viaticum und

¹⁾ Mat. 18, 17.

²⁾ II. Cor. 6, 15.

letzte Delung, auch nicht eine religiöse Begräbnißfunktion vom akatholischen Pastor oder schismatischen Priester verlangen oder annehmen. Umgekehrt darf der katholische Priester liturgische Funktionen für Andersgläubige nicht verrichten, z. B. Sakramente und Sakramentalien für sie nicht verwalten. Benedikt XIV.¹⁾ führt jedoch eine von mehreren Theologen vertheidigte Meinung an, daß ein Katholik im äußersten Nothfalle von einem häretischen oder schismatischen, aber gültig ordinirten und nicht persönlich exkommunicirten Priester Sakramente empfangen könne, wenn damit weder eine Verleugnung des Glaubens, noch auch ein Aergerniß verbunden ist; er setzt aber bei, daß diese Meinung von Andern verworfen wird, und daß alle Bedingungen thatsächlich fast nie zusammentreffen. Jedoch scheint die Anwendung dieser Meinung unter den angegebenen Bedingungen ganz zulässig in Betreff der Absolution in articulo mortis und auch in Betreff der Theilnahme, wenn auch nicht an den Sakramenten, doch an andern Kultushandlungen in außerordentlichen Fällen und unter Umständen, die eine Verleugnung des Glaubens, das Aergerniß und die Gefahr des Abfalles vom Glauben ausschließen; so z. B. besteht in Deutschland der Gebrauch der sogenannten Simultankirchen, d. i. gemeinschaftlicher Kirchen, in welchen Protestanten und Katholiken nach einander ihren Gottesdienst halten; der gemeinsame Gebrauch des Glockengeläutes. Katholiken können in der Eigenschaft als öffentliche Beamte und Diener beim akatholischen Kultus interveniren, z. B. die Ordnung herhalten; sie können akatholische Leichenzüge begleiten und Aehnliches, was nach den Sitten und Gewohnheiten der Zeit, des Ortes und der Personen, als eine Verleugnung des Glaubens, oder als ein Aergerniß nicht angesehen wird.

b. Der Verkehr des Katholiken mit Nichtkatholiken und selbst die *communicatio in sacris* ist an sich erlaubt, wenn und soweit weder eine Verleugnung des Glaubens, noch ein Mißbrauch der Sakramente, noch ein Aergerniß

¹⁾ Syn. dioec. I. 6, c. 3, n. 2.

und eine Gefahr der Verführung damit verbunden ist; und ist sogar geboten, wenn und soweit Pflichten der Gerechtigkeit oder der allgemeinen Nächstenliebe dazu verbinden. Die Gemeinschaft ist in diesen Fällen erlaubt an sich, kann aber für Einzelne durch besondere Umstände, z. B. wegen individueller Gefahr der Verführung oder des Aergernisses, was von den Verhältnissen der Zeit, des Ortes und der Personen abhängig ist, verboten sein, oder auch aus diesen und ähnlichen Gründen durch positive kanonische Gesetze allgemein verboten werden, wie denn auch der Verkehr mit den Exkommunizirten einst wirklich im weitesten Umfange verboten war. Das Konstanzer Konzil hat aber in dem von Martin V. approbirten und noch zu Recht bestehenden ¹⁾ Kanon: „Ad evitanda“ diese alten Verbote, wenigstens für die Länder, wo Katholiken mit Exkommunizirten untermischt leben, aufgehoben und zu Gunsten der Katholiken jeden an sich nicht sündhaften Umgang und Verkehr mit ihnen erlaubt, ohne daß diese das Recht haben sollen, ihn zu fordern. Ausgenommen davon sind nur die *propter percussionem clerici vel monachi* ²⁾ und die *nominatim excommunicati et denunciati*, welche, wie vor dem Konstanzer Kanon, *non tolerati* und *vitandi* sind. Auch gibt es einige nachträgliche und spezielle Kirchengesetze, die den Verkehr einschränken, z. B. ist das Lesen der Bücher der Häretiker, welche über Religion handeln, verboten.

Unter diesen Beschränkungen, daß der Verkehr und die *communicatio* weder durch das göttliche und natürliche Gesetz, als an sich sündhaft, noch auch durch ein positiv-kirchliches und noch geltendes Gesetz in einzelnen Dingen verboten sei, ist die *communicatio* zwischen Katholiken und Nichtkatholiken in *civilibus* und auch in *divinis* erlaubt.

In rein bürgerlichen und sozialen Beziehungen können zwischen ihnen Verträge, Dienstverhältnisse, sogar gemischte Ehen eingegangen werden; diese letztern allerdings nicht ohne

¹⁾ Cf. Benedict XIV, l. c.

²⁾ Can. 29. *Siquis suadente diabolo*. XVII. 2. 4.

Dispense vom Ehehindernisse und ohne Kautionen. Die Pflichten der Ehrfurcht und Hochachtung, der Freundschaft und Verwandtschaft, der sozialen Gemeinschaft und Dienstfertigkeit, der Gerechtigkeit und Nächstenliebe werden durch die Religionsverschiedenheit nicht aufgehoben. Auch die katholische Staatsgewalt kann die im Lande bestehenden Religionsgesellschaften und ihre Anhänger in den politischen und bürgerlichen Rechten mit den Katholiken gleichstellen und darin schützen, und übt nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn sie ihren Kultus und ihre religiösen Anstalten nach dem Maßstabe ihrer Leistungen für den Staat auch materiel unterstützt. Als Privatperson kann aber ein Katholik einen solchen Kultus weder moralisch noch materiel unterstützen, wenn er nicht durch einen andern Titel dazu verpflichtet ist, z. B. vermöge eines öffentlichen Amtes, oder als Schuldner. Auch Tagwerker und Gewerbsleute scheinen mir in Ländern, wo die Akatholiken gleichberechtigt sind, völlig entschuldbar, wenn sie ihre materiellen Dienste und Arbeiten für akatholische Kultzwecke, z. B. bei Tempelbauten, um Lohn verdingen. Das soziale Verhältniß überwiegt hier sehr bedeutend die religiöse Beziehung. Der Verkehr soll jedoch die Grenzen des Nothwendigen nie überschreiten, weil er fast nie ohne alle Gefahr ist, am wenigsten der unnöthige und gesuchte.

Aber auch in divinis gibt es eine erlaubte *communicatio*. Die Kirche muß sich in ihrer univervellen Mission an das ganze Menschengeschlecht mit Menschen aller Religionen in Verkehr setzen, um sie in das Reich Gottes ein- oder zurückzuführen. Sie sendet ihre Missionäre unter alle Völker, sie läßt Alle in ihre Gotteshäuser eintreten und ihrem Kultus beiwohnen, damit sie Gottes Wort hören und in ihre Gemeinschaft gezogen werden. Nicht bloß die Verkündigung des Evangeliums, sondern auch das Gebet und das Opfer der Messe, sind Mittel der Verbreitung des Reiches Gottes und werden darum auch für alle Irr- und Ungläubigen dargebracht. Die Kirche opfert jede Messe *pro totius mundi salute* und betet für alle Häretiker und Ungläubigen

direkt in der Charfreitagssliturgie, sonst wenigstens indirekt in den Gebeten für die Bekehrung der Sünder, für die Einheit und Verbreitung des Glaubens, um Ausrottung der Ketzereien und tritt also in divinis in Verkehr mit ihnen.

Es können daher auch von den Katholiken für die Bekehrung und für das Heil aller noch lebenden Menschen, auch der Häretiker, Juden und Heiden Gebete verrichtet und die Messe geopfert und appliziert werden, wie es ja von Missionsgesellschaften unter Verleihung von Ablässen geschieht. Nur die Einfügung der persönlichen Namen der Nicht-Katholiken in die Diptychen der alten Zeit oder derzeit in die Orationen galt und gilt, wie es selbst schon im Sinne dieser Gebete liegt, als Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft und ist darum verboten.

Größere Schwierigkeit macht die Frage, ob für verstorbene Akatholiken die h. Messe und Gebete aufgeopfert werden dürfen? Wie aus dem Streite wegen der Begräbnißfeier des verstorbenen Großherzogs von Baden bekannt ist, ist der gesammte kirchliche Begräbniß- und Requial-Ritus mit dem officium defunct. und der absolutio ad tumbam und ebenso die öffentliche Requiem-Messe, und folglich auch ein Requiem in die 3. 7. 30. et anniversario für ihn verboten worden, obwohl er Landesfürst, aber nicht katholisch war. Da nämlich für den Gestorbenen die Zeit der Bekehrung abgelaufen ist, so kann für die Bekehrung desselben nimmer gebetet und geopfert werden. Im Opfer und in den Gebeten für Verstorbene tritt somit die Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft allein hervor. Deshalb verbietet die Kirche, daß öffentliche Opfer und Gebete durch ihre öffentlichen Diener für diejenigen dargebracht werden, die in foro externo außer ihrer Gemeinschaft gestorben sind. *De internis non judicat praetor.* Es ist jedoch möglich, daß der Akatholik, der ohne eigene schwere Schuld ein Glied der sichtbaren Kirche nicht wurde, in fide implicita und in der Gnade Gottes und demnach in foro Dei als Glied der Kirche Christi starb und im Fegefeuer leidet. Ein Solcher ist der Opfer und Fürbitten der Kirche für alle in

Christo Verstorbenen theilhaftig; und im Wesen und in den Zwecken des Opfers und der Gebete liegt kein Hinderniß, auch für ihn, der zwar in foro externo außer der Gemeinschaft der Kirche starb, aber in einem Zustande, der eine Hoffnung seines Heiles übrig läßt und vielleicht seinen Irrglauben entschuldigen kann, das Messopfer und Fürbitten darzubringen nicht bloß implícite und indirekt, z. B. pro omnibus fidel. def., sondern explicite und direkt, aber privatim. Die stillschweigende Bedingung, „wenn er im Stande der Gnade verschieden ist,“ versteht sich von selbst, wie sie auch in den Messen für die in der Gemeinschaft der Kirche Gestorbenen vorausgesetzt wird. Wenn also nicht ein ausdrückliches Verbot der Kirche, ein solches aber ist mir nicht bekannt, die spezielle, aber nur privatim gemachte Applikation der Messe und Gebete für ihn verbietet, so kann sie geschehen — privatim, d. h. ohne Publikation, ohne Solemnität, ohne Einschaltung des Namens in die Orationen — nicht aber publice, wie oben gesagt wurde, weil die Kirche, die in foro externo nach äußern Kriterien urtheilen muß, Niemanden als ein ihriges Glied öffentlich anerkennen kann, der äußerlich es nicht ist und war.

Der Pfarrer hätte also, wenn in unserm Falle eine heil. Messe für den schismatischen Soldaten verlangt worden wäre, nur unter den obgenannten Beschränkungen eine solche für ihn absolviren können.

J. L.

Die Kanonisationsfeier in Rom am Pfingst- feste 1862.

Am 5. Februar 1597 sind die Priester Petrus Baptista mit 22 Genossen aus dem Orden des heiligen Franziskus und Paulus Miki mit 2 Genossen aus der Gesellschaft Jesu, außerhalb der Stadt Nangasacki im Kaiserthume Japan, um des Glaubens willen gekreuziget worden. Nachdem eine genaue Untersuchung über die Marter der Genannten und die bei und nach ihrem Tode geschehenen Wunder die nöthige Gewißheit verschafft hatte, erlaubte Urban VIII. im Jahre 1627 das Offizium und die Messe von diesen Martyrern in der Diözese Manilla (auf den Philippinischen Inseln). Und diese Blutzengen erschienen seitdem auch in den Martyrologien der Franziskaner und Jesuiten. Doch kam es zu keiner Heiligsprechung. Die Vorsehung schien zur Kanonisation der 26 Gekreuzigten jenen Papst ausersehen zu haben, der in alter Vorherfagung Crux de Cruce heißt. Pius IX. gab nach wiederholten Untersuchungen im September 1861 bezüglich der 23 Martyrer aus dem Franziskaner-Orden und im März 1862 bezüglich der 3 Martyrer aus der Gesellschaft Jesu die Erklärung ab, daß nunmehr zu ihrer Heiligsprechung sicher und ohne Anstand geschritten werden könne. Das Nämlische hatte der Papst im September 1861 bezüglich des im Jahre 1625 im Rufe der Heiligkeit verstorbenen und im Jahre 1779 von Pius VI. selig gesprochenen Michael de Sanctis aus dem Orden der unbeschuhten Trinitarier erklärt.

Hierauf folgten die in solchen Angelegenheiten üblichen Konfistorien; und zwar zuerst zwei geheime Konfistorien am 23. Dezember 1861 und einige Tage vor Ostern 1862, zu welchen nur Kardinäle geladen worden sind, um ihre Stimme über die bevorstehende Heiligsprechung abzugeben. Am 11., 14. und 18. Mai

1862 fanden in den Patriarchalkirchen Roms, nämlich in St. Johann im Lateran, in St. Maria Maggiore und in der Peterskirche die öffentlichen Gebete vor dem allerheiligsten Altarssakramente statt, um den Beistand Gottes in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu ersuchen. Am 15. und 21. Mai 1862 wurden öffentliche Konsistorien gehalten, in welchen nebst den Kardinälen und Bischöfen auch noch andere geistliche und weltliche Würdenträger erschienen, und Leben, Tod und Wunder der zu Kanonisirenden, sowie die Gesuche um die Heiligsprechung auseinander gesetzt wurden, ohne daß eine Botirung geschah. Endlich fanden am 22. und 24. Mai 1862 die halb-öffentlichen Konsistorien statt, bei welchen nebst den Kardinälen auch die anwesenden Bischöfe ihre Stimme bezüglich der Kanonisation abgegeben haben.

Zu diesen halb-öffentlichen Konsistorien wurden von jeher jene Bischöfe geladen, welche in einem Umkreis von 100 Miglien um Rom herum residiren. Da aber heuer die meisten dieser Bischöfe unter der Gewaltherrschaft Piemonts befindlich verhindert waren, nach Rom zu kommen, so erließ Pius IX. an alle Bischöfe der Welt eine Einladung, ihm bei dem feierlichen Akte zur Seite zu stehen — und sie eilten auch so zahlreich herbei, daß dem letzten halb-öffentlichen Konsistorium am 24. Mai schon über 200 Bischöfe beigewohnt und die Heiligsprechung am 8. Juni 286 Kardinäle und Bischöfe mitgefeiert haben, und zwar 43 Kardinäle, 5 Patriarchen und Primaten, 52 Erzbischöfe und 186 Bischöfe. *) Der heil. Vater ernannte alle anwesenden Bischöfe zu Solio pontificio Assistentes.

*) Nach den Ländern waren Bischöfe anwesend: A. vom lateinischen Ritus: Italien und zwar Kirchenstaat 48, Königreich beider Sicilien 7, Sardinen 2, Frankreich 54, Spanien 24, Oesterreich 22, Preußen 5, Bayern 4, Hessendarmstadt 1, Hannover 1, Belgien 3, Holland 2, Schweiz 2, Rußland 2, Schweden 1, England 9, Schottland 1, Irland 13, Malta 1, Gibraltar 1, Ionische Inseln 1, Griechenland 2, Türkei 8, Serbien 1, Asiatische Türkei 1, Persien 1, Ostindien 1, Algier 1, Senegambien 1, Guinea 1, Abessinien 1, Egypten 1, Englisch-Amerika 10, Vereinigte Staaten von Nordamerika 15, Mexiko 6, Venezuela 1. — B. den verschiedenen orientalischen Riten angehörig: 10 Bischöfe.

Mit den Bischöfen waren aber auch gewiß über 4000 Priester aus allen Welttheilen und zahllose Laien nach Rom gekommen, um Rom, um den milden und doch so starken Papst zu sehen und zu hören, von ihm gesegnet zu werden, um die seltene Feierlichkeit der Heiligsprechung (der 3ten in diesem Jahrhunderte und der 190sten seit dem 10ten Jahrhunderte, in welchem die solemnen Kanonisationen begonnen haben) mitzufeiern, um das nie dagewesene Schauspiel einer solchen Versammlung zu schauen, um von der Konfessio der Apostel Petrus und Paulus, von den Gräbern und Marterstätten der Blutzengen neuen Muth, neue Glaubenskraft, frischen Eifer mitzunehmen in die Heimat. Und so geschah es, daß in einer Zeit, wo alle anderen Bande zerrissen sind, die christliche Gesellschaft in Trümmer geht, in Rom, am Fels, um Pius IX. die Liebes- und Glaubenseinheit der katholischen Kirche sonnenhell erschien, daß die Vereinigung mit der römischen Kirche eine unüberwindliche Stärke gewonnen. Die Tausende von Priestern erwartete aber eine Ehre und Freude, von der Keiner eine Ahnung gehabt hatte. Der väterliche Pius wollte die Liebe, mit welcher seine Söhne ihm huldigten, mit dem Reichthume seiner Liebe belohnen und rief dieselben am 6. Juni in die Sixtinische Kapelle, um auch sie um sich zu versammeln und eine Allokution an dieselben zu halten. Da standen wir Kopf an Kopf gedrängt, aus allen Nationen und Sprachen, überaus erfreut über die Milde des heil. Vaters, womit er uns zu sich gerufen — und alle Herzen schlugen höher und Begeisterung erfüllte uns, als der Papst erschien und folgende Ansprache an uns hielt:

Mirabile quoddam, et visu iucundissimum exhibet Nobis insueta frequentia vestra, auspiciatissimo hoc tempore, quo vos cum Venerabilibus Episcopis ex Orbe universo circa Nos et principem hanc B. Petri Sedem cernimus congregatos. Quod cum intuemur, acerbitates Nostras nedum leniri sentimus, sed eas ferme obliviscimur. Scilicet id effecit unus pacis et concordiae auctor Deus, qui Ecclesiae suae dedit *servare unitatem in*

vinculo pacis, ut fideles omnes *unum corpus, unus spiritus essent*. In ea unitate sita est maxime fidelium gloria, in ea decus Ecclesiae, in ea hostium formido, quibus idcirco Ecclesia ipsa terribilis apparet tamquam castrorum acies ordinata. In hac acie constituti sub pastoribus vestris, quibus praeest Supremum Caput, unusquisque in suo ordine, ad instar exercitus sub Imperatore et ducibus, mandata peragite. Hoc sane inter causas doloris aetati nostrae feliciter obvenit, ut pastores cum Capite arctissime iungerentur. Eorum vestigiis insistite, vosque Apostolicae Sedi vinculum triplex, orationis, charitatis, doctrinaeque coniungat. Orationis, *quae penetrat nubes*, per quam *impetratur obtentio omnis boni, et liberatio ab omni malo*. Charitatis, qua *crescimus in illo per omnia, qui est Caput Christus, ex quo totum corpus compactum et connexum augmentum facit in aedificationem*. Doctrinae demum, qua retinetur fidei depositum illibatam, qua *velut Domini luce perfusa per Orbem totum radios suos porrigit Ecclesia*. Scimus utique tristissimis Nos versari temporibus, et Petri Sedem potissime impugnari. Sed ipsa tanta est divinitus soliditate munita, *ut eam neque haeretica unquam corrumpere pravitas, nec pagana potuerit superare perfidia*. Sic incredulae impietatis ausus huic lapidi impingent, et *tamquam somnia et fabulae abolita et antiquata evanescent*. Haec discant a vobis in regiones vestras reversis fideles vigilantiae vestrae concrediti, et catholico spiritu usque magis imbuantur, quem de ipso fonte unitatis vos plenius hausistis: sciant *rivos a fonte praecisos arescere*; sciant *eos coronari, qui legitime certaverint*; sciant *Ecclesiae unitatem firmiter tenere omnes et vindicare oportere*. Ita animo comparati et Pastorum vestrorum aemulantes exempla, pro certo habete, Deum Optimum Maximum hoc unitatis vinculum benedictione caelesti confirmaturum, cuius solidum pignus esto Apostolica Benedictio Nostra, quam vobis omnibus amantissime impertimur; nec vobis modo, sed et fidelibus vigilantiae vestrae commissis, quibus hanc praesentiam vestram apud Nos spirituales fructus allaturam speramus.

Itaque veniam libenter tribuimus, ut die a proprio cuiusque vestrum Episcopo designanda quicumque ex vestris regionibus profecti hic adestis, Apostolicam Benedictionem cum applicatione Plenariae Indulgentiae Fidelibus spirituali vestrae curae concreditis semel impertire possitis, dummodo illorum singuli Sacramentali Confessione expiati et Sacra Synaxi refecti pro Sanctae Matris Ecclesiae exaltatione et triumpho ferventes ad Patrem misericordiarum preces effuderint.

Lautlos hingen wir an den Lippen des Papstes, heilige Stille herrschte noch als er geendet hatte, da erhob ein Priester den Ruf: Oremus pro summo Pontifice nostro Pio! Und die Tausende von Priestern riefen aus tiefstem Herzensgrunde: Dominus conservet eum et vivificet eum et beatum faciat eum in terra, et non tradat eum in animam inimicorum ejus! Und noch zweimal wiederholte sich dieser heilige Schrei zu den Ohren des Gottes der Heerschaaren.

Am 8. Juni, Pfingstsonntag, sah Rom, welches doch an großartige Feste gewohnt ist, ein Fest, wie es kaum Eines je gesehen. Der Mittelpunkt desselben war die Peterskirche, worin die Heiligsprechung geschehen sollte. Wir wollen hier nicht von der Pracht der Ausschmückung, von der Menge der zuströmenden Gläubigen, von der Ordnung der erhabensten Prozession aus der Sixtina in den St. Petersdom sprechen, das alles haben die Zeitungen zur Genüge geschildert, wir geben hier nur die authentische Darstellung der Ceremonien der Canonisation, wie sie in Rom erschienen ist.

Sanctissimus descendit ad Sacristiam, ibique induitur falda, amictu, alba, cingulo, stola, pluviali rubris pretiosis, formali, et triregno ornatus, imposito incenso in thuribulum cum solita benedictione Ab illo benedicaris etc. *accedit ad Cappellam Sixtinam, ubi genuflectus ante Altare, orat aliquantulum, surgit, et stans intonat Hymnum:*

Ave Maris Stella — Dei Mater alma etc.

Statim genuflectit, et absoluta per Cantores prima strophæ, surgit, sedem gestatoriam conscendit, et sedens cum

mitra, accipit de manu Cardinalis Procuratoris deputati ad instandum pro Canonizatione tres cereos accensos, videlicet, duos magnos, quorum primum tradit Principi de Solio, tertium parvum sibi retinet, illumque defert in processione. Et praeceuntibus post Crucem Poenitentiariis, Episcopis, et Cardinalibus, sacris vestibus indutis, sede delatus supplicabundus per plateam procedit ad Basilicam Sancti Petri. Ibi genuflexus orat ante Altare Sanctissimi Sacramenti, et ante Altare Apostolorum; mox ascendit solium eminens, et recipit Cardinales, Episcopos, et Poenitentarios ad obedientiam. Subinde ducitur ad solii gradus Cardinalis Procurator Canonizationis, medius inter Caeremoniarum Magistrum, et Advocatum Consistorialem, qui prima vice nomine Procuratoris instat, ut Sanctissimus dignetur pronunciare Sanctos cum Deo regnantes Beatos Petrum Baptistam, Paulum Miki cum Sociis martyres, et Michaellem De Sanctis confessorem, eique Secretarius Papae respondet, Beatorum merita recollendo. Post haec accedit Papa ad Faldistorium, et genuflectit cum mitra: Cantores vero cantant Litanias Sanctorum: Kyrie eleison etc.

His absolutis, Papa repit ad Solium, et Procurator instat secunda vice: Secretarius Papae respondet: Sanctissimus redit ad Faldistorium, et genuflectit pariter cum mitra: Diaconus a dextris Assistens dicit alta voce. Orate. Tunc Papa deponit mitram, et orat per spatium Psalmi Miserere; donec Diaconus Assistens a sinistris dixerit: Levate. Omnes assurgunt, et Papa stans sine mitra intonat Hymnum:

Veni Creator Spiritus etc.

Et statim genuflectit, nec assurgit, nisi completa a Cantoribus prima strophæ; resumpta mitra redit ad Solium, deponit ibi mitram, et stat usque ad finem Hymni. Dicto autem a Cantoribus. V. Emitte Spiritum tuum et creabuntur. Alleluja et aliis respondentibus. Et renovabis faciem terrae. Alleluja. Papa dicit in tono feriali.

Oremus.

Deus qui corda fidelium Sancti Spiritus illustratione docuisti; da nobis in eodem Spiritu recta sapere, et de ejus semper consolatione gaudere. Per Christum Dominum.

Et Cantores respondent. Amen.

Sedet Pontifex, et mitram resumit: Cardinalis Procurator cum Advocato ante solii gradus se sistens tertio instat, et Secretarius tertia vice respondet. Tunc Pontifex sedens cum mitra ex libro clara voce sine cantu pronunciat, quae sequuntur.

Ad honorem Sanctae, et Individue Trinitatis, ad exaltationem Fidei Catholicae, et Christianae Religionis augmentum, auctoritate Domini nostri Jesu Christi, Beatorum Apostolorum Petri et Pauli, ac nostra matura deliberatione praehabita, ac de Venerabilium Fratrum nostrorum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium, Patriarcharum, Archiepiscoporum, et Episcoporum, in Urbe existentium consilio, Beatos Petrum Baptistam, Martinum de Ascensione, Franciscum Blanco Sacerdotes, Paulum Miki, Joannem Soan, Philippum a Jesu Clericos, Didacum-Jacobum Kisai catechistam, Franciscum de Sancto Michaeli, Gundislavum Garzia, Paulum Suzuqui, Gabrielem a Duisco, Joannem Quizuya, Thomam Danchi, Franciscum, Thomam Cosaqui, Joachim Saquijor, Bonaventuram, Leonem Carazuma, Mathiam, Antonium, Ludovicum Ibarchi, Paulum Yuaniqui Ibarchi, Michaeli Cozoqui, Petrum Suquezein, Cosmam Raquija, Franciscum Fahelante laicos, omnes Martyres; et Michaeli De Sanctis Confessorem Sanctos esse decernimus, et definimus, ac Sanctorum Catalogo adscribimus: Statuentes ab Ecclesia universali illorum memoriam quolibet anno, nempe Petri Baptistae et Sociorum die quinta Februarii, qua pro Christo passi sunt inter Sanctos Martyres, et Michaelis die quinta Julii inter Sanctos Confessores non Pontifices pia devotione recolere debere. In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Amen.

Tunc Advocatus, Cardinalis Procuratoris nomine, grátias agit Pontifici, eique humiliter supplicat, ut dignetur super eadem Canonizatione decernere, litteras Apostolicas; cui Papa respondet:

Decernimus. Et signum Crucis producit, nihil dicens.

Cardinalis Canonizationis Procurator Solium ascendit et manum Pontificis sub aurifrigio positam osculatur, et genu. Subinde Advocatus, Procuratoris nomine, rogat Protonotarios, ut conficiant unum, vel plura Instrumenta super solemní pronuntiatione ejusmodi Canonizationis; et deinde Summus Pontifex, deposita mitra, surgit, et stans intonat Hymnum.

Te Deum laudamus.

Quo a Cantoribus expleto, et dicto per Diaconum Assistentem a dextris.

Orate pro nobis Sancti Petre Baptista, Paule, vestrique socii, et Michael, Alleluja.

Et respondentibus Cantoribus.

Ut digni efficiamur promissionibus Christi, Alleluja.

Papa dicit Orationem in tono feriali.

Oremus.

Domine Jesu Christe, qui ad tui imitationem per Crucis supplicium primitias Fidei apud Japoniae Gentes in Sanctorum martyrum Petri Baptistae, Pauli et Sociorum sanguine dedicasti; qui in corde Sancti Michaelis Confessoris tui charitatis ignem exardescere fecisti: concede quaesumus, ut quorum hodie solemnía colimus, eorum excitemur exemplis. Qui vivis et regnas in saecula saeculorum.

Et Cantores respondent. Amen.

Sanctissimus sedet, ac statim accepta mitra denuo surgit. Tunc Cardinalis Diaconus cantaturus Evangelium, stans in latere sinistro Solii, dicit in cantu:

Confiteor Deo omnipotenti etc. addendo post verba Petro et Paulo, verba: Sanctis Petro Baptistae, Paulo, eorum Sociis, et

Michaeli, et post verba Sanctos Apostolos Petrum, et Paulum, verba Sanctos Petrum Baptistam, Paulum, eorum Socios, et Michaellem. *Deinde Papa deposita mitra benedixit de more cantando.*

Precibus, et meritis Beatae Mariae semper Virginis, Beati Michaelis Archangeli, Beati Joannis Baptistae, Sanctorum Apostolorum Petri, et Pauli, Sanctorum Petri Baptistae, Pauli, eorum Sociorum, et Michaelis, et omnium Sanctorum. Misereatur vestri omnipotens Deus, et dimissis peccatis vestris perducatur vos ad vitam aeternam.

Cantores respondent. Amen.

Indulgentiam, absolutionem, et remissionem peccatorum vestrorum tribuat vobis omnipotens, et misericors Dominus.

Cantores respondent. Amen.

Et benedictio Dei omnipotentis Patris, et Filii, et Spiritus Sancti descendat super vos, et maneat semper.

Cantores respondent. Amen.

Canonizationis Solemnis expletis, Summus Pontifex Missam celebraturus, accepta mitra descendit e Solio eminenti, et pergit ad parvum, situm in cornu Epistolae.

Hierauf stimmte der Papst das: Deus in adjutorium meum intende an, und während der Chor die Terz sang, betete der heil. Vater den Accessus und celebrirte das Hochamt, bei welchem mit der Oration des Festes die von den neuen Heiligen verbunden wurde, so wie im Confiteor derselben Heiligen Erwähnung geschah. Beim Offertorium erfolgten die Oblationen der Orden, denen die Kanonisirten angehört hatten, dieselben bestanden in je 5 Wachskerzen, je 2 Broden, je 2 Fäßchen mit Wasser und Wein, und je 3 Käfigen mit 2 Turteltauben, 2 Tauben und mehreren bunten Vögeln.

Am andern Tage, 9. Juni, hielt der heil. Vater in dem denkwürdigen Consistorium, welchem die Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe bewohnten, folgende Ansprache:

Venerabiles Fratres!

Maxima quidem laetitia affecti fuimus, Venerabiles Fratres, cum Sanctorum honores et cultum, Deo bene iuvante, septem et viginti invictissimis divinae nostrae religionis heroibus hesterno die decernere potuerimus, Vobis lateri Nostro adstantibus, qui egregia pietate ac virtute praediti, et in sollicitudinis Nostrae partem vocati, in hac tanta temporum asperitate strenue dimicantes pro Domo Israel summo Nobis solatio et consolationi estis. Utinam vero dum huiusmodi perfundimur gaudio, nulla moeroris, luctusque causa Nos aliunde contristaret. Non possumus enim non vehementer dolere et angere, cum videamus tristissima, et nunquam satis deploranda mala ac damna, quibus cum permagno animarum detrimento catholica nunc Ecclesia, et ipsa civilis societas miserandum in modum premitur ac divexatur. Optime enim noscitis, Venerabiles Fratres, teterrimum sane bellum contra rem catholicam universam ab iis hominibus conflatum, qui inimici Crucis Christi sanam non sustinentes doctrinam, ac nefaria inter se societate coniuncti quaecumque ignorant, blasphemant, ac pravis cuiusque generis artibus sanctissimae nostrae religionis, et humanae societatis fundamenta labefactare, immo, si fieri unquam posset, penitus evertere, omniumque animos mentesque perniciosissimis quibusque erroribus imbuere, corrumpere et a catholica religione avellere moluntur. Nimirum callidissimi isti fraudum artifices, et fabricatores mendacii non cessant monstrosa quaeque veterum errorum portenta, iam sapientissimis scriptis toties profligata ac depulsa, gravissimoque Ecclesiae iudicio damnata, e tenebris excitare, eaque novis, variis ac fallacissimis formis verbisque expressa exaggerare, et modis omnibus usquequaque disseminare. Hac funestissima ac diabolica prorsus arte rerum omnium scientiam contaminant, deturpant, mortiferum ad animarum perniciem virus diffundunt, effrenatam vivendi licentiam et pravas quasque cupiditates fovant, religiosum ac socialem ordinem invertunt, et omnem iustitiae, veritatis, iuris, honestatis et religionis ideam extinguere conantur, et sanctissima

Christi dogmata, doctrinam irrident, contemnunt, oppugnant. Horret quidem refugitque animus, ac reformidat vel leviter attingere praecipuos tantum pestiferosque errores, quibus huiusmodi homines miserrimis hisce temporibus divina et humana cuncta permiscent.

Nemo Vestrum ignorat, Venerabiles Fratres, ab huiusmodi hominibus plane destrui necessariam illam cohaerentiam, quae Dei voluntate intercedit inter utrumque ordinem, qui tum in natura, tum supra naturam est, itemque ab ipsis omnino immutari, subverti, deleri propriam, veram germanamque divinae revelationis indolem, auctoritatem, Ecclesiaeque constitutionem et potestatem. Atque eo opinandi temeritate progrediuntur, ut omnem veritatem, omnemque legem, potestatem et ius divinae originis audacissime denegare non metuant. Siquidem haud erubescunt asserere, philosophicarum rerum, morumque scientiam, itemque civiles leges posse et debere a divina revelatione, et Ecclesiae auctoritate declinare, et Ecclesiam non esse veram perfectamque societatem plane liberam, nec pollere suis propriis et constantibus iuribus, sibi a divino suo Fundatore collatis, sed civilis potestatis esse definire, quae sint Ecclesiae iura et limites, intra quos eadem iura exercere queat. Hinc perverse comminiscuntur, civilem potestatem posse se immiscere rebus, quae ad religionem, mores et regimen spirituale pertinent, atque etiam impedire, quominus Sacrorum Antistites et fideles populi cum Romano Pontifice, supremo totius Ecclesiae Pastore divinitus constituto, libere ac mutuo communicent, ut plane dissolvatur necessaria et aretissima illa coniunctio, quae inter membra mystici corporis Christi, et adspectabile suum Caput, ex divina ipsius Christi Domini institutione, esse omnino debet. Nihil vero timent omni fallacia ac dolo in vulgus proferre, sacros Ecclesiae ministros, Romanumque Pontificem ab omni rerum temporalium iure ac domino esse omnino excludendos.

Summa praeterea impudentia asserere non dubitant, divinam revelationem non solum nihil prodesse, verum etiam nocere

hominis perfectioni, ipsamque divinam revelationem esse imperfectam, et ideo subiectam *continuo* et *indefinito* progressui, qui humanae rationis progressioni respondeat. Nec verentur proinde iactare, prophetias et miracula, in sacris Litteris exposita et narrata, esse poetarum commenta, et sacrosancta divinae fidei nostrae mysteria philosophicarum investigationum summam, ac divinis utriusque testamenti libris mythica contineri inventa, et ipsum Dominum Nostrum Iesum Christum, horribile dictu! mythicam esse fictionem. Quare hi turbulentissimi perversorum dogmatum cultores blaterant, morum leges divina haud egere sanctione, et minime opus esse, ut humanae leges ad naturae ius conformentur, aut obligandi vim a Deo accipiant, ac propterea asserunt, nullam divinam existere legem. Insuper inficiari audent omnem Dei in homines mundumque actionem, ac temere affirmant, humanam rationem, nullo prorsus Dei respectu habito, unicum esse veri et falsi, boni et mali arbitrum, eandemque humanum rationem sibi ipsi esse legem ac naturalibus suis viribus ad hominum ac populorum bonum curandum sufficere. Cum autem omnes religionis veritates ex nativa humanae rationis vi perverse derivare audeant, tum cuique homini quoddam veluti primarium ius tribuunt, ex quo possit libere de religione cogitare et loqui, eumque Deo honorem et cultum exhibere, quem pro suo libito meliorem existimat.

At vero eo impietatis et impudentiae deveniunt, ut caelum petere, ac Deum ipsum de medio tollere conentur. Insigni enim improbitate ac pari stultitia haud timent asserere, nullum supremum sapientissimum providentissimumque Numen divinum existere ab hac rerum universitate distinctum, ac Deum idem esse ac rerum naturam, et ideo immutationibus obnoxium, Deumque reapse fieri in homine et mundo, atque omnia Deum esse, et ipsissimam Dei habere substantiam, ac unam eandemque rem esse Deum cum mundo, ac proinde spiritum cum materia, necessitatem cum libertate, verum cum falso, bonum cum malo, et iustum cum iniusto. Quo certe nihil dementius, nihil magis im-

pium, nihil contra ipsam rationem magis repugnans fingi et excogitari unquam potest. De auctoritate autem et iure ita temere effutiant, ut impudenter dicant, auctoritatem nihil aliud esse, nisi numeri, et materialium virium summam, ac ius in materiali facto consistere, et omnia hominum officia esse nomen inane, et omnia humana facta iuris vim habere.

Iam porro commenta commentis, deliramenta deliramentis cumulantes, et omnem legitimam auctoritatem, atque omnia legitima iura, obligationes, officia conculcantes, nihil dubitant in veri legitimique iuris locum substituere falsa ac mentita virium iura, ac morum ordinem rerum materialium ordini subiicere. Neque alias vires agnoscunt, nisi illas, quae in materia posita sunt, et omnem morum disciplinam honestatemque collocant in cumulandis et augendis quovis modo divitiis, et in pravis quibusque voluptatibus explendis. Atque hisce nefariis abominandisque principiis reprobam carnis spiritui rebellis sensum tuentur, foveant, extollunt, illique naturales dotes ac iura tribuunt, quae per catholicam doctrinam conculcari dicunt, omnino despicientes monitum Apostoli clamantis: „Si secundum carnem vixeritis, moriemini, si autem spiritu facta carnis mortificaveritis, vivetis.“ ¹⁾ Omnia praeterea legitimae cuiusque proprietatis iura invadere, destruere contendunt, ac perperam animo et cogitatione confingunt et imaginantur ius quoddam *nullis circumscriptum limitibus*, quo reipublicae statum pollere existimant, quem omnium iurium originem et fontem esse temere arbitrantur.

Dum vero hos praecipuos infelicissimae nostrae aetatis errores dolenter ac raptim perstringimus, recensere omittimus, Venerabiles Fratres, tot alias fere innumerabiles falsitates et fraudes, Vobis apprimè notas ac perspectas, quibus Dei hominumque hostes rem tum sacram tum publicam perturbare et convellere connituntur. Ac silentio praetermittimus multiplices gravissimasque iniurias, calumnias, convicia, quibus sacros Ecclesiae ministros, et hanc Apostolicam Sedem dilacerare et insectari non

¹⁾ Ad Rom. c. 8. v. 13.

desinunt. Nihil loquimur de iniqua sane hypocrisi, qua funestissimae in Italia praesertim perturbationis ac rebellionis duces et satellites dictitant, se velle Ecclesiam sua gaudere libertate, dum sacrilego prorsus ausu omnia ipsius Ecclesiae iura et leges quotidie magis proculcant, eiusque bona diripiunt, et Sacrorum Antistites, ecclesiasticosque viros suo munere praeclare fungentes quoquo modo divexant, et in carcerem detrudunt, et Religiosorum Ordinum Alumnos, ac Virgines Deo sacras e suis coenobiis violenter exturbant, suisque propriis bonis spoliunt, nihilque intentatum relinquunt, ut ipsam Ecclesiam in turpissimam redigant servitutem, et opprimant. Ac dum singularem certe ex optatissima Vestra praesentia voluptatem percipimus, Vos ipsi videtis, quam libertatem nunc habeant Venerabiles Fratres Sacrorum in Italia Antistites, qui strenue constanterque praeliantes praelia Domini minime potuerunt, cum summo animi Nostri dolore, adversantium opera, ad Nos venire, et inter Vos versari, atque huic adesse conventui, quod summopere optavissent, quemadmodum infelicitis Italiae Archiepiscopi et Episcopi suis Litteris, summi erga Nos et hanc Sanctam Sedem amoris et obsequii plenissimis, significarunt. Neminem etiam ex Sacrorum in Lusitania Antistitibus hic adesse cernitis, ac non parum dolemus, inspecta difficultatum natura, quae obstiterunt quominus ipsi romanum iter aggredi possent. Recensere autem omittimus tot alia sane tristia et horrenda, quae ab hisce perversarum doctrinarum cultoribus, cum incredibili Nostro ac Vestro et omnium bonorum luctu, patrantur. Nihil item dicimus de impia conspiratione, et pravis cuiusque generis molitionibus ac fallaciis, quibus civilem huius Apostolicae Sedis principatum omnino evertere ac destruere volunt. Iuvat potius hac de re commemorare miram prorsus consensionem, qua Vos ipsi una cum aliis Venerabilibus Fratribus universi catholici orbis Sacrorum Antistitibus nunquam intermisistis, et epistolis ad Nos datis, et pastoralibus litteris ad fideles scriptis, huiusmodi fallacias detegere, refutare, ac simul docere, hunc civilem Sanctae Sedis principatum Romano Pontifici fuisse

singulari divinae providentiae consilio datum, illumque necessarium esse, ut idem Romanus Pontifex, nulli unquam Principi aut civili potestati subiectus, supremam universi Dominici gregis pascendi regendique potestatem auctoritatemque, ab ipso Christo Domino divinitus acceptam, per universam Ecclesiam plenissima libertate exercere, ac maiori eiusdem Ecclesiae, et fidelium bono, utilitati et indigentis consulere possit.

Quae hactenus lamentati sumus, Venerabiles Fratres, luctuosum plane exhibent spectaculum. Quis enim non videt tot pravorum dogmatum iniquitate, ac tot nequissimis deliramentis et machinationibus magis in dies christianum populum misere corrumpi, et ad exitium impelli, et catholicam Ecclesiam, eiusque salutarem doctrinam ac veneranda iura et leges, sacrosque ministros oppugnari, et ideo omnia vitia et scelera invalescere ac propagari, et ipsam civilem societatem exagitari?

Nos itaque, Apostolici Nostri ministerii probe memores ac de spirituali omnium populorum bono et salute Nobis divinitus commissa vel maxime solliciti, cum „aliter“ ut sanctissimi decessoris Nostri Leonis verbis utamur „Nobis commissos regere non „possimus, nisi hos, qui sunt perditores et perdit, zelo fidei „Dominicae persequamur, et a sanis mentibus, ne pestis haec „latius divulgetur, severitate, qua possumus, abscindamus,“ ¹⁾ in hoc amplissimo Vestro consessu Apostolicam Nostram attolentes vocem omnes commemoratos praesertim errores, non solum catholicae fidei ac doctrinae, divinis ecclesiasticisque legibus, verum etiam ipsi sempiternae ac naturali legi et iustitiae, rectaeque rationi omnino repugnantes et summo opere adversos reprobamus, proscribimus atque damnamus.

Vos autem, Venerabiles Fratres, qui estis sal terrae, et Dominici gregis Custodes, ac Pastores, etiam atque etiam excitamus et obtestamur, ut pro eximia Vestra religione et episcopali zelo pergatis, veluti adhuc cum summa Vestri Ordinis laude fecistis, omni cura, sedulitate et studio fideles Vobis traditos ab

¹⁾ Epist. VII. ad Episc. per Ital. cap. II. Edit. Baller.

hisce venenatis pascuis arcere, et qua voce, qua opportunis scriptis tot perversarum opinionum monstra refellere et profligare. Optime enim scitis de summa re agi, cum agatur de sanctissimae fidei nostrae, ac de catholicae Ecclesiae eiusque doctrinae causa, de populorum salute et humanae societatis bono ac tranquillitate. Itaque, quantum in Vobis est, ne desinatis unquam a fidelibus avertere tam dirae pestis contagia, idest ab eorum oculis manibusque perniciosos libros et ephemerides eripere, ipsosque fideles sanctissimis augustae nostrae religionis praeceptionibus assidue imbuere et erudire, ac monere et exhortari, ut ab hisce iniquitatis magistris, tamquam a facie colubri, effugiant. Pergite Vestras omnes curas cogitationesque in id potissimum conferre, ut Clerus sancte scienterque instituatur, omnibusque virtutibus fulgeat, ut utriusque sexus iuventus ad morum honestatem, pietatem omnemque virtutem sedulo formetur, ut salutaris sit studiorum ratio. Ac diligentissime advigilate et prospicite, ne in humaniores litteras severioresque disciplinas tradendas aliquid unquam irrepat, quod fidei, religioni bonisque moribus adversetur. Viriliter agite, Venerabiles Fratres, et ne animo unquam concidatis in hac tanta temporum perturbatione et iniquitate, sed divino auxilio omnino freti, ac *sumentes in omnibus scutum inexpugnabile aequitatis et fidei, atque asumentes gladium spiritus, quod est verbum Dei*, ne intermitatis omnium catholicae Ecclesiae, et huius Apostolicae Sedis hostium conatibus obsistere, eorumque tela retundere et impetus frangere.

Interim vero dies noctesque, sublatis ad coelum oculis, non desistamus, Venerabiles Fratres, clementissimum misericordiarum Patrem, et Deum totius consolationis, qui de tenebris facit lucem splendescere, quique potens est de lapidibus suscitare filios Abrahae, in humilitate cordis nostri ferventissimis precibus indesinenter orare et obsecrare, ut per merita Unigeniti Filii Sui Domini Nostri Iesu Christi velit christianae et civili reipublicae auxiliariam porrigere dexteram, omnesque disperdere errores et

impietates, ac divinae suae gratiae lumine omnium errantium mentes illustrare, illosque ad se convertere et revocare; quo Ecclesia sua sancta optatissimam assequatur pacem, et ubique terrarum maiora in dies incrementa suscipiat, ac prospere vigeat et efflorescat. Ut autem quae petimus et quaerimus facilius consequi possimus, ne cessemus adhibere primam deprecatricem apud Deum Immaculatam Sanctissimamque Deiparam Virginem Mariam, quae misericordissima et amantissima nostrum omnium mater cunctas semper interemit haereses, et cuius nullum apud Deum praesentius patrocinium. Petamus quoque suffragia tum sancti eiusdem Virginis Sponsi Iosephi, tum sanctorum Apostolorum Petri et Pauli, omniumque coelitus, et illorum praesertim, quos nuper Sanctorum fastis adscriptos colimus et veneramur.

Antequam vero dicendi finem faciamus Nobis temperare non possumus, quin iterum testemur et confirmemus, summa Nos uti consolatione, dum iucundissimo Vestrum omnium conspectu fruimur, Venerabiles Fratres, qui tanta fide, pietate et observantia Nobis et huic Petri Cathedrae firmiter obstricti, ac ministerium Vestrum implentes, maiorem Dei gloriam et animarum salutem omni studio procurare gloriamini, quique concordissimis animis, atque admirabili sane cura et amore, una cum aliis Venerabilibus Fratribus totius catholici orbis Episcopis et fidelibus Vestrae et illorum curae commissis, gravissimas Nostras angustias et acerbitates modis omnibus lenire et sublevare non desinitis. Quocirca hac etiam occasione amantissimi aequae ac gratissimi animi Nostri sensus erga Vos, et alios omnes Venerabiles Fratres, ei ipsos fideles amplissimis verbis palam publiceque profiteamur. A Vobis autem exposcimus, ut cum ad Vestras redieritis Dioeceses velitis eisdem fidelibus Vestrae vigilantiae concreditis hos animi Nostri sensus Nostro nomine nuntiare, illosque certiores facere de paterna Nostra in illos caritate, deque Apostolica Benedictione, quam ex intimo corde profectam, et cum omnis verae felicitatis voto coniunctam Vobis ipsis, Venerabiles Fratres, et eisdem fidelibus impertire vehementer laetamur.

Dann trat der Cardinal Mattei in Begleitung einiger Bischöfe an den Thron des Papstes und las im Namen des gesammten anwesenden Episkopates folgende Adresse vor:

Beatissime Pater!

Ex quo Apostoli Iesu Christi sacro Pentecostes die Petro Ecclesiae Capiti in oratione adhaerentes, Spiritum Sanctum acceperunt, et divino eius impulsu acti, cunctarum fere nationum viris in Urbe sancta congregatis, unicuique sua lingua potentiam Dei mirabilem annuntiarunt, numquam, ut credimus, ad hanc usque diem tot eorundem haeredes, iisdem recurrentibus solemnibus, venerandum Petri Successorem, orantem circumsteterunt, decernentem audierunt, regentem roborarunt. Quemadmodum vero Apostolis media inter nascentis Ecclesiae pericula nil iucundius accidere potuit, quam divino Spiritu recens afflato assistere primo Christi in terris Vicario; ita nec nobis praesentes inter Ecclesiae Sanctae angustias, antiquius sanctiusve aliud esse potuit, quam quidquid inest venerationis pietatisque erga Sanctitatem Tuam pectoribus nostris, ad pedes Beatitudinis Tuae deponere, simul et unanimiter declarare, quanta prosequamur admiratione praeclaras, quibus Supremus Pontifex Noster eminet, virtutes, quantoque animo iis quae Petrus alter docuit, vel quae tam firmiter stata rataque esse voluit, adhaereamus.

Corda nostra novus inflamat ardor, vividior fidei lux mentem illuminat, sanctior animam corripit amor. Linguas nostras flammis illius sacri ignis vibrantes sentimus, quae Mariae, cui assidebant Apostoli, mitissimum cor ardentiori pro hominum salute desiderio incendebant, ipsos vero Apostolos ad magnalia Dei praedicanda impellebant.

Plurimas igitur agentes Beatitudini Tuae gratias, quod nos ad Pontificium solum difficillimis hisce temporibus accurrere, Te afflictum solari, nostrosque Tibi, Cleri item ac populi nostrae curae commissorum animi sensus aperire permiseris, Tibi uno ore unaque mente acclamamus, omnia fausta, cuncta bona adprecantes. Vive diu, Sancte Pater, valeque ad Catholicam regen-

dam Ecclesiam. Perge, ut facis, eam Tuo robore tueri, tua prudentia dirigere, Tuis exornare virtutibus. Praei nobis, ut bonus Pastor, exemplo, oves et agnos coelesti pabulo pasce, aquis sapientiae coelestis refice. Nam Tu sanae doctrinae nobis Magister, Tu unitatis centrum, Tu populis lumen indeficiens, a divina Sapientia praeparatum. Tu Petra es, et ipsius Ecclesiae fundamentum, contra quod inferorum portae numquam praevalerunt. Te loquente, Petrum audimus, Te decernente, Christo obtemperamus. Te miramur inter tantas molestias totque procellas fronte serena et imperturbato animo sacri muneris partibus fungentem, invictum et erectum.

Dum tamen iustissima in his gloriandi nobis suppetunt argumenta: non possumus quin simul oculos ad tristia convertamus. Undequaque enim menti nostrae se sistunt immania eorum facinora, qui pulcherrimam Italiae terram, cuius Tu, Beatissime Pater, columen es et decus, misere vastarunt, ipsumque Tuum ac Sanctae Sedis principatum, ex quo praeclara quaeque in civilem societatem veluti ex suo fonte dimanarunt, labefactare ac funditus evertere connituntur. Nam neque perennia saeculorum iura, neque diuturna regiminis pacifica possessio, neque tandem foedera totius Europae auctoritate sancita et confirmata impedire potuerunt, quominus omnia susdeque verterentur; spretis legibus omnibus, quibus hactenus suffulta stabant imperia.

Sed ut ad nostra propius accedamus, Te Beatissime Pater, iis provinciis, quarum ope, et dignitati Sanctae Sedis, et totius Ecclesiae administrationi aequissime providebatur, nefario usurpatorum hominum scelere, qui non habent *nisi velamen malitiae libertatem*, spoliatum cernimus. Quorum iniquae violentiae cum Sanctitas Tua invictissimo animo obstiterit, plurimas ei gratias, Catholicorum omnium nomine, censemus rependendas.

Civilem enim Sanctae Sedis principatum ceu quiddam necessarium ac providente Deo manifeste institutum agnoscimus; nec declarare dubitamus, in praesenti rerum humanarum statu, ipsum hunc principatum civilem pro bono ac libero Ecclesiae

animarumve regimine omnino requiri. Oportebat sane totius Ecclesiae Caput, Romanum Pontificem, nulli Principi esse subiectum, imo nullius hospitem; sed in proprio dominio ac regno sedentem, suimet iuris esse, et in nobili, tranquilla et alma libertate catholicam Fidem tueri ac propugnare, totamve regere ac gubernare christianam Rempubicam.

Quis autem inficiari possit in hoc rerum humanarum, opinionum institutionumque conflictu necessarium esse, ut servetur extrema in Europa medius tres inter veteris mundi continentes quidam veluti sacer locus, et Sedes augustissima, unde populis, principibusque vicissim oriatur vox quaedam magna potensque, vox nempe iustitiae et veritatis, nulli favens prae caeteris, nullius obsequens arbitrio, quam nec terrendo compescere, nec ullis artibus quisquam possit circumvenire?

Qui porro vel hac vice fieri potuisset, ut Ecclesiae Antistites securi huc ex toto Orbe adcurrerent, cum Sanctitate Tua de rebus gravissimis acturi, si ex tot et tam diversis regionibus gentibusque confluentes, principem aliquem invenissent his oris dominantem, qui vel principes ipsorum in suspicione haberet, vel illis, suspectus ipse, adversaretur? Sua sunt etenim et christiano et civi officia: haud quidem repugnantia inter se, sed diversa tamen; quae adimpleri ab Episcopis quomodo possent, nisi perstaret Romae civilis principatus, qualis est Pontificum, iuris alieni omnino immunis, et centrum quodammodo universalis concordiae, nihil ambitionis humanae spirans, nihil pro terrena dominatione moliens?

Ad liberum ergo Pontificem Regem venimus liberi, Ecclesiae rebus utpote Pastores, et patriae utpote cives bene et aequè consulentes, neque Pastorum, neque civium officia posthabentes.

Quae cum ita sint, quisnam principatum illum tam veterem, tanta auctoritate, et tanta necessitatis vi conditum, audeat impugnare? Cui, si vel ius illud humanum, in quo posita est principum securitas populorumque libertas, attendatur, quaenam alia potestas possit comparari? Quae tam venerabilis et sancta?

Quae sive pristinis sive recentioribus saeculis monarchia vel respublica iuribus tam augustis, tam antiquis, tam inviolabilibus possit gloriari? Quae omnia si semel et in hac Sancta Sede despecta atque proculecata fuerint, quisnam vel princeps de regno, vel respublica de territorio possint esse securi? Ergo, Sanctissime Pater, pro religione quidem, sed et pro iustitia, iuribusque, quae sunt inter gentes rerum humanarum fundamenta, contendis atque decertas.

Sed de hac tam gravi causa vix nos decet amplius verba proferre, qui Te de ipsa non tam disserentem quam docentem saepe saepius audivimus. Vox etenim Tua, quasi tuba sacerdotalis, toti Urbi clangens proclamavit, quod „singulari prorsus divinae Providentiae consilio factum sit, ut Romanus Pontifex, quem Christus totius Ecclesiae suae Caput Centrumque constituit, civilem assequeretur principatum“ ¹⁾; ab omnibus igitur nobis esse pro certissimo tenendum, non fortuito hoc regimen temporale Sanctae Sedi accessisse, sed ex speciali divina dispositione illi esse tributum, longave annorum serie, unanimi omnium regnorum et imperiorum consensu, ac paene miraculo corroboratum et conservatum.

Alto pariter et solempni eloquio declarasti: „Te civilem Romanae Ecclesiae principatum eiusque temporales possessiones ac iura, quae ad universum catholicum orbem pertinent, integra et inviolata constanter tueri, et servare velle; immo Sanctae Sedis Principatus Beatique Petri patrimonii tutelam ad omnes Catholicos pertinere; Teque paratum esse animam potius ponere quam hanc Dei, Ecclesiae ac iustitiae causam ullo modo deserere.“ ²⁾ Quibus praeclaris verbis nos acclamantes ac plaudentes respondemus, nos Tecum et ad carcerem et ad mortem ire paratos esse; Teque humiliter rogamus, ut in hac constantia ac firmissimo proposito maneat immobilis, Angelis et hominibus invicti animi

¹⁾ Lit. Ap. XXVI Mar. 1860. p. 3. 5. Allocutio XX Iun. 1859. p. 6. Encycl. XIX Iun. 1860. p. 4. Allocutio XVII Dec. 1860.

²⁾ Epist. Encycl. XIX Ian. 1860. pag. 7. 8.

et summae virtutis spectaculum factus. Id etiam a Te postulat Christi Ecclesia, pro cuius feliciore regimine Romanis Pontificibus civilis principatus providentissime fuit attributus, quaeque adeo sensit eiusdem tutelam ad ipsam pertinere, ut, Sede olim Apostolica vacante, gravissimis in angustiis, temporales Romanae Ecclesiae possessiones omnes Constantiensis Concilii Patres, uti ex publicis patet documentis, in unum administrarent; id postulant Christi Fideles per omnes terrarum Orbis regiones dispersi, qui libere ad Te venire, libereque conscientiae suae consulere gestiunt; id denique ipsa civilis deposcit societas, quae ex Tui regiminis subversione sua ipsa nutare sentit fundamenta.

Sed quid plura? Tu tandem aliquando scelestos homines et bonorum ecclesiasticorum direptores iusto iudicio damnans omnia quae patraverant „irrita et nulla“ proclamasti ¹⁾; actus omnes ab iis intentatos „illegitimos omnino et sacrilegos“ esse decrevistis ²⁾; ipsosque talium facinorum reos poenis et censuris ecclesiasticis obnoxios iure ac merito declarasti. ³⁾

Hos tam graves Tui oris sermones, tamve praeclara gesta nostrum est reverenter excipere, iisque plenum assensum renovare. Sicuti enim corpus capiti, cui iungitur membrorum compagine unaque vita, in omnibus condolet, ita nos Tecum consentire necesse est. Tibi in omni Tua hac acerbissima afflictione sic coniungimur, ut quae Tibi pati contingat, eadem et nos, amoris consensu, patiamur; Deum interea supplices invocamus, ut tam iniquae rerum perturbationi finem ponat, Ecclesiamque Filii sui sponsam, tam misere expoliatam ac oppressam pristino decori ac libertati restituat.

Sed mirum nobis non est tam acriter, et infense Sedis Apostolicae iura impeti et impugnari. Iam enim a pluribus annis, eo devenit nonnullorum hominum insania, ut non amplius singulas Ecclesiae doctrinas reicere, vel in dubium revocare conen-

¹⁾ Allocutio XXVI Sept. 1859. p. VII.

²⁾ Allocutio XX Iun. 1859. p. 8.

³⁾ Litterae Apostolicae XXVI Martii 1860.

tur, sed totam penitus veritatem christianam, christianamque rempublicam funditus evertere sibi proponant. Hinc impiissima tentamina vanae scientiae, falsaeque eruditionis contra Sacrarum Litterarum doctrinas, ipsarumque inspirationem; hinc malesana sollicitudo iuventutem Ecclesiae matris tutelae subtractam quibusvis saeculi erroribus, vel seclusa saepius omni religiosa institutione, imbuendi; hinc novae eaeque perniciosissimae de sociali, politico aequae ac religioso rerum ordine theoriae, quae impune quaquaversus sparguntur; hinc multis familiare in his praesertim oris, Ecclesiae auctoritatem spernere, iura sibi vindicare, praecepta proculcare, ministros vilipendere, cultum deridere, ipsos de Religione errores, imo ecclesiasticos quoque viros in perditionis viam misere abeuntes laudare ac in honore habere. Venerabiles Antistites ac Dei Sacerdotes exauctorantur, exulare coguntur, aut in carceres detruduntur; quinimo ante tribunalia civilia, pro constantia in sacro ministerio obeundo, contumeliose pertrahuntur. Gemunt Christi Sponsae suis expulsae tectis, inedia fere consumptae, vel cito consumendae; viri religiosi ad saeculum inviti remeare coguntur; sacro Ecclesiae patrimonio violentae manus iniiciuntur; pessimorum librorum, ephemeridum, et imaginum colluvie, fidei, moribus, veritati, ipsi verecundiae continuum asperrimumque bellum inferitur.

Sed qui talia moliuntur, optime norunt in Sancta Sede, velut in arce inexpugnabili, robur ac vires omnis veritatis ac iustitiae inesse, quibus retundantur hostium impetus; ibi esse speculam, ex qua vigiles Summi Custodis oculi paratas insidias a longe conspiciunt, suis annuntiandas commilitonibus. Hinc odium implacabile, hinc insanabilis livor, hinc continuum scelestissimorum hominum studium, ut Sanctam Romanam Ecclesiam eiusque Sedem deprimant, ac si fieri umquam posset, prorsus excindant.

Quis, Beatissime Pater, talia conspiciens, vel etiam recensita audiens sibi temperet a lacrymis? Iusto igitur dolore correpti oculos ac manus ad coelos levamus, Divinum illum Spiritum, toto

mentis affectu implorantes, ut qui hac die olim nascentem Ecclesiam sub Petri regimine sanctificavit et roboravit; eam nunc, Te Pastore, Te Duce, tutetur, ampliet ac glorificet. Testis sit votorum quae nuncupamus, Maria per Te Immaculatae titulo hoc ipso in loco solemniter aucta; testes hi sacri cineres quos veneramur Sanctorum Romanae Ecclesiae Patronorum Petri et Pauli, testes venerandae exuviae tot Pontificum, Martyrum ac Confessorum, quae hanc ipsam, quam premimus terram, sanctam reddunt; testes tandem praecipue nobis adstant Sancti isti, qui Coelitum Ordini hac ipsa die supremo Tuo iudicio adscripti, hodie Ecclesiae tutelam novo titulo sunt suscepturi, primasque Omnipotenti Deo preces pro Tua quoque incolumitate suis de altaribus oblaturi.

Adstantibus igitur istis omnibus, nos Episcopi, ne illud impietas vel ignorare simulet, vel audeat denegare, errores quos Tu damnasti, damnamus, doctrinas novas et peregrinas, quae in damnum Ecclesiae Iesu Christi passim propalantur, detestamur et reiicimus; sacrilegia, rapinas, immunitatis ecclesiasticae violationes, aliaque nefanda in Ecclesiam, Petrique Sedem commissa reprobamus et condemnamus.

Hanc vero protestationem, quam publicis Ecclesiae tabulis adscribi petimus, Fratrum etiam nostrorum, qui absunt, nomine, tuto proferimus, sive eorum qui, tot inter angustias, vi detenti domi hodie silent ac plorant, sive qui gravibus negotiis, aut adversa valetudine impediti, nobiscum hodie adesse nequiverunt. Iungimus insuper nobis fidelem nostrum Clerum ac populum, qui eodem ac nos in Te amore, eadem pia reverentia animati, suum in Te studium, qua precibus sine intermissione fuis, qua opibus in Obulo S. Petri mira, ut plurimum, largitate oblati luculentissime comprobarunt, probe scientes sacrificiis suis id quoque curari, ut dum necessitatibus Supremi Pastoris consulitur, simul et eiusdem libertati servandae prospiciatur.

Utinam ad communem hanc totius Orbis christiani, imo omnis socialis ordinis causam in tuto locandam universi populi conspirarent!

Utinam intelligerent erudirenturque Reges et saeculi potestates, causam Pontificis omnium principum regnorumque esse causam, et quo tendant nefarii adversariorum eius conatus, ac tandem *novissima providerent!*

Utinam resipiscerent infelices illi aliquot ecclesiastici et religiosi viri qui vocationis suae immemores debitam Ecclesiae Praesulibus obedientiam denegantes, atque ipsum quoque Ecclesiae magisterium temere usurpantes, in viam perditionis abierunt!

Hoc a Domino Tecum flentes, Beatissime Pater, enixe atque ex corde exoramus, dum ad Tuos sacros pedes provoluti, a Te robur coeleste expetimus, quod apostolica ac paterna Benedictio Tua valet impertire. Sit haec copiosa et ex intimis penetralibus Cordis Tui largiter effluens, ut non tantum nos, sed absentes quoque dilectissimos Fratres, itemque Fideles nobis commissos irriget ac perfundat. Sit talis, quae nostros et totius Orbis dolores leniat et demulceat, infirmitatem sublevet, operam ac laborem fecundet, feliciora demum Ecclesiae Sanctae Dei tempora acceleret.

Romae hac die VIII mensis Iunii, anno Domini MDCCCLXII.

- Marius Card. Mattei Episc. Ostiensis et Veliternensis. (Ostia u. Velletri)
 Constantinus Card. Patrizi Episc. Portuensis et S. Rufinae (Porto u. St. Rufina).
 Aloisius Card. Amat Episc. Praenestinus (Palestrina).
 Antonius Maria Card. Cagiano de Azevedo Episc. Tusculanus (Frascati).
 Hieronymus Card. D'Andrea Episc. Sabinensis (Sabina).
 Ludovicus Card. Altieri Episc. Albanensis (Albano).
 Engelbertus Card. Sterckx Archiep. Mechliniensis (Mecheln).
 Ludovicus Iacobus Mauritius Card. De Bonald Archiep. Lugdunensis (Lyon).
 Fridericus Ioannes Ioseph Card. Schwarzenberg Archiep. Pragensis (Prag).
 Dominicus Card. Carafa de Traetto Archiep. Beneventanus (Benevent).
 Xyxtus Card. Riario Sforza Archiep. Neapolitanus (Neapel).
 Iacobus Maria Ant. Caesar Card. Mathieu Archiep. Bisuntinus (Besançon).
 Thomas Card. Gousset Archiep. Rhemensis (Rheims).
 Nicolaus Card. Wiseman Archiep. Westmonasteriensis (Westminster).
 Franciscus Augustus Card. Donnet Archiep. Burdigalensis (Bordeaux).
 Ioannes Card. Scitowski Archiep. Strigoniensis (Gran).
 Franciscus Nicolaus Magdalena Card. Morlot Archiep. Parisiensis (Paris).
 Ioseph Maria Card. Milesi Abbas Commend. et Ordinarius Trium Fontium.
 Michael Card. Garcia Cuesta Archiep. Compostellanus (Kompostella).
 Caietanus Card. Bedini Episc. Viterbiensis et Tuscanensis (Viterbo u. Toscanella).

- Ferdinandus Card. De la Puente Archiep. Burgensis (Burgos).
 Melchiales Ferlisi Patr. Constantinopolitanus.
 Carolus Belgrado Patr. Antiochenus.
 Ioseph Trevisanato Patr. Venetiarum.
 Thomas Iglesias y Barcones Patr. Indiarum Occidentalium (Westindien).
 Antonius Hassun Primas Constantinopolitanus rit. armen.
 Aloisius Maria Cardelli Archiep. Achridensis. (Acrida, Macedon. i. p.)
 Stephanus Missir Archiep. Hierenopolitanus rit. graec. (Irenopoli i. p.)
 Laurentius Trioche Archiep. Babilonensis Latinorum.
 Tobias Aun Archiep. Berytensis Maronitar (Beyrouth).
 Emanuel Marongiu-Nurra Archiep. Calaritanus (Cagliari).
 Ioannes Ioseph Maria De Jerphanion Archiep. Albiensis (Alby, Frankreich).
 Ioannes Franc. Cometti Archiep. Nicomediensis.
 Mellonus Jolly Archiep. Senonensis (Sens).
 Leo de Przyluski Archiep. Gnesnensis et Posnaniensis (Gnesen u. Posen).
 Alexander Asinari de Sanmarzano Archiep. Ephesusinus.
 Eduardus Hurmuz Archiep. Siracensis arm. rit.
 Raphael D'Ambrosio Archiep. Durrachiensis (Durazzo).
 Ioseph Maria de Belay Archiep. Avenionensis (Avignon).
 Paulus Cullen Archiep. Dublinensis (Dublin).
 Thomas Ludovicus Connolly Archiep. Halifaxiensis (Halifax).
 Ioannes Baptista Purcell Archiep. Cincinnatiensis.
 Ioannes Hugues Archiep. Neo-Eboracensis (New-York).
 Renatus Franciscus Règner Archiep. Camaracensis (Cambray).
 Maximilianus de Tarnoczy Archiep. Salisburgensis.
 Antonius Ligi Bussi Archiep. Iconiensis.
 Aloisius Clementi Archiep. Damascenus.
 Silvester Guevara Archiep. de Venezuela.
 Ioannes Zwysen Archiep. Ultraiectensis (Utrecht).
 Fridericus de Fürstemberg Archiep. Olomucensis (Olmütz).
 Paulus Brunoni Archiep. Taronensis. (i. p.)
 Athanasius Sabugh Archiep. Tyrenus Melchitar (Tiro).
 Andreas Bizzarri Archiep. Philippensis. (i. p.)
 Franciscus Xav. Apuzzo Archiep. Surrentinus (Sorrento).
 Andreas Gollmayr Archiep. Goritiensis et Gradiscanus (Görz u. Gradiska).
 Vincentius Tizzani Archiep. Nisibinus (Nisibi, Mesopotamien).
 Petrus Villanova Castellacci Archiep. Petrensis (Petra).
 Vincentius Spaccapietra Archiep. Smyrnensis.
 Michael Alexandriorum Archiep. Hierolosymitanus armenor.
 Marianus Ricciardi Archiep. Reginensis (Reggio Calabria).
 Salvator Nobili Vitelleschi Archiep. Seleuciensis.
 Alexander Franchi Archiep. Thessalonicensis.
 Gregorius Scherr Archiep. Monacensis et Frisingensis (München-Freising).
 Georgius Claudius Ludov. Pius Chalandon Archiep. Aquensis (Aix in Frankreich).

- Ioseph Dominicus Costa y Borrás Archiep. Tarraconensis (Tarracóna).
 Ludovicus De la Lastra y Cuesta Archiep. Vallisolanus (Valladolid).
 Gustavus d'Hohenlohe Archiep. Edessenus (Edessa).
 Caietanus Pace-Forno Archiep. Melitensis.
 Philippus Gallo Archiep. Patracensis (Patrasso).
 Petrus Giannelli Archiep. Sardiensis (Sardi).
 Emanuel Gargia Gil Archiep. Caesaraugustanus (Saragozza).
 Goffredus Saint-Marc Archiep. Rhedonensis (Rennes).
 Iulianus Florianus Desprez Archiep. Tolosanus (Toulouse).
 Spiridion Magdalena Archiep. Corcyrensis (Corfu).
 Marianus Barrio y Fernandez Archiep. Valentinus (Valenza in Spanien).
 Franciscus August. Delamare Archiep. Auxitanus (Auch in Frankreich).
 Carolus De la Tour D'Auvergne Lauraguais Archiep. Bituricensis (Bourges).
 Meledius Archiep. Dramas rit. graec.
 Petrus Dominicus Maupas Archiep. Iadrensis (Zara).
 Ignatius Giustiniani Episc. Chiensis (Scio).
 Raphael Sanctes Casanelli Episc. Adiacensis (Aiaccio).
 Ludovicus Carolus Feron Episc. Claromontensis (Clermont).
 Guillelmus Sillani Episc. Terracinensis (Terracina).
 Nicolaus Ioseph Dehessele Episc. Namurcensis (Namur).
 Ignatius Bourget Episc. Marianopolitanus (Saut Sainte Marie in Amerika).
 Iacobus Gillis Episc. Lymirensis (Licien).
 Fridericus Gabriel de Marguerye Episc. Augustodunensis (Autun).
 Ioseph Montieri Episc. Aquinatensis, Pontis Curvi et Soranus (Pontecorvo u. Sora).
 Ludovicus Ioseph Delebecque Episc. Gandavensis (Gent).
 Ludovicus Besi Episc. Canopensis (Egypten).
 Georgius Antonius Stahl Episc. Erbpolensis (Würzburg).
 Thomas Ioseph Brown Episc. Neoportensis (Newport in England).
 Carolus Gigli Episc. Tiburtinus (Tivoli).
 Franciscus Maria Vibert Episc. Maurianensis (S. Jean de Maurienne in Savoyen).
 Ioannes Armatus De Vesins Episc. Agenensis (Agen in Frankreich).
 Ioannes Topich Episc. Philippopolitanus (Frigien).
 Nicolaus Crispigni Episc. Mandelensis (Poggio Mirteto).
 Andreas Raess Episc. Argentinensis (Strassburg).
 Nicolaus Weiss Episc. Spirensis (Speyer).
 Ioseph Armandus Gignoux Episc. Bellovacensis, Narioniensis et Sylvanectensis
 (Beauvais).
 Ioannes Baptista Leonardus Bertaud Episc. Tutelensis (Tulle).
 Ioannes Iacobus David Bardon Episc. Cadurcensis (Cahors).
 Guillelmus Arnoldi Episc. Trevirensis (Trier).
 Ioannes Franciscus Wheland Episc. Aureliopolitanus (Kleinasien).
 Paulus Georgius Dupont des Loges Episc. Metensis (Metz).
 Ioannes Bernardus Fitzpatrick Episc. Bostoniensis (Boston in Amerika).
 Ioannes Mac Closkey Episc. Albanensis in Amerika (Albany).

- Petrus Severini Episc. Sappensis in Albanien (Sappa).
 Ioannes Martinus Henny Episc. Milwachiensis (Milwaukie in Amerika).
 Ioannes Baptista Rosani Episc. Aerytrensensis (Eritrea in Kleinasien).
 Ioannes Donney Episc. Montis Albani (Montauban).
 Petrus Ioseph De Preux Episc. Sedunensis (Sion, Schweiz).
 Caspar Borowski Episc. Luceoriensis et Zytomeriensis (Luceoria e Zytomir in Russland).
 Carolus Mac-Nally Episc. Clogheriensis (Clogher in Irland).
 Bernardus Maria Tirabassi Episc. Ferentinus.
 Urbanus Bogdanovich Episc. Europensis in Syrien.
 Iacobus Maria Ioseph Baillès Episc. Luconensis (Lucon in Frankreich).
 Ioannes Baptista Pelli Episc. Aquipendiensis (Acquapendente).
 Stephanus Marilley Episc. Lausannensis et Genevensis (Lausanne u. Genf).
 Theodorus Augustinus Forcade Episc. Nivernensis (Nevers).
 Ludovicus Antonius August. Pavy Episc. Julia Caesarensis (Algier, Afrika).
 Antonius Martinus Slomschek Episc. Lavantinus (Lavant).
 Guillelmus Bernardus Ullathorne Episc. Birminghamiensis (Birmingham).
 Aloisius Ricci Episc. Signinus (Segni).
 Ioseph August Victor De Morlhon Episc. Aniciensis (Le Puy).
 Ioannes Timon Episc. Buffalensis (Buffalo in Amerika).
 Amadeus Rappe Episc. Clevelandensis (Cleveland in Amerika).
 Guillelmus Keane Episc. Cloynensis (Cloyne in Irland).
 Ioseph Maria Benedictus Serra Episc. Dauliensis (Daulia in Achaja).
 Paulus Dodmassei Episc. Alexiensis (Alessio od. Alise in Rumelien).
 Angelus Parsi Episc. Nicopolitanus (Armenien).
 Ioannes Georgius Müller Episc. Monasteriensis (Münster).
 Camillus Bisleti Episc. Cornetanus et Centumcellarum (Corneto u. Civitavecchia).
 Ioannes Thomas Mullock Episc. S. Ioann. de Terra Nova (Insel Novaterra).
 Dominicus Canubio y Alberto Episc. Segobricensis (Segorbe, Spanien).
 Ioannes Antonius Balma Episc. Ptholemaidensis (Ptolomais).
 Aloisius Köbes Episc. Metonensis (Massona in Asien).
 Iulianus Maria Meirieu Episc. Diniensis (Digne).
 Ioannes Anton. Maria Foulquier Episc. Mimatensis (Mende).
 Franciscus Kelly Episc. Titopolitanus in Isaurien.
 Antonius Felix Dupanloup Episc. Aurelianensis (Orleans).
 Ioannes Antonius Episc. Arethusinus (Arethusa in Syrien).
 Ioannes Ranolder Episc. Vesprimiensis (Veszprim).
 Petrus Simon Lud. De Dreux Bréxé Episc. Molinensis (Moulins, Frankreich).
 Ioseph Arachial Episc. Trapezuntinus armen. (Trebisond, Asien).
 Franciscus Petagna Episc. Castrimaris (Castellammare).
 Guillelmus De Ketteler Episc. Moguntinus (Mainz).
 Antonius Carolus Cousseau Episc. Engolismensis (Angoulême).
 Clemens Munguia Episc. Mecoacanus (Mechoacan, Mexiko).
 Carolus Franciscus Baillargeon Episc. Thloanus (Tlos in Syrien).

- Guillielmus Turner Episc. Salfordensis (Salford in England).
 Mathias Augustinus Mencacci Episc. Civ. Castellanae, Hortanus et Gallesinus (Castellaneta).
 Ioannes Petrus Mabile Episc. Varsaliensis (Versailles).
 Thomas Grant Episc. Suthwarcensis (Southwark in England).
 Caietanus Brinciotti Episc. Balneoregiensis (Bagnorea).
 Ioannes Bapt. Paulus Maria Lyonnet Episc. Valentinensis (Valence in Frankreich).
 Ignatius Feigerle Episc. S. Hippolyti (St. Pölten).
 Ludovicus Haynald Episc. Transilvaniensis (Siebenbürgen).
 Ioannes Iacobus Antonius Guerrin Episc. Lingonensis (Langres).
 Ludovicus Eugenius Regnault Episc. Carnutensis (Chartres).
 Ioseph La-Rocque Episc. S. Hyacinthi (Canada).
 Ioseph Cardoni Episc. Caristensis (Achaja).
 Gesualdus Vitali Episc. Agathopolitanus (Türkei).
 Laurentius Biancheri Episc. Legionensis (Leon in Spanien).
 Aloisius Filippi Episc. Aquilanus (Sicilien).
 Ioseph Maria Ginoulhac Episc. Gratianopolitanus (Grenoble).
 Franciscus Ioseph Rudigier Episc. Linciensis (Linz).
 Ioseph Caixal y Estrade Episc. Urgellensis (Urgel in Spanien).
 Ioannes Kilduff Episc. Ardagadensis (Ardag in Irland).
 Ioannes Loughlin Episc. Broklyniensis (Brooklyn in Amerika).
 Ioannes Franciscus a Paula Vereia Episc. de Linares (Mexiko).
 Iacobus Roosevel Baylay Episc. Nevarcensis (Newark in Amerika).
 Petrus Espinosa Episc. de Guadalaxara (Mexiko).
 Aloisius Ciurcia Episc. Scodrensis (Scutari in Albanien).
 Ottocarus de Attems Episc. Secoviensis (Seckau).
 Nicolaus Bedini Episc. Terracinensis (Terracina).
 Ludovicus Maria Ioseph Caverot Episc. S. Deodati (S. Diez in Frankreich).
 Hieronymus Fernandez Episc. Palentinus (Palencia in Spanien).
 David Moriarty Episc. Kerriensis et Aghadonensis (Kerry u. Aghadon in Irland).
 Benedictus Riccabona Episc. Tridentinus (Trient).
 Olympus Philip. Gerbet Episc. Elnensis (Perpignan).
 Aloisius Jona Episc. Montis Falisci (Montefiascone).
 Petrus Barajas Episc. S. Aloisii Potosiensis (Mexiko).
 David Bacon Episc. Portlandensis (Portland in Amerika).
 Franciscus Alexander Roulet de la Bovillerie Episc. Carcassonensis (Frankreich).
 Ioannes Ioseph Vitezich Episc. Vegliensis et Arbensis (Dalmatien).
 Caietanus Rodilossi Episc. Alatrinus (Alatri).
 Nicolaus Renatus Sergeant Episc. Corisopitensis (Quimper in Frankreich).
 Pelagius Antonius Lavastida Episc. Tlascalensis (Mexiko).
 Guillelmus Vaughan Episc. Phlymoutensis (Plymouth in England).
 Laurentius Signani Episc. Sutrinus et Nepesinus (Sutri u. Nepi).
 Nicolaus Pace Episc. Amerinus (Amelia).
 Claudius Enricus Planiter Episc. Nemausiensis (Nimes in Frankreich).

- Iacobus Duggan Episc. Chicagiensis (Chicago in Amerika).
 Clemens Smith Episc. Dubuquensis (Dubuque in Amerika).
 Andreas Casasola Episc. Concordiensis (Concordia).
 Antonius Ioseph Jourdan Episc. Foroiuliensis et Tolonensis (Fréjus u. Toulon).
 Laurentius Gilooly Episc. Elphinensis (Elphin in Irland).
 Daniel Mac-Gettingan Episc. Rapotensis (Raphoe in Irland).
 Ioannes Dolton Episc. Portus Gratiae (Harbour Grace, Insel von Terranuova).
 Ioannes Farrel Episc. Hamiltonensis (Hamilton, Canada).
 Stephanus Semeria Episc. Olympensis (Lucien).
 Carolus Nicolaus Didiot Episc. Baiociensis (Bayeux in Frankreich).
 Conradus Martin Episc. Paterbonensis (Paderborn).
 Ioannes Onoratus Bara Episc. Catalaunensis (Châlon).
 Ioseph Wiber Episc. Halanensis. (Halia i. p.)
 Laurentius Bergeretti Episc. Sanctoriensis (Santorino im griech. Archipel).
 Michael Marszewki Episc. Wladislaviensis (Polen).
 Vincentius Gasser Episc. Brixinensis (Brixen).
 Franciscus Marinelli Episc. Porphyriensis in Phönicien.
 Fortunatus Maurizi Episc. Verulanus (Veroli).
 Federicus Iacobus Wood Episc. Philadelphiensis (Amerika).
 Ioannes Mac Eviley Episc. Glaviensis (Galway in Irland).
 Thomas Furlong Episc. Fernensis (Ferns in Irland).
 Guillelmus Ioseph Clifford Episc. Cliftonensis (Clifton in England).
 Petrus Enricus Geraud de Longalerie Episc. Bellicensis (Belley in Frankreich).
 Ludovicus Delcausy Episc. Vivariensis (Viviers in Frankreich).
 Ioannes Simor Episc. Iauriensis (Raab).
 Ioannes Bapt. Scandella Episc. Antinoensis (Egypten).
 Paulus Melchers Episc. Osnabrugensis (Osnabrück).
 Petrus Antonius De Pompignac Episc. S. Flori (S. Flour in Frankreich).
 Anastasius Rodrigus Yusto Episc. Salamantinus (Salamanca in Spanien).
 Ioannes Ignatius Moreno Episc. Ovetensis (Oviedo in Spanien).
 Antonius Dominguez-y-Valdacanus Episc. Guadixensis (Guadix in Spanien).
 Michael O'Hea Episc. Rossensis (Ross in Irland).
 Bernardus Conde y Corral Episc. Placentinus Prov. Comp. (Plasencia in Spanien).
 Franciscus a Paula Benavides Episc. Seguntinus (Siguenza in Spanien).
 Ferdinandus Blanco Episc. Abulensis (Avila in Spanien).
 Ioannes Ioseph Castaner y Rivas Episc. Vicensis (Vich in Spanien).
 Cosmas Marrodan y Rubio Episc. Tirasonensis (Tarazona in Spanien).
 Matthaeus Jaume y Garan Episc. Minoricensis (Balearen).
 Petrus Lucas Asensio Episc. Iacensis (Iaca in Spanien).
 Ioseph Maria Papardo Episc. Sinopensis (Kleinasien).
 Clemens Pagliari Episc. Anagninus (Anagni).
 Franciscus Mac-Farland Episc. Harfordiensis (Hartford in Amerika).
 Franciscus Lacroix Episc. Baionensis (Baiona in Frankreich).
 Ignatius Senestrey Episc. Ratisbonensis (Regensburg).

Ioannes Sebast. Devouçoux Episc. Ebroicensis (Evreux in Frankreich).
 Edoardus Horan Episc. Kingstoniensis (Kingstown, Canada).
 Franciscus Kerril Amherst Episc. Northantoniensis (Northampton in England).
 Paschalis Vuihic Episc. Antiphellensis (Antifello in Licien).
 Andreas Rosales y Munoz Episc. Gienensis (Iaen in Spanien).
 Michael Payà y Rico Episc. Conchiensis (Cuenca in Spanien).
 Petrus Cubero y Lopez de Padilla Episc. Oriolensis (Orihuela in Spanien).
 Ioannes Antonius Augustus Béleval Episc. Apamiensis (Pamiers in Frankreich).
 Valentinus Wiery Episc. Gurcensis (Gurk).
 Antonius Halagi Episc. Arturiensis rit. arm (Artuin in Armenien).
 Ioannes Ioseph Lynk Episc. Torontinus (Canada).
 Ioseph Lopez-Crespo Episc. Santanderiensis (Santander in Spanien).
 Ludovicus Maria Oliverius Epivent Episc. Aturensis (Aire in Frankreich).
 Petrus Ieremias Michael Angelus Celesia Episc. Pactensis (Patti in Sicilien).
 Alexander Paulus Spoglia Episc. Ripanus (Ripatransone).
 Ioannes Monetti Episc. Cerviensis (Cervia).
 Petrus Mac-Intyre Episc. Carolinopolitanus. (Charlottetown, Fiirst-Eduard-Insel).
 Michael Domenec Episc. Pittsburgensis (Amerika).
 Alexander Bonnaz Episc. Csanadiensis et Temesvariensis (Csanad u. Temeswar).
 Darius Bucciarelli Episc. Pulatensis (Albanien).
 Gherardus Petrus Wilmer Episc. Harlemensis (Harlem in Holland).
 Gregorius Butler Episc. Cidoniensis (Insel Creta).
 Patritius Franciscus Cruica Episc. Marsiliensis (Marseille).
 Ioseph Maria Covarubias Episc. de Antequera (Mexiko).
 Robertus Cornthwaite Episc. Beverlacensis (Beverley in England).
 Aloisius di Canossa Episc. Veronensis.
 Laurentius Studach Episc. Orthosiensis (Stockholm).
 Ioseph Berardi Archiep. electus Nicenus.

Der heilige Vater, innigst gerührt, gab noch die schöne fräftige Antwort:

Sensus, quos hactenus Nobis exposuistis, Venerabiles Fratres et Dilecti Filii, summam Nobis attulerunt laetitiam; sunt enim amoris vestri pignus erga Sanctam hanc Sedem, multoque etiam magis testimonium praeclarissimum illius vinculi charitatis, quo Ecclesiae catholicae Pastores non solum inter se, verum etiam cum hac Veritatis Cathedra arctissime coniunguntur; ex quo manifeste apparet, Deum auctorem pacis et charitatis nobiscum stare. Et si Deus pro nobis, quis contra nos? Ipsi ergo Deo laus, honor et gloria: Vobis vero pax, salus et gaudium: pax cordibus vestris; salus Christifidelibus curae vestrae commissis; gaudium vero Vobis

et illis, ut una cum Sanctis exultetis cantantes canticum novum in domo Domini in saecula saeculorum.

Nachmittags waren die Bischöfe alle vom Papste zur Tafel geladen, welche in dem kostbar gezierten vatikanischen Bibliothek-Saale servirt wurde, auch eine denkwürdige Thatsache, welche in dieser Weise noch nie dagewesen, denn hier saßen die Fürsten des göttlichen Reiches mit dem Stellvertreter Christi zu Tische bei einem wahrhaft großen Liebesmahl. Die Beleuchtung der Peterskuppel, ein Rom und des hohen Festes würdiges Schauspiel, schloß die Reihe der Feste, welche wohl nie aus dem Gedächtniß der Römer und der zahllosen Fremden entschwinden werden; und es hat sich bei dieser feierlichen Gelegenheit auch ein neues Band um die Stadt Rom und den Episkopat der Welt geschlungen, indem der römische Senat den einzelnen Bischöfen das Diplom eines *civis nobilis Romanus* zugestellt hat. Gott schütze den Papst und die heilige Stadt!

Zur Diözesan - Chronik.

1. Die Geschichte eines Zügensglöckleins.

Am 14. Februar 1691 erstattete der damalige Stadtpfarrer von Braunau, Johann Kagerer, an das hochwürdigste fürstbischöfl. Ordinariat Passau nachstehenden Bericht: „Der wohllehrwürdige P. Franziskus von Seiboltstorf, Kapuziner und derzeit Pfarrprediger allhier zu Braunau, hat sowohl bei mir als dem bürgerl. Magistrat allda vor- und angebracht, welchergestalten es dem Seelenheil sehr erspriesslich wäre, wann, gleichwie verschiedener Orten, auch allhier ein besonderes Glöcklein auf dem Pfarrkirchenthurm aufgerichtet würde, mit welchem, wann Jemand in letzten Zügen liegt, ein gewisses Zeichen gegeben, und hiedurch jedermeniglich zu dem Gebet für den Absterbenden und dessen glücksel. Hintritt ermahnet werden sollte.“

„Ueber dieß, und hernach kommt im Namen wohltermeldten Magistrats von beeden Herren Burgermeistern einer zu mir vorbringend, daß, weil einem gesambten Magistrat solches Vorhaben sehr gefällig und angenemb wäre, dahero nun meinen Psarellichen Consensum hierzu durch Ihme sollicitiren ließen.“

„Darauf ich mich erklärt, daß mir zwar gedachtes Vorhaben ebenmäßig wol angenemb und gefällig, jedoch solle Kraft verwichener Jahre ausgefertigten gnädigsten Bevelchs, daß keine neue Andacht ohne gnäd. Bewilligung Ihro Hochfürstlichen Gnaden des Herrn Ordinarii eingeführt werde, bei Euer Hochfürstlichen Gnaden ich vorher ein solches unterthänigstes Anbringen um die gnädigste Bewilligung gehorsamst anlangen. Deme ich solchergestalten nachlebe, und zur Aufrichtung solchen Glöckleins um die gnädigste Lizenz unterthänigst bitte. Annebens zu Hochfürstlichen beharlt. mildesten Gnaden mich gehorsamst empfehlen wollen.“

Schon unterm 19. desselben Monats unterfertigte der damalige Fürstbischof von Passau, Johann Philipp, Graf von Lemberg, den Bescheid, daß man bereit sei, „dieß andächtige guete Vorhaben mittels bischöfl. Ordinariats Auktorität werksellig werden zu lassen. Dieweilen aber hierzu erfordert wird, wie an allen andern Orten, wo diese Andacht eingeführt, durchgehens zu sehen, daß dergleichen Zügensglöcklein nicht allein beige schafft, sondern auch hinfüro wesentlich erhalten, auch dem Mößner selbiges zu leuthen, ein gewisses Deputat verordnet werde, wozu eine ordentliche beständige Stiftung nothwendig. Also wollen wir vorher erwarten, ob und wie solches geschehen möge und wolle.“

Es handelte sich nun darum, das nothwendige Geld aufzubringen. Man dachte zuerst an eine allgemeine Sammlung in der Stadt, und diese Sammlung durch einen Geistlichen und zwei Mitglieder des Magistrates vornehmen zu lassen, ein Beweis, daß die noch immer in Braunau üblichen Sammlungen zu den verschiedensten religiösen und wohlthätigen Zwecken von Alters her im Gebrauche und eben so beliebt als erträglich waren. Doch

für ein Züggelöcklein scheint eine Sammlung nicht stattgefunden zu haben, wenigstens findet sich keine Spur von dem Erfolge einer solchen Sammlung; sie war auch nicht mehr nothwendig, denn es fanden sich bald fromme Wohlthäter, die dafür sorgten. Schon am 14. August berichtete Pfarrer Ragerer an das fürstbischöfliche Ordinariat, daß sich eine unbenannte Person anerbieten habe, ein solches Glöcklein auf eigene Kosten gießen und aufzurichten zu lassen. Es ist zu bedauern, daß der Name dieses Wohlthäters oder dieser Wohlthäterin unbekannt geblieben ist, aber anderseits liegt gerade in diesem Umstande ein Beweis, daß man dabei nichts gesucht habe als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Selbst in einem Privatbriefe bewahrt Pfarrer Ragerer das ihm anvertraute Geheimniß; „es ist eine unbekannte mir aber gar wohl bewusste Person,“ schreibt er an Propst Ivo von Farschhofen.

Zugleich hat Herr Jonas Valentin von Lindenberg, kaiserlicher wie auch churfürstlicher Rath und Truchseß, zur Herhaltung der Glocke und zur Remuneration des Meßners 100 fl. als ein Stiftungskapital hergegeben, welche der Magistrat zur Stadtkammer zu nehmen und mit 5 fl. jährlich zu verzinsen versprach. Das fürstbischöfliche Ordinariat Passau nahm den darüber erstatteten Bericht unterm 23. Nov. 1691 zur wohlgefälligen Kenntniß, verlangte aber über die von Lindenberg'sche Stiftung die Errichtung eines ordentlichen Stiftbriefes; daß er, wie es in derlei Foundationen styli und consuetudinis ist, unter seiner Fertigung und Handunterschrift einen ordentlichen Stiftsbrief aufrichte, und denselben ad officium allhero in originali einschicken lasse. Die Errichtung des Stiftbriefes geschah erst im folgenden Jahre, während das Züggelöckchen noch in diesem Jahre gegossen und aufgerichtet wurde. Der Stiftbrief verdient jedoch seinem wesentlichen Inhalte nach angeführt zu werden.

Er beginnt im Namen der Allerheiligsten unzertheilten Dreifaltigkeit Gott des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes. Amen. Demnach ich Jonas Valentin von Lindenberg

öfters zu Gemüthe geführt, welcher gestalten . . das menschliche Leben auf Erden ein immerwährender Streit, und zwar sonders heftig feie, wann es zu den letzten Zügen, Abdruck und Hinend gelangt; da der leidige Satan denen armen Sterbenden mit seinen Anfechtungen und hinterlistigen Griffen um desto mehr gewaltig zusetzt, indem er vermerket, daß er zur Verführung der Edlen Seelen wenig Zeit mehr hat. Solchemnach dann der mit dem bittern Tod ringende . . . Mensch des eifrigen Gebets seiner lieben Mitchristen um so viel mehr vonnöthen hat, durch dessen Behülf er mit desto mehr Gnad' und Beistand von dem liebreichen Gott angesehen und gestärket, die Schmerzen des Todes, auch allerhandt Anfechtungen und Kleinmüthigkeit standhaft überwinden, und also in der Liebe Gottes von diesem Jammerthale glückselig abscheiden möge.“ . . . „Stifte dem nach und verordne, daß bedeufter Maßen, wenn in dem Distrikt allhiefiger Pfarre Braunau ein christkatholischer Mensch, er seie ein Pfarrkind oder Fremder, in den letzten Zügen zu sein erachtet wird, so bald es dem Mesner angedeutet, oder er selbst hierumben Wissenschaft haben wird, so wol Tag als Nachts mit solchem Glöcklein ein gewisses Zeichen gegeben, und also hierdurch, daß man um des in Todesnöthen begriffenen Menschen glückseligen Hintritt aus dieser Welt zu Gott eifrig beten solle, jedermann erinnert werde; herentgegen ihre Mesner von der Interessen der fünf Gulden für seine Bemühung jährlich zwei Gulden und dreißig Kreuzer gereicht werden, er aber von Niemand andern dessentwegen etwas einzufordern nit besugt sein soll; die übrigen 2 fl. 30 Krz. sollen der Kirche verbleiben.“

„Fernerß solle der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu allerdemüthigsten Ehren dies Glöcklein das „Heilige Dreifaltigkeits-Glöcklein“ genennet werden, und es solle der Mesner, wenn es gefordert wird, jederzeit zu Ehren des Alters Christi dreiunddreißig, dann zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit noch drei absonderliche, also zusammen 36 Klenkher oder Strach mit solchem Glöcklein zu thuen gehalten sein.“

„Damit nun aber diese wohlgemainte Foundation . . . ohne allen Abgang und Unterbruch zu ewigen Zeiten erhalten werde, bitte ich unterthänigst den Hochwürdigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn . . . dieses Orts Ordinarium . . . mit gemessener Verordnung gnädigst darob zu sein, damit dieser Stiftung zu ewig-immerwehrenden Zeiten embsig und unablässig nachgelebt werde, wie es All' und Jeder, denen hierinfall's auf was Weg und Weis es sein mag, etwas obliegend ist, ihnen gegen Gott den Allmächtigen in ihrem Gewissen zu verantworten getrauen.“

Der Stiftbrief ist übrigens nicht im Original, sondern nur im Konzept hier vorfindig, das Original ist mit so vielen anderen verloren gegangen, wann? Vielleicht in den Jahren 1811—1816, wo die königl. bair. Stiftungs-Administration zu Altötting so viele Stiftbriefe und Stiftungsakten aus dem oberen Innkreise, namentlich aus Braunau nach Altötting geschleppt hat, von denen die wenigsten restituirt worden sind. Aber auch im Konzept ist dieser Stiftbrief ein Denkmal von der Lebendigkeit des Glaubens, der wahrhaft christl. Nächstenliebe und der Pietät gegen die kirchlichen Obern, wie von der großen Vorsicht, womit man für Aufrechterhaltung der frommen Stiftungen zu sorgen bemüht war, man ahnte es, daß eine Zeit kommen würde, wo die Stiftungen eines kräftigen Schutzes bedurften, und wo leider gar oft alle Vorsicht zu Schanden ward.

Zur Zeit aber, wo der Stiftbrief errichtet wurde, war das neue Züngglöcklein schon lange gegossen und geweiht. Propst Ivo von Ranshofen hatte auf Bitten des Stadtmagistrates von Braunau am 12. Dezember 1691 dasselbe feierlich geweiht. Ohne Verzug wurde es hierauf im Thurme aufgerichtet und geläutet, so oft einer der erwachsenen Stadtbewohner in den letzten Jüngen lag, bei Tag und bei Nacht. Mehrere Jahre hat der Stadtpfarrer Kagerer im Sterbepuche die Bemerkung beigefügt, ob das Züngglöcklein geläutet worden sei und zu welcher Zeit. Schade, daß diese Bemerkung bei dem frommen Stifter Jonas Valentin von Lindenberg fehlt. Er starb am 2. Mai 1700.

Man kann sich denken, daß in jenen Zeiten die Mahnung dieses Glöckleins nicht vergeblich, und Niemand war, der nicht andächtig für den sterbenden Mitchristen gebetet hätte, so oft er die sinnvollen 36 Klänge vernahm, so wie auch, daß eben darin für die Sterbenden selbst ein großer Trost und große Stärkung lag. Kein Wunder, daß diese fromme Einrichtung bald allgemeine Verbreitung fand. Es liegt hier ein Schreiben vor von Georg Obermayr, Dechant von Pfarrkirchen in Baiern d. d. 22. Jänner 1692 an den Stadtpfarrer Ragerer:

„Mir ist glaubwürdig zu vernennen kommen, daß zu Braunau ein Neue lobwürdige Andacht entstandten: daß nemlich für die Krankhen und Sterbenden Menschen, wenn sie in Todes Nöthen und letzten Zügen liegen, ein gewisses Glöckl geleithet werde ic. . . . Ob nun diese Andacht von etwann einem frommen Christen gestift, oder von meinem Hochgeehrten Herrn motu proprio aufgericht und von Ihro Hochfürstl. Gnaden Bischöfen zu Passau, Unserm Gnädigst Herrn konfirmirt werden, trage ich ein grosses Verlangen zu wissen. Bitte ich um einige Nachricht, damit auch anderer Orten Und bevorderist allhie dergleichen heilsame Andacht . . . möchte angeordnet werden.“

Schade, daß weitere Nachrichten fehlen, aber vielleicht findet man sich durch die vorliegenden Zeilen hie und da veranlaßt, im Pfarrarchiv nachzusehen, wann und wie das Züengglöcklein errichtet worden sei. Meines Wissens hat dieser Gegenstand noch wenig Beachtung gefunden, die er doch aus vielfachen Gründen so sehr verdient.

Freilich hat die gedachte Einrichtung seit ihrem Entstehen manche Veränderung erlitten, namentlich in Braunau. Die erste Züenglocke ging mit den übrigen Glocken bei einem Thurmbrande vielleicht im Kriegsjahre 1743 zu Grunde, die gegenwärtige ist im Jahre 1746 gegossen, geweiht und aufgerichtet worden, aber nicht mehr unter dem Namen des „heil. Dreifaltigkeits-Glöckleins“, sondern einfach nur als Zügen- und Sterbeglocke, denn es trägt neben Christus am Kreuze die zwei Sterbpatrone, den heil. Josef

und die heil. Barbara; auch wird sie nicht geläutet, wenn Jemand in den letzten Zügen liegt, sondern wenn er die letzten Züge vollendet hat, und Wenige nur erkennen in diesem Glockenrufe eine Mahnung zum Gebete und zur frommen Fürbitte, die Meisten hören darin eine Todesbotschaft, die mit dem letzten Glockentone von Mund zu Mund läuft, leider oft mit Bemerkungen, die eben so sehr dem Ernst der Sache, wie der christlichen Nächstenliebe widersprechen.

Was sich aber nicht geändert hat, das ist die sinnvolle Bedeutung der wehmüthigen Stimme des Zügglockleins. Das ist die Nothwendigkeit und der Ernst des Todes, das ist die Wahrheit, daß Niemand der helfenden Fürbitte mehr bedarf, als der Sterbende.

Schreiber dies hat im Jahre 1855 die vorstehende Geschichte zu einer Sylvester-Abendpredigt benützt: Während zum Schlusse die Zügglocke geläutet wurde, sprach ich: Hört ihr's? Jetzt ertönt die Zügglocke, sie läutet dem sterbenden Jahre zu Grabe, bald hätte sie auch mir in diesem Jahre zu Grabe geläutet, aber um eurer vielen, frommen Gebete Willen hat der Herr über Leben und Tod mir das Leben geschenkt, ich danke Gott und euch, aber laßet uns jetzt mit einander beten, daß uns Gott heut oder morgen eine glückselige Sterbestunde verleihe, beten laßet uns für Alle, welche in diesem Jahre aus unserer Mitte geschieden sind, und für die das Zügglocklein zum Gebete aufgefordert hat.

Es war unverkennbar, daß die hierauf folgenden fünf „Vater unser“ mit besonderer Andacht gebeten wurden, auch blieb diese Predigt in so ferne nicht ohne Frucht, als man von da an beim Geläute der Zügglocke Viele, die es sonst nicht thaten, das Haupt entblößen und beten sah.

Johann Ev. Öttl.

2. Beiträge zur Chronik der Stadtpfarre in Linz von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

(Fortsetzung aus Heft III.)

Zweiter Abschnitt.

§. 27.

Stadtpfarrherr Leonhard Perkmann vom Jahre 1590.

In Folge der Durchführung der vom Kaiser Rudolph II. anbefohlenen katholischen Reformation wurden unter dem Stadtpfarrherrn Leonhard Perkmann zwar viele der katholischen Kirche bereits entfremdete Glieder derselben wieder einverleibt, aber die Gährung der Gemüther und die Kämpfe, welche dadurch sind hervorgerufen worden auf dem Lande, wie in der Stadt, waren groß. Nur der Gewalt wich man. So z. B. mußte der protestantische Prediger Johann Apellius in der Spitalkirche von der Landeshauptmannschaft gewaltsam abgesetzt werden, und auch die Abhaltung der protestantischen Schule und des protestantischen Gottesdienstes im Landhause konnte von den Kommissären nur mit allem Ernste verhindert werden. Auf das hin zogen wohl die drei Prädikanten und die protestantischen Schullehrer am 23. März 1600 von Linz nach Regensburg ab; doch die protestantisch gesinnten Stände riefen die Prediger und Schullehrer bald wieder zurück, und führten abermals den protestantischen Gottesdienst im Landhause ein. Erzherzog Mathias war dagegen und gab am 16. Februar 1601 den Predigern und Schullehrern den strengsten Befehl, Linz zu verlassen. Die Stände ließen sie nun nicht fort, und schrieben eine weitläufige Vertheidigung ihres Benehmens an Kaiser Rudolph II. Dieser, von dem Ungehorsame, den Intriguen und den Gewaltthätigkeiten des Protestantismus überzeugt, schickte von Prag den Komthur des Johanniter-Ordens nach Linz, der in Vereinigung mit dem Landeshauptmanne und Anderen kräftig auftrat, und im Namen des

Kaisers in den landesfürstlichen Städten und Märkten, vorzüglich im Landhause zu Linz, den protestantischen Gottesdienst gänzlich abschaffte. Der Protestantismus litt dadurch zu Linz sehr, und die Niederlage desselben wurde um so größer, als seit dem Jahre 1600 schon die Jesuiten Georg Scherer und Johann Zehender hier waren, und unter einer so großen Zuströmung des Volkes ihre Kontrovers-Predigten hielten, daß sie bald wegen der zu klein werdenden Räume der Stadtpfarrkirche im Freien vorgetragen werden mußten.

Außer diesem freilich nur kurzen Wiederaufblühen der kathol. Kirche zu Linz hat der Stadtpfarrherr Leonhard Perkmann auch noch 1599 die Transferirung des Friedhofes von der Spitalkirche an dem Platze erlebt, wo später die St.-Barbara-Kirche erbaut wurde.

§. 28.

Stadtpfarrherr Heinrich Prätorius vom Jahre 1601.

Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse sollte der Stadtpfarrherr Heinrich Prätorius nicht einmal ein Jahr die Zügel seiner Pfarre lenken: dessen ungeachtet traf es sich, daß unter ihm den Jesuiten, welche bisher im hiesigen Dechantshofe wohnten, im kaiserlichen Schlosse die Wohnung angewiesen, und ihnen zugleich das bei 400 fl. tragende Beneficium S. S. Trinitatis im Hahnengäßchen zum Unterhalte übergeben wurde, wofür der Stadtpfarrherr als Aequivalent die Pfarre Neukirchen an der Äpf (jetzt Nieder-Neukirchen im Traunkreise) erhielt. Der jeweilige Stadtpfarrherr ließ diese mit bedeutenden Zehenten und Dominien versehene Pfarre durch einen von ihm aufgestellten Vikar administrieren, bis sie endlich zu einer selbstständigen Pfarre unter landesfürstlichem Patronate erhoben wurde.

§. 29.

Stadtpfarrherr Christoph Zuppacher vom Jahre 1602.

Für das im Jahre 1558 niedergebrannte Siechenhaus zu Straßfelden an der Ebelsberger Straße wurde unter dem Stadt-

pfarrherrn Christoph Zuppacher an dem nämlichen Orte von der Anna Bichler 1602 wieder ein Siechenhaus erbaut, sowie das älteste Taufbuch, welches im Stadtpfarr-Archive sich vorfindet, unter dem erwähnten Stadtpfarrherrn ist angelegt worden mit der Aufschrift: „Taufbuch Anno MDCIII angefangen unter dem Ehrwürdigen geistlichen Edeln und wolgelerten Herrn Christoffen Zuppacher, Dechanten und Pfarrherrn alhie in Linz.“ Im Jahre 1603 wurde aber auch von der Bürgerschaft zu Linz der silberne Sebastians-Altar wegen glücklich überstandener Pest in der Stadtpfarrkirche allhier angeschafft und dabei die sogenannte Sebastiani-Bruderschaft errichtet; den Altar opferte man jedoch in harten Tagen dem bedrängten Vaterlande.

Zudem wollten um diese Zeit die P. P. Franziskaner nach Linz kommen, und die Landeshauptmannschaft war denselben der Art willfährig, daß sie ihnen entweder in oder außer der Stadt im sogenannten Weingarten einen entsprechenden Platz angewiesen hätte, wenn sie im Stande gewesen wären, zur Realisirung ihres Wunsches taugliche Individuen herzustellen. Und obschon später ihnen ein gewisser Melchior Huber, n. österr. Landschafts-Sekretär, 10000 fl. legirt, obschon sie die vertröstende Zusicherung der Aufnahme vom Kaiser Ferdinand III. erhalten, und die verwitwete Kaiserin sie sogar nach Linz verlangt hatte: so ist es ihnen doch nie gelungen, weder zu Linz in einer Vorstadt, noch in Urfahr ein Hospitium zu errichten. Dafür wirkten die Jesuiten zu Linz mit großem Erfolge fort. Georg Scherer allein hat durch seine gewandten geistvollen Predigten, die auch im Drucke erschienen sind, sehr Viele wieder zurückgeführt in die katholische Kirche, aber er starb zum allgemeinen Leidwesen schon am 29. November 1605. Wie auf der Kanzel, so wirkten die Jesuiten gleichfalls sehr eifrig und erfolgreich im Beichtstuhle, am Krankenbette und vorzüglich in den Schulen, die sie zuerst im Wagnerischen Hause ganz nahe bei der Dreifaltigkeitskirche in der Hahnergasse hatten. Sehr getreue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn erhielten die Jesuiten an den P. P. Kapuzinern, welche im Jahre

1606 nach Linz kamen, und wo ihnen Kaiser Mathias als damaliger Erzherzog von Melchior Hoberkh und Gutmannstorf Haus Hof kaufte in der einstigen Poperleiten um 3000 fl. Noch im Jahre 1606 den 21. September weihte Abt Alexander I. von Kremsmünster das Kreuz der P. P. Kapuziner, und der Landeshauptmann Freiherr von Lamberg legte am nämlichen Tage den Grundstein zu ihrer künftigen Kirche. Das Kloster ward 1611 ganz ausgebaut, und der Weihbischof Johann von Passau weihte die Kirche am 2. September 1612 zu Ehren des heil. Apostels Mathias ein ¹⁾.

Alle diese Ereignisse, welche im Anfange der Pfarramtsführung des Stadtpfarrherrn Christoph Zuppacher eintrafen, waren wohl sehr erfreulich und ließen für den Katholizismus zu Linz das Beste erwarten, aber die protestantischen Stände, darüber schon lange eifersüchtig, warteten nicht einmal mehr die Verhandlungen mit Kaiser Mathias ab, in Betreff ihrer Freiheiten und der Religion, sondern führten aus eigener Auktorität den protestantischen Kultus und die protestantischen Schulen im Landhause zu Linz wieder ein. Deshalb entstanden sehr ernste Verhandlungen, welche, leider! endlich damit endigten, daß Kaiser Mathias zu Linz, wo er am 17. Mai 1609 zur Huldigung erschien und in der Pfarrkirche von den Prälaten feierlich empfangen wurde, die am 19. März d. J. zu Wien gemachte Wahlkapitulation bekräftigte, den evangelischen Ständen die freie Religionsübung ließ, die Gerichte mit Leuten jedes Glaubens besetzte und überhaupt alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigte. Durch diese KonzeSSIONen litt natürlich der Katholizismus, trotz der vielen Bemühungen des Klerus, auch in Linz stark, während dem der Protestantismus seine Triumphe feierte, worüber der Stadtpfarrherr Christoph Zuppacher, welcher Anfangs die katholische

¹⁾ Der näheren Beschreibung dieses Klosters und seiner Kirche, sowie aller anderen folgenden Klöster und deren Kirchen glauben wir uns umsomehr überhoben, als sie striete nicht zu unserer Aufgabe gehört, und ohnedem zu seiner Zeit von den betreffenden, hierüber viel besser instruirten Körperschaften wird gemacht werden.

Kirche so hoffnungsreich sich entwickeln sah, noch im selben Jahre mit gebrochenem Herzen gestorben ist.

§. 30.

Stadtpfarrherr Blasius Allprandinus von Lauffen vom Jahre 1609.

Der Stadtpfarrherr Blasius Allprandinus von Lauffen fühlte noch während seiner Pfarramtsführung vom Jahre 1609 bis zum Jahre 1624 schwer die Folgen der unheilvollen KonzeSSIONen des Kaiser Mathias; denn innerhalb dieser Jahre erhob sich der Protestantismus immer mehr, wozu er auch die in- und ausländischen Wirren und die Schwäche des Kaisers Mathias weislich benützte. Der gerechte Gott wird den Stadtpfarrherrn Blasius Allprandinus von Laufen jenseits für seine Leiden und Mühen entschädigt haben! —

§. 31.

Stadtpfarrherr Dr. Nikolaus Allprandinus von Thomasis vom Jahre 1624.

Bei dem Antritte der Stadtpfarre durch Dr. Nikolaus Allprandinus von Thomasis hatte sich der Protestantismus im Lande ob der Enns und gleichfalls zu Linz bis zu einem so unerträglichen Uebermuthе entfaltet, daß Kaiser Ferdinand II. gar gut den Protestantismus als die fortwährende Ursache der Streitigkeiten, der Ausflehungen und Rebellionen erkannte. Darum beschloß er, dem Protestantismus ein Ende zu machen, und erließ am 30. August und besonders am 4. Oktober 1624 zwei scharfe Verordnungen, vermöge welcher die lutherischen Prediger und Schulmeister binnen 8 Tagen das Land verlassen sollten, weil sie so oft zur Rebellion und Widersetzlichkeit geholfen und auch jetzt noch gegen die katholische Religion mit Schimpf, Spott und Lästerungen losziehen. In Linz wurde das Landhaus gesperrt, und mit den Linzer Predigern und Schulmeistern gingen viele Prediger und Schulmeister vom Lande nach Regensburg hinaus. Nun versammelten sich die Protestanten in ihren Häusern, lasen

ihre Hauspostillen und predigten;¹⁾ doch auch dieses wurde abgestellt, und den Bürgern aufgetragen, alle Sonn- und Feiertage dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Die Zünfte sollten sich zur Verherrlichung des Frohnleichnamstages Fahnen machen lassen, Niemand durfte für die Kinder protestantische Präzeptoren halten, wie es auch Edelleuten und Bürgern verboten war, auf akatholischen Lehranstalten ihre Kinder erziehen zu lassen. Bis Ostern 1626 sollten sich Alle zur katholischen Religion bekehren, und die es nicht thaten, müßten auswandern; übrigens könnten sie ihre Güter und Häuser verkaufen, mit Bezahlung des gewöhnlichen Freigeldes und einer Nachsteuer von zehn Prozent an den Fiskus. Alle akatholischen Bücher sollten eingeliefert werden, widrigen Falls sie sonst den Besitzern derselben weggenommen werden müßten.

Besonders strenge wurde die Reformation auf dem Lande durchgeführt, wo ohnehin die Leute durch alle traurigen Umstände, Abgaben und Qualen mancher Art höchst erbittert waren; daher war es nun sehr leicht, daß der innere Ingrimme sich äußerlich zu Thaten gestaltete, und endlich der furchtbare Bauernkrieg daraus wurde, bei welchem in Oberösterreich allein 70000 Bauern im Aufstande waren. Dieser Aufstand, furchtbar in seiner Art, berührt unsere Pfarrbeschreibung durch zwei besondere Vorfälle.

Der erste Vorfall besteht darin, daß zur Zeit des Aufstandes auch Rebellen in die Pfarre Hartkirchen bei Aschach, welche gerade damals der Stadtpfarrherr zu Linz administrierte, kamen, und den Pfarrhof plünderten, den Pfarrprovisor, den weltlichen Verwalter und Bruder des Stadtpfarrherrn von Linz, Horaz von Thomasis, seine junge Frau und die Dienstmagd tödteten. Der Kooperator Koch, der Schulmeister und Mesner verbargen sich im Kirchturme und entrannen dadurch der Wuth der Rebel-

¹⁾ Am 30. Mai 1624 hörte man in der Landhauskirche die letzte lutherische Predigt.

len. Von diesem traurigen Vorfalle zeuget noch eine Inschrift und ein Gemälde auf einer Denktafel in dem Nebengebäude der Kirche zu Hartkirchen.

Der zweite Vorfall besteht darin, daß sogar Linz 16 Wochen von den Rebellen ¹⁾ belagert wurde, wobei zwar sehr viele Bauern ihr Leben verloren, aber auch Linz mußte sehr viel ausstehen. Denn die Belagerer zündeten die Vorstadt an, wodurch 87 Häuser mit dem Bürger Spitale und der Kirche ein Raub der Flammen wurden; ferner wütheten Seuchen und Hunger, während dem die Bürger stets mit Wachen geplagt waren und viele verwundet und erschossen wurden. Nach überstandener Belagerung und Pazifizirung des Landes setzte der Kaiser die begonnene Reformation wieder fort, und gab sich alle Mühe, sie zu vollführen. Deshalb ließ er schon am 22. April 1627 durch seine Kommissäre, den Abt von Kremsmünster und Georg von Teufel, den protestantischen Ständen seinen Willen bekannt machen, vermöge dessen der Herren- und Ritterstand entweder katholisch wer-

¹⁾ Der Anführer der rebellischen Bauern war Stephan Fadinger, früher Hutmacher und dann Besitzer eines großen Bauernhofes, der nach ihm der Fadingerhof genannt wurde, und in der Pfarre St. Agatha im Hausbruckkreise lag. Als nun dieser Stephan Fadinger bei der Belagerung von Linz, begleitet von seinen Leibschützen, am 28. Juni 1626 in der Nähe der Stadt herumritt, wahrscheinlich um den tauglichsten Platz zum Sturme auszusuchen, und in die Nähe des Landhauses kam, schossen plötzlich die Soldaten aus demselben, tödteten das Pferd, auf dem er saß, und eine Kugel aus einem Falkonet verwundete ihn schwer in dem Schenkel. Er fiel zur Erde, wurde jedoch von seinen Leuten in die Vorstadt gebracht. Dies geschah, dem Landhause gegenüber, bei dem Anfange der jetzigen Herrengasse. Die Soldaten erbeuteten Fadingers Pistolen, die im Sattel seines Pferdes steckten, und sein Schwert, welches entblößt auf der Erde lag. Schon am 5. Juli d. J. starb Stephan Fadinger zu Ebelsberg an den Folgen seiner Verwundung, und wurde von den Bauern im Gottesacker zu Eferding begraben, wo er im folgenden Jahre ausgegraben, und dafür vom Scharfrichter in einem wilden Moose, nicht weit vom Dorfe Seebach, eine Viertelstunde von der Stadt, eingescharrt worden ist. Ein Galgen, welcher über dem Grabe dieses Rebellen-Häuptlings errichtet ward, sollte noch späteren Generationen zum abschreckenden Mahnzeichen dienen von Aufruhr und Rebellion.

den oder auswandern sollte. Dabei erhielten sie drei Monate Bedenkzeit, und die Auswandernden konnten innerhalb eines Jahres ihre Güter verkaufen, wie auch von ihrem Vermögen nichts durfte abgezogen werden. Am 20. Mai d. J. erschien jedoch ein scharfes Dekret, welchem zu Folge den noch widerspenstigen Bürgern und Inwohnern in Linz und anderen Städten nur ein Monat gestattet wurde. Dieses Dekret bekehrte Viele, selbst adelige Familien, obwohl noch immer mehrere protestantisch blieben, besonders die Reicheren, welche dann nach Regensburg, Augsburg und in andere Reichsstädte hinauszogen. Endlich am 9. September 1630 wurde überall ein Befehl aus Linz verkündet, daß die Protestanten aus dem Lande geschafft werden sollen. Bei diesen energischen Maßregeln fing natürlich die katholische Kirche wieder an, emporzublühen, wozu die Jesuiten, welche nun nicht mehr im Schlosse, sondern im Herleinsperger'schen Hause wohnten, sehr viel beitrugen. Denn sie errangen sich, besonders durch gewandte Betreuung der Schulen, eine gewisse geistige Macht, und brachten die katholische Kirche in Linz zu einem solchen Ansehen, daß ihnen selbst die protestantisch gesinnten Stände schon im Jahre 1629 den mittleren Stock im Landhause für die Lateinschulen übergaben, daß es ihnen möglich wurde, aus dem angekauften Anomäischen ¹⁾ und Stift Mondsee'schen Hause im Jahre 1634 das sogenannte Seminarium S. Ignatii (jetziges Gymnasium) zu erbauen, und im Jahre 1652 zum Baue eines großartigen Kollegiums den Grundstein zu legen, das aber erst im Jahre 1670 nach vielen überstandenen Drangsalen im dreißigjährigen Kriege vollendet werden konnte.

Diesen glücklichen Vorfällen für den Katholizismus zu Linz nach der Bauernrebellion reihte sich der Kauf des sogenannten Heubinderhäufels in der Klammgasse durch Pantraz Thonmüller

¹⁾ Das Haus erhielt den Namen von Dr. Mathias Anomäus aus Bunsiebl, der vom Jahre 1595 — 1601 Rektor der lutherischen Landschasttschule in Linz und Eigenthümer dieses Hauses war.

an, zu einer Fundation für 12 arme Weibspersonen, sowie im Jahre 1630 und 1631 von den Emigrationsgeldern der Kauf eines Bruderhauses. Zugleich stellten fromme und wohlthätige Menschen das abgebrannte Bürgerspital und die Kirche ²⁾ im Jahre 1630 wieder etwas her. Endlich ist auch von dem Jahre 1637 der überaus reich und kunstvoll gestickte Pfingstornat in der Stadtpfarrkirche, der, mit dem Stadtwapen und der Jahreszahl 1637 versehen, von der Bürgerschaft ist angeschafft worden, und sich seit der langen Zeit sehr gut konservirt erhielt. Auf diese Weise hat der Stadtpfarrherr Dr. Nikolaus Aliprandinus von Thomasis während seiner Pfarramtsführung vom Jahre 1624—1638 zu Linz viel Leidiges, aber auch viel Freudenreiches erlebt, und starb dann im Jahre 1642 als Propst von Spital am Pyhrn, wozu er am 11. Mai 1638 erwählt wurde.

§. 32.

Stadtpfarrherr Dr. Martin Geiger vom Jahre 1639.

Für die Chronik der Stadtpfarre ist aus der Zeit des Stadtpfarrherrn Dr. Martin Geiger nur bekannt die Transferrung des Lazareths. Es wurde nämlich, wie wir schon gemeldet, im Jahre 1585 nebst dem Spitale ein besonderes Lazareth errichtet, weil aber dieses zu nahe an der Stadt stand: so hat man 1641 das Spindler'sche Haus am Felde gekauft, erbaute 1645 dort das Lazareth, und stellte einen Verwalter mit einem eigenen Bader und Auswärter an. Später wurde durch den bürgerlichen Baumeister Brunner, als einen besonderen Wohlthäter, zum Lazareth noch eine Kapelle gebaut, damit die Presshaften ihre besondere Andacht pflegen konnten. Bald nach dem Baue des Lazareths scheint der Stadtpfarrherr Dr. Martin Geiger als Suffragan nach Passau gekommen zu sein; indem er 1658 bei Handsitz (Corollaria VI) qua Episcopus Lampsacenus unter den Suffragan-Bischöfen in Passau vorkommt, wo er erst im Jahre 1669 starb.

¹⁾ Wie diese Kirche ausgesehen haben mag, weiß man nicht?

§. 33.

Stadtpfarrherr Dr. Heinrich Schrader vom Jahre 1647.

Im zweiten Jahre der Pfarramtsführung des Dr. Heinrich Schrader wurde der sogenannte Westphälische Friede geschlossen zu Münster am 24. Oktober 1648, wodurch der furchtbare 30jährige Krieg ist beendigt worden. Nun trat auch ein besserer Stand der Dinge ein; die Wohlthat des Friedens und der inneren Ruhe konnte ihre wohlthätigen Wirkungen nicht verfehlen. Kaiser Ferdinand III. that, was er vermochte, um die traurigen Spuren der Vergangenheit zu vertilgen. Zugleich griff er die während des Kampfes oft unterbrochenen, wenig beachteten und nicht durchgeführten Maßregeln in Ansehung der Reformation wieder thätig an, um das große Ziel, — Herstellung des katholischen Glaubens und der Einheit der Religion zu erreichen; denn noch immer gab es Protestanten im Lande, selbst auch in Linz, ungeachtet aller vorhergegangenen Befehle, Kommissionen und Bemühungen. Daher befahl er am 2. Juli 1650, alle nicht katholischen Unterthanen abzustifteten oder zu entlassen, und keine solchen mehr anzunehmen. Die Herrschaften sollten innerhalb 14 Tagen ein Verzeichniß der protestantischen Unterthanen dem Landeshauptmanne übergeben, und es wurde wieder eine Reformations-Kommission ernannt. Uebrigens sie erreichte nicht so bald, als man glaubte, ihren Zweck, und so erklärte Kaiser Ferdinand III. in einem neuen Patente aus Prag vom 14. August 1652, „er wolle keinen Akatholiken mehr dulden, sie sollten auswandern oder sich bekehren.“ Nun war es um den Protestantismus geschehen; denn, wenn auch noch immer neue Befehle und Maßregeln in der erwähnten Hinsicht nöthig waren: so konnten die Protestanten sich doch nicht mehr halten, und verschwanden nach und nach fast ganz auf dem Lande sowohl, wie in der Stadt Linz. In Anbetracht dessen schon ist die Pfarramtsführung des Stadtpfarrherrn Dr. Heinrich Schrader merkwürdig, aber sie ist auch insofern merkwürdig, als unter ihm die noch heut zu Tage auf der Landstraße neben der Karmelitenkirche

stehende Säule im Jahre 1650 errichtet wurde, welche mit einem metallenen Kreuze und den Inschriften versehen ist:

Gegen Norden:

„Bello finito pesteque cessante

Deo Optimo Maximo

Salvatori

grata civitas erexit

1650

iisdemque votis renovavit

1850.”

Gegen Osten:

„Lob Preis und Dank

Dem Friedensgott

Der uns hat gfiert aus

Der Khriegs Noth.”

Gegen Süden:

„Gelobt sei Jesus Christus!!!“

Diese Säule wird zwar gewöhnlich die Pestsäule genannt, aber, wie die Inschrift sagt, ist sie nicht bloß errichtet worden zur dankbaren Erinnerung an das Aufhören der Pest, sondern auch zur dankbaren Erinnerung an das Aufhören des dreißigjährigen Krieges, durch welche beide Uebel Linz bitter heimgesucht wurde.

Eine andere Säule, welche zugleich als Gränzstein des Burgfriedens und des einstigen Landgerichtes Donauthal gedient hat, wurde in der gleichen Intention errichtet an der Kalvarienwand mit der Inschrift:

„Lob, Preis und Dank dem Friedensgott

Der uns hat gereth aus der khrossen Noth.”

1554.

1607.

1655.

Die darauf befindlichen Buchstaben K. L. heißen: „Kaiserliches Landgericht“ und die Buchstaben S. L. B.: „Stadt Linzer Burgfrieden.“

Im Jahre 1655 wurde von der Frau Ursula verwittweten Gräfin von Thanhausen an der Rückseite des Jesuiten-Kollegiums

gegen den Pfarrplatz die Kapelle des heil. Franziskus Xaverius gebaut, und war zu den Andachten der Studierenden bestimmt.

Um das Jahr 1657 mag nach einem weggeschafften Motivbilde die Kalvarienbergskirche von den Jesuiten erbaut worden sein, was auch die durch den Wiener Adel 1664, aus besonderer Andacht zum sterbenden Heilande, allda errichtete steinerne Stiege wahrscheinlich macht.

Im Jahre 1658 wurde, nicht weit entfernt von der jetzigen Mayrhofer'schen Leder-Fabrik an der Landstraße, in der Mitte des schon erwähnten und mit einer großen Mauer umgebenen Gottesacker eine schöne Kirche ¹⁾ gebaut, welche der heiligen Barbara geweiht worden ist. Zugleich wurde in diesem Jahre das Bürgerhospital sammt der Kirche mittelst Emigrationsgelder erweitert und ganz aufgebaut.

Im Jahre 1659 bauten der Bürgermeister Ludwig Preller und seine Hausfrau Apollonia die Kapelle des heiligen Grabes, die nächst der Kalvarienbergskirche steht, nach dem Modelle von jener in Jerusalem.

Im Jahre 1660 stellten die P. P. Minoriten wegen Verzichtung auf das Landhausgebäude einen Revers aus, baten aber den Kaiser um Restituirung der dem Orden entzogenen Kirche nächst dem Landhause und um ein kleines Gebäude hinter dem Landhause nächst der Sakristei, um dort wieder ein Hospizium zu errichten.

Im Jahre 1662 am 14. September wurden in die neu-erbaute Kapuzinerkirche die drei heiligen Leiber der Martyrer Johann, Urban und Gervasius mit großer Feierlichkeit von der Stadtpfarrkirche übertragen, wo sie bis zur gänzlichen Vollendung der obenerwähnten Kirche zur Verehrung der Gläubigen aufgestellt waren.

Im Jahre 1662 war in Linz noch eine große Ueberschwemmung, welche bedeutenden Schaden stiftete.

¹⁾ Wie diese Kirche anderweitig ausgesehen haben mag, weiß man nicht?

Endlich am 26. Februar 1665 beschloß im hohen Alter der Stadtpfarrherr Dr. Heinrich Schrader seine sehr verdienstvolle Pfarramtsführung mit der Stiftung einer heil. Messe auf jede Woche des Jahres zu Ehren des heil. Sebastian in der Stadtpfarrkirche allhier.

§. 34.

Stadtpfarrherr Michael Rothmay'r vom Jahre 1665.

Im ersten Pfarramts-Jahre des Stadtpfarrherrn Michael Rothmay'r bauten der schon erwähnte Bürgermeister Ludwig Preller und seine Hausfrau Apollonia die Kapelle Maria zum Heilbrunn, welche, unweit vom jezigen Mauthhause, an der Wilheringer-Straße steht, und in der eine Muttergottes-Statue mit dem Jesuskinde und ein Bassin sich befindet, in welches aus dem nahen Berge eine frische Brunnenuelle fließt mit sehr gutem Wasser zur Labung vieler Vorübergehender.

In den Jahren 1667 und 1668 wurde von der Schreiner- und Peiffer'schen Familie die Kirche St. Barbara verbessert, mit einem Benefiziaten und Mesner versehen, und es ist ihnen auch eigens eine Wohnung errichtet worden. Die Intention dieser Benefiziums-Stiftung lautet: „um dadurch die Ehre Gottes des himmlischen Vaters, der allerseeligsten Mutter Mariä und aller lieben auserwählten Heiligen noch mehr fortzupflanzen, wie auch denen von unserer lieben Frauenpfarrkirche ziemlich weit entlegenen Vorstädten und andern reisenden fremden Personen zu auferbaulicher Andacht, auch denen von der schweren Hand Gottes berührten und im Fegfeuer leidenden christgläubigen Seelen mit Trost um Erledigung von den Peinsqualen vermittelst eines andächtigen Gebetes beizuspringen.“

Der Peiffer'schen Familie und nach deren gänzlichem Erlöschen dem wohlweisen Magistrate allhier stand das Recht zu, dem Bischofe von Passau „einen exemplarischen weltlichen Priester vorzustellen, der keinem Orden verbunden, mit seinen Sachen frei und unverhinderlich zu verfügen Macht und Gewalt hatte.“ Dieser

erhielt zusammen 230 fl., dafür mußte er für Ulrich Schreiner und seine Hausfrau alle Wochen am Montage eine heil. Messe in der Barbarakirche und nach ihrem beiderseitigen Hintritte wochentlich zwei heilige Messen, nämlich Freitags und Samstags und am Barbarafeste „mit großem Fleiße und besonderer Andacht“ lesen. An den übrigen Tagen der Woche war er ungehindert, zur Verbesserung seines Einkommens in derselben Kirche andere heilige Messen zu lesen und auch ein oder das andere Benefizium mit des Stifters und seiner Nachkommen Vorwissen anzunehmen. Als Benefiziaten erscheinen in den Akten: Christian Taller von 1672—1704(?). Andreas Augustin Kraft, investirt 11. Dezember 1704. Franz Reiß von 1705(?)—11. Oktober 1749. Johann Bapt. Monquintin, Urenkel des Stifters von mütterlicher Seite, Doktor beider Rechte, welcher der höheren Studien willen einige Zeit in Rom gelebt und nachher bei seinen Anverwandten, dem Probst von Hornik, sich der Seelsorge gewidmet hatte, investirt im Februar 1750 — Juli 1753, worauf er Pfarrer in Unterösterreich wurde. Franz Xaver Rhermayr, hatte früher in der Kirche der Jesuiten zu Linz durch zwei und zwanzig Jahre die Stelle eines Subdiakonus eingenommen, investirt 29. Juli 1754, starb im Frühjahr 1756. Joseph Medegg, investirt 10. Juni 1756; zwölf Jahre nachher versiel er in Irtsinn, entfernte sich von seiner Wohnung und konnte trotz allen Nachforschungen nicht wieder auffindig gemacht werden. Nach mehrjährigem Zuwarten, nachdem auch die Frist, die im Zitationspatent vom 21. November 1774 ausgesprochen war, fruchtlos vorübergegangen, wurde im Jänner 1776 Christian Seyr als Benefiziat investirt, der seit 1773 provisorisch diese Stelle eingenommen, und im Jahre 1795 gestorben zu sein scheint.

Ein Jahr nach der gerade besprochenen Stiftung, d. i. 1669, fingen die Jesuiten den Bau zu der herrlichen Kirche (dem jetzigen Dome) an, und vollendeten denselben im Jahre 1682.

Im Jahre 1670 wurde der Stadtpfarrherr Michael Rothmayr auf das Erasmus-Benefizium allhier, laut des im Stadt-

pfarr-Archive noch vorliegenden Investitur-Diploms, investirt. Die Investitur geschah, wie erwähntes Diplom meldet, „ad praesentationem Honorabilium Nobis Dilectorum N. Consulibus, Judicibus et Senatus Civitatis Lincensis, ad quos Jus Patronatus seu praesentatio spectare dignoscitur.“ Von wem, wann und unter welchen Bedingungen aber dieses Erasmus-Benefizium ist gestiftet worden, konnte nicht eruirt werden? Gewiß ist, daß für dieses Benefizium vor Zeiten ein eigener Benefiziat da war, der für sich ein Haus (das jetzige Kahr-Haus in der oberen Pfarrgasse) hatte. Später wurde das Benefizium mit der Pfarrpfürnde vereinigt, was noch heut zu Tage der Fall ist. Auch besteht eine Stiftung von einem gewissen August Baron von Erhardt, welcher zu Folge alle Sonn- und Festtage in der Stadtpfarrkirche eine heil. Messe auf die Meinung des Stifters am Erasmus-Altare persolvirt werden soll.

Im Jahre 1672 stiftete Franz Ernest Freiherr von Kaiserstein aus München das Karmeliten-Kloster allhier mit einem Kapitale von 36000 fl. Die P. P. Karmeliten siedelten sich Anfangs an in dem Gebäude, wo nun die barmherzigen Schwestern sich befinden. Bald kauften sie verschiedene Häuser zum vorhabenden Baue, gegen den jedoch der Stadtpfarrherr Michael Rothmayr selbst und die Stadt protestirten. Daher konnte erst 1674 nach geschעהner kaiserlicher Resolution über diesen Protest der Grundstein zum Kloster und zur Kirche vom damaligen Landeshauptmanne Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg auf dem Platze gelegt werden, wo das Kloster und die Kirche jetzt noch stehen.

Im Jahre 1679 entstand das Kloster der Ursulinerinnen. Die Stifterin davon war M. Katharina Alexia geb. von Irngsam, Oberin des Ursulinerklosters in Wien, von wo auch die ersten Frauen am 18. Juli 1679 nach Linz kamen.

Im Jahre 1679 schritten die P. P. Kapuziner von Linz bei Kaiser Leopold I. um den Konsens ein, in dem nahen Urfahr ein kleines Hospiz errichten zu dürfen. Sie erhielten alsbald die Erlaubniß hiezu von dem Kaiser und dann auch von dem Bischofe von Passau, Sebastian Grafen von Bötting u. u.

Im Jahre 1679 erhielten endlich auch die P. P. Minoriten ihre Kirchen wieder, welche nach ihrer Vertreibung die Protestanten und seit Vertreibung der Protestanten die Jesuiten inne gehabt hatten.

Außer diesen höchst wichtigen Neuerungen und Stiftungen aber, die laute Zeugen sind von dem damals regen katholischen Leben in Linz, sollte dem Stadtpfarrherrn Michael Rothmayr, kurz vor seinem Tode, noch die große und besondere Ehre werden, den Kaiser Leopold I., der, flüchtig vor der Pest, von Prag nach Linz kam, in seiner Pfarre sammt der Gemahlin und dem ganzen Hofstaate begrüßen zu können.

§. 35.

Stadtpfarrherr Johann Bernhard Gentilotti von Engelsbrunn vom Jahre 1681.

Mit regem Eifer stand der Stadtpfarrherr Johann Bernhard Gentilotti 45 Jahre hindurch seiner Pfarre vor, und während dieser langen Zeit hat sich in derselben gar viel Merkwürdiges zugetragen, als:

1681 fingen die P. P. Minoriten an, neben ihrer Kirche ein neues Klostergebäude aufzuführen.

1682 erlangte die Donau eine große Höhe; es ergaben sich in diesem Jahre überhaupt mehrere Wassergüsse.

1683 kam Kaiser Leopold I. von Wien nach Linz, um der dort ausgebrochenen Pest und der drohenden Gefahr der Türken in der Residenzstadt auszuweichen. Durch das kaiserliche Gefolge wurde jedoch die Pest auch nach Linz verschleppt, und mitunter dieses Uebels wegen, vorzüglich aber wegen der Nachricht, daß die Tartaren bereits durch den Wiener-Wald vorwärts gedrungen seien und schon bis Melf streifen, begab sich der Kaiser dann nach Passau und von da Andachts halber nach St. Wolfgang, wo er die Niederlage der Türken erfuhr. Auf das hin eilte er nach Wien hinab, allein er kam bald wieder wegen der dort noch herrschenden Seuche nach Linz herauf, wo er bis zum Erlöschen derselben blieb.

1688 am 3. Oktober wurde die Kalvarienbergskirche vom passauischen Domprobste Franz Anton von Rosenstein eingeweiht, und von dieser Zeit an versahen die Jesuiten den Gottesdienst daselbst unter einem großen Andränge von Gläubigen, besonders am Kreuzerhöhungs- und Kreuzerfindungs-Feste, und in der heil. Fastenzeit.

1690 machten die P. P. Kapuziner in Urfahr zum Kloster- und Kirchenbau den Anfang; wie auch die Ursulinerinnen anfangen, in diesem Jahre ihr Kloster zu bauen.

1690 wurde die Kapelle Maria Thal durch einen Kaufmann von Linz zu bauen begonnen, und nachher von demselben als Kaufmann von Wien ausgebaut. Der Plafond der Kapelle ist von Heindl zu Wels in Fresko gemalt, und stellt vor Mariä Himmelfahrt. Die gnadenreiche Marienbildsäule aus Stein in dieser Kapelle wurde in früherer Zeit sehr besucht, und wird noch heut zu Tage an den sogenannten goldenen Samstagen besonders verehrt. Das davon abgeforderte Betthaus ruhet auf 8 gemauerten Pfeilern, welcher Anblick sich vom jenseitigen Ufer ganz malerisch ausnimmt, und an eine vorhandene Karthause, unter schattenreichen Bäumen versteckt, erinnert.

1690 entstand das sogenannte Nordikum oder das nordische Stift in der Bethlehemgasse eigentlich durch die Grafen von Starhemberg und war eine der vorzüglichsten Erziehungs- und Bildungsanstalten in Linz. Die Anzahl der Zöglinge stieg nie viel über 50. Darunter befanden sich theils Stiftilinge aus nordischen Ländern, theils adelige Kostgänger und zwar aus verschiedenen deutschen und österreichischen Provinzen. Sie bekamen nebst einer eigenen Uniform alle erforderlichen Bedürfnisse vom Hause, und hatten Hofmeister, Korrepetitoren, Sprachlehrer und Exerzitienmeister. Ein Regens wachte über die scientifische und körperliche Bildung; er sorgte für die Dekonomie und Bedienung, und legte die Rechnungen u. Zu dem Nordikum gehörte auch die Bethlehemkirche, welche die Gestalt einer Doppelfirche hatte

mit 14 Altären, ¹⁾ herrlichen Orgeln und Kirchengeräthen. Sie entstand und erlosch mit dem Nordikum. Ihren Namen erhielt sie wahrscheinlich daher, weil sie nach dem Modelle der Kirche zu Bethlehem aufgeführt ward. Den Gottesdienst in dieser Kirche betreuten die Jesuiten.

1693 wurde die jetzige große Glocke der Stadtpfarrkirche, 85 Zentner schwer, von dem Linzer Glockengießer Melchior Schorer gegossen. Zur Bezeichnung ihrer Peripherie ließ der damalige Kaufmann Johann Adam Brunner vor seinem Hause am Hauptplatze, wo sie abgeladen wurde, einen eisernen Ring mit der Jahreszahl 1693 eingraben, welcher daselbst noch heut zu Tage zu sehen ist. Außer der großen Glocke hat die Stadtpfarrkirche noch fünf andere Glocken, von denen zwei aufweisen die Jahreszahlen 1693, eine 1697, genannt die Speiserin, weil sie früher bei den Speisgängen geläutet wurde, eine 1758, und die letzte endlich 1771 mit dem Namen Zügglocke, angeschafft von einem gewissen Johann Mathias Kastner, Herrn von Sigmundslust, Traunegg und Wolfsegg. Das gesammte Geläute ist großartig und sehr harmonisch.

1694 vollendeten die P. P. Kapuziner in Urfahr den im Jahre 1690 begonnenen Bau, und im Monate Mai 1694 wurde von dem damaligen Prälaten zu Wilhering in der neu erbauten Kirche auch die erste heilige Messe gelesen.

1695 kam die Todesangst-Christi-Bruderschaft auf, von welcher in der an die Stadtpfarrkirche angebauten Delbergskapelle alle Donnerstage ein Rosenkranz gebetet wurde.

1696 am 16. Oktober stiftete Maria Ursula Macharodt das bei dem Ursulinerkloster befindliche Benefizium.

1698 erhielten die P. P. Minoriten vom damaligen Fürstbischöfe von Passau, Johann Philipp Grafen von Lamberg, die

¹⁾ An einem Seitenaltare war zur Verehrung ausgesetzt der Leib des heiligen Martyrers Felicis Romani, welcher vom Papste Clemens XI. der Fürstin Antonia von Richtenstein bei ihrem Aufenthalte zu Rom geschenkt, und von dieser der Bethlehemskirche ist übergeben worden.

Erlaubniß zur Einführung der Todten-Bruderschaft. Nach einem noch vorliegenden Manuscripte war das Ziel und Ende dieser errichteten Bruderschaft: „Fürnemblich denen Christglaubigen im Fegfeuer gepeinigten Seelen, welche sonst keine besondere Vorbitte haben, durch allerley Got gefällige verdienstliche Werk, besonderist durch das Heyllige Messopfer zu helfen; dahero die toten Capellen expauet, der Altar mit Privilegien begabet, und das ganze Jahr hindurch vills auf Ewig gestiftete, und andere Heyllige Messen für so gemeldete Hülflose und Gepeinigte Seelen gelesen werden.“ ¹⁾

¹⁾ Die zufällig vorhandenen Statuten und Satzungen der oben erwähnten Todten-Bruderschaft dürften nicht ohne Interesse sein, und deshalb mögen sie hier wenigstens anmerkungsweise folgen in ihrem vollen Wortlaute:

1.

Erstens: sollen alle, und Jede, so sich Diser Eöbl. Bruderschaft einschreiben lassen, an selben tag Der einVerleibung Andächtigt Peichten, und Communiciren, auch zu mehreren Gottes Ehr alniges Wüllkierliches Allmosen nach belieben in den Stock legen.

2.

Andertens: Solle Jedermäniglich Auß Diser Eöbl. Bruderschaft täglich fünf vater unser und so viel Englische Grüß zu Ehren der H. 5. Wunden Christi Jesu Unfers herrn, und Erlösers beten, mit Disem Inserat nach Jedem vater Unser und Englischen Grüetz: O Gnädigster herr Jesu, Durch alle deine Pein und schmerzen deines bitteren Peydens, und Sterbens erlöse Gnädiglich alle Christgläubige Seelen Auß dem Fegfeuer, mich aber von der Ewigen Verdambnuß, der du lebest und Regierest in Ewigkeit, Amen.

3.

Drittens: Werden sich Alle Brüder und Schwestern befeissen, sonderist am aller Seelen, oder Wenigist an einem andern tag in der Octav hindurch einmal zu peichten, und zu Communiciren, wie auch alle Quatember, wo nit die H. Communion, Wenigist eine andere sonderbahre Andacht Denen Armen Seelen zu schenken, Item mit Lösung Heylliger Messen, oder mit Allmosen geben Ihnen zu hilfe zu kommen.

4.

Viertens: Sollen sy Wochentlich an einem tag: so ihnen durch das loß oder Wahl zufallet, den Verdienst aller gueten Werke selbiges tags denen Seelen dieser Bruderschaft, Absonderlich den Jenigen, so dieselbe Wochen gestorben oder noch sterben werden, schenken, und vor sy Aufopfern, man ist aber nit schuldig, selben tag etwas sonderliches zu thun, sondern allein den Verdienst selben tags denen Seelen zu schenken, mit etwo dergleichen Gebett in der führe:

1700 erbaute Maria Elisabeth Theresia Gräfin von Fürstenberg die Dreifaltigkeitskirche ¹⁾ in der obern Vorstadt an der Landstraße nächst dem Bruderhause, und versah sie mit einem Benefiziaten. Seit dieser Zeit sind folgende Benefiziaten bekannt: Laurenz Fuchi († 1727), Ignaz Gallner († 1733), Johann

Gnädigster Got, und herr, Alles und jedes, so ich bisen tag durch deine Gnad verdienstlich thuen werde, schenke ich in Verainigung der unendlichen verdienst Deines Allerliebsten Sohns denen Seelen im Fegfeuer, Absonderlich den Jenigen, so auß dieser Bruderschaft dise Wochen gestorben oder noch sterben Werden.

5.

Fünften: Denen Heyl. Messen so täglich in der Gedachten toten Capellen gelesen werden, so wie möglich oder thuenlich fleißig und Andächtig beywohnen und das Heyl oder Erlösung der Armen Seelen Inbrünstig Gott befehlen.

6.

Sechsten: Werden sy auch Desters in ihrem Gebett und andern gueten Werken Auß Christlichen Eifer und mitleiden der lieben Seelen eingedenk sein, Sonderlich wan man Abents nach dem Ave Maria für sy zu betten ein Zeichen gibt, mit diesem Schutz Gebetlein: O du Allergnädigster Jesu, Durch das Gehaimbnuß deiner Allerheyligsten Menschwerdung und bitteren tots Kampf erlöse Gnädiglich alle Christgläubigen Sellen Auß dem Fegfeuer, und mich von dem Ewigen tot.

7.

Siebenenden: So oft sy Vor oder Ueber einen Kirchhof oder Freythof gehen, für die Armen Seelen ein Vater Unser und Ave Maria sprechen, und auch Andere zu solcher Andacht für die Seelen im Fegfeuer ermahnen.

8.

Achten: so halbt einer Auß dieser Bruderschaft mit tot abgeht, bei dem vorgesezten Bruderschaft Pater mit allem Fleiß Andeuten.

9.

Neunten: Die Verstorbenen Brüder und Schwestern zu dero Begräbniß mit Auferbaulicher Andacht helfen begleiten.

10.

Zehenden: Wirdt alle Sambstag umb halbe 10 Uhr in der toten Capellen für alle Abgestorbene Brüder und Schwestern eine heyh. Meß gelesen, sofehrn aber ein Feyerntag einfiele, nach der Predigt ein anderer tag benennet werden, Darbei zu erscheinen die Brüder und Schwestern sich befeissen werden.

11.

Alften endlich Ist zu bemerken, Daß kein einzige Regel oder Statutum unter einer Sünd den Menschen verbündet.

¹⁾ Wie diese Kirche ausgesehen haben mag, weiß man nicht?

Bapt. Treibsrab († 1766), Franz Kav. Braunseis, der 1774 resignirte, und dem im nämlichen Jahre noch Sigismund Rainspach folgte. Das Ernennungsrecht auf dieses Benefizium stand dem jeweiligen Probst zu Spital am Pyhrn zu, und es schreibt sich von der Verbesserung der Fürstenberg'schen Stiftung, der allda errichteten Bruderschaft zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und des armen Pilger=Epitales her, welche der Probst Heinrich von Spital gemacht hat. Dem darüber ausgestellten Stiftbriefe zu Folge sollte allemal ein Kapitular vom Stifte Spital am Pyhrn ernannt werden, und wenn dieser die Ernennung ausschlagen würde, einer von den Befreundeten des Probstes Heinrich, und im Ermanglungsfalle dieser, erst ein frommer und tauglicher Weltpriester. Daher waren die oben angeführten Benefiziaten sämmtlich Kapitularen vom Stifte Spital am Pyhrn.

Im nämlichen Jahre, das ist 1703, als die Gräfin von Fürstenberg das Benefizium bei der Dreifaltigkeitskirche stiftete, rüstete man sich zu Linz auch gegen einen Einfall der Baiern. Die Bürger mußten Anfang Aprils alle Posten besetzen, der Wasserturm wurde verpallisadirt, bei den Klosterfrauen ein Blockhaus errichtet, die Gegend stark mit Pallisaden besetzt, und endlich zur Vertheidigung der fünfte Mann aufgeboten. Uebrigens endete dieser Krieg glücklich für die österreichischen Waffen, und auch für Linz ging er gut ab; allein nicht ganz so für das übrige Land Oberösterreich.

1705 im Monate Juli trat der Donaustrom aus seinen Ufern, und richtete ringsum großen Schaden an. Zu Linz riß er die Brücke sammt der Schiffmühle weg. Diese Wassergüß ist der 1662 gleich, doch nicht so groß gewesen als die 1682.

1706 den 12. Mai war eine so großartige Finsterniß, daß man um 9 Uhr früh das Licht anzünden mußte, und am Himmel die Sterne sichtbar wurden.

1708 haben die Karmelitinnen, Klosterfrauen de monte Carmelo, von dem Kaiser Joseph I. schon die Aufnahme erhalten, aber erst 1710 am 5. Oktober bezogen sie die für sie her-

gerichtete Wohnung mit einer Kapelle im Bachzelt'schen Hause in der Herrengasse.

1710 vollendeten auch die P. P. Karmeliten den Bau des Klosters und der Kirche, und am Tage der heiligen Theresia wurde daselbst die erste Messe feierlich abgehalten.

1711 ergab sich wieder eine solche Wasserhöhe, daß die Brücke weggerissen wurde. Zudem ereignete sich der Unglücksfall, daß ein Schiff, auf welchem sich über 50 Personen befanden, die nach dem jenseitigen Ufer gelangen wollten, beim Nebel an einen Pfosten anfuhr und scheiterte. Nur 17 davon wurden aus den hohen Wasserwellen gerettet.

1713 im Juli griff eine ansteckende Pestkrankheit so sehr um sich, daß alle möglichen Sicherheitsmaßregeln getroffen werden mußten. Es wurden um ganz Linz herum Pallisaden gesetzt, Wachhütten und Sperrthore errichtet. Man stellte öffentliche Gebete an, läutete alle Glocken, sperrte die angestreckten Häuser, bezeichnete sie und trug sogar ein Joch von der Donaubrücke ab, um die Kommunikation mit dem jenseitigen Ufer zu unterbrechen; ja, bei dem Hause des Amtmannes Schneider zu Neuhäusel ward ein Schnellgalgen für diejenigen errichtet, die sich heimlich in die Stadt wagen würden. Dieser schreckliche Zustand dauerte bis Mitte Februar 1714, im Ganzen also über 6 Monate, wodurch ein großer Theil der Einwohner von Linz das Opfer wurde.

1713 ward aus der Rhevenhiller'schen Behausung das Haus der deutschen Ordenskommende (das jezige bischöfl. Seminar) und in der Folge neben demselben eine Kapelle gebaut. Der Fürstbischof zu Passau: Joseph Dominikus,²⁾ Graf von Lamberg, hat sie eingeweiht, und sein Bruder als damaliger Weihbischof hat darin die erste heilige Messe gelesen.

¹⁾ Der Fürstbischof Joseph Dominikus war es auch, der bald nach seiner Erwählung in einem vom apostolischen Eifer durchwehten Pastoralsschreiben, um die dankbare Erinnerung an das Erlösungswerk mehr zu beleben, angeordnet hat, daß an jedem Donnerstage und Freitage die wichtigen Momente der Angst und des Verschheidens des Heilandes in allen Pfarrkirchen seines Sprengels durch Glockengeläute angedeutet werden.

1713 ließ Prälat Alexander von Kremsmünster ein breites Steinpflaster um die Stadtpfarrkirche machen, wovon jetzt wohl nur mehr einige Ueberbleibsel vorhanden sind, aber noch erinnert an jene edle That ein an der Mauer der Stadtpfarrkirche beim Eingange in die Sakristei angebrachter Stein mit folgender Inschrift:

Ne

forte offendas ad lapidem pedem tuum.

Ps. 90. v. 17.

En redacta

aspera in vias planas.

Isai c. 40.

Magnum sane beneficium

quod

nobis stratum est

ex generosa munificentia

Rev^{mi} prænob. et amplissimi

Domini, Domini

Alexandri

abbatis Cremifanensis

sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis

Consilarii.

judiciorum provincialium hujus

Archiducatus Austriae supra Anasum

Assessoris

incliti Status dominorum Praelatorum

Primatis

et nunc

provinciae Deputati

Cui gratias dicimus infinitas.

1713 kam Elisabeth, Gemalin Kaisers Karl VI., von Spanien über Mailand nach Innsbruck und Hall reisend und da sich auf den Inn einschiffend, am 14. Juni Morgens in einem großen, herrlichen Schiffe zu Linz an. Sie wurde sehr feierlich em-

pfangen und unter großer Begleitung in einer Sänfte in das kaiserliche Schloß getragen. Von der langen Reise war sie so angegriffen, daß sie das Bett hütten mußte; daher verweilte sie hier einige Zeit, um sich zu erholen. Am 17. Juni Abends kam unerwartet der Kaiser in Linz an und überraschte seine Gattin und die Bewohner der Stadt zur größten Freude. Er empfing des andern Tages die Stände sehr gnädig und reiste am 22. Juni zu Schiffe nach Wien ab. Die Kaiserin blieb noch in Linz, und befand sich immer besser. Am 4. Juli erschien der Kaiser ebenfalls hier, worauf die Kaiserin am 6. Juli die Stände empfing, welche ihr die Gabe von 3000 Dukaten auf einem silbernen Teller überreichten. Die Kaiserin antwortete ihnen in einer sehr artigen, zierlichen Rede. Der 10. Juli war der Tag der Abreise beider Majestäten. Sie fuhren auf dem schönen Kaiserschiffe nach Wien, wo sie am folgenden Tage ankamen. Zum Andenken der Ankunft beider Majestäten in Linz auf der Donau wurde eine schöne, jetzt sehr seltene Münze oder Medaille geprägt.

1713 führten die P. P. Minoriten die Bruderschaft St^{ti} Francisci und Antonii de Padua ein, wozu sie, wie zur Todten-Bruderschaft, der Art viele Privilegien und Ablässe erhielten, daß keine Kirche in Linz sich so vieler Privilegien und Ablässe zu erfreuen hatte.

1714 am 27. April legte der damalige Landeshauptmann zu der sogenannten heiligen Stiege den ersten Stein. Diese Stiege war gegen den Kalvarienberg an der Stelle, wo jetzt das Mauthhaus sich befindet. Die Gläubigen rutschten auf dieser Stiege, an deren oberem Ende sich eine Kapelle befand, auf den Knien auf und ab, und verrichteten dabei ihre Gebete.

1716 am 26. Juni wurde wegen der aufzurichtenden Dreifaltigkeitssäule der auf dem Hauptplatze vom Jahre 1494 gestandene Pranger abzubrechen angefangen. Zuvor aber ward noch folgende Feierlichkeit vorgenommen. Es ging nämlich der Stadtwachtmeister mit Trommel und Pfeifen beim Wasserthor herein, und mit ihm beide Maurermeister, zwei Steinmetze, vier Schlosser, ein Uhrmacher und sämtliche Maurer. Beim Pranger angekommen,

sprach der Stadtwachtmeister denselben frei, und nachdem sie dreimal um den Pranger herumgegangen und bei jedem Umgange auf denselben mit Stöcken und Hämmern geschlagen, bedankte sich der Stadtwachtmeister, und übergab dann den Pranger zum Abbrechen. Mit dem Abbrechen ward man bis zum 1. Juli fertig, worauf der Pranger in der Vorstadt errichtet wurde.

1716 führte man die Karmelitinnen feierlich in das von der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia ihnen erbaute Haus ein, und in der damals noch nicht, sondern erst 1729 vollends ausgebauten Kirche feierte der Prälat von Lambach ein solennes Amt, ein Karmelit hielt die Predigt, und nach dieser wurde das Te Deum angestimmt.

1717 stiftete die Schorer'sche Familie am Tage aller Seelen bei St. Barbara eine Prozession, Amt und Predigt.

1717 wurde nach letztwilliger Anordnung des bürgerlichen Schneidermeisters, Heinrich Keller, aus dem um 7400 fl. angekauften Fürstenbergischen Hause und Garten ein Waisenhaus errichtet, welches bald durch die Eberhardt Zeppenseldische Stiftung und andere Gutthäter, so in Aufnahme gekommen, daß schon damals 15 Waisenknaben und 3 Mädchen konnten unterhalten werden. Die Kinder wurden vom 8., 9. und 10. Jahre aufgenommen und in der christlichen Lehre und anderen Gegenständen unterrichtet. Sie hatten gleichfalls eine besondere Kleidung, und durften im Institute bleiben bis zum 16. kompletten Jahre. Die Anzahl der Kinder wuchs im Laufe der Zeit bis auf 30.

1723 wurde endlich noch unter dem Stadtpfarrherrn Johann Bernhard Gentilotti von Engelsbrunn die mitten auf dem Hauptplatze von weißem Salzburger Marmor prächtig gearbeitete Dreifaltigkeits-Säule ganz fertig gemacht, welche aus Dankbarkeit für abgewendete Türkeneinfälle, überstandene Seuchen, Wassernoth und Rebellion errichtet worden ist. Die Künstler, die an dem schönen Denkmale mitgearbeitet, waren der Salzburger Hofsteinmetz Sebastian Stumpfegger, die hiesigen bürgerl. Meister: Goldschmid Heinz, Schwertfeger Feldberger und Kupferschmid

Ripferling, welche die aus stark vergolbetem Kupfer gefertigte Glorie der allerheiligsten Dreifaltigkeit daraußsetzten. An der Säule sind ferner angebracht: Engel, die unbefleckte Jungfrau, die Heiligen: Sebastian, Florian und Karl, und die Inschriften daselbst drücken den Dank der frommen Stifter aus, wie folgt:

Auf der Vorderseite unter dem kaiserlichen Wappen:

Deo optimo Maximo
 Bonorum Auspici,
 Uni in Essentia, in Personis Trino
 Sancto, Forti, Imortali
 Patriae, Incolarum, Civium, Aedium
 Liberatori, Servatori.

Rechts unter dem Landschafts-Wappen:

Magnae Coelorum Dominae
 Intemeratae Matri Virgini
 Mariae
 Sine labe conceptae,
 Oranti multum pro populo
 Et universa civitate.
 Divis Sospitalibus
 Sebastiano, Floriano et Carolo.

Links unter dem Stadtwappen:

Perene hoc monumentum
 Ob pestem, ignes, bella amota, sopita
 Sub glorioso imperio
 Caroli VI. Caesaris semper Augusti
 Posuerunt Inclyti Status Provinciae
 Senatus populusque Lincensis.

M.DCCXXIII.

Man brauchte zur Vollendung dieses erhabenen Monumentes volle sechs Jahre, aber die sämmtlichen Kosten betrugen nicht mehr als 29.531 fl. 55½ kr. nach genauer Rechnung. Hiezu trug bei die Stadt 7500 fl., die Landschaft 3000 fl., der Erzbischof von Salzburg, Graf von Harrach, als Nachlaß am Preise

des Marmors 1200 fl. und das Uebrige die allgemeine Sammlung. An Schönheit und Höhe übertrifft dieses Denkmal die Dreifaltigkeits-Säule auf dem Graben zu Wien; denn unsere Dreifaltigkeits-Säule hat nahe an 14 Klaftern, die Wienerische nur 11 Klaftern.

§. 36.

Stadtpfarrherr Maximilian Gandolph Steyrer von Rottenthurm vom Jahre 1726.

Gleichwie unter dem Stadtpfarrherrn Johann Bernhard Gentilotti von Engelsbrunn in der Stadtpfarre allhier sich viel Merkwürdiges zugetragen: traf unter seinem Nachfolger Maximilian Gandolph Steyrer von Rottenthurm, fürstl. Passauischem Offizialats-Direktors und Dekanes, auch gar Manches von besonderer Merkwürdigkeit ein.

So wurde 1727 von verschiedenen Gutthätern die St.-Barbara-Bruderschaft in der Kirche allda gestiftet und bestimmt, daß alle Mittwoch die Andacht mit ausgesetztem hochwürdigem Gute, aber am Titularfeste ein solemnes Hochamt und Predigt gehalten werden sollte.

1728 weihte der Stadtpfarrherr Maximilian Gandolph Steyrer von Rottenthurm unter großer Feierlichkeit und großer Konfurrenz von Gläubigen die Dreifaltigkeits-Säule auf dem Plage ein.

1732 kam im Gasthause zum grünen Baum in der alten Bethlehengasse plötzlich Feuer aus, welches sowohl dasselbe, als auch die nächsten drei Häuser gegen die Ursulinerinnen zerstörte. In diesem Jahre am 30. September wurde auch von Elisabeth Christina, Gemahlin Kaiser Karl VI., der Grundstein zur Ursuliner-Kirche gelegt.

1733 am 22. Juli am St.-Maria-Magdalena-Tage wurde allhier in der Stadtpfarrkirche die Rosenkranz-Bruderschaft errichtet und eingeführt.

1734 entstand das herrliche Brunnerstift durch den reichen Handelsmann Adam Brunner, wozu nach der Erzählung folgen:

der Vorfall die Veranlassung gegeben haben soll. Adam Brunner hatte nämlich als Handelsmann ein Schiff auf dem Meere; als die Nachricht einlief, daß durch einen heftigen Sturm viele Schiffe verunglückt seien, machte er das Versprechen, die ganze Ladung sammt dem Gewinne zu einer Stiftung nach seinem Namen zu verwenden, wenn sein Schiff glücklich davon gekommen wäre. Es gelang, und Brunner hat sein Wort vortrefflich gehalten, indem er eine Stiftung für 27 Waisen, 27 Pfründner männlichen und 27 Pfründner weiblichen Geschlechtes machte. Zugleich ließ er in der Fabriksstraße ein Gebäude mit einer kleinen Kirche aufbauen, räumte der Stiftung den großen bis zur Lederergasse reichenden Garten ein, und begabte sie mit einem Kapitale von 158.000 fl. Zum Unterhalte eines Verwalters bestimmte er ein Kapital von 3400 fl. und zur Zelebrirung eines eigenen Gottesdienstes in besagter Kirche, die zu Ehren der heiligen drei Könige eingeweiht war, einen Benefiziaten mit 12000 fl. Kapital. Endlich beschenkte er die Kirche noch mit 2000 fl., und wies dem Verwalter, wie dem Benefiziaten, die nöthigen Wohnungen in diesem seinen Gebäude an. Das Präsentationsrecht auf das Benefizium, wie für die Pfründner männlichen und weiblichen Geschlechtes, stand alternative dem löblichen Magistrate zu Linz und der Schwester des Adam Brunner, Maria Anna Gräfin von Ehrenstein zu, und nach ihrem Absterben deren Erben. Als Benefiziaten sind bekannt: Georg Gotthard Edler von Pillewizer, der am 6. Juni 1755 resignirte, und Peter Zurmüller, der vom Tage seiner Investitur, 3. Februar 1756, bis an seinen Tod die Stiftungsverbindlichkeiten, selbst nach Aufhebung des Benefiziums, erfüllte, so weit sie erfüllt werden konnten.

1735 am 31. März machte Georg Adam Krauß eine Stiftung für 12 arme männliche oder weibliche Personen im Bruderhause, und es ist diese Stiftung bekannt unter dem Namen „Krauß'sche Stiftung“. Das Recht der Präsentation behielt er sich vor auf seine Lebenszeit, dann sollte es auf seinen Bruder

Mathias, nach dessen Hintritte auf seine Gattin Maria Eleonora Krauß, und nach dieser auf seine Anverwandte Sara Bauernfeindt und ihren Gemal Sebastian übergehen. Nach dem Tode dieser vier aber sollte die Präsentation aller 12 Pfründner in perpetuum auf einen wohlwöblichen Magistrat zu Linz fallen. In die Krauß'sche Stiftung durften keine andern Armen aufgenommen werden, als welche der Stadt-Linzerischen Jurisdiktion unterworfen waren, sich auch bei derselben oder der Bürgerschaft durch Treue, eifrige Dienste oder in anderweg meritirt gemacht hatten, oder von solchen Eltern herkamen, die der Stadt Linz untergeben waren. Die 12 Pfründner hatten die Verpflichtung, alle Tage um 10 Uhr Vormittags für den Stifter in seinen Lebzeiten um eine glückliche Sterbestunde einen heil. Rosenkranz öffentlich und mit lauter Stimme, nicht weniger am Abende um 5 Uhr unserer Frauen lauretanische Litanei nebst drei Vater unser und Ave Maria andächtig zu beten; nach seinem zeitlichen Hintritte aber für seine abgelebte Seele und für seine Anverwandten aufzuopfern; außerdem alle Quatemberzeiten und am Festtage des heil. Georg, dann noch an andern heil. Zeiten zu beichten, das hochheil. Sakrament des Altars zu empfangen, und für ihn und seine arme Seele zu applizieren. Zu diesem Behufe verfügten sich alle 12 Personen miteinander in die Kirche und Niemandem war gestattet, sich der vorgeschriebenen Andacht zu entziehen.

1739 bis zum Monat März 1740 herrschte eine sehr große Kälte, so daß viele Leute dadurch umkamen, und die Donau dermaßen zugefroren ist, daß das aufgehende dicke Eis am 18. März 4 Joche von der Brücke hinwegnahm. Am 12. Mai l. J. fiel allhier noch hoher Schnee, und es war in diesem Jahre auch eine große Wasserfluth, welche die Brücke arg beschädigte.

1740 wurde die Kirche der Ursulinerinnen zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der heil. Schutzengel eingeweiht und allda solemner Gottesdienst gehalten.

1741 am 14. September kamen, als die Kaiserin Maria Theresia den bayer'schen Erbfolgekrieg zu kämpfen hatte, 5000

Franzosen auf der Donau hier an, und stiegen beim Pulverthurm an der sogenannten Kalvarienwand an's Land. Die Baiern, vor Harthelm aufmarschirt, besetzten Linz und die Franzosen kampirten auf den Feldern in der Harrach und bei der eisernen Hand, wo auch ihre zahlreichen Bagagewägen aufgeführt waren. Bald hierauf folgten noch mehrere Schiffe aus Baiern mit Mannschaft, Munition und Bagage beladen. Am 15. September Nachmittags kam der Churfürst von Baiern, Karl Albert, selbst an. In seinem Gefolge befanden sich die bayerische und französische Generalität, die Gesandten von Frankreich, Preußen, Sachsen und mehrere andere Fürsten und Herren.

Am 2. Oktober ließ sich der Churfürst durch die Stände von Oesterreich als Erzherzog huldigen. Indes streiften seine Truppen bis Krems und Mautern in Unterösterreich, wo sie aber bald in die Flucht geschlagen, und in der Folge aus ganz Niederösterreich vertrieben wurden.

Zu Anfang November's 1741 ließ der in Linz kommandirende französische General Segür auf den Wällen um das Schloß herum eine neue Brustwehr herstellen. In den Vorstädten wurden alle Gänge mit drei- oder vierfachen Reihen Pallisaden verrammelt, und bei dem Landhause und im Schlosse Zugbrücken errichtet. Man versah die Donaubrücke mit dreifachen Fallgittern und starken Querbalken; alle Hütten und Bäume rings um die Stadt sowohl, als auf den größeren Plätzen mußten fortgeschafft werden, und von dem Schullerthore bis zur Donau wurden Gräben aufgeworfen, mit Pallisaden versehen und durch eine Redoute gesichert.

Nachdem sich die Oesterreicher immer näher zur Stadt zogen, ließ General Segür verschiedene Häuser durchbrechen, damit seine Soldaten von den Vorstädten geraden Weges in die Stadt gelangen konnten, ohne die Gassen zu berühren. Um alle Umwege desto leichter zu vermeiden, wurden auch durch verschiedene Gartenmauern große Oeffnungen gemacht. Innerhalb der Pallisaden aber wurden überall tiefe Gräben aufgeworfen und die

Ballisaden selbst mit Dünger und Erde bedeckt, um der Gewalt des Feuers zu wehren. Nicht genug, selbst die Straßen in der Stadt wurden in verschiedenen Richtungen verrammelt.

Während dieser Anstalten näherten sich die Oesterreicher unter Anführung ihres berühmten Feldmarschalls Grafen Ludwig Andreas von Rhevenhiller der Stadt. Da erhielten alle Truppen, welche im Umkreise von Linz in Quartieren lagen, den Befehl, sich zurückzuziehen, und am 23. Jänner 1742, Morgens 8 Uhr, begann, besonders vom Stockhose herein und aus der Harrach, die Kanonade auf Linz. Sie dauerte bis 4 Uhr Abends. Die meisten Bomben fielen auf das Kollegium der Jesuiten, auf das Rathhaus, die Pfarr- und Badgasse, dann auf das sogenannte Spindler'sche Haus am Platze gegen das Wasserthor, in welchem der Kommandant, General Segür, wohnte. Während des Bombardements hielt Segür im Speisezimmer der Karmeliten Kriegsrath. Kaum hatte er sich entfernt, als eine Bombe durchschlug, die große Verwüstungen anrichtete. Die Panduren legten in Neuhäusel und im Kapuzinerfelde Feuer, wodurch 189 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

Um 4 Uhr kapitulierte die Besatzung, welche 10000 Mann Franzosen und Baiern stark war, mit freiem Abzuge an Rhevenhiller und verließ am 24. Jänner Stadt und Land.

Nach dem Abzuge der Feinde wurden in Linz gleich die Ballisaden weggeschafft, die Redouten weggebrochen, die Gräben ausgefüllt, und am 28. Jänner erließ der Feldmarschall den Befehl, von den Kirchen, Kapellen und Glocken eine gewisse Ablösungssumme als Kompens für die Artilleristen zu erlegen: eine alte herkömmliche Sitte nach erfolgter Uebergabe einer Stadt oder Festung bei vorausgegangener Belagerung.

1742 wurde die gegenwärtige Minoritenkirche nach Niederreißung der alten zu bauen angefangen zu Ehren der Verkündigung Mariä, was uns eine hart leserliche Aufschrift am Platfonde sagt mit den Worten: „Haec est ecclesia sancta Dei virginii annuntiatae sacrata legato Kraviano et piae religionis

Christianae liberalitate Conatus conventuales nostros juvante gratiose erecta.

1743 am 25. Juni nahm die große Kaiserin Maria Theresia zu Linz die Huldigung ein, wo sie dann längere Zeit verweilte, und den sogenannten kaiserlichen Ornat in der Stadtpfarrkirche anschaffte.

1745 stiftete das Fräulein Ernestina Innozentia von Sternegg aus Wien allhier das Kloster der Elisabethinerinnen, Frauen des 3. Ordens Sancti Francisci Seraphiei. Hiezu gab folgender Zufall die Veranlassung: Genanntes Fräulein hatte nämlich vor dem 27. Dezember 1742 beschlossen, entweder in Linz, Ofen oder Brünn ein Kloster der Elisabethinerinnen zu stiften, weshalb sie diese Namen auf Zettel schrieb, und da sie von denselben dreimal Linz zog, entschied dies für die hiesige Stadt. Sie gab zum Ankaufe des Grundes und Bodens 33000 fl. her, und kam am 17. Juli 1745 mit den ersten Frauen von Wien hieher. Im nämlichen Jahre legte der Landeshauptmann, Ferdinand Bonaventura Graf von Weissenwolf, den Grundstein zum Kloster, und Johann Mathias Krinner führte den Bau.

1746 am 17. Oktober wurde der Stiftsbrief des in der St.=Barbara=Kirche errichteten Kreuzweg=Benefiziums vom damaligen Fürstbischöfe zu Passau: Joseph Dominikus Grafen von Lamberg bestätigt. Diesem Stiftsbriebe zu Folge war der Benefiziat verpflichtet: 1. An jedem Nachmittage nebst Gebung des Segens mit dem Ziborium die im Kreuzwegbüchel enthaltenen Gebete von einer Station zur andern bei dem in der St.=Barbara=Kirche errichteten hierosolymitanischen Kreuzwege andächtig vorzubeten; an den 4 Quatembertagen auf dem privilegierten Hochaltare das hochwürdige Gut um 8 Uhr auszusprechen, dann die mittwochige Ordinarimesse zu lesen, eine kurze Predigt zu halten und die Kreuzweg=Gebete öffentlich zu verrichten, Nachmittags aber um 3 Uhr eine gesungene Litanei mit Aussetzung des Hochwürdigsten zu halten. Ähnliches fand am Kreuz=Erfindungs= und Erhöhungstage, den Hauptfesten des Kreuzweges, statt. 2. Am ersten Mon=

tage eines jeden Monats um 8 Uhr die Barbara-Bruderschaftsmesse mit Aussetzung des Venerabile, an den andern Montagen mit der des Kreuzpartikels zu lesen. Dazu kamen noch die freitägige Stiftmesse, 12 Quatembermessen, und 30 andere heilige Messen. Zur beständigen Wohnung des Benefiziaten wurde nahe bei der Kirche ein eigenes Haus erbaut auf einer der richterischen Familie eigenthümlichen Areal, wofür noch jährlich 2 heil. Messen zu persolviren kamen. Das Erträgniß des Benefiziums war auf 405 fl. gerechnet, wovon jedoch 51 fl. für Musik, Beleuchtung und Unterhaltung der Stationsbilder abzurechnen waren. Das Recht der Präsentation des Benefiziaten war zwischen dem Dechant von Einz und dem Magistrate abwechselnd. Benefiziaten waren: Franz König von 1746. Michael Seiz von 1762? † Dezember 1772. Johann Georg Fruhtrunk von 1773 — 1795.

Drei Jahre nach Errichtung des eben erwähnten Benefiziums bezogen die Elisabethinerinnen feierlich ihr Kloster; der Prälat Alexander III. von Kremsmünster segnete das Gebäude als Protektor ein, und Maria Katharina Josepha Bezelhuber von Rosenfeld wurde die erste Oberin.

1751 ward die Minoriten-Kirche vollendet im römischen Style. Sie hat beim Haupteingange ein steinernes Portale, und bildet ein Schiff. Es sind da Stukkatorarbeiten, welche ein gewisser Modler verfertigte, und 8 Altäre, eine hübsche Kanzel und ein schönes Speisgitter von Abneter Marmor. Besondere Beachtung verdient aber der Hochaltar, indem an demselben des Martin Altomonte kunstreichstes Bild in unserer Stadt sich befindet, welches mit sehr guten Schnitzarbeiten und reicher Vergoldung vom älteren Sattler aus St. Florian umgeben ist. Auch trifft man beim Hochaltare vom 4. Oktober 1751 zum täglichen Messelernen das Privilegium des Papstes Benedikt XIV., welcher der Konfraternität in der Minoritenkirche schon im Jahre 1747 sub invocatione Joannis Nepom. einen vollkommenen Ablass verliehen hat laut noch vorliegenden Ablassbriefes. Beim Schmerzens- oder Seelenaltare ist der Denkstein des Heinrich Grafen von Herwart

von 1709, der 1000 heil. Messen hierher stiftete. Endlich verdienen noch erwähnt zu werden der erste und dritte Altar sowohl auf der Epistel- als auch auf der Evangelien-Seite mit den Kunstbildern von Schmidt in Krems, der zweite Epistel- und Evangelien-Altar mit den Schnitzarbeiten vom alten Taitel und Hiebel, und der Christuskopf an der Wölbung des ersten Epistel-Seitenaltars mit Federzeichnung, um welchen in Haar, Bart und Krone die ganze Passion enthalten ist. An der Stelle der gegenwärtigen Minoriten-Kirche muß so ziemlich ein Theil des alten Klosters und der früheren Kirche gewesen sein.

1752 schaffte der Stadtpfarrherr Maximilian Gandolph Steyrer von Rottenthurm, der überhaupt als ein vorzüglicher Wohlthäter der hiesigen Stadtpfarrkirche in den Annalen erwähnt wird, aus seinen eigenen Mitteln den schönen, schweren, sogenannten Steyrer'schen Ornat an, gab ein für seine Zeit sehr gutes Gebetbuch im Druck heraus, und kurz vor seinem Tode, der am 3. Jänner 1755 erfolgte, stiftete er für sich noch ein Requiem, welches allemal am 14. Jänner allhier abgehalten wird, wenn es das auf diesen Tag fallende Fest zuläßt.

§. 37.

Stadtpfarrherr Johann Cajetan Giovanelli von Gersburg vom Jahre 1755.

Noch liegt von dem erwähnten Stadtpfarrherrn das Investiturs-Diplom vor, das seines besonderen Inhaltes wegen hier aufgenommen wurde, und lautet, wie folgt:

„Nos Dei Gratia Josephus Dominicus, Sacrae Romanae Ecclesiae tituli S. Petri in Monte aureo Presbyter Cardinalis de Lamberg, Exemptus Episcopus, et Sacri Romani Imperii Princeps Passaviensis etc. etc.

Honorabili, Nobili, docto et devoto in Christo Nobis dilecto fidei Joani Cajetano Giovanelli de Gersburg Ss. Thlgiae Cand^{to} Consiliario nostro Eccle^sico, et Parocho Civitatis Lincensis, Superioris Austriae, Dioecesis nostrae Passaviensis, Salutem in Domino. Episcopalis nostri muneris esse cognoscimus, ad ea oculos

mentis nostrae dirigere, quae Bonum et salubre regimen cleri, qui moribus et exemplo praeesse debet, prae ceteris respicere videntur: De tuis igitur probitate, experientia, maturitate ac circumspeditione plurimum in Domino confisi, auctoritate nostra ordinaria tibi Ecclesias Parochiales et filiales curatas et non curatas, Capellas quoque et Oratoria quaecunque in Decanatu Lincensi existentes et existantia, earumque Sacerdotes, quoad Curam animarum, Sacramentorum administrationem, studia et mores committimus, teque in Decanum eorum per praesentes deputamus, ac constituimus, tradita tibi super hujusmodi Decanali munere consueta Decanorum Instructione Officialatus nostri Sigillo confirmata. Quapropter omnibus et Singulis Ecclesiarum Rectoribus, Parochis, Vicariis, Provisoribus, Beneficiatis, Cooperatoribus, aliisque curatis et non curatis Presbyteris in Virtute S. obedientiae injungimus ac serio demandamus, quatenus tibi tanquam eorum Decano in omnibus, quae ad hoc spectant officium, efficaciter obediant, tuisque imò verius nostris Mandatis promptissime pareant. Si quem vel quos inobedientes, scandalosos et nostrorum tuorumque Mandatorum praevaricatores deprehenderis, illum seu illos Nobis quantocujus denunties, qui contra tales discolos et refractarios justitia mediante ad poenas condignas canonice procedemus, et procedi faciemus. Datae in Curia nostra Episcopali Passavii die XVI. Mensis Januarii Aⁿo 1755.

J. D. Cardinalis de Lamberg.

Joan. Evang. Krenauer,
Direct.

Joan. Carolus Khönig,
Cons. Eccl. et Off. Not.

Bald nach der Investitur des Stadtpfarrherrn Johann Kajetan Giovanelli von Gersburg am 25. Juni 1755 verließ Papst Benedikt XIV. allen jenen Gläubigen einen vollkommenen Ablass, welche nach würdiger Beicht und Kommunion die Kalvarienbergskirche am Kreuzerhöhungsfeste, in einem Freitage der vierzigstägigen Fastenzeit, oder an was immer für einem Tage im Jahre

einmal besuchen, und da beten um Eintracht der christlichen Fürsten, Ausrottung der Ketzereien und das Heil unserer heiligen Mutter der römisch-katholischen Kirche. Jenen Gläubigen hingegen, welche an den anderen Werktagen in der Woche während der vierzigstägigen Fastenzeit nach oben erfüllten Bedingungen die genannte Kirche besuchen, sollte nur ein Ablass von 7 Jahren und eben so vielen Quadragenen werden. Der Ablassbrief war für 7 Jahre gültig ausgestellt.

Am heiligen Dreifaltigkeitssonntage 1755 um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Nachmittags brannten die Wasserkaserne und über 60 Häuser herum ab.

1757 am 30. Mai kamen die barmherzigen Brüder nach Linz, und man wies ihnen Anfangs das Lazareth zum Lokale an, aber schon am 26. Juli l. J. zogen sie in das Siechenhaus Strassfelden an der Landstraße ein, wo sie auch eine Kirche¹⁾ hatten. Später übersiedelten sie in das aufgehobene Kloster der Karmelitinnen, in dem sie noch jetzt segensreich wirken.

1759 wurde die Kapelle in der damaligen k. k. Tuchfabrik²⁾ zu Ehren der heiligen Theresia eingeweiht, in der dann alle Tage um 8 Uhr eine gewöhnliche Messe, alle Samstage Rosenkranz und Litanei mit ausgesetztem Ciborium und alle Sonn- und Feiertage um 9 Uhr früh Segenmessen abgehalten worden sind. Hiezu war eigens ein Kapuziner, hernach ein gewisser Wolfgang Doppler vom Stifte Lambach, und endlich der Erjesuit Wenzel Heinze mit jährlich 300 fl. und der unentgeltlichen Wohnung in der Fabrik angestellt.

1759 wurde gleichfalls bei dem St.=Barbara=Gottesacker, der bereits anfang, zu klein zu werden, ein neuer Friedhof errich-

¹⁾ Wie sie ausgesehen haben mag, weiß man nicht.

²⁾ Diese Fabrik entstand 1672 durch Christian Sindt, kam 1678 an Mathias Kolb, 1716 an das Armenhaus vor dem Schottenthore zu Wien, 1722 um 240.000 fl. an die orientalische Kompagnie und 1754 an das Staatsärar. Es wurden da Wollenzeug, Teppiche, Tuch und Kasimir verfertigt, und nun wird dieses großartige Gebäude zu einer Zigarrenfabrik und Militär-Kaserne gebraucht.

tet, in dem Joseph Zwillling, damaliger Bürger und Rathsherr von Linz, eine Kapelle erbaute.

1763 war vom 1. Jänner bis 11. Februar die Donau ganz zugefroren; man passirte mit Wägen und Pferden über das Eis derselben.

1764 erweiterte und renovirte man den Delberg nächst der Stadtpfarrkirche, aber wann er errichtet worden, kann nicht angegeben werden.

1764 wurden das Thonmüller-Häusl, das Siedenhaus zu Strassfelden und das bei den P. P. Kapuzinern im Weingarten nächst den zum Spital gehörigen Grundstücken verkauft, dann baute man mit dem hieraus gelösten Gelde den hinteren Trakt an das Spital an, und transferirte die Pfründner aus den oben angeführten Häusern dahin.

1764 am 5. Juni wurde von dem Landeshauptmanne, Grafen Christoph von Thürheim, der Grundstein zur Elisabethinerkirche gelegt, worauf sie nach ihrer Vollendung eingeweiht, später konsekriert, und mit einem eigenen Benefiziaten ist versehen worden.

1766 am 15. Oktober eröffnete man das von der Kaiserin Maria Theresia gestiftete Waisenhaus, welches nicht unweit von der k. k. Fabrik lag, und Theresianisches Waisenhaus oder Theresianum genannt wurde. Die Zahl der Waisen ward anfänglich auf 40 festgesetzt, 20 Knaben und 20 Mädchen, wovon immer die eine Hälfte aus dem Zivil- die andere aus dem Militärstande zu wählen kam. Das Recht des Vorschlages — *jus praesentandi* — übte der Landeshauptmann für Zivil-, der im Lande kommandirende General für die Militärkinder. Die Kinder mußten ganz- oder halbverwaist oder sehr arm, gesund und gut gewachsen sein und durften nicht weniger als 6 Jahre zählen. Anfangs wohnten die Waisen des Theresianums in der etwas entfernten Brunnerstiftskirche der gewöhnlichen Stiftmesse bei, aber wegen verschiedener Uebelstände machte man im Waisenhause selbst Anstalt, daß einer der P. P. Minoriten gegen bare Bezahlung täglich die heilige Messe las.

1769 herrschte endlich noch große Unfruchtbarkeit in unserm Lande, wodurch auch die Stadtpfarre Linz viel zu leiden hatte. Das wären denn die vorzüglicheren Ergebnisse, welche sich unter der fünfzehnjährigen Pfarramtsführung des Stadtpfarrherrn Johann Rajetan Giovanelli von Gersburg zugetragen haben. Sein Wirken war eifrig und sehr fruchtreich, und mit vollem Rechte wurde ihm daher bei seinem Tode am 2. Juli 1770 der schöne Lobspruch beigelegt: „Dilectus Deo et hominibus!“ Noch heut zu Tage lebt der Stadtpfarrherr Johann Rajetan Giovanelli von Gersburg im andächtigen Angedenken hier in der Stadtpfarrkirche durch einen von ihm gestifteten Jahrtag, der an seinem Sterbetage abgehalten wird. Ihm ist aber auch noch das Loos geworden, den zweiten Abschnitt unserer Pfarrbeschreibung zu schließen, indem unter seinem Nachfolger die Errichtung eines Bisthumes zu Linz und die Theilung der Stadtpfarre uns zum Anfange des dritten und letzten Abschnittes mahnen.

Fragen für die Pfarrkonkurs-Prüfung

am 7. und 8. Oktober 1862.

Dogmatik:

- I. Utrum nimium studium s. d. nationalitatis ecclesiae cath. est inimicum?
- II. Num influxus daemonum in corpus et animam etiam christianorum adhuc possibilis est?
- III. Fructus missae sacrificii?

Moral:

1. Quid est conscientia et quid tenendum quoad conscientiam rectam et erroneam, certam et dubiam?

2. Quid est votum et quae conditiones requiruntur ad valorem voti?

3. Quis tenetur ad restitutionem et cui est restituendum?

Paraphras:

Epistel und Evangelium des Kreuzerhöhungsfestes.

Kirchenrecht:

1. Notio, natura et obligatio Concordatorum.

2. In quo consistit resignatio beneficii expressa, pura, et quae sunt ejus conditiones?

3. Origo cognationis spiritualis atque exinde procedens impedimentum matrimonii exhibeatur.

Pastoral:

1. Welchen Nutzen kann der Prediger aus fremden homiletischen Arbeiten schöpfen? und wie soll er sie benützen? wie aber nicht?

2. Wann und wie sind die gestifteten Jahrtags=Memter und Messen für Verstorbene zu halten?

3. Worin besteht die formelle Vollständigkeit der Beicht und ist sie genügend zur Absolution?

Predigt

auf den Ostermontag.

Text: Als er mit ihnen zu Tische war, nahm er das Brod, und er segnete, brach und reichte ihnen dar. Da wurden aufgethan ihre Augen und sie erkannten ihn. (Luk. 24, 30.)

Thema: Was Christus auf dem Wege nach Emaus und in Emaus that, wiederholt sich in jeder heiligen Messe, und Messe hören heißt, mit Christus, wie die Jünger, nach Emaus gehen.

Katechese

über die Hoffart.

Zahl der Konkurrenten: 3 Weltpriester und 1 Regularpriester.

Literatur.

Compendium Juris Ecclesiastici cum singulari attentione ad leges particulares vi Conventionis 18. Augusti 1855 cum Sede Apostolica initae in Imperio Austriaco vigentes. Auctore Simone Aichner, Canonico Ecclesiae Cathedralis Brixen: etc. etc. Cum approbatione Revmi Ordinarius Brixinensis. Brixinae et Leontii. Typis et sumtibus Wegerianis. 1862.

Das erste Exemplar des unter obigem Titel in diesem Jahre erschienenen Werkes, welches dem Referenten zu Gesichte kam, hatte keine Vorrede. Referent dachte, es sei absichtlich dem Werke keine vorausgeschickt, da dieses, als ein lange gefühltes Bedürfniß, sich von selber einführe. Denn lange schon war es ein dringender Wunsch, für die Theologiestudirenden und für die auf die Pfarrkonkurs-Prüfung sich vorbereitenden Priester ein Werk zu haben, das für sie genügend das jus commune und das particulare für Oesterreich geltende enthielte. Im Grunde war man seit dem Jahre 1834, wo man durch Beseitigung des bis dort gebrauchten Lehrbuches hat anzeigen wollen, daß man Willens sei, mit der Josephinischen Gesetzgebung in Kirchensachen zu brechen, jedesmal in Verlegenheit, wenn man einem, der der Pfarrkonkurs-Prüfung in Oesterreich sich unterziehen wollte, ein hiezu passendes Werk anrathen sollte. Für die Theologen und Priester war die Schwierigkeit dadurch noch größer, daß für sie diese, das Band zwischen der Theologie und dem Jus bildende Disziplin in lateinischer Sprache vorgetragen werden sollte. Nun haben wir in dem genannten Werke ein solches, welches als Lehrbuch für die Theologen und als Leitfaden zur Vorbereitung für die Prüfung aus dem Kirchenrechte und daher auch für die Pfarrkonkurs-Prüfung auf's Beste empfohlen werden kann und wir begrüßen

daher dessen Erscheinung mit Freuden. Referent macht auch nur aus dem Gesichtspunkte, welche Dienste es nach genannten beiden Seiten leisten kann, die Anzeige und Besprechung dieses neuen Compendium des Kirchenrechtes; er legt darum auch nicht so viel Gewicht darauf, ob gerade diese oder jene Ordnung der Materie gewählt wurde, ob dieses oder jenes Stück etwas mehr oder weniger ausführlich behandelt ist. Für die Hörer der Theologie tritt der mündliche Vortrag vermittelnd ein, und für jene, welche schon Priester und Seelsorger sind, leistet dieses die Bekanntschaft mit den andern theologischen Disziplinen.

Das Werk umfaßt, nach einer kurzen Vorrede von 4 Seiten, einen Index der 228 §§., dann der Nominum et Verborum (S. I—XVI), 686 Seiten. Dann ist wieder ein Appendix von 56 Seiten beigegeben. Dieser enthält: Das Konkordat in lateinischer und deutscher Sprache, das darauf sich beziehende Schreiben des Kardinals von Rauscher an den Kardinal Viale Preta vom 18. August 1855; die Fakultäten, welche die Pönitentiare, und die Fakultäten, welche die Congregatio de propag. fide den Bischöfen zu ertheilen pflegt; die Instructio vom Jahre 1831 über die gemischten Ehen; die Fakultät de sanatione matrimoniorum in radice und andere neuere Dekrete; auch das kaiserliche Patent vom 8. April 1861 (über die Stellung der Protestanten in Oesterreich), und zum Schlusse ein paar Formularien.

Die Ordnung der Materie, die in allgemeinen Zügen im §. 7 (die ersten 6 §§. sind Prolegomena) angedeutet wird, ist folgende: Der Stoff ist zerlegt in den Pars generalis und specialis. Der Pars generalis behandelt im I. Buche: a) die Quellen des Kirchenrechtes, b) deren Geschichte und Gebrauch. Im II. Buche: A) Jus Ecclesiae fundamentale (dreifache Gewalt etc.); B) jus Ecclesiae sociale ad extra, also a) Verhältniß zum Staate, b) zu Anhängern anderer Konfessionen. Der Pars specialis umfaßt wieder 2 Bücher. I. Buch: de Ecclesiae Constitutione et iuribus ad eam pertinentibus, also: a) vom Laien-, b) vom Klerikalstande, c) von den Kirchenämtern, d) von der hierarchischen

Gliederung der Kirchenobern, c) von den Religiösen, f) von den kleineren Sozietäten. II. Buch: De Gubernatione Ecclesiae et iuribus ad eam pertinentibus, also: a) Verwaltung des Lehramtes, b) des Ministeriums, wovon den größten Theil das Ehrerecht einnimmt, c) Verwaltung der Regierungsgewalt, also Gesetzgebung, Jurisdiction, Kirchengüter. — Man kann mit dieser Gliederung des Stoffes ganz zufrieden sein, und bei alledem ist die Eintheilung nicht gar so künstlich angelegt, wie manchmal in neuerer Zeit völlig experimentirt wurde.

Wo man mit dem ganzen Werke zufrieden sein kann und muß, hält es schwer, einzelne Partien eigens hervorzuheben. Besonders ausgezeichnet darf werden §. 17 de auctoritate Congregationis Concilii Tridentini; das ganze jus ad extra S. 74—148. Der §. 46 de communicatione in sacris cum A catholicis zeigt gewiß, wie der Verfasser rechtes Maß zu halten weiß, wenn er gleich in Tirol schreibt und S. 146 für Glaubenseinheit Tirol's spricht.

Weil das Buch wenigstens für die deutsch-österreichischen Provinzen von solcher Wichtigkeit ist, darf eine Anzeige desselben in diesen Blättern auch das gewöhnliche Maß von Anzeigen in denselben überschreiten und uns liegt sehr am Buche, daher wir einige kleine Bemerkungen nicht versagen können. Wie schon gesagt, wir legen nicht gar so viel Gewicht darauf, ob nicht etwa die Geschichte der vorgratianischen Quellen etwas kurz sei. Man hat eben in neuerer Zeit nach früherer völliger Vernachlässigung die Geschichte der Quellen gar breit zu behandeln begonnen. Andere Paragraphe z. B. 23, 24, 26 mögen Manchem jetzt zu ausführlich vorkommen. Vor Allem wünscht Referent, daß bei einer nächsten Auflage mehr Sorgfalt auf die Korrektur verwendet werde. Es ist wohl ein Blatt am Ende beigegeben, das viele Corrigenda et addenda enthält; aber der unbedeutenderen Druckfehler sind noch gar viele. Desters könnte auch der Gebrauch des is, ea, id vermieden werden, wo dem Genius der lateinischen Sprache entsprechend suus gebraucht werden sollte.

Seite 52 dürfte bei 1 auch die Turiner Ausgabe angeführt werden, und bei den Klementinen wäre es gewiß nicht überflüssig gewesen, die Verlassung des von Gregor IX. und Bonifaz VIII. befolgten Prinzipes anzuführen. Das p. 173 von den reluctantes Gesagte ist ganz richtig, könnte aber doch etwas bestimmter gesagt werden. Uebrigens hat es in unsern Tagen je kaum eine praktische Bedeutung. Ob sich nicht auf Seite 229 eine Erklärung geben ließe, welcher census „antiquus“ heiße? Uebrigens meint Referent selber, daß vielleicht keine bestimmte sich finde. — Auf Seite 247 möchte Referent den Ausdruck *realis aggressus beneficii* nicht gebrauchen. Den andern *immissio in possessionem honorum temporalium* will er sich gefallen lassen. Referent hält dafür, daß die *Institutio* gebe das *jus in re*, das *jus ingrediendi beneficium*. Möglich, daß es nur um das Wort sich handelt.

Auf Seite 251 ist das über die Wiederholung der Pfarrkonkurs-Prüfung *quoad scientiam* Gesagte sicherlich richtig gemeint, aber vielleicht für den, der das Gesetz noch nicht kennt, etwas unklar gesagt, ob das Patronatsrecht, wie es Seite 263 heißt, das als gemischtes *alternatim* von einem Laien — und von einem geistlichen Patron gelübt wird, deshalb in dem einen Falle ein Laien-, im andern ein geistliches Patronat sei, glaubt Referent bezweifeln zu dürfen, sowie er auch für den Satz Seite 264, daß die Regenten als Patrone an keinen Präsentations-Termin gebunden seien, einen Beweis gewünscht hätte. Angeführt hätte aber werden dürfen das Zugeständniß, welches wegen akatholischer Patrone für Oesterreich gemacht ist, und welches Porubsky Seite 549 in der 2. Ausgabe zitiert: *Ep. Pii IX ad omnes episcopos Austriae d. 17. Mart. 1856. §. Nobis autem.* — Für Oesterreich, wo die *Instructio pro judiciis ecclesiasticis* angenommen ist, hält Referent dafür, sei das Seite 470 sub 1^{mo}. Gesagte hinsichtlich des Abganges des *consensus parentum* bei Eheverlobnissen etwas stark, nämlich: „*si filii ad huc degant sub patria potestate,*“ und „*consensu etiam derogato*“. Es sagt nämlich §. 3 der *Instructio*,

daß gültige Eheverlöbniſſe nur Perſonen eingehen können, welche miteinander eine gültige und erlaubte Ehe zu ſchließen vermögen; in §. 68 wird der consensus parentum an die impedimenta impedientia angereiht, wenn auch nicht als Nr. 7; §. 69 enthält die Verpflichtung, die Verbote des öſterreichiſchen Geſetzes zu beobachten, unter welche nach §. 5 des Geſetzes für Katholiken der Mangel der Einwilligung bei der Minderjährigkeit gehört. Seite 477 wird wohl nur der Ausdruck: proclamationes esse continuandas ein Verſehen im Schreiben ſein, im Falle, wie es a) heißt, wenn ſchon alle 3 Aufgebote geſchehen ſind; außer es wären Aufgebote gemeint, die noch an andern Orten zu geſchehen haben. — Beim Hinderniß des error wird, was Seite 493 über die qualitas in personam redundans sub a) geſagt wird, kaum in dieſen § hineingehören, da es ohnehin in das impedimentum conditionis einzureihen iſt. Das beim impedimentum impotentiae Seite 501 sub 2^{do}. Geſagte möchte Referent doch nicht ganz unterſchreiben. Bei andern Hinderniſſen juris publici iſt nach ſchon geſchloſſener Ehe ex officio einzuschreiten. Wird es im vorliegenden Falle ohne ausdrückliches Anſuchen eines der Ehegatten geſchehen? Seite 510 beim Hinderniſſe des raptus nimmt ſich wohl die Bezeichnung abductio violenta mit dem sub tertio: abductio puellae consentientis etwas eigens aus; aber die Sache iſt ganz richtig. Seite 519 dürfte, auch entſprechend der Instructio sub 2 bei „quin etiam“ etc. ein eigenes Nr. 3 geſetzt werden. Und ob der darauffolgende Satz: Ex quo infertur u. ſ. w. nicht doch gar zu allgemein geſaßt iſt? Seite 522 dürfte das sub c Geſagte einer Verbeſſerung oder genaueren Bezeichnung bedürfen. Was Seite 552 sub c mit Berufung auf Knopp als ganz gewiß hingestellt wird, wird noch von Vielen aus gewichtigen Gründen beſtritten. Hinſichtlich der Duellanten Seite 584 erlaubt ſich Referent hinzuweiſen auf Porubsky, 2. Auflage Seite 352. Könnte in §. 219 nicht das päpſtliche Breve, betreffend die Veräußerung des Regularvermögens, angeführt werden? Iſt Seite 661 das über das Gebühren-Äquivalent Geſagte richtig?

Alle Bemerkungen betreffen nur unbedeutende oder unwesentliche Dinge. Wir fühlen uns dem Herrn Verfasser zu Dank verpflichtet für die Herausgabe des Werkes, das an den 2 theologischen Lehranstalten der Linzer Diözese bereits als Vorlesebuch gebraucht wird.

R.

Kirchengeschichte in Lebensbildern. Für Schule und Familie bearbeitet von Ferdinand Stieselhagen, Doktor der Philosophie und Kuratpriester, Rektor der höhern Stadtschule in Eupen. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1860.

Das 1. Bändchen dieses Werkes umfaßt die alte und mittlere Zeit bis zum Falle Konstantinopels. Das zweite enthält die Geschichte der Kirche in der neueren Zeit bis zur Gegenwart. Der Titel „in Lebensbildern“ hat darin seinen Grund, weil die Kirchengeschichte in Biographien behandelt wird. Der Verfasser deutet auch auf dem Titelblatte an, für welche er seine Arbeit besonders berechnet habe, „für Schule und Familie“. Für die Schüler wird allerdings durch diese Darstellungsweise die Kirchengeschichte lebendig und anziehend und sehr geeignet, was ja eine Hauptaufgabe der Kirchengeschichte sein soll, Liebe zur Kirche und Verehrung gegen sie zu erregen und zu entzünden. Als ein Buch für häusliche Lektüre in Familien, wo Interesse für die Kirche herrscht und man daher mit ihr sich bekannt machen will, eignet sich das Buch gar sehr durch die einnehmende Form, mit welcher es mit dem Wissenswerthesten aus der Kirchengeschichte bekannt macht.

Der Verfasser sagt selber, daß er nicht darauf Ansprüche mache, als Geschichtsforscher zu gelten. Er hat für seine Biographien, in welche er das Wesentlichste der Kirchengeschichte in recht guter Aneinanderreihung einleidet, aus den besten Handbüchern der Kirchengeschichte und anderen in dieses Gebiet einschlagenden Werken geschöpft. Beispielweise sei Eine Periode hier angeführt. Die Zeit von 312—800 behandelt der Verfasser nach

folgenden Biographien: Im Morgenlande: Antonius, Athanasius, Basilus, Gregor von Nazianz und von Nyssa, Chrysostomus. Im Abendlande: Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo I. und Gregor I.

Das Werk verdient für den Zweck, für welchen es geschrieben ist, alle Empfehlung. Es macht durch die Wärme für den Gegenstand, durch den angenehmen Styl einen sehr guten Eindruck; es kann, wenn es verbreitet wird, nicht anders als nützen. Jene, welche in der Lage sind, nützliche Bücher öfters ausleihen zu können und zu sollen, werden in diesem Werke Stiefelhagens ein dafür gar sehr sich eignendes Buch finden. R.

Populäre Geschichte der Päpste. Von J. Chantrel. Aus dem Französischen übersetzt von einem Priester der Erzdiözese Freiburg. Sigmaringen 1861. von Tappen. 154 Seiten. 1. Bändchen 36 fr. rhn.

Von dieser populären Geschichte liegt uns das erste Bändchen vor mit dem besonderen Titel: Der heilige Petrus und das apostolische Zeitalter (Erstes Jahrhundert). „Von ganzem Herzen wünschen wir dieser Schrift eine große Verbreitung und einen gesegneten Fortgang“, sagt Erzbischof von Freiburg, Hermann, in seiner Approbation. Diesen Wunsch wird jeder katholische Leser theilen. Die oberhirtliche Approbation und Empfehlung erkennt in dieser populären Geschichte ein zeitgemäßes Werk, welches durch seine volksthümliche Haltung geeignet ist, katholische Anschauungen und Ueberzeugungen, Liebe zur Kirche und Hochachtung vor dem Papstthum unter dem Volke zu pflanzen. Die ganze Anlage zeigt, daß mit der Geschichte der Päpste, wie sich wohl beim Zusammenhange zwischen Kirche und dem Papstthume von selbst versteht, auch eine Geschichte der Gesamtkirche verbunden werde.

Die Vorrede bis Seite 18 spricht sich über Tendenz des Buches aus. In ihren Beziehungen zum Papstthume unterscheidet

det der Verfasser 4 Klassen von Menschen: Gleichgiltige, ergebene Freunde, erklärte Feinde und Menschen der sogenannten richtigen Mitte, die man in allen Zeitabschnitten und bei allen Verhandlungen findet. Die Letzten, welche das Papstthum nicht stürzen, aber am Fortschritte der Zeit theilnehmen lassen und es reformiren wollen, findet der Verfasser besonders gefährlich.

Das 1. Bändchen enthält die Abschnitte: Berufung des heil. Petrus. Die ersten Jahre seines Apostelamtes. Petrus in Rom. Sein Martertod. Die ersten Nachfolger (bis zum Jahre 101). Als diese nennt der Verfasser Linus, Kletus und Klemens. Er nimmt einfach an die doppelte Ankunft Petri in Rom unter Klaudius und unter Nero.

Da der Verfasser nach seinem Zwecke, eine populäre Geschichte zu liefern, sich sonst nicht in kritische Erörterungen einläßt, wie auch Einiges zeigt, was er über seinen Magus mittheilt oder was er aus der Relation an Tiberius über Christus entnimmt, so ist es dem Referenten um so auffallender, warum er mit der Chronologie so spielt, d. i. von der gewöhnlichen abweicht. Es nimmt in der populären Geschichte sich eigenthümlich aus zu lesen: Das ereignete sich im 1. Jahre der Predigt Jesu, im 25. Jahre der christlichen Zeitrechnung. Am Donnerstag den 6. Mai des Jahres 28, nach der wahrscheinlichsten Meinung der Chronologen, erschien Jesus zum letzten Male seinen Jüngern auf dem Oelberge. Der Martertod des heiligen Stephanus war wie das Signal zu einer heftigen Verfolgung, die fast während des ganzen Jahres 29, nach der christlichen Zeitrechnung, wüthete u. dgl. Dagegen wird doch wieder die Einförfkerung Petri in Jerusalem in's Jahr 44 n. Chr. und der Tod des Apostels Johannes in's Jahr 100 n. Chr. versetzt. Hieraus schließt Referent, daß der Verfasser in der Fortsetzung es bei der angenommenen Zeitrechnung belassen werde, sagt er doch selber Seite 25: „Die christliche Zeitrechnung fängt 4 Jahre vor der Geburt Jesu an. Der von den Chronologen begangene Irrthum wurde erst später erkannt; aber man sah ein, daß ein Umsturz der bisherigen Zeit-

angaben zum Zwecke ihrer Richtigstellung weit mehr Schwierigkeiten als Nutzen verursachen würde.“ Warum handelte der Verfasser nicht nach dieser Einsicht? Wie sehr übrigens das Werk empfohlen zu werden verdiene, wurde schon gesagt, und die Benützung der Kirchengeschichte Rohrbacher's kann ihm auch nur zur Empfehlung gereichen. R.

Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diözese von P. Anton Trind, bischöfl. Notar, k. k. Gymnasialdirektor in Eger. I. Abtheilung. Die Zeit vor dem erblichen Königthume in Böhmen. I. Heft. Prag 1862. Verlag von J. Tempelky.

Es kann nur erfreulich sein, wenn derlei spezielle Bearbeitungen unternommen werden und natürlich um so mehr, wenn dem Verfasser zuverlässige und handschriftliche Quellen zu Gebote stehen. Wenn solche Zusammenstellungen und Vorarbeiten vorliegen, kann immerhin von Andern noch eine Ergänzung vorgenommen und so die Geschichte vervollständigt werden. Namentlich ist es gewiß wichtig, daß die an Ereignissen so reiche und auch auf weitere Umgebung einflußreiche Kirchengeschichte Böhmens einer eigenen Bearbeitung unterzogen wird. Gleichzeitig bringen auch andere Forscher in Böhmen, wie z. B. Konstantin Höfler sehr viel Neues und Interessantes aus der Kirchengeschichte Böhmens in der vor- und nachhussitischen Zeit ans Tageslicht. — In dem genannten Hefte der I. Abtheilung wird besonders die erste Christianisirung Böhmens, die Czekentause zu Regensburg, die Taufe des Herzogs Bojwoj's, die Geschichte der heiligen Ludmilla, des heiligen Wenzel, die weitere Ausbreitung des Christenthumes in Böhmen. Die Errichtung des Bisthumes Prag, die Geschichte des heiligen Adalbert und einiger der ersten Bischöfe von Prag erzählt. Interessant sind die

beiden Abschnitte: „Die geistliche Jurisdiktion in Böhmen“ Seite 39 — 46, und „Ritus in Böhmen“ Seite 46 — 51. Papier, Druck u. s. w. sind sehr gut.

Schriften der heiligen Tereſia¹⁾ von Jeſu, zur Erbauung und Betrachtung für alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott ſuchende Chriſten bearbeitet und herausgegeben. In 7 Bändchen. Mit einem Stahlſtich. Vierte Auflage. Augsburg, 1858. J. A. Schloſſer's Induſtrie- und Literatur-Komptoir und Buchhandlung.

Wir haben vor uns ein Werkchen in gefälligem Formate. Seine Abſicht iſt gewiß eine lobenswerthe, — die nämlich, den angegebenen Gegenſtand: „Schriften der heil. Tereſia von Jeſu,“ allen auf der Bahn des Heils wandelnden und Gott ſuchenden Chriſten anzubieten und zu empfehlen. Dazu ſind dieſelben bearbeitet und herausgegeben. Ein Stahlſtich, das Bildniß: „St. Tereſia vor (von) Jeſu,“ ſoll das Werkchen zieren. Es iſt in ſieben Bändchen getheilt, vor deren jedem dasſelbe Titelblatt wiederkehrt und demſelben auch eine eigene Inhaltsanzeige beigegeben iſt. Sämmtliches Werk jedoch läßt, da es in einer fortlaufenden Seitenzahl geſchrieben iſt, keine Theilung zu. Als: „Schriften der heil. Tereſia von Jeſu“ gibt es uns, wenn wir, da das Titelblatt ganz allgemein ſich ausſpricht, die einzelnen Inhaltsanzeigen zu den 7 Bändchen zuſammenſtellen: „Weg der Vollkommenheit“ mit einigen kleinern Schriften, als: „ſieben Betrachtungen über das heilige Vater unſer auf die ſieben Tage der Woche,“ „Ergießungen des Herzens zu Gott, oder Betrachtungen“, und „kurzer

¹⁾ Wir finden uns beſtimmt, die einfachere Schreibart „Tereſia“ anzunehmen. Wir führen hierüber an, was Bouix in ſeiner Vorrede zur franzöſiſchen Ueberſetzung ſagt: „Wir haben dem Namen Tereſia ſeine wahre Schreibart zurückgegeben. Die Heilige, wie ihre Handſchriften beweifen, hat niemals das „h“ in ihren Namen geſetzt. Ihre Geſchichtſchreiber haben ihn geſchrieben, wie ſie. Alle ſpaniſchen Autoren haben dasſelbe gethan. Die katholiſche Kirche hat in ihrer Liturgie die Rechtsſchreibung dieſes ſchönen Namens unterſtützt und geheiligt und die Hollandiſten ſind der Kirche gefolgt.“ Der Rezenſent.

Inbegriff der Tugenden, und welche die heil. Tereſia von Jeſu gewöhnlich zu beten pflegte“, ferner „Briefe der heiligen Tereſia von Jeſu“, endlich „das Leben der heil. Tereſia von Jeſu, von ihr ſelbſt beſchrieben.“ Letzteres beginnt ungefähr in der Mitte des fünften Bändchens, ohne ein neues Haupttitelblatt und ohne neue Seitenzahl. Mit demſelben iſt auch das ganze Werk, das wohl in allen ſieben Bändchen einen nicht zu großen Umfang (638 Seiten) beſitzt, geſchloſſen. Es läßt ſich ſchließen, daß dieſes: der geringere Umfang, das gefällige, kleine Format, vorzüglich aber der Name „Tereſia“, die Angabe: „Schriften derſelben“, „Weg der Vollkommenheit“, „Leben, von ihr ſelbſt beſchrieben“, endlich auch das angegebene Ziel: „Erbauung und Betrachtung — allen Chriſten dargeboten“, Viele bewegt hat und noch bewegt, nach dieſem freundlich ausſehenden Buche zu greifen, um die angeregten Erwartungen ſich daraus zu befriedigen. Wir erklären uns dadurch die uns vorliegende „vierte Auflage“ — oder ſollte ſie ſich nur den Ausgaben von Schwab und A. anreihen wollen? wie könnte ſich einer wirklichen Ausgabe ein Auszug an die Seite ſetzen? — der im gegenwärtigen Werke enthaltenen Schriften. So wandern denn — ohne irgend eine Vorrede oder Erklärung, außer den im Titel enthaltenen Worten — nur mit einer wohlberechneten, zarten Widmung — „ſämmtlichen ehrwürdigen Frauenorden, Töchter-Inſtituten, Jungfrauen-Bündniſſen, ſowie dem ganzen frommen Frauengeſchlechte“, vom „Herausgeber J. A. Schloſſer“, verſehen, — ſo wandern denn in dieſer Weiſe „die Schriften der heil. Tereſia von Jeſu“ in die Welt hinaus, um beſonders frommen, Erbauung ſuchenden Frauenherzen ſich anzueignen und ſie „in chriſtlicher Liebe“ zufrieden zu ſtellen.

Dies ſind ungefähr die Wahrnehmungen, die ſich herausſtellen, wenn man das Werkchen, wie es nach allen ſeinen äußern Erſcheinungen in die Augen fällt, nimmt. Es ſei uns aber erlaubt, hieran unſere Bemerkungen und Gedanken zu knüpfen. Es ſei uns erlaubt, das Objektive, das uns Gegebene auch ſubjektiv d. h. nach eigener, wiewohl unzulänglicher Beobachtung und Ver-

gleichung darzustellen. Es bewegt uns hiebei die kindliche Liebe zu Tereſia, der Gedanke, daß diesen Namen ſo viele chriſtliche Herzen mit Ehrfurcht leſen und nennen hören, ſowie der Wunsch, daß ihre Schriften unter allen Ständen und Geſchlechtern mehr und mehr bekannt und verbreitet werden, einerſeits, — anderſeits aber die Nothwendigkeit, daß die große heilige Tereſia, deren Meiſterwerke hier „bearbeitet und herausgegeben“ werden, den Gläubigen in ihrer wahren und vollen Geſtalt gegeben werde.

Das Werk nennt ſich: „Schriften der heiligen Tereſia von Jeſu, zur Erbauung und Betrachtung bearbeitet und herausgegeben“. Es gibt in keinem der ſieben Bändchen ein anderes Titelblatt, auf welchem es ſagte, welche ihrer Schriften darin zu finden ſeien. Man erwartet alſo, falls man nicht anderswoher unterrichtet iſt, mit Recht, daß man mit dieſer Taſchenausgabe die ſämmtlichen Schriften der großen Meiſterin in Händen habe. „Dieſe vierte Auflage der Schriften“ u. ſ. w. widmet der Herausgeber ehrfurchtsvollſt ſämmtlichen“ u. ſ. w. Es iſt die Rede von „den Schriften“ im Allgemeinen, nicht von einigen, von gewiſſen Schriften der heil. Verfaſſerin. Es iſt auch, wie geſagt, keineswegs in einer Vorrede eine nähere Erklärung darüber gegeben, was man unter „Schriften der heil. Tereſia“ zu erwarten habe. Das ehrwürdige und fromme Frauengeſchlecht, und, wir müſſen es geſtehen, auch Schreiber dieſes in früherer Zeit, als er dieſes Buch zuerſt in die Hände bekam, werden alſo natürlicherweiſe auf den Gedanken geführt, mit dieſer geſälligen Ausgabe ſich überhaupt „die Schriften der heil. Tereſia von Jeſu“ verſchafft zu haben.

Das iſt aber der erſte und ein, wie ich meine, ſehr bedeutender Irrthum! Tereſia's Schriften, die wir ſonſt gewöhnlich unter dieſem Namen und von ihrer Hand beſitzen, ſind nicht bloß die in dieſer Ausgabe enthaltenen und vorhin aufgezählten, ſondern noch überdies: „das Buch von den Kloſterſtiftungen der unbeſchuhten Karmeliter-Nonnen“ und „die Seelenburg“ neßſt noch einigen kleinern Schriften, als: „die Art und Weiſe, wie

Frauenklöster zu visitiren sind," „Gedanken über die göttliche Liebe nach den Worten des hohen Liedes," nebst den „Gesängen der heiligen Tereſia", endlich die „Berichte der heil. Tereſia an ihre Beichtväter über ihre inneren Zuſtände." Die „ſieben Betrachtungen über das heilige Vater unſer", welche in der Schloſſer'schen Ausgabe, Seite 209 noch beigeſügt werden, werden von Magnus Jocham, auch von Andern, als nicht von der heiligen Tereſia verfaßt gehalten und darum weggelaſſen. Wie demnach zu erſehen, hat J. A. Schloſſer in ſeiner Ausgabe nicht alle, ſondern nur einige, etwa die Hälfte von Tereſia's Schriften, nämlich: den „Weg der Vollkommenheit" und das „Leben", als die bedeutenderen. Die andern, vorzüglich die „Kloſterſtiftungen" und die „Seelenburg", als die nicht minder bedeutenden aus Tereſia's Schriften, ſind von J. A. Schloſſer unerwähnt gelaſſen.

Daß aber auch die übrigen Schriften der Heiligen das Intereſſe der Leſer in hohem Grade verdienen werden, wird Jeder leicht einſehen. Gallus Schwab charakteriſirt ſie ganz treffend mit den kurzen Worten: „Unter ihren Werken iſt das, welches den Titel „Seelenburg" führt, das erhabenſte, der Traktat von dem „Wege zur Vollkommenheit" iſt das gemeinnützigſte; das „Leben, wie ſie es ſelbſt beſchrieben", und ihre „Ausrufungen" berühren am tieſten das Innerſte des Herzens; die „Briefe" und „Kloſterſtiftungen" lieſt man mit beſonderem Vergnügen."

Um aber wieder auf die in Frage ſtehende J. A. Schloſſer'sche Ausgabe von Tereſia's Schriften zurückzukommen, ſo nennt ſich dieſelbe allerdings nur eine „Bearbeitung". Allein, was wird bearbeitet? Tereſia's Schriften, die Schriften einer Heiligen, über die ſich die Kirche ausgesprochen, die durch die Erfahrung ſo vieler Gläubigen ſo berühmt geworden ſind. Solch ein Werk „bearbeiten", etwas hinzuthun oder hinweglaſſen, oder verändern und etwa dem Geſchmacke des Zeitgeiſtes anpaſſen wollen, iſt mindestens ſehr gefährlich und gewagt!

Doch, J. A. Schloſſer hat auch nichts hinzugethan, nichts verändert — Magnus Jocham nennt die Ausgabe J. A. Schloſſer's

„unreinen Nachdruck der Schwab'schen Uebersetzung ohne alle Berechtigung“, — wir bemerkten bei genauerer Vergleichung mit der Magnus Joham'schen Ausgabe gerade keine wesentliche Veränderung des Textes — jedoch hat J. A. Schlosser Vieles, Vieles hinweggelassen. Darin besteht das Verdienst seiner „Bearbeitung“! Dadurch ward es ihm möglich, in einer Miniatur-Ausgabe Teresia's Schriften dem andächtigen Frauengeschlechte präsentiren zu können. Ob aber dadurch das angeregte Ziel: „Erbauung und Betrachtung“, gefördert, ob dadurch ihren Verehrern ein Dienst geleistet, ob die Heilige in ihrem wahren und vollen Tugendglanze denselben vorgeführt, ob ihr durch solche „Bearbeitung“ nicht arges Unrecht widerfahren sei, — ist mindestens sehr zu bedenken!

J. A. Schlosser's Ausgabe beginnt mit Teresia's Schrift: „Weg der Vollkommenheit“, dargestellt in Betrachtungen über das Vater unser“. In Wirklichkeit hat aber Teresia nebstdem, daß J. A. Schlosser an ihrem Unterrichte noch Vieles verkürzt und hinwegläßt, da, wo desselben Ausgabe beginnt, schon das 19. Hauptstück. Daß aber das Hinweggelassene nicht ebenso gut, wie das ganze Werk, zu dem Gemeinnützigen oder etwa bloß für Klosterfrauen und zwar ihres Ordens, an welche zunächst die Rede geht, passe und Interesse habe, wer wollte darüber eine Ausscheidung wagen? „Es ist, gewisse Eigenthümlichkeiten abgerechnet, für Alle“, sagt Gallus Schwab so schön, „welche die Pflicht des christlichen Namens unter jedem Geschlechte und Lebensverhältnisse erkennen, und aufrichtig wünschen, die eine zu erfassen, die andere zu erfüllen.“

Um die wenigen „Briefe“ in J. A. Schlosser's Ausgabe nicht weiter zu erwähnen, so folgt noch „das Leben, von ihr selbst beschrieben.“ Es ist dasjenige, wornach christliche Seelen, die Gott in seinen Heiligen suchen, am meisten Begierde haben dürften. Hier wünschen sie zuerst die Heilige kennen zu lernen und in ihr sich zu unterrichten. J. A. Schlosser jedoch hat auch das „Leben“ nicht, wie sie es in Wirklichkeit beschrieben, geliefert. Die 40 Hauptstücke von Teresia's Lebensbeschreibung sind von unserm

Herausgeber in 26 zusammengezogen. Und doch läßt er Teresia auch in seiner Ausgabe selbst schreiben und erzählen! — Er läßt hinweg jene herrliche Partie im 1. Hauptstücke, wo Teresia so eindringlich Jedermann zum Gebete auffordert und woraus so mancher Prediger und Schriftsteller ihre Worte zitirt. „Was ich aus eigener Erfahrung sagen kann“, schreibt sie in ihrer vollständigen Schrift 8. Hauptstück Nr. 3 u. s. f., „ist dies: Wer es (das Gebet) einmal angefangen hat, der gebe es um seiner Fehler willen nicht wieder auf; denn es ist das Mittel, durch welches er wieder aufstehen und auf den rechten Weg zurückgebracht werden kann, was ohne dasselbe sehr schwer hergehen wird. — Wer aber diese Uebung noch gar nicht angefangen hat, den bitte ich um der Liebe Gottes willen, er wolle sich eines so großen Gutes nicht berauben! Hier gibt es Nichts zu fürchten, sondern da ist vielmehr lauter Verlangenswerthes. — Das innere Gebet ist nichts Anders, als daß wir mit Gott Freundschaft machen und recht oft in Geheim mit ihm, von dem wir wissen, daß er uns lieb hat, vertraulich umgehen. — Das Gebet war die Pforte zu allen den großen Gnaden, die mir der Herr erwiesen hat. Wenn diese Thüre verschlossen ist, so weiß ich nicht, auf welchem Wege er einer Seele Gnade zusenden sollte.“

Bedeutendes, was die heilige Stifterin von ihren großen Kämpfen und Leiden, unter denen sie die Stiftung des Klosters zum heil. Joseph vollendete, erzählt, wird in J. A. Schloffer's Ausgabe dem vorletzten Kapitel nur kurz angehängt. Die 4 letzten Kapitel endlich, wo Teresia in ihren wunderbaren Begnadigungen uns so merkwürdig und glorreich erscheint, werden in unserer besagten Ausgabe nur mehr in Einem Kapitel kurz abgefertigt.

Wenn der Herausgeber im ganzen Verlaufe von Teresia's Schriften meist ihre eingeflochtenen Flammengebete, Dankesbezeugungen und Selbstverdemüthigungen für entbehrlich hält, darum wegläßt, wenn er ihre scheinbaren Weitläufigkeiten und Abschweifungen übergeht, so, meinen wir abermals, hat er dadurch „Er-

banung und Betrachtung“, Bildung und Erhebung des Herzens nicht gefördert, er hat uns die Heilige nicht so vorgeführt, wie sie wirklich ist; wir meinen, auch in anscheinenden Unwesentlichkeiten und öfteren Wiederholungen, in ihrer liebenswürdigen Gesprächigkeit, aus welcher doch immer eine edle Klarheit und hohe Weisheit spricht, charakterisirt sich die Heilige, wir meinen, dem, was Gallus Schwab in seiner Vorrede zum „Wege der Vollkommenheit“ in dieser Hinsicht sagt, in Beziehung auf alle Werke unserer himmlischen Lehrerin beitreten zu müssen, nämlich: „Während die Virtuosi ihre herrlichen Variationen spielt, schießt sie Pfeile ab, scheint bald da, bald dort nur nach ihren Kindern und Schwestern zu zielen; aber wahrlich! sie trifft auch Männer oder Solche, die meinen, Männer zu sein.“

Wenn die Schriften eines Heiligen herausgegeben werden, wäre es doch zu wünschen, daß der Heilige, wenn er einem Orden angehört, auch in seinem wahren Ordenskleide dargestellt würde. Die seraphische Ordensstifterin hat doch niemals, wie wir es auf dem Bilde zu J. A. Schloffer's Ausgabe bemerken müssen, ein weißes Skapulier mit einem farbigen Kreuze, auch keinen Strick, sondern ledernen Gürtel getragen. Jedoch dies Nebensache!

Die Werke der unsterblichen Jungfrau von Avila sind, wie nicht zu verwundern, in fast alle Sprachen von Europa übertragen worden.

Wir erwähnen der von Gallus Schwab, die vom gelehrten und heiligmäßigen Bischof Wittmann sub dato Regensburg den 28. Jänner 1831 als eine „treue und mit Liebe des Gegenstandes abgefaßte“ approbirt worden ist.

Nachdem die Auflage von Gallus Schwab bereits vergriffen, hat Magnus Jocham dieselbe revidirt und durch die gleiche Verlags-handlung, die ihn darum ersuchte, neu herausgegeben. Sie ist nun, die uns nach der Schwab'schen bestvollständig zu Gebote steht. Man findet sie unter dem Titel:

Die sämmtlichen Schriften der heiligen Tereſta von Jesu, herausgegeben von Gallus Schwab, ehemaligem bischöflich.

geistlichen Rath und Regens des Klerikalseminars zu Regensburg; nach dem spanischen Originale revidirt und berichtigt von Magnus Jochem, Professor der Theologie am königl. Lyzeum in Freising. Zweite Auflage. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariates Regensburg. Sulzbach; Druck und Verlag der J. C. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1851.

Das Werk besteht aus 5 abgesonderten Bänden, wovon der 1. das „Leben“, der 2. das „Buch von den Klosterstiftungen“, der 3. den „Weg zur Vollkommenheit“, der 4. die „Seelenburg und die kleinern Schriften“, der 5. (oder 5. und 6. zusammen) die „sämmlichen Briefe“ enthält.

Um dieselbe Zeit ist eine andere Uebersetzung der Schriften der heil. Teresia bei Manz in Regensburg von Clarus erschienen. Wir sind nicht in der Lage, über dieselbe ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Wir führen nur die Worte an, womit Magnus Jochem derselben erwähnt: „Daß die vorliegende Revision zu der genannten Uebersetzung in keiner Beziehung stehe, wird jeder Kundige einsehen; die Vergleichung und Beurtheilung der beiden Ausgaben bleibt dem Publikum überlassen.“

In neuester Zeit erscheint zu Paris eine französische Uebersetzung der Schriften der heil. Teresia von Jesu unter dem Titel:

Oeuvres de Sainte Térèse, traduites d'après les Manuscrits Originaux par le R. P. Marcel Bouix de la Compagnie de Jésus.

Das Werk, so weit es uns vorliegt, enthält im ersten Bande das „Leben“, im zweiten die „Klosterstiftungen“. Paris. Julien, Lanier et Cie., Éditeurs, Rue de Buci, 4, F. S. — 9. 1852. 1854. Die „Briefe“, durch viele bisher noch nicht herausgegebene vermehrt, umfassen volle drei Bände. Jacques Lecoffre et Comp., Éditeurs, Rue du Vieux-Colombier, 29. 1861.

Diese Ausgabe ist geeignet, einem großen Bedürfnisse abzuhelfen. Es ist nämlich eine schmerzliche Erfahrung, wie Bouix in seiner Vorrede nachweist, daß bisher seit zwei Jahrhunderten in Frankreich eine Uebersetzung der Schriften der heiligen Teresia im Laufe war, die an einem doppelten Gebrechen leidet. Es ist die

von Robert Arnold Andilly, Paris 1670. Sie folgte der sehr fehlerhaften, durch Weglassungen entstellten spanischen Auflage von Antwerpen. Ueberdies gibt sich auch in ihr nur zu deutlich der Geist der Sekte, welcher der Uebersetzer angehörte, kund. Dieser, einer der festesten Stützen und eifrigsten Fortpflanzer des Jansenismus, entstellte in Frankreich den ohnehin schon mangelhaften Text der heil. Verfasserin, so oft der Geist seiner Sekte es erforderte. Aus mehreren Stellen wird dies im Einzelnen dargethan.

Leider ist es eine Thatsache, daß auch in unsern deutschen Gegenden die Schriften der seraphischen Lehrerin in französischen Ausgaben verbreitet sind, die vom Geiste des Jansenismus angesteckt, sowohl dem Inhalte, als der Lehre nach, nicht den wahren Text der heil. Verfasserin enthalten.

Um so mehr müssen wir es dem gegenwärtigen französischen Uebersetzer und Herausgeber der Werke der heil. Teresia von Jesu, R. P. Marcel Bouir Dank wissen, daß er alle menschlichen Mittel, die ihm zu Gebote standen, anwenden zu müssen glaubte um vorerst den Text wieder in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen, wie er aus der Hand der seraphischen Jungfrau geflossen. Er begnügte sich nicht, die genauesten spanischen Ausgaben zu besichtigen. Er machte eine Reise in das Vaterland der heiligen Teresia. Es ward ihm zu Theil im Eskurial, in den Klöstern zu Madrid, Valladolid, Sevilla und Alba die Original-Handschriften oder wenigstens die ersten Abschriften mit eigenen Augen sehen und mit denselben die besten spanischen Auflagen vergleichen zu können. Es ward ihm gestattet, die Heiligthümer des Karmel, das Kloster der Menschwerdung zu Avila, jenes des heil. Joseph, wo die Reform des Ordens ihren Anfang genommen, endlich das Kloster von Alba, welches den Ruhm hat, den jungfräulichen Körper der heil. Teresia zu besitzen, mit Muße zu sehen. So haben wir die Gewißheit, in dieser französischen Ausgabe die reinen wort- und inhaltsgetreuen Schriften der seraphischen Geisteslehrerin zu empfangen. Druck und Papier, so wie das ganze Aeußere ist der Würde des Werkes sehr angemessen.

Schließlich sei es uns genug, hinzudeuten auf das Urtheil der Kirche über die Schriften unserer heiligen Gotteslehrerin. Wir finden es in der Festoration, in der Lektion des Breviers, in der Untersuchung und Bulle behufs ihrer Heiligsprechung. Mögen alle Verehrer des Namens Teresia, mögen Alle, welche über den Zerstreuungen des Weltlebens etwas Besseres suchen und finden wollen, mögen Alle, welche den Weg des innerlichen Lebens bereits betreten, ein Leben des Geistes wenigstens angefangen, mögen Alle, um die Erbarmungen des Herrn in seinen Auserwählten zu bewundern und zu preisen, Alle, sowohl des einen als des andern Geschlechtes, sowohl des geistlichen als des weltlichen Standes, zur Lesung ihrer Schriften aufgemuntert werden! Mögen sie dieselben mit dem rechten Geiste, mit der rechten Herzensstimmung lesen! Mögen sie hiemit angewiesen und in die Lage versetzt sein, die glorreiche Jungfrau und ihren Geist aus einer der echten und unverkürzten Ausgaben ihrer Schriften kennen zu lernen! Mögen sie dadurch, nach den Worten der Kirche, „mit der Weide ihrer himmlischen Lehre genährt“ und „zum Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande angeregt“ und hingeleitet werden!

P. M.

Dr. J. Neumaier: **Firmungsbüchlein oder katechetischer Unterricht** über das heil. Sakrament der Firmung, nebst einem Anhange von Gebeten vor und nach Empfang der heil. Firmung. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung, 1861, und

Predigten über das heil. Sakrament der Firmung. Ebendasselbst erschienen 1860.

Beide Schriften behandeln denselben Gegenstand in verschiedener Form. Die erste legt das heil. Sakrament der Firmung in katechetischer Form dar. Was den dogmatischen und liturgischen Inhalt anbelangt, so kann ihr Gründlichkeit nicht abgesprochen werden; auch die Behandlung des moralischen Inhaltes läßt nichts zu wünschen übrig. Die Eintheilung gewährt einen klaren Ueber- und Einblick in den ganzen Stoff. Die katecheti-

sche Form scheint den Zweck zu haben, die Lesung interessanter zu machen. Diese Schrift dürfte daher allen Firmlingen als ein recht guter Lehrer, den Katecheten als ein guter Rathgeber empfohlen werden, nicht so sehr, daß sie letztere die Methode dieses heil. Sakrament beizubringen lehrte, als daß sie vielmehr den rechten Stufengang und die zweckmäßige Eintheilung beim katechetischen Unterricht zeigt.

Die zweite Schrift behandelt den nämlichen Gegenstand in Form von Predigten. Es kommen hier die nämlichen dogmatischen Beweise, die nämlichen Sittenlehren vor, nur der liturgische Theil ist ausgelassen. Wer das erste Werkchen besitzt, für den dürfte das zweite überflüssig sein.

Die heil. Kommunion in ihrem öfteren würdigen Empfange, von Monsignore de Segur, bei Franz Kirchheim in Mainz, 1861.

Vorliegendes Werk hat den Zweck, die Vorurtheile gegen die öftere heilige Kommunion zu entkräftigen. Jedes Vorurtheil wird der Reihe nach beleuchtet, das Wahre und Falsche gesondert, und sodann widerlegt. Jeder eifrige Seelsorger wird, soweit es seine Verhältnisse gestatten, vieles in der Praxis mit Nutzen anwenden, auch das Buch jedem kathol. Christen sorgenlos in die Hand geben können. Jedoch darf man nicht dogmatische Beweisführung, sondern nur gründliche Wiederlegung der in Stadt und Land vorkommenden Ausreden von der öfteren heil. Kommunion erwarten.

Wozu der Papst? Ein Zeitbild von Monsignore J. Gaume. Bei Franz Kirchheim in Mainz, 1861.

Vortrefflich! rief mein Geist öfter während der Lesung dieses Werkchens. Mit Meisterschaft wird da nicht blos gezeigt, sondern bewiesen, was die Welt dem Papstthum in politischer, sozialer und religiöser Hinsicht verdanke. Der beweisende Hauptgedanke ist: vor dem Papstthum ist die Welt heidnisch gewesen und würde es ohne Papstthum wieder werden, wie die gegenwärtige Weltlage und Weltgeschichte darthun. Jeder, der diese Abhandlung

und denkend durchliest, wird ein gebiegenes Urtheil über die Ereignisse der Gegenwart bekommen. Ich möchte diese Broschüre, die nicht umfangreich und billig ist, jedermann warm empfehlen.

Die sieben Gaben des heiligen Geistes. Sieben Fastenbetrachtungen von J. E. Wessely, Priester des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Sterne und durch des heil. Stuhles Gnade apostol. Missionär. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung 1862.

Der hochwürdige Herr Verfasser schildert in vorstehenden sieben Fastenbetrachtungen mit lebhafter Zeichnung das Verderbliche des lügenhaften Zeitgeistes unserer Zeit, und bemüht sich, diese Krankheit unserer Zeit durch die sieben Gaben des heiligen Geistes zu heilen.

Die Themate sind in edler Sprache gehalten, reichlich ausgestattet mit Belegen aus der heil. Schrift und den heil. Vätern.

Da ein verdorbener, lügenhafter Zeitgeist in unserer Zeit besonders gegen alles Gute und Rechte ankämpft und sich selbst den Schein der Bildung erwirkt, um desto leichter unerfahrene Gemüther zu bezaubern; so dürften vorstehende Predigten vorzüglich für ein gebildetes Auditorium geeignet sein.

Beiträge zu diesem Jahrgange haben außer den Herausgebern geliefert die P. T. Hochwürdigsten und Hochwürdigen Herren:

P. Angelus, Karmelit in Linz; Anthaller, Professor der Katechetik und Normalschulkatechet in Salzburg; Balley, Konsistorialrath und bischöflicher Bibliothekar in Raab; Baumgarten, Konsistorialrath und Stadtpfarrer in Wels; Bergmann, Chorherr von St. Florian; Feger, päpstl. Kämmerer und Benediktiner von Lambach; Fischer, Stadtpfarrkooperator in Linz; Kaltsch, Schullehrerseminar-Regens und Normalschulkatechet in Linz; Kastner, Stadtpfarrkooperator in Linz; Köstlbacher, Pfarrer von Wolfsegg; Lampl, Dechant und Pfarrer von Enzenkirchen; Lang, Professor und Benediktiner von Kremsmünster; Sttl, Konsistorialrath und Pfarrer von Hohenzell; Reichart, Chorherr von St. Florian; Dr. Nieder, Domprobst in Linz; Riepl, Professor, Zisterzienser von Wilhering; Schauer, Domherr in Linz; Scheibelberger, Kooperator in Frankenmarkt; Scherer, emeritirter Lyzealprofessor und freireisigirter Pfarrer in Wilschhofen; Stülz, Probst von St. Florian.



